8°
~~Paed.~~
~~328~~
Salzmann
Paed. Th.
4903

Briefe von der Elbe

über

pädagogisch=politisch=religiöse Tagesfragen.

Von

Arnold Salzmann.

Leipzig,

Druck und Verlag von Otto Wigand.

1846.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eugen Sue's sämmtliche Werke.

Erste, vollständige Ausgabe in Octav.

1. **Der ewige Jude.** 3. Aufl. 12 Bände. 4 Thlr.
2. **Die Geheimnisse v. Paris.** 6. Aufl. 11 Bde. 3$^1/_3$ Thlr.
3. **Mathilde.** Memoiren einer jungen Frau. 3. Auflage. 8 Bände. 2$^2/_3$ Thlr.
4. **Der Wart-Thurm von Koat-Vën.** Roman aus dem Seeleben 1780—1830. 2. Aufl. 6 Bde. 2 Thlr.
5. **Der Religionskrieg** in den Cevennen. 2. Auflage. 4 Bände. 1$^1/_3$ Thlr.
6. **Arthur.** 2. Aufl. 4 Bände. 1$^1/_3$ Thlr.
7. **Die Cucaracha.** 2. Aufl. 4 Bände. 1$^1/_3$ Thlr.
8. **Latréaumont.** 2. Aufl. 3 Bände. 1 Thlr.
9. **Der Abenteurer** und d. weibliche Blaubart. 2. Aufl. 3 Bände. 1 Thlr.
10. **Der Comthur von Malta.** 2. Aufl. 3 Bde. 1 Thlr.
11. **Paula Monti** oder das Hôtel Lambert. 2. Auflage. 2 Bände. $^2/_3$ Thlr.
12. **Die Abenteuer des Herkules Kühn**, oder Guyana im Jahr 1772. 2. Aufl. 2 Bände. $^2/_3$ Thlr.
13. **Der Salamander.** 2. Aufl. 2 Bände. $^2/_3$ Thlr.
14. **Therese Dunoyer.** 2. Aufl. 2 Bände. $^2/_3$ Thlr.
15. **Der Oberst von Surville.** 2. Aufl. $^1/_3$ Thlr.
16. **Die Kunst zu gefallen.** 2. Aufl. $^1/_3$ Thlr.
17. **Atar Gull.** 2. Auflage. 2 Bände. $^2/_3$ Thlr.

Das sind sämmtliche bisher erschienene Werke von Eugen Sue, in correcter und ausgezeichneter Uebersetzung, auf schönem Papier und mit großen Lettern gedruckt, und zu dem möglichst billigen Preise.

Sue, der unübertroffene Darsteller der Leidenschaften und Schicksale der armen Sterblichen, der uns in gräßlichen Zügen die Siege der Bösewichter vorführt, schildert leider nur zu wahr die abnormen Zustände der Gesellschaft und das Empörende, das ungestraft vor unsern Augen sich ereignet. Man lese: Atar Gull, Salamander, Koat-Vën, und mit geknirschtem Herzen müssen wir uns gestehen: ja, so ist's, keine Gerechtigkeit! Wundern wir uns da noch, daß Sue's Romane von Arm und Reich, von Jung und Alt verschlungen werden?

Briefe von der Elbe

über

pädagogisch-politisch-religiöse Tagesfragen.

Von

Arnold Salzmann.

Leipzig,

Druck und Verlag von Otto Wigand.

1846.

395. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1.

„Wenn es an Euch läge in zwei Jahren wäre das Mittelalter wieder da."

Du verlangst von mir ein Urtheil in Betreff der neusten Schriften **über**, namentlich **gegen** Emancipation der Schule von der Kirche. Die Aufgabe ist nicht leicht. Ich würde Dich, nach der Kenntniß zu urtheilen, die ich von Dir habe, keinesweges befriedigen, wenn ich Dir schriebe: dieses gefällt mir, jenes nicht.

Es erscheint mir auch stets als Anmaßung, zu loben und zu tadeln, ohne Lob und Tadel zu begründen. Wollte ich dies, so müßte ich den Verfassern folgen, und dies würde den Umfang eines Briefes doch gar sehr überschreiten.

Da nun von verschiedenen andern Seiten der von Dir ausgesprochene Wunsch mir ebenfalls zugekommen ist, so würde ich denselben Gegenstand, wollte ich alle Briefe dieses Inhalts gleich berücksichtigen, wiederholentlich betrachten müssen. Darum habe ich den Entschluß gefaßt, in einer Zeit, wo Alles (die Spitzbuben und geheime Polizei ausgenommen) sich nach Oeffentlichkeit sehnt, meine Ansichten über die neusten Emancipationsschriften in einer Reihe von Briefen zu veröffentlichen. In der Ausführung dieses Entschlusses bin ich noch durch die Wuntschli'schen „Pädagogischen Briefe vom Rhein" (Mannheim bei H. Hoff 1845) bestärkt worden.

Obgleich Dr. **Pfaffius** in seinem „Theologischen, d. h. unumstößlichen Beweise, daß die Schule die Dienstmagd der Kirche sei" (Leipzig bei O. **Wigand** 1844), das letzte Wort in Sachen der sogenannten Emancipation der Schule von der Kirche gesagt zu haben glaubt; so ist seit dem doch wieder eine Schrift über diesen Gegenstand erschienen, nämlich diese, über welche Du mein Urtheil hören willst. Sie führt den Titel:

Die Emancipation der Schule.

Nebst einer Hinweisung auf die Fortschritte des Schulwesens in Sachsen und Oesterreich, und die Emancipation der französischen Schule. Von einem sächsischen Geistlichen. Leipzig, bei O. **Wigand** 1845.

Es ist der Gang der Geschichte, daß jeder Gedanke, welcher einen Fortschritt anstrebt, sich nur mühsam und allmälig Anerkennung verschaffe.

Bei seinem ersten Hervortreten bleibt er in der Regel unbeachtet. Er kommt wieder, und wird als unpraktisch, als „entsprungen im Gehirn der Thoren" verlacht. Das ist seine zweite Lebensperiode. Davon stirbt ein Gedanke, der, sich Geltung zu erringen, Lebenskraft genug in sich trägt, noch nicht. Ein solcher aber verdient nicht zu leben, welcher jener Nichtbeachtung oder jenem Spotte erläge. Nachdem seine Lacher ihn bereits vergessen haben, und die Männer, welche ihn zuerst aussprachen, längst vom Kampfplatz getreten sind, erscheint er abermals, frisch und kräftig in neuer Form. Er wird nicht mehr übersehen, man begnügt sich nicht mehr blos damit denselben zu belächeln, oder zu verspotten; man findet die Sache wichtig genug, sie zu bekämpfen, sei es durch Gegenschriften oder Regierungsmaßregeln. In dieser Entwickelungsphase befindet sich die Emancipationsangelegenheit gegenwärtig. Was man bekämpft, dem gesteht man Lebenskraft und eine größere oder geringere Wichtigkeit zu; gegen Leichen eröffnet man keine Feldzüge.

Du siehst, mein Theuerster, daß ich keineswegs an dem endlichen Siege der Idee zweifle. Nur muß man nicht annehmen, daß ein neuer Gedanke, welcher bestimmt ist, eine große Veränderung hervorzubringen, und der deshalb erst tief eingewurzelte Ansichten verdrängen, und sich Stimmen durch andere Ueberzeugungen, im jungen Geschlecht erwerben muß, in einer Zeit zur Herrschaft gelangen sollte, die wohl ausreicht, auf materiellem Gebiete irgend etwas zu begründen, aber nicht um geistige Reformen zur Reife zu bringen. Leipziger Völkerschlachten kann man in drei Tagen liefern gewinnend oder verlierend; und die Schicksale der ganzen Völker können darnach sich ändern. Auf geistigem Gebiete wird in so kurzer Frist kein Ideenkampf entschieden; nur langsam treten Reformen in diesem ins Leben, weil sie bestimmt sind nachhaltig zu wirken.

Die Emancipation der Schule ist weiter vorgeschritten als man glaubt; ein großer Theil der Betheiligten weiß selbst nicht, was für Land die Idee bereits gewonnen, welche Forts sie bereits an den Grenzgebieten des feindlichen Lagers, ja im Innern selber angelegt hat. Sind ihrem Streben zum Siege auch die äußern Verhältnisse der Gegenwart nicht günstig, wird sie von Oben unfreundlich angesehen, verliert sie sogar äußern Spielraum und bereits erworbenes Land, ihr Sieg ist deshalb unvermeidlich. Jede lebenskräftige Idee gleicht einem Feldherrn, der den Sieg in sich tragend, wegen ungünstiger Boden- oder andern Verhältnissen sich zurückzieht, der aber darum um so gefährlicher ist. Preußens Friedrich war es wenigstens nie mehr, als nach einer erhaltenen Niederlage. Wie wenig die Gegner der kirchenaufsichtsfreien Schule sich mit dem Gedanken selbst, seiner geschichtlichen Begründung und historischen Nothwendigkeit bekannt gemacht haben; wie wenig sie seine Kraft und die mit ihm verbündeten Kräfte kennen; oder wie sehr sie die eigene Sache verloren geben; dies beweiset ihr Verfahren, in dieser Angelegenheit. Man schreibt dagegen. Gut, das find' ich in der Ordnung; Gedanken mit Gedanken zu bekämpfen ist ein angemessener Kampf. Diesen Weg hat der sächsische Geistliche betreten, dem ich in meinen Briefen folgen will. Einen ganz andern aber schlagen einzelne Regierungen z. B. die preußische ein, welche den Lehrern, nicht

durch ein Gesetz oder eine allgemeine Verordnung etwa öffentlich untersagen, darüber zu schreiben, sondern diejenigen, welche dafür das Wort genommen, mit Disciplinar-Untersuchungen verfolgen und mit Absetzung bedrohen *).

Ich will über diese Maßregeln, welche ihr Urtheil in sich selbst tragen, hier keineswegs mich auslassen. Jedenfalls führen sie aber den Beweis dafür, daß die Sache Etwas ist, sonst könnte es ja den Regierungen gleich sein, die Lehrer schrieben über die Vorzüge einer Niederlassung auf dem Monde vor denen auf der Moskito-Küste, oder über die Emancipation der Schule von der Kirche, da ja jeder Mensch, nicht blos jeder Beamte, einen Gegenstand hat, der ihm zur Erholung von der Anstrengung des Berufs dient. Selbst die Hündlein kauen in Ermangelung eines Fleisch- und Markknochens an einem Riemchen Leder, und Niemand stört sie. Warum sollte man den deutschen Lehrern, die ja sonst so viel mit den Hündlein gemein haben, nicht wenigstens diesen Zeitvertreib lassen! Unsere Regierungen sind zu human, um Jemandem eine unschuldige Freude zu stören, und bekanntlich viel zu weise, um gegen bloße Grillen und Phantome zu kämpfen. Man ist gezwungen anzunehmen, es ist mit der Emancipation der Schule Etwas.

Ich beweise dies ferner aus dem Benehmen der Gegner. Als der Held von la Mancha gegen Windmühlflügel und Wolken kämpfte, schritt keine Polizei ein, man lachte den Narren aus. Wäre nun die Emancipation der Schule eine bloße eingebildete Dulcinea, so würden die Gegner derselben sich ja nur freuen können, wenn sich die Lehrer, welche für sie ins Feld ziehen, lächerlich machen. Sie könnten ja den Sieg nicht leichter haben. Man ließe sie kämpfen, sie würden von allen Verständigen ausgelacht, und dadurch sammt ihrer Sache, der Emancipation, vernichtet.

Es giebt bekanntlich kein besseres Mittel, etwas zu besiegen, als es lächerlich machen. Die Sache stellt sich um so günstiger für die Gegner, als sie selbst gar nicht nöthig haben, dies Geschäft zu übernehmen, sondern es den Streitern für die Sache selbst überlassen können. Aber thut man dies wol? Nein; man ruft entweder so entrüstet wie möglich alle Mächte der Erde und des Himmels zu Hülfe, oder versucht mit mathematischer Ruhe den Beweis zu führen, daß die Emancipation der Schule ein Hirngespinnst sei; „die Schule zu emancipiren," ruft man, „das geht nicht!" Aber Börne sagt einmal, was sehr gut auf die letztern paßt: „Sehet Euch vor mit Allen, die so ruhig und sicher sprechen. Sie sind ruhig, aus Unruhe, scheinen sicher, weil sie sich unsicher fühlen."

---

*) Die Stellung der Lehrer war früher eine, solchen Bestrebungen der Regierung nicht günstige. Wenn aber in Preußen die Regierung etwas durchsetzen will, sagt der Herold Nr. 66. S. 264. (1845) und ein früheres Gesetz steht ihr entgegen: so erscheint schnell eine Ordre, wodurch es aufgehoben wird." So ist seit etwa 20 Jahren die Stellung der Lehrer vom gesetzlichen Boden, so auf das Feld des „administrativen Ermessens" verrückt worden, daß die Regierung mit einem Lehrer jetzt machen kann, was sie will. Der Herold liefert aus der neuern Zeit a. a. O. ein Beispiel zu dem Verfahren der Regierung. „Als Dr. Rupp zum Direktor des kneiphöfischen Gymnasiums in Königsberg gewählt wurde, erging sofort die Ordre, nach welcher alle Direktoren höherer Schulen, auch, wenn sie städtischen Patronats wären, erst die Königl. Bestätigung bedürfen würden."

Nun, wenn es nicht geht, wenn die Sache ein Hirngespinnst ist, warum der Widerlegungseifer! Wer wird sich denn um Dinge beunruhigen, die gar nicht eintreten können.

Ich glaube aber, die vorhandene Unruhe im feindlichen Lager, die zu Hülfe gerufene Macht der Regierungen sind der sicherste Beweis dafür, daß man an der Möglichkeit einer Emancipation der Schule von der Kirche, d. h. in letzter Instanz an eine endliche Befreiung des Volkes von geistlicher Bevormundung glaubt.

Das geht nicht! ist ein bekannter Ausruf. Er ist die Sprache der Furcht, womit sie ihre Angst verbirgt. Er ist der Ausdruck der geistigen Trägheit, die jede Anstrengung scheut. Er ist die Stimme des Unglaubens, welcher die Fortentwickelung einer Idee, eines lebendigen Vordersatzes nicht begreift. „Das geht nicht!" entgegnete der Ungläubige dem Kolombo, als er ihnen von dem Morgenrothe der neuen Welt sprach, die er entdecken wollte, und das schon in seiner Seele aufgegangen war, und die er gefunden hat. „Das geht nicht!" wurde den Männern, welche den Dampf zur bewegenden Kraft erheben wollten, entgegen gezweifelt; jetzt fliegen seine Rosse vor tausend Bahnzügen; es entwickeln auf sein Geheiß abertausend Maschinen ihre Riesenkräfte. Seit beinah einem Jahrhundert arbeiten die Gläubigen der Wissenschaft daran, ein Fahrzeug zu erfinden, auf dem sie mit den „Seglern der Lüfte" steuern können. Noch ruft der Unglaube: „Das geht nicht." Aber der Gedanke lebt, und belehrt, vielleicht im Laufe eines Jahrhunderts, das zweifelnde Geschlecht.

In diesem Augenblicke heißt es noch im Betreff der Emancipation: „Es geht nicht!" Vielleicht hat die Zukunft auch für sie ein: „Es ging."

Der Verfasser unserer Schrift, der sächsische Geistliche, steht indeß nicht mehr auf der Stufe, welche die Ausführbarkeit geradezu leugnet. Er hat an mehreren Stellen die Möglichkeit eingeräumt, so z. B. (S. **141.**). Mit dieser Vorausschickung wollte ich zugleich mich dahin erklären, daß die angeführte Schrift *), zu deren Besprechung ich mich nun wende, meinen Glauben an Emancipation nicht erschüttert hat. Du schriebst mir neulich, die Beweise der Theologen hätten, wie die hebräischen Bibeln, das Ende am Anfange. Dein Scherz fiel mir ein, als ich die Lesung des Vorworts der Schrift des sächsischen Geistlichen begann. „Niemand," sagt der Verfasser, „steht der Schule näher, kennt ihre Leistungen, ihren Werth und Einfluß aufs Leben vermöge seiner Stellung besser als der Geistliche, Amt und Beruf legen ihm die Pflicht auf die Schule zu besuchen." Dieser Satz steht an der Spitze des Buchs. Daran, daß es einen Stand giebt, welcher der Schule noch näher, als der geistliche steht, hat der Herr Verfasser nicht gedacht, nämlich der Lehrerstand. Ist es nicht geradezu dessen Lebensberuf, sich mit Erziehung und Unterricht zu beschäftigen? Und es geschieht dies nicht blos nebenbei, wenn der Hauptberuf einige Zeit übrig ließ, diese Brocken der Muße auf dem Altare der Volkserziehung niederzulegen.

---

*) Ich halte es für angemessen mich in dem, was ich zu sagen habe, blos an diese eine Schrift zu halten, obgleich die Emancipations-Literatur vor mir sich befindet, also auch die Schrift von Erb, „das Aufsichtsamt über die Volksschule," wie die von Lilie u. v. a.

Man kann ein Vorwort aus verschiedenen Gründen schreiben. Der Verfasser hat damit seinen Beruf zum folgenden Werk nachweisen wollen. „Da Niemand der Schule näher steht, als die Geistlichen, da sie die Konfirmanden aus der Schule einsegnen, und Kirche und Schule Ein unzertrennliches Ganze bilden,“ und um die „Angriffe, die der geistliche Stand nicht hervorgerufen und verschuldet hat,“ zurückzuweisen, hat er die Schrift verfaßt. Sie ist nicht gegen „die Lehrer an sich,“ sondern gegen „die Ultras der Schule“ gerichtet. Es haben dem Verfasser „keine persönlichen Rücksichten“ vorgelegen, wenn man etwa die einzige ausnimmt, daß das Buch beinah Kapitel für Kapitel gegen den Lehrer Melde als angeblichen oder muthmaßlichen Verfasser des Buchs „Deutschlands gesammtes Volksschulwesen“ (Bauzen b. Schlüssel 1843) ausnimmt, wie einige Seitenhiebe auf Wander und Genossen. Die Gründe, welche er für seine Namensverschweigung anführt, haben mich dermaßen überzeugt, daß ich ebenfalls anonym schreibe, blos deshalb, wie der s. G. (sächsische Geistliche) sagt, damit man mir nicht Schuld gebe, ich „wollte mich durch die Schrift bei der Behörde empfehlen.“ Ich liebe ein solches Einschmeicheln durchaus nicht; überdies hab ich es gar nicht einmal nöthig, da ich überall meine Leute habe, welche Tag und Nacht an meiner Empfehlung höhern Orts arbeiten. Man könnte auch, wie ebenfalls der s. G. für sich fürchtet, die Originale zu den vorkommenden Schilderungen in meiner Nähe suchen, was ich durchaus nicht wünsche*); darum opfere ich hier den schriftstellerischen Ruhm, der aus diesem Briefe erwachsen kann, dem unbekannten Gotte der schriftstellernden Lehren, mag er nun den Namen der Einen wie Ambra duften, oder auf die Andern gleich der ausgespritzten Feuchtigkeit des Mephito americana wirken. Auch Du, mein Theuerster Freund, sollst meinen Namen nicht erfahren, so wie alle Andern nicht, die an mich geschrieben, und denen ich hierdurch antworte. Du weißt, ich bin ein Teufelskerl, der das Beste ohne eine kleine Neckerei nicht ausführen kann. Schickte ich Dir die Briefe direkt zu, so würdest Du das ganze Jahr nichts weiter lesen, als meine Briefe, denn ich kenne Deine Liebe zu mir. Dadurch würdest Du meinen schlechten Geist einsaugen und einseitig werden. Das will ich nicht. Man muß jetzt vielseitig, wenigstens zweischneidig sein. Sage ich Dir blos: Beantwortung Deiner Briefe findest Du im Meßkatalog, so

---

*) Es giebt aber auch noch andre Gründe zur Anonymität, wenn diese auch den sächs. Geistl. bei Herausgabe seiner Schrift nicht bestimmen konnten. Der Verfasser des „Enthüllten Preußens,“ dem ich übrigens durchaus nicht in Allem beistimme, sagt Seite 387 seiner Schrift: „Warum ich unterlasse, mein Buch mit meinem Namen zu unterzeichnen? diese Frage halte ich Euch meine Freunde zu gute, weil ihr in einem freien Lande lebt, in Deutschland wird sie Niemand an Euch richten. Etwas Anders ist es, Angesichts einer Nation wie die französische und englische, gegen die Gewalt Opposition zu machen; etwas Anders, Angesichts des in der Eselshaut der Indifferenz und Freiheit siebenfach eingewickelten deutschen Michels der Gewalt die Wahrheit zu sagen. Wer dort für Freiheit und Recht öffentlich plaidirt, der hat das machtvolle politische Bewußtsein und Rechtsgefühl eines ganzen Volkes für sich; wer aber in Deutschland entschieden für die gute Sache streitet, der steht völlig hülflos da, während die Masse der Spießbürger in stumpfer Gleichgültigkeit zusieht, die sogenannten Liberalen, wenn es hoch kommt, mitleidig die Achseln zucken, der Beamtentroß schadenfroh grinst, und das eigentliche Volk gar nichts von der Sache erfährt.“

mußt Du die Geistesfrüchte Deutschlands aus einem Zeitraume von 6 Monaten durchsuchen, wodurch Du mit der Literatur bekannt wirst. Es giebt aber kaum ein schöneres Buch als ein Meßkatalog.

Auf einen Punkt noch will ich Dich aufmerksam machen. Der sächs. Geistl. spricht stets in der ersten Person plur., wozu er gewiß trifftige Gründe hat; denn ein Theologe thut Nichts ohne zureichenden Grund, er duldet keine Welt ohne solchen. Vielleicht hat er im Auftrage eines Kollegii geschrieben, oder er hat General-Vollmacht von der sächsischen Geistlichkeit, die Emancipation todt zu schreiben, da sie an dem Gifte der ammonschen Zehnthaler-Prämie durchaus nicht sterben will. Vielleicht spricht er endlich blos mit „Wir," das er aber, wahrscheinlich, um nicht mit regierenden Häuptern verwechselt zu werden, klein schreibt, was ich ihm hiermit gern bezeuge, aus Bescheidenheit. Er predigt dieselbe wenigstens an verschiedenen Stellen im Buche wenn auch nicht sich, aber, weil er sie hat, Andern. Ich wollte ihm schon darin nachahmen, als mir zur glücklichen Stunde noch einfiel, daß die Volksschullehrer, oder, wie er sie ausschließlich nennt, „Schulmeister," nach seiner Schrift von niedriger Herkunft, meist Söhne armer, ungebildeter Leute, Handwerker, Bauern u. dgl. Volks sind, und daher aller feinen, geselligen Lebensbildung entbehren; daß sie ferner im Geruch der Anmaßung und des Stolzes, wie schon anderweitig bekannt, stehen; was sollte ich aus meinem Stande herausgehen, aus meiner Rolle fallen! Mag sich immerhin H. Heine in seinen Reisebildern etwas darauf zu Gute thun, „daß er der höflichste Mensch von der Welt und noch niemals auf dieser Erde, wo es so viel unerträgliche Schlingel giebt, grob gewesen sei," mich kann dies nicht anders bestimmen. Nein, sagte ich vielmehr zu mir, sind wir alle Lumpe und Grobiane, was willst Du allein als Dandy auftreten. Ich vernahm Jean Pauls Geist hinter mir, der mir zurief: „Zuerst geh zum Doktor und laß Dir eine Purganz gegen übertriebene Demuth verschreiben!" Lieber Jean Paul, erwiederte ich, wie unwissend bist Du! das ist gar nicht nöthig, ich bin grob geboren und erzogen. Ich werde daher nicht mit „Wir" sondern durch „ich" meine Person vertreten lassen, auch soviel als thunlich dies Ich an die Spitze der Sätze stellen. Nebenbei behalte ich auch noch die Freiheit, blos das zu sagen, was ich denke, den Gegenstand mit meinen Augen anzusehn. Nachdem ich Dich nun auf den Standpunkt gestellt zu haben glaube, schließe ich diesen Brief, damit Du Zeit gewinnst denselben zu verarbeiten, und Dich zur Aufnahme des folgenden vorzubereiten.

Dein ꝛc.

2.

„Krebsschäden lassen sich nicht mit Rosenwasser heilen."
(R. W. Weckherlin.)

Ich lese Alles, was über Emancipation der Schule erscheint, so bald es mir zu Gesicht kommt; sei es nun in einer Dur- oder Moll-Tonart abgefaßt, streite es dafür oder dagegen. Aus diesem Grunde habe ich auch von dem bei L. W. B. Naumburg in Leipzig 1843 erschienenen „Nothschrei Schwirrer's," dieser Spottschrift auf den Lehrerstand, Kenntniß genommen, durch welche Schrift, wie vielleicht weniger bekannt, die in meinem ersten Briefe erwähnte Gegenschrift „Theologischer Beweis" von Dr. Pfaffius hervorgerufen wurde. So habe ich jetzt die Schrift des sächs. Geistl. gelesen, aber ehe ich noch in das Einzelne eingehe, muß ich sofort meine Meinung dahin abgeben, daß ich diese letztere Schrift keinesweges, wie die Sächsische Schulzeitung in Nr. 22 (1845) thut, mit der Schwirrer'schen in Eine Klasse bringen kann. Davon abgesehen, daß sie beide der Emancipations-Idee abhold und beide mit Schwärze gedruckt sind, haben sie sonst nichts mit einander gemein.

Der sächsische Geistliche zeigt an den verschiedensten Stellen, daß es ihm Ernst um die Sache ist, daß er das Gute will. Das sei hier bereitwillig anerkannt.

Oft ist seine Sprache ruhig und ernst, zuweilen jedoch scharf, ironisch und bitter. Das ist erklärlich, der Mensch ist nicht zu allen Stunden derselbe.

Du wirst bei mir, theuerster Freund, Aehnliches finden. Was ich niederschreibe soll nichts sein, als der wiedergegebene Eindruck, den die Lesung irgend eines Abschnitts der vorliegenden Schrift auf mich im Augenblicke gemacht, und die Ansicht und Gedanken, welche sie in mir geweckt hat.

Da die Augenblicke selbst im Leben sehr verschieden in Ton und Farbe sind, so wird in diesem Umstande mein Ausdruck seine Rechtfertigung finden. Es giebt zwei Standpunkte, von denen aus man Jemand, der über Emancipation schreibt, beurtheilen kann, den theologisch-priesterlichen

und den pädagogisch-volksthümlichen. Der sächsische Geistliche steht auf keinem der beiden Stufen; auch auf dem letztern nicht, versteht sich, weil er eben gegen die Bewegung auf pädagogischem Gebiete auftritt, welche unter dem Namen Emancipation der Schule bekannt ist. Aber auch nicht auf dem streng priesterlichen, denn dann dürfte er die Eroberungen, welche der Emancipationsgedanken seit beinahe einem Jahrhundert gemacht hat, nicht anerkennen.

Wer einem Prinzip den Finger reicht, den faßt es — denn es ist darin wie der Teufel — ganz*).

Der priesterliche Standpunkt muß der Bewegung des Geistes, den Ideen der neuen Zeit, gar kein Recht einräumen. Die Schule muß in Allem was sie ist, ein rein kirchliches Institut sein; es darf in ihr kein anderer Ton herrschen, kein anderer Odem wehen, als der Kirchenton, der Kirchenodem. Was dieser rein priesterliche, hierarchische Standpunkt will, hat Pfaffius mit allen Konsequenzen, wenn auch bei ihm absichtlich in extremer Darstellung ausgesprochen. Die Schule darf weltlichen Einflüssen durchaus nicht im Geringsten blosgestellt werden, wenn nicht Alles verloren sein soll. Der Lehrer muß ganz, aber auch im vollen Sinne des Wortes ganz, von dem Geistlichen abhangen; amtlich, wie in privatlicher Stellung, weil beide sich schwer begränzen lassen. Bleibt auch nur Eine nicht luftdicht verschlossene Stelle, so dringt der Zeitgeist, von dem man nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er fährt, ein, und gefährdet die Kirche.

Daher fordert Dr. Pfaffius**), daß sogar der Küchenzettel des Lehrers geistliche Sanktion erhalte, weil allerdings vom Genuß der Speisen die Nahrungssäfte, von diesem der Charakter des Blutes, und davon wieder die religiösen Ansichten abhangen; er fordert, daß die Uhr des Schulmeisters täglich nach der priesterlichen gestellt werde, was um so weniger übersehen werden darf, als bekanntlich die Schulmeister-Uhren — gewiß nur wegen des schlechten Gewerkes — gern etwas vorgehen, ein Fehler, den man an kirchlichen noch nicht bemerkt haben will. Die Kirchengeschichte geht in der Regel etwas hinter der Weltgeschichte.

Diesen strengen entschiedenen Standpunkt nimmt der Verfasser nicht ein, er sagt vielmehr, die Schule sei keine reine Kirchen- aber auch keine bloße Staatsanstalt. Er billigt die Emancipation, aber nur bis auf einen gewissen Punkt. Er gestattet die Freiheit der Schule in gewissen von ihm so weit, von Andern wieder anders bestimmten Schranken. Er steht mithin unter den Emancipationsstreitern in der Mitte, und gehört zum Juste milieu. Die Schule aber ist ihm die Tochter***) aus einer

---

*) Das Prinzip auf einer Stelle beibehalten, ist eben so gut ein falsches Prinzip, als wenn es auf allen Stellen beibehalten wäre. Daher muß es auch diesen Einen Punkt, sein letztes Bollwerk verlassen und dem freien Geiste der Wissenschaft, welche, gleich der glänzenden Morgensonne mit ihren Strahlen, alles in Nacht und Nebel Gehüllte durchdringt und erleuchtet. (Herold 1845, Nr. 67, Seite 267.)

**) Vergl. dessen Theol. Beweis S. 70 ff.

***) Bekanntlich ist zu wiederholten Malen geistlicherseits die Schule eine Tochter der Kirche genannt worden. Jedes Gleichniß hinkt; das schadet indeß wenig, wenn man nur nicht lahme Folgerungen daraus zieht. Fassen wir doch einmal diese Parallele, die in unsern Tagen so oft gebraucht, wiedergekaut und verzerrt wird, etwas näher

gemischten Ehe, und noch dazu aus einer solchen, in welcher der Gatte an die Erde, die Gattin an den Himmel glaubt, und die beide sehr häufig mit einander darüber Streit haben, wo die Erde aufhört und der Himmel anfängt.

Der gegenwärtige Zustand der Schule entspricht diesem Bilde allerdings. Hier lehnt sich die Tochter vorzugsweise an die Mutter an, heißt fromm und kirchlich; dort hält sie es mehr mit dem Vater, und man schilt sie verweltlicht; an einem dritten Orte schwebt sie so ziemlich im Gleichgewicht, zwischen Vater und Mutter, und macht Gelenkübungen in dieser Schwebe. Ja, es kommt vor, daß der Vater von der Mutter so unter den Pantoffel gebracht wird, daß er seinen Charakter verliert und von der Mutter gar nicht zu unterscheiden ist; da kann sich freilich die Tochter wenden, wohin sie will, sie fällt immer an der Kirche liebe Mutterbrust, die Hände des Staats sind Esaushände, aber die Stimme ist des frommen Jakob's Kirchenstimme.

Aber ist diese Stellung die rechte? Man mag sie dafür halten. Den Standpunkt aber, den der s. G. einnimmt, kann ich nicht für den rechten anerkennen. Mir fallen die Worte des Dichters (Anast. Grün) ein:

„Hie Wolf, hie Waiblinger! Laß sehn!
Nur schwanke nicht hin und her!
Du kannst, ein Ehrenmann, auch stehn
Gegenüber im Feindesheer.
Magst Bär im Geklüft, magst Falk' im Licht,
Nur Fledermaus nicht sein!
Sei Palme oder Eiche; nur nicht
Das Schlingkraut zwischen den Zwei'n."

So viel über den Standpunkt des Verfassers, der gewiß mit seiner Arbeit keiner Partei genug gethan hat. Den Ultras, wie er sie nennt, d. h. den Entschiedenen, welche nicht, wie der Koloß zu Rhodus, mit einem Beine auf dem Festlande des Staates und mit dem andern auf insularischem Kirchengebiet stehen, hat er nicht genügt, weil er die Emancipation nur halb will, nämlich so weit, als sie da ist; den konsequenten Gegnern derselben hat er nicht recht gethan, da er den Begriff Emancipation anerkannt, wenn auch beschränkt hat. Ja, er wird im Centro nicht überall die rechte Unterstützung und den erwarteten Beifall finden; dem wird er zu viel eingeräumt, einem Andern zu viel bestritten haben. Wer es Allen recht machen will, hat einen schlimmen Stand.

---

ins Auge. Die Tochter hat ihr Leben der Mutter zu verdanken, ist also auch jünger wie die Mutter. Die Schule ist ihrem Wesen nach älter als die Kirche. Die Mutter freut sich, wenn ihre Tochter heranwächst, und mündig wird und ein eigenes Verhältniß begründet. Die Kirche will, daß die Schule stets unmündig bleibe. Eine Mutter sagt: Meine Tochter gehört dem Manne; die Kirche: Die Schule gehört mir, der Mutter. Je zeitiger einer Mutter die Tochter reif wird, desto lieber ist es ihr, ganz anders die Kirche. Eine Mutter ernährt und unterhält die Tochter. Die Schule bekommt von der Kirche zwar viel Lebensregeln, aber keine Lebensmittel. Eine Tochter kann man sich nicht ohne eine Mutter denken, die Schule kann aber sehr gut ohne Kirche gedacht werden. Wenn sich die Tochter in eigenen Verhältnissen ohne die Mutter behelfen kann, so hört der Grund der Verbindung auf. Die Kirche will ihre Herrschaft auch da nicht aufgeben, wann die Schule recht gut ohne Kirchenschutz bestehen kann. Die Schule, sagt der s. G. (S. 35), ist die Basis der Kirche; die Mutter aber ist die Basis der Tochter. Gewiß ein schönes Gleichniß.

Unter den vermittelnden Schriften ist sie aber eine der besten. Der Verfasser ist mit der Literatur der neuen Zeit bekannt; und die Schriften, die er anführt, beweisen, daß er auch andern, nicht streng theologischen oder pädagogischen Erscheinungen der Literatur seine Aufmerksamkeit zugewandt hat. Er unterscheidet sich dadurch wesentlich von manchen andern Gegnern der Emancipation, daß er den Zustand des Schul- und Volkserziehungswesens als ein Produkt aus viel Faktoren betrachtet. Er gesteht dadurch zu, daß die Schule nicht blos von kirchlichem Einflusse lebt, und daß es das Schulwesen zu fördern nicht genüge, wie die starre Theologie meint, und die herrschsüchtige Hierarchie es fordert, wenn Einer eine Masse Bibelstellen oder die Kirchenväter auswendig wisse. Nichts hat der Entwickelung der Schule mehr geschadet als die Gefangenschaft in engherziger beschränkter Priesteraufsicht, einer Aufsicht, geübt von Männern, denen Alles, was nicht theologisch, Nichts ist, nur um mit Paulo zu reden, als Dreck erscheint; denen nur eine Geschichte heilig ist — die jüdische, obgleich sie nur die interessarmen Balgereien der einzelnen Stämme und Reiche unter einander, oder mit den Philistern, Hethitern und andern Istern und Itern enthält; die nur Eine heilige Geographie kennen — die von Palästina, wo aber auch jedes Mäusleins Wohnung und jedes Maulwurfs Hügelein, jedes Bächlein und Wieslein die allseitigste Betrachtung findet; die nur dann die Naturkunde für heilig halten, wenn die Betrachtung jeder Schnecke, jedes Krautes, jedes Steines in Bibelsprüche gehüllt wird. Diese Ansicht, welche lange genug für unsere Schulen geltend gewesen, und erst seit einigen Jahrzehnten etwas zurückgedrängt worden ist, soll nun in neuerer Zeit wieder zur Alleinherrschaft kommen; sie soll die in die Schule sich eingeschlichenen weltlichen Elemente wieder verdrängen, damit man ein Volk erhalte, so fromm und gläubig, als man es für gewisse Zwecke bedarf. Doch

„Aus sind jene Wiegenlieder,
Die der kräft'gen Zeit zuwider,
Und mit jenen Kindersuppen
Füttert eure Himmelspuppen!"

Meinst Du, theurer Freund, ob wir noch erleben, daß der Dichter Recht hat? Für heut' schließt seine Epistel

Dein u. s. w.

3.

„Die Freiheit ist untheilbar. Wer den Freiheitsbaum aufziehen will, muß seine Zweige nach allen Seiten hin frei auswachsen lassen. Wer frei sein will, darf sein Streben nicht auf die politischen Zustände allein richten; denn die Politik steht in genauem Zusammenhange mit dem übrigen Leben, und eine Befangenheit auf dem nicht politischen Gebiete streut unfehlbar ihren Samen auch auf die politische hinüber." (K. Heinzen, Mehr als 20 Bogen, S. 117.)

Der sächsische Geistliche verfährt bei seinem Kampfe gegen die Emancipation nach einer gründlichen Methode. Wir erfahren im 1. Kap.: „daß das Wort klassischen Ursprungs ist und von mancipium — Kauf, Besitz, Eigenthum, Sklave herkommt, und daß daher emancipare nichts andres heiße, als sich des Eigenthumsrechtes begeben, in Freiheit setzen. So hat man das Wort auch bisher verstanden, und nichts andres damit bezeichnet als „den Uebergang aus dem Zustande der Abhängigkeit in den der Freiheit." Der Verfasser zeigt, daß Emancipation das Losungswort der Zeit sei, da Sklaven und Völker, Katholiken und Juden, da das Weib und die Presse, die Wissenschaft überhaupt, wie die Theologie insbesondere Emancipation fordern, dazu kommt nun noch in neuerer Zeit — die ersten Bestrebungen fangen schon im vorigen Jahrhundert an — die zahlreiche **Körperschaft der Schullehrer**. Was haben nun die allgemeinen Bestrebungen nach Emancipation gewirkt? Sind sie spurlos verflogen? Mit nichten. Die Berechtigung der Sclaven in den Zustand der Freiheit überzugehen, ist in Europa anerkannt, und in Folge dieses Schrittes in Amerika theilweise zur Ausführung gelangt. Die gebildeten Völker wirken mit großer Ausdauer, und unter Darbringung bedeutender Opfer für den endlichen Sieg dieser menschlichen Idee. Der Sklave ist ein Mensch, darum hat er Ansprüche zum Genusse aller Rechte eines solchen. Sie müssen ihm werden, die Siege der Humanität, der Kultur schreiten fort, und lassen sich, wenn auch verzögern, doch nicht für immer aufhalten.

Die Katholiken in Irland haben eben so wenig erfolglos gekämpft, wenn sie auch noch nicht in der Ausdehnung, in welcher sie es wünschen, den Bekennern der englischen Hochkirche gleichgestellt sind. Sie werden nicht ermüden, ihre Rechte zu fordern, und allmählig wird man sie ihnen gewähren. Aber nicht bloß die Katholiken Irlands ringen nach einer Emancipation von England. Die Reformation im 16. Jahrhundert war nichts andres, als eine sehr große Befreiung aus den Fesseln Roms *). Und was sind die Bestrebungen der Deutsch-Katholiken in Deutschland jetzt anders, als eine thatsächliche Emancipation von Rom.

Ist das Streben der Juden, in den vollen Besitz ihrer bürgerlichen und Menschenrechte zu gelangen, etwa ganz erfolglos gewesen? Wer mit den Zuständen bekannt ist, wird wissen, daß sie in einzelnen Ländern den christlichen Bewohnern ganz, in andern mehr, oder weniger gleichgestellt sind. Das vernünftige Princip, auf dem diese Gleichstellung beruht, wird fortwirken, und die Emancipation vollenden. Wie die Juden für vollständige bürgerliche Gleichberechtigung mit ihren christlichen Mitbrüdern kämpfen, so streitet der in der evangelischen Kirche erwachende protestantische Geist für Freiheit von allem kirchlichen Glaubens- und Symbolenzwang.

Emancipation von der Herrschsucht evangelischer Römlinge, von dem Geistesdrucke veralteter Bekenntnisse und Glaubensnormen, von dem todten Buchstaben der Bibel: das ist der Ruf der Zeit in der protestantischen Kirche. Wird der Geist stark genug sein, seine Freiheit von jeder Fessel zu erringen?

Nach dem zu schließen, was in so kurzer Zeit geschehen, hat man wohl Grund dies zu glauben. Man darf sich nur der Versammlungen der protestantischen Freunde in Köthen, der gleichartigen Bestrebungen in Königsberg, Danzig und in ganz Schlesien erinnern. Die Namen wie Wislicenus, Uhlich, König, Rupp und alle die hunderte, die mit ihnen geisterverwandt sind, bürgen wohl dafür, daß endlich der Geist sich frei machen werde von vernunftwidrigen Glaubenssätzen, daß man sich emancipiren werde von Dogmen, die den Menschen weder verständiger noch besser machen, noch machen können.

Der sächsische Geistliche sagt sehr richtig, daß gegenwärtig schon die Theologie unter dem Einflusse der Philosophie stehe, während im Mittelalter das entgegengesetzte Verhältniß stattfand.

Alles ward da von der Theologie durchdrungen und beherrscht.

---

*) Freilich ist die Idee der Reformation, „wahre Geistesfreiheit," nicht ins volle Leben getreten. Neue Pfaffen haben zu Zeiten von allzu ängstlichen Regierungen unterstützt, neuen Geistesdruck mit einigen Modificationen eingeführt. Leider muß man dem Verf. einer neuern Schrift über Preußen, so wenig er dem protestantischen Standpunkte angehört, darin beistimmen, was er über die Reformation sagt: „Bist Du," schreibt er, „mit dem Wahne behaftet, als hätte die Reformation in der That eine freie Forschung über religiöse Dinge in protestantischen Ländern Europas errungen? Lies die Historie der drei letzten Jahrhunderte! Die Freiheit der Forschung und des Gewissens ist auch dort durch symbolische Bücher, Konfessionen und sogar durch Staatsgesetze beschränkt. Der Protestantismus mißhandelt seine Ketzer wie der Katholicismus. Den Glauben schreiben dir Luther, Zwingli, Kalvin, Heinrich VIII. ebenso kategorisch und mathematisirend vor, als der Pabst und das trienter Koncil. Es ist, wie das Sprüchwort sagt, gehüpft wie gesprungen.

Naturkunde und Geographie, die Kräfte der Tiefe, und die Sterne des Himmels standen unter ihrem Einflusse; sie war die allgewaltige Herrin. Dessenungeachtet hat sie ihren Herscherthron verlassen, und der Philosophie das Scepter abgeben müssen. So ändern sich die Verhältnisse mit der Zeit. Freilich ist das noch nicht überall der Fall; aber was schadet dies! Wenn die Hülle, welche den Keim einschließt, nur an Einem Punkt durchgebrochen ist; dann macht sie sich wohl auch an den übrigen Punkten frei. So sehr die Wissenschaft im Mittelalter von der Theologie gefesselt war, so hat sie doch mit der Ueberzeugungsmacht innerer Wahrheit durch das Glaubensgehäuse eines geistknechtenden Priesterthums sich hindurch gearbeitet, und die Theologie selbst gezwungen, Licht von ihr zu der letztern empfangen. Man klagt sehr, daß es schlecht bekommen sei, und daher möchte sie sich wieder in ihrer Weise von der Philosophie emancipiren, wenn — es möglich wäre. Je mehr ihr dies gelänge, desto mehr würde sie sich auch von ihrem Einflusse auf die Welt emancipirt haben. Denn nur eine Wissenschaft, die mit dem Leben in Verbindung steht, kann auf Anerkennung Anspruch machen. Sie wird daher das Himmelsbewußtsein in ein Weltbewußtsein zu verwandeln haben, wenn sie nicht von den Lichtstrahlen der neuen Philosophie aufgelös't werden will.

Es ist ein sehr wahrer Satz, den der Verfasser aufstellt: „Wo die Hierarchie*) die Vormundschaft der Völker führt, da seufzt die Wissenschaft nach Emancipation.“ In diesem Satze spricht er zugleich, wie sich im Verlaufe ausführlicher herausstellen wird, die unbedingte Nothwendigkeit einer Emancipation der Schule von der Kirche d. h. von dem Einflusse der Hierarchie aus.

Die verschiedenen Bestrebungen nach Freiheit und Selbständigkeit, von wem sie auch ausgehen, entspringen nicht aus verschiedenen Quellen, sondern haben einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt.

Der mündig gewordene Geist sucht alles bevormundende, seine Bewegungen hemmende, seine Entwickelung aufhaltende abzuschütteln. Darum fordern die Sklaven die Anerkennung ihrer Menschenrechte, darum suchen die Völker sich von despotischen und absolutistischen Regierungsformen, von denen sie nur als steuernde Maschinenglieder betrachtet werden, zu befreien; darum begehrt das Gewissen Freiheit der Ueberzeugung, und es sträuben sich die Katholiken gegen akatholischen, die Protestanten gegen römischen, die Juden gegen christlichen Druck; darum sprechen selbst die Frauen**) für ihre Würde als Menschen, und wollen aus der Tyrannei eines langen Faustrechts, des sogenannten starken Geschlechts, erlöset sein, wo sie die Bildung der Völker noch nicht gleich gestellt hat; darum schreit die

---

*) Aber die Gegenwart kämpft eben dafür, von der Herrschaft dieser Hierarchie frei zu machen. Die protestantischen Freunde (vergl. Herold 1845 No. 67) protestiren gegen alle Hierarchie, auf den Grund und im Namen der freien kirchlichen Gemeinschaft. Sie wollen nicht mehr jenes außer dem Volke stehende, eitle und leere Prädikantenwesen, sie halten fest daran, daß wir ein Volk von Priestern und Königen sind, wie die Schrift sagt, daß der Geist eine Gewalt über sein Gewissen Niemandem, weder im Himmel noch auf Erden, einräumt. Die Geistlichen sollen erst wieder untertauchen in dem allgemeinen Volksgeist, und aus diesem heiligen Bade hervorsteigen zu dem Amte, zu welchem die Gemeinde sie berufen hat.

**) Sie haben sogar ihre Literatur als „organische Emancipation“ bezeichnet. (Grenzboten 1845 No. 25.)

Presse, mit einem alten Kirchenliede zu reden „aus tiefer Noth“ nach fesselloser Bewegung, damit sie die Wissenschaft vertreten, und, wo sie geschnürt ist, befreien könne; darum gelten Rede- und Preßfreiheit als die höchsten und ersehntesten Güter der Gegenwart, da sie die Mittel sind, durch welche alle unsere andern Wünsche erreicht werden können. Die Emancipations-Bestrebungen sind darum allgemein, weil sie eine Aufgabe der Zeit sind. Es handelt sich, wie ein neuer Schriftsteller sagt, nicht bloß um die Emancipation der Irländer, frankfurter Juden, westindischen schwarzen und dgl. gedrückten Volks, sondern um die Emancipation der ganzen Welt, absonderlich Europas, das mündig geworden ist, und sich losreißt von dem eisernen Gängelbande der Bevorrechteten.“

Wenn nun der f. G. selbst in dem 1. Kap. seiner Schrift, auf die verschiedenen Emancipations-Bestrebungen hingewiesen hat, so kann es für den Augenblick befremden, wenn er sich darüber wundert, daß in jüngster Zeit die zahlreiche Körperschaft der deutschen Schullehrer sich den nach Emancipation Strebenden zugesellt. — Aber dies Befremden schwindet, wenn man sofort bemerkt, wie der Verfasser sich nicht die Mühe nimmt, die gemeinschaftlichen Quellen für Ein und dasselbe Streben, wenn es auch von verschiedenen Seiten ausgeht, aufzusuchen.

Es müßte freilich auffallen wenn auf einmal die Schullehrer, nachdem sie Jahrhunderte hindurch der Kirche friedliche Luft geathmet, unter geistlicher Obhut gestanden, und durch sie bewahret worden „vor allem Uebel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre,“ plötzlich auf den Gedanken kämen, zur Abwechselung einmal sich selbst zu regieren, oder sich von Aerzten, Rechtsgelehrten oder Landwirthen beaufsichtigen zu lassen; wie etwa der Ast an einem Kirschbaume zum Gärtner spräche: Ich will mich ferner nicht mehr von dem Baume, an dem ich stehe, tragen, noch, da seine Säfte mir nicht zusagen, nähren lassen; ich will selber ein Baum sein, damit ich mehr und bessere Kirschen trage.“

Mit Recht würde der Gärtner dem Aste antworten: Du bist undankbar, Dich von dem Stamme zu trennen, der Dich groß gezogen hat, und eben so thöricht, da Du ohne ihn verdorrst, und gar keine Kirschen tragen kannst. Du bist an sich nichts, sondern nur etwas in Verbindung mit dem Stamme, der seine eigenen Wurzeln hat, die auch Dir die Nahrungssäfte zuführen. Laß also ab von solch thörichtem Verlangen!“ Wenn nun auch die sämmtlichen Aeste in das Verlangen des Einen einstimmten, so würde dadurch die Sache nicht anders werden.

Allein die Schule ist auch kein Ast vom Kirchenbaum; sie hat ihre eigenen Wurzeln. Da die Bäume aber nahe stehen, und der Kirchbaum in einer günstigen Periode sich gewaltig ausgebreitet hat; so ist es gekommen, daß er die Aeste des durch seinen Schatten verkümmerten Schulbaumes im Laufe der Zeit mit den eigenen verschlungen hat. Wenn nun der Schulbaum jetzt endlich eine andere Stellung verlangt, damit er nicht mehr von seinem Nachbarbaume im Wachsthum gehemmt werde; wenn er die in den Kirchbaum verschlungenen Aeste frei zu machen sucht: so ist das etwas ganz andres, und darf solch Streben nur als ein in der Natur der Sache liegendes betrachtet werden.

Es handelt sich hier gar nicht um die Schullehrer, nicht darum, ihnen die Sache nach Wunsch einzurichten, und ihre Stellung so bequem

als möglich zu machen; es gilt vielmehr der Sache. Sagt nicht der s. G. selbst, daß Emancipation das Losungswort der Zeit sei, daß Alles darnach strebe, und daß sich die Schullehrer nur angeschlossen. Dies wird ihnen nun zum Vorwurf gemacht, als wenn sie allein im Stande sein würden, dem Strome der Zeitideen zu widerstehen, oder thöricht und beschränkt genug, den donquixotischen Versuch dazu zu machen. Lange genug ist von den Priestern die wahre Bestimmung des Menschen verkannt worden; lange genug hat man sie von der wahren Aufgabe ihres Lebens abgeleitet, und ihren Geist mit Dingen beschäftigt, die sie nur von einer würdigen Ausfüllung ihres irdischen Daseins ablenken mußten. Das Leben ward gespalten; jenseits war den Theologen Alles, hier nichts. Darum vergaßen die Völker und Einzelnen über den Träumen für den Himmel die Aufgabe der Erde, und die Lösung der Ansprüche, welche diese an ihre Bürger macht.

Die Kultur des 19. Jahrhund. hat sich aber so weit von der Theologie emancipirt, daß man anfängt, den Menschen mit seinen Anlagen und Kräften auch für etwas zu halten. Nachdem die Theologie den Sündenfall erfunden, und den Menschen durch ihre Ungereimtheiten verdorben hatte, klagte sie über seine Verderbtheit, und sah nichts Gutes mehr an ihm. Was ist aus Individuen wie Völkern geworden? Wohin wir blicken, sehen wir das Produkt theologischer Erziehung. Die neue Zeit will andere Resultate; sie anerkennt, daß die Liebe, der freie Wille, die Vernunft, das wahrhaft Menschliche, auch etwas Göttliches und der Ausbildung Würdiges sei. Die Menschen werden groß sein, wenn sie sich selbst kennen und achten werden; die Völker werden es sein, wenn sie, statt mit Dogmen, welche sie in eine künftige, unbekannte Welt führen, mit der lebendigen, wirklichen Gegenwart sich beschäftigen werden.

Man sieht, daß Emancipation als ein Resultat der Geschichte erscheint, die aber keinesweges eine Sammlung angehäufter zusammenhangloser willkürlicher Ereignisse, sondern ein nach nothwendigen Gesetzen fortschreitender Prozeß ist, daher wir auch wegen Wiederherstellung eines frühern beliebteren Zustandes unbesorgt sein dürfen. Ich glaube irgend wo, wenn ich nicht irre in den deutschen Jahrbüchern gelesen zu haben, daß in der Geschichte jede zweite Auflage, und noch vielmehr der Nachdruck d. h. die Restauration verboten ist.

Das Denken der Gegenwart ist über die Schranken der Theologie, welche Brougham „die Kunst“ nennt, zu lehren, „was Keiner weiß,“ hinaus. „Der Kampf und die Bewegung,“ sagt Rupp, „braus't vor unsern Ohren; in seinem tiefsten Innern ist das Geisterreich erregt. Wir werden unsterblich sein, wenn wir uns selbst erkennen.“ Wenn dies Bewußtsein bereits seit Jahrzehnden im Volke lebt; so muß es sehr natürlich erscheinen, daß die Schullehrer davon ergriffen werden. Daß sie lebendig davon berührt sind, kann Ihnen daher nicht zum Vorwurf gereichen, sondern allein Denen, welche diese Bewegung nicht begreifen, oder nicht gewähren lassen wollen*).

---

*) Im Jahre 1796 erschien ein Buch, das diese Leute noch jetzt lesen könnten, da sie es nicht zu kennen scheinen: „Behemoth, der Roman über alle Romane. Oder: Leben, Thaten und Meinungen des irrenden Ritters Orthodoxe, welcher gegen 2000 Jahr lebte und jetzo an der Auszehrung gar jämmerlich darnieder liegt.“

Allerdings hat die Emancipations-Frage eine allgemeine Bewegung*) unter ihnen hervorgebracht; und es sind nicht bloß einzelne Schreier, wie man hie und da vernimmt, welche zu ihrem Pläsir und, um sich „wichtig" oder „mussig" zu machen, den Lärm erheben. Allerdings ist jetzt Emancipation das Thema vieler Schriften, das Centrum der Gedanken, das Ziel der Wünsche, das Echo der Konferenzen. Wie eine ansteckende Krankheit, sagt der f. G., hat es sich von Ort zu Ort verbreitet. Wie oft ist schon Gesundheit und Krankheit verwechselt worden.

Es giebt aber nichts Ansteckenderes als einen Gedanken der nach Anerkennung ringt, und für den schon überall Sympathien vorhanden sind.

Es ist dem Verfasser schwer geworden, sich durch die täglich mehr anwachsende Emancipations-Literatur durchzuarbeiten. Ich glaub's; denn es ist schon viel über diesen Stoff geschrieben worden. Wir Deutschen sind ein gründliches Volk**); ehe etwas bei uns ausgeführt wird, kostet es viel Dinte und Druckerschwärze. Aber er hat doch Einen Vortheil dabei ent-

---

Zu denen, welche die Idee der Emancipation nicht begreifen, gehört denn auch in neuer Zeit durch lauter original-gottselige Schriften sich auszeichnende Harnisch, der vom weißenfelser Seminar-Direktor bis zum Pfarrer in Elbei vorgerückt ist, aber wie aus seiner Schrift über das preußische Volksschulwesen, obgleich er sie „Standpunkt" bezeichnet hat, hervorzugehen scheint, noch nach einem Platze in Berlin liebäugelt, S. 252 dieser Schrift sagt er: „Das ist der größte Ruhm von Preußens Volksschulwesen, daß es verhältnißmäßig in großer Anzahl solche tüchtige höhere Volksschullehrer hat, welche nicht von dem Pips der Emancipation oder von der läppischen Freude an Straußeiern befangen sind!" Ein Mann der in seinem langen, erfahrungsreichen Leben noch nicht weiter gekommen ist, als soweit, die Emancipation der Schule für einen Pips zu halten, ist wahrlich um seine Carriere nicht zu beneiden. Man weiß aber in der That nicht, wie man es nennen soll, wenn ein Mann wie Harnisch, der schon eine schöne Reihe von Jahren an unheilbarem Glaubenspips leidet, erst das Wort gebrauchen kann! Was man diesem Gottes Manne zum Ruhme nachsagen kann, ist, daß er recht geschickt die Zeichen der Zeit versteht. Als man etwas durch das Turnen werden konnte, da war ihm die Kinderlehre „Schlafrocksmoral und Nachtmützenreligion; jetzt hat er sich auf die Katechismus- und Gebetbücher-Literatur geworfen, weil diese nach Oben ins „Reich Gottes" führt. Es ist übrigens gut, daß er sich diesem Fabrikszweige zugewendet; sein pädagogisches Leichenbegängniß hat er durch die letzte Schrift selbst gefeiert.

Es kommen Einem unwillkürlich Reminiscenzen aus Herweghs todtem Ritter. Und Prutz singt für ihn:

„Du hast ihn längst verloren,
den Blick für unsre Welt;
Dich drückt ein Spott der Thoren,
was uns die Seele schwellt.
Du kannst nicht uns verstehen,
und wir nicht Deinen Rath,
Wohlan so laß uns gehen
ein jeder seinen Pfad."

*) „Im Jahre 1842 kam im Verlagscomptoir zu Grimma eine kleine Schrift heraus, die den Titel führt: „Warum ruht der Streit über Schul-Emancipation?" Ob denn der Verfasser sich wohl jetzt überzeugt haben wird, daß er nicht ruht. Das Büchlein ist übrigens recht frisch geschrieben, und kann den Lehrern, die es noch nicht kennen sollten, zur Lesung empfohlen werden. Es kostet auch nur 5 Ngr. Veranlassung zu dessen Entstehung hat der Umstand gegeben, daß die schlesische Presse ohne Umstände die Emancipations-Bestrebungen nach Belieben bekämpfen durfte, aber durch die Censur an jeder Vertheidigung gehindert wurde. So übt das Institut der Censur Gerechtigkeit!

**) „Deutsche wie Affen," sagt Börne, „wenden hundertmal eine Nuß in der Hand herum ehe sie zuknacken, aber sie verlieren lieber die Frucht als die Geduld."

deckt, den, daß der Inhalt der Schriften ziemlich derselbe ist, so daß, „wer ein Dutzend derselben gelesen habe, sie alle kenne," was insofern wahr ist, als die eine Partie derselben für, die andere gegen Emancipation streitet, die ersteren also alle sie fordern, die andern dagegen ankämpfen. Der Tadel, den er ausspricht ist so allgemein, daß er seine Partei mit trifft, denn die zu ihr Zählenden haben alle Eine Waffe — ohne kirchliche Aufsicht geht es nicht. Dasselbe behauptet nun auch der f. G. und kommt mithin in dieselbe Klasse; ich aber werde mich zu der andern gesellen, welche sagen: Es geht!

Ich verstehe die Leiden des Verfassers, wenn er klagt: „die stäte Wiederholung derselben Gedanken ermüdet endlich selbst die ausdauerndste Geduld."

Diese Erfahrung kann man aber auch machen, man darf keine Emancipationsschrift lesen; man nehme die ersten besten Jahrgang-Predigten.

Erinnerst Du Dich noch an die Zeit, als wir gemeinschaftlich in Folge amtlicher Verpflichtungen alle Sonntage die Kirche zu A. besuchen mußten? Hörten wir nicht alle Sonntage dieselben Gedanken wenn auch die Wortstellung eine andere war?*)

Die Lehrer, welche über Emancipation schreiben, sind kirchlich geschult, und sie können sich von dem theologischen Einfluß noch nicht frei machen.

Recht naiv klingt der Seufzer in dem Munde des f. G.: „Es ist ein undankbares Geschäft, mit Gegnern in die Schranken zu treten, die so wenig geneigt sind, vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben." Seit Jahrtausenden kämpft die Menschheit gegen die der Vernunft hohnsprechenden Dogmen der Theologie; aber gibt diese wohl vernünftigen Vorstellungen Gehör? Ist sie nicht vielmehr stolz darauf, „daß sie lerne die Vernunft zu blenden, wenn es dazu kommt, daß der Glaube anfährt, und alsdann ihr gar Urlaub geben**)?

Ist ihnen ratio nicht eine schöne Metze, des Teufels Braut; die herein fähret, und will klug sein, und was sie saget, meinet sie, es sei der heilige Geist***)? Lieber Gott, sagt sie, „regiere Du und führe es selbst, ich will mir gerne meine Augen ausstechen und die Vernunft zuthun."

Was Wunder, wenn die Leute so schwer daran gehen, vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben, wenn das vernunfthassende und mensch-

---

*) Der in Schaffhausen erscheinende Vorläufer enthält 1841 in Nr. 23. ein Gedicht in dem es unter andern in Bezug auf ihre Predigten heißt:

„Und fällt auch hier und dort ein Auge zu,
Kein Schnarrchen stört die allgemeine Ruh,
Und hören auch nicht jedes Wort die Frommen
thut nichts, sie habens tausendmal vernommen."

Das Gedicht dessen Verfasser in Liverpool lebt, verdient weitere Verbreitung, da es die Anmaßung der Kirche sehr treu schildert. Die in Schaffhausen erschienene Schrift: „Kirche und Schule" von H. H., ein Buch das auf jeder Seite eine entschiedene Gesinnung bekundet, und des größten Leserkreises würdig ist, hat S. 148 einige Strophen aufgenommen. Möchte der Verfasser bald die folgenden Theile erscheinen lassen. Leider haben die pädagogischen meist von Theologen redigirten Zeitschriften das Buch nach aller Möglichkeit ignorirt, damit es ja nicht in Hände der Lehrer und des Volkes gerathe.

**) Luthers Werk XI. 1530.

***) Ebend. XII. 1530.

licher Geistesselbständigkeit feindselig gesinnte Priesterthum aller Völker an der Unterdrückung, ja Ausrottung der Vernunft gearbeitet hat; welches letztere ihr allerdings nicht gelungen ist, noch je gelingen wird. Aber schier unbegreiflich klingt es, daß ein Geistlicher sich wundert, wie die Lehrer keinen vernünftigen Vorstellungen Gehör geben. Zu dem ist noch gar nicht ausgemacht, ob die Vorstellungen, die man ihnen in der Emancipations-Sache gemacht hat, wirklich so vernünftig sind, als man sich dessen rühmt.

Die Priester gehören bekanntlich zu den Leuten, welche ihren Kopf mit fixen Ideen gefüllt haben, und Dinge und Zustände in einem ganz andern Lichte und andern Farben erkennen, als die übrigen ungeistlichen Erdenwesen. Nun kommt es oft vor, daß ein Priester das Allervernünftigste von der Welt gesagt zu haben glaubt, und dennoch lacht die gottlose Welt darüber, weil sie es für Unsinn hält. Wer weiß, was es mit den Vorstellungen über Emancipation für eine Bewandniß hat.

Der f. G. klagt über die Sprache der Leidenschaft, die unter den Verfechtern der Schulemancipation herrscht; man müsse, wenn man die Uebertreibungen dieser Leute höre, glauben, „die Schule schmachte in drückenden Fesseln und bedürfe eines Erlösers von geistlicher Schmach.“

„Man müsse glauben.“ Allerdings muß man glauben; wer aber nicht glauben will, der darf bloß mit offenen Augen die Zustände Europas und namentlich das Schulwesen desselben, in den verschiedenen Ländern mit offenen, unbefangenen Augen ansehen; dann wird er sich bald genug von der Wahrheit der Schilderung überzeugen, wenigstens was das Volksschulwesen betrifft. Es versteht sich dabei wohl von selbst, daß es sich in dem einen oder andern Lande mehr oder weniger freier bewegt, allein dann wird auch von den Geistlichen über dessen Verwirklichung in gleichem Verhältnisse geklagt und ernstlich gestrebt, es wieder unter die alleinseligmachende Herrschaft des Krumstabes zurückzubringen;*) und an andern Orten liegt es noch in süßem Schlummer der Kindheit, von den Armen der liebenden Mutter „Kirche“ fest umschlungen.

Man würde die Streiter für Emancipation nicht so dreist der Uebertreibung beschuldigen, wenn der Schulstand in seiner Allgemeinheit die nachtheiligen Einflüsse, welche die kirchliche Oberherrschaft auf die Schule gehabt hat, überall und stets zur öffentlichen Kunde gebracht hätte. Die Trägheit der Lehrer und die Theilnahmlosigkeit des Volks für seine Bildungsinstitute tragen allein die Schuld, daß die Sache der Emancipation nicht weiter vorgerückt ist. Es ist aber zu erwarten, daß diejenigen, welchen die Fortentwickelung des Schulwesens am Herzen liegt, all das Hemmende und Bewegende, das Trübende und Nachtheilige, was aus der Unterordnung der Schule unter die Kirche, und namentlich aus der Beaufsichtigung der Schule durch die Geistlichen hervorgeht, werde zur Sprache gebracht werden.

---

*) „Der Staat krepirt! Schon wackelt Kron und Thron,
Die Kirche stürzt! Helft, helft! hier kracht sie schon!
Sie brennt, sie brennt! Und löscht ihr sie nicht schnelle,
So brennt ihr einst unlöschbar in der Hölle.“
(Kirche und Schule. S. 148.)

Freilich werden sich die Schriftsteller dieser Richtung nicht sonderlich empfehlen; aber was kann dies helfen! Es ist nothwendig; nur muß strenge Wahrheit die Feder führen. Immerhin kann es geschehen, wo es die Natur der Sache fordert, in der warmen Sprache edler Leidenschaft*), die entrüstet ist über Niederhaltung menschheitlicher Entwickelung. Vernunft und Leidenschaft schließen sich, wie der Verfasser behauptet, nicht stets aus. —

Es freut sich auf ein Schreiben von Dir, wenn Du auch darin warm werden solltest, im Kampfe für die Befreiungssache der Schule, d. h. den Fortschritt der Menschheit,

Dein u. s. w.

*) „Die Leidenschaft, die jedem Alter, (also auch Zeitalter) angemessen, ist seine Vernunft." Börne.

4.

„Weilt nicht, wo Sumpf verpestet euern Odem,
Schaut auf zur Stadt auf freien Bergesspitzen!
Folgt Jenen nicht in Nacht= und Nebelbrodem;
Hinwendet euch, wo ihr ein Licht seht blitzen!“

Alles in der Welt hat seinen Grund, wenn ihn auch Kinder und Schullehrer nicht stets erfahren. Von der Schrift des s. G. soll uns die Veranlassung ihrer Entstehung indeß nicht verborgen bleiben. Er hat einen Sommerausflug gemacht, ist zum Pfarrer nach X. gekommen, wo er das, bei G. Schlüssel in Bautzen 1843 erschienene und dem Lehrer M. in der Parochie K. zugeschriebene Buch: „Deutschland gesammtes Volksschulwesen nach seiner nothwendigen Reformation und seinem künftigen Verhältnisse zu Staat, Kirche und Leben“ vorgefunden hat. Erstaunt über die Keckheit, mit der der angebliche M. in die Welt hineinschreibt und verwundert, daß noch kein s. G. „mit dem verkappten Ritter einen Speer gebrochen hat,“ hält er es für seine Pflicht, die „aus dem Schlupfwinkel der Anonymität auf die Kirche geschehenen Angriffe zurückzuweisen; und zwar thut er dies ebenfalls wieder aus einem solchen Schlupfwinkel. Auf diese Weise ist das Buch, und durch den Bericht darüber, das 2. Kapitel desselben entstanden.

Im 3. Kapitel räuspert sich der Vf. um sodann nach abgegebener Kriegserklärung den Kampf in folgendem zu beginnen. Nebenbei bekommt Hr. M., wie ich den Angegriffenen nach dem mir gegebenen Beispiel ebenfalls benennen will, damit ich durch einen andern Buchstaben keine Verwirrung anrichte, einige Seitenhiebe, und zwar deshalb, daß hinter der großen Firma des Buchs ein zu unbedeutendes Waarenlager sich befinde, ein Fall der übrigens im Gebiet der theologischen Literatur sich sehr oft ereignen soll, durch welche Bemerkung ich, wie ich hierdurch ausdrücklich zur Vermeidung von Mißverständnissen erkläre, keineswegs auf den s. G. und seinen Stand sticheln will.

Hr. M. erhält sodann vorerst eine Lektion, daß er es nicht mit den deutschen, nicht einmal mit den sächsischen Schulen, sondern mit den Schullehrern Sachsens zu thun habe, mit ihrem Elend, ihrer Abhängigkeit von

geistlicher Willkür, mit ihrer dürftigen Besoldung, u. dgl. Sachen, was freilich Alles an sich unmittelbar die Emancipationsfrage nicht berührt. Aber, wenn dem so ist, wie kommt es, daß der f. G. sich veranlaßt fühlt, durch eine eigene Schrift gegen Emancipation Herrn M. und da er denselben als Repräsentant — der emancipationssüchtigen Schwindelpartei unter den Lehrern betrachtet, auch dessen ganzen Anhang niederzuschmettern, was theils polemisch, theils apologetisch geschehen soll.

Wenn nun in Herrn M. Alle, für eine kirchlich freie Schule sich Erklärende, angegriffen sind; so haben sie auch dadurch Aufforderung und Recht, sich zu vertheidigen. Wann ein schlechtes Buch in der Welt mehr ist; dann kannst Du, mein Theuerster, einen Theil der Schuld oder meinetwegen die ganze von Dir abwälzen.

Wir wollen jetzt gleich dem Verf. in das Kapitel der „Uebertreibungen" — es ist das 4te — folgen. Er meint es so gut mit der Emancipations-Angelegenheit, daß er es bedauert, daß M. sich solcher Mittel bedient habe; denn er sagt, es müsse schlecht mit einer Sache stehen, welche auf solche Weise wie von Herrn M., dem aufs Haar alle Ultra's der Schule glichen, vertheidigt werde.

Du weißt, Verehrtester, daß ich nie zum Juste-milieu in dieser Angelegenheit gehört habe, sobald ich das Verhältniß genau erkannt hatte. Was nützt das Hinken auf beiden Seiten, oder die Haltung in der sogenannten gerechten Mitte! Es giebt Dinge, wo Mittelstraße das beste Maß ist; allein in Fragen wie die, zu der die vorliegende gehört, kann man unmöglich in der Mitte *) stehen. Sobald man über das Prinzip einig ist, muß man seinen Standpunkt entweder auf der Rechten oder auf der Linken nehmen, weil es nie gerathen ist, von zwei entgegengesetzten Principien Bruchtheile wegzunehmen, und einen neuen dritten Standpunkt zusammen zu laboriren.

„Wählt nur ein Banner und ich bin zufrieden, ob's auch ein anderes als das meine sei!" Herr M. hat gewählt, und ich stehe auf seiner Seite, wenn auch keinesweges für seine Rede. Es ist übrigens sehr natürlich, daß dem, der in der Mitte steht, Vieles als Uebertreibung erscheint, was an sich nichts weniger als eine solche ist. Bei ihm ist nach seiner Ansicht die Grenzlinie, weil er dort seinen Wünschen und Denken Halt **) geboten, oder weil es von selbst zum Stillstand daselbst gelangt ist, soll Nie-

---

*) Buridans Esel verhungerte zwischen zwei Heubündeln weil er unschlüssig war, nach welcher Seite er zuerst einbeißen sollte. Er war aber doch viel klüger als unser Justemilieu, das auf der einen Seite ein Heubündel sieht, und auf der andern Seite keines und doch verhungert, weil die goldne Mittelstraße zwischen Nichts und Etwas die beste sein soll. (Walesrode Glossen und Randzeichnungen zu Texten aus unserer Zeit. Königsb. Voigt 1842. Ich empfehle den ganzen Abschnitt Justemilieu (S. 76—78.) dem f. G. und seinen Gleichgesinnten zum Nachlesen.)

**) Mit den Vermittelnden ist es eine eigene Sache. Sie sind pfiffig, o sie sind klug und weise; sie sind zu klug und zu erfahren, um der gebietenden Stimme des einfachen praktischen Gewissens ein gnädiges Gehör zu schenken.

(Die Reaktion in Deutschland von Jules Elysard.)

An einer andern Stelle dieser Schrift heißt es: Die Vermittelnden ermahnen wir, ihre Herzen der Wahrheit zu öffnen, und sich von ihrer armseligen und blinden Weisheit, von ihrem theoretischen Hochmuthe, und von der knechtischen Furcht zu befreien, welche ihre Seelen austrocknet, und ihre Bewegung lähmt.

mand darüber hinaus etwas anstreben und behaupten. Wenn es dennoch geschieht, was könnte es anders sein, als Uebertreibung.

Nichts ist leichter als einem Autor eine Menge derartiger Ueberschreitungen nachzuweisen, wenn man wie der f. G. verfährt. Er hat eine Menge Stellen aus dem Zusammenhange herausgenommen, und ein Mosaik-Kapitel daraus gemacht. Ueber die Stellen selbst mich der Reihe nach auszulassen, kann mir nicht beikommen, da dieses jeder im Zusammenhange nachlesen, und vom Stande ihres Verfassers, nicht aber von dem des f. G. aus zu beurtheilen vermag. Dabei darf, woran der f. G. nicht gedacht zu haben scheint, nicht außer Acht gelassen werden, daß Hr. M. die vorkommenden Schattenzüge nicht Einem Punkte Deutschlands, etwa aus seinem, oder des f. G. Umkreise entlehnt hat, sondern daß er, wie der Titel der Schrift es fordert, ganz Deutschland bei dem Gemälde vor sich gehabt hat. Was vielleicht, wenn man blos an Sachsen denkt, Uebertreibung sein könnte, ist es noch keinesweges, wenn man den Blick über dieses Land hinausgehen läßt. Es dürfte Hrn. M. leicht sein für jede seiner Behauptungen aus dem „einigen Deutschland" genug Belege zu finden. Oder ist es etwa Uebertreibung, daß die Lehrer in ihrer Stellung als Küster *) noch häufig genug — allgemein wird eine solche Behauptung wol Niemand verstehen — „Handlanger des Geistlichen" sind?

Freilich heißen diese Geschäfte in der theologischen Literatur nicht Handlangerdienste, sondern führen — was wir für die Verfasser von Wörterbüchern bemerken — ganz andere Titel. — „Läuten" heißt S. 99. zum Gebet einladen. „Taufwasser in die Kirche tragen" wird dahin übersetzt: „Das Element des Sakraments überbringen ꝛc." Für die Sprache ist der Gewinn nicht zu übersehen. —

Hat etwa der Lehrer überall die Achtung, die ihm als Volksbildner gebührt? Ist es etwa unwahr, daß man mit dem Titel „Schulmeister" einen armen, einfältigen und verächtlichen Menschen bezeichnet? Der f. G. hat die Beschreibung der schlesischen Lehrerfeste gelesen; dort wird er gefunden haben, wie Wander in der Beschreibung des ersten dieser Feste S. 70. sagt: Das Wort „Schulmeister" trägt die Eigenschaften der Spießbürgerlichkeit und Engherzigkeit, der Beschränktheit und bodenlosen Unwissenheit, der lächerlichen Unbeholfenheit und abstoßenden Rohheit ꝛc. in solchem Grade an sich, daß ich den Christus sehen möchte, der so viel Teufel aus dem Worte heraus zu treiben im Stande wäre, um es dadurch zu einer Stätte für den heiligen Geist höherer Zwecke zu bereiten."

Obgleich der Gegner des Herrn M. weiß — und als f. G., als wissenschaftlich gebildeter Mann muß er es wissen, — daß die Zeit über dies Wort, welches an einen längst überwundenen Standpunkt unsers Volksschulwesens erinnert, längst ihr Todesurtheil gesprochen, und dafür die Benennung Lehrer an die Stelle gesetzt hat; so bedient er sich doch nie der letztern, sondern nur, und fast ausschließlich jener abgethanen." Ich will mich auf Auseinandersetzung der ihn möglicher Weise dazu bestimmten Gründe nicht einlassen; aber es sind nicht alle Leute so einfältig, um nicht zu begreifen, daß

---

*) Vergl. Dr. Pfaffius Theol. Beweis S. 64.

Viele mit der neuen in Umlaufsetzung dieses Wortes nicht etwa, weil sie vorgeben, die ursprüngliche Bedeutung „Meister der Schule" zur Anerkennung bringen wollen, weil sie sich sonst eben so für den aus der Phrase Pastor fidelius animorum fidelium entstandenen, und gewiß sehr inhaltreichen Titel Pfaff interessiren müßten, was, so weit meine Kenntniß reicht, nicht der Fall ist, jemehr auch täglich sich das Wesen des Pfaffenthums in unserer Zeit wieder Boden zu gewinnen sucht.

Was der s. G. als Uebertreibung gewiß mit großer Sorgfalt aus dem M.'schen Buche herausgelesen, und in ein Kapitel gebracht hat, ist, so weit ich die Sache zu beurtheilen vermag, noch nicht das Aeußerste; was sich sagen läßt. Dieses Aeußerste ist nichts anders als ruhige Darlegung der vorhandenen Thatsachen. M. spricht von „Lakaiendiensten" der Lehrer. Er hat vergessen hinzuzufügen, daß ihnen an wer weiß wie viel Orten der Lohn eines Lakaien fehlt. Schwerlich dürfte ein solcher mit ihm tauschen. Wenn ein Bedienter eine Reihe von Jahren bei einer Herrschaft treu gewirkt hat, so läßt sie ihn nicht im Alter betteln gehn. Das ist aber das Loos deutscher Lehrer und Lehrerwittwen. Man lese nur die pädagogischen und andern Zeitungen, und man wird über die derartigen Mittheilungen staunen.

Und wie wenig von dem Elende, unter dem der deutsche Lehrer seufzt, kommt erst zur öffentlichen Kenntniß!

Fürwahr, der s. G. hätte wenn er für die gute Sache der Schule etwas hätte thun wollen, sich dadurch ein großes Verdienst erwerben können, wenn er eine „Monatsschrift" oder ein „Wochenblatt" für die Leiden und das Elend deutscher Lehrer gegründet, alle Lehrer und Freunde der Schule zur Theilnahme insofern aufgefordert, daß sie jeden Fall von unwürdiger Behandlung, sei es nun im Betreff der äußern Stellung, des Gehaltes, der Pensionirung ꝛc. darin zur Sprache brächten, in einer einfachen ruhigen Darlegung der Thatsache; daß er um Beiträge zur Unterstützung des Unternehmens sich ausgesprochen, damit von dieser Zeitschrift, in der sich die Noth eines ganzen, sehr nothwendigen Standes sammelte, stets eine Nummer an jede der deutschen Regierungen wie an alle Ständeversammlungen eingereicht werden könnte. Ein einziger Jahrgang „Lehrerelend" würde hinreichen, nicht nur den s. G. davon zu überzeugen, daß Herr M. und seine Anhänger in ihren Schilderungen nicht übertrieben, vielmehr weit hinter der Wirklichkeit zurück geblieben ist; es würde auch diejenigen, welche helfen könnten, mehr denn alles Andere von der Nothwendigkeit einer Hülfe überzeugen. Die Klage eines Einzelnen verhallt, kommt oft gar nicht einmal an den Ort, wo sie einen Eindruck von Erfolg machen kann.

Hier ist Boden der Wirksamkeit für den s. G. oder für einen seiner Kollegen, wenn er für die Emancipation der Lehrer von der Noth seinen Mund aufthun will. Oder sollte er noch nicht gelesen haben wie sie, alt und schwach geworden, ohne Ruhegehalt in verschiedenen Theilen Deutschlands, z. B. in dem durch sein Schulwesen berühmten Schlesien betteln gehn, wie sie z. B. in Baiern, um ihr Brot zu verdienen, bei Kanal- oder Straßenbauten sich beschäftigen?

Hat M. Unrecht wenn er beklagt, daß die meisten Lehrervereine todt sind? Hat er Unrecht, wenn er behauptet, daß man den Lehrer schon in

der Ferne an seinem gebückten Gange, in seinem niedergedrückten Aeußern und schüchternen Wesen erkenne? Hat er Unrecht wenn er meint, der Lehrer werde durch Mißhandlungen zu einem scheinheiligen charakterlosen Kriecher? Aber entschieden Unrecht hat der s. G., welcher dadurch eine Schrift zu widerlegen denkt, wenn er ein Kapitel Uebertreibung überschreibt. Es gab ein wirksameres Mittel; dies, zu zeigen, daß von alle dem, was Herr M. in seiner Schrift behauptet, in Deutschland nichts vorkommt. Das würde ihm aber sehr schwer geworden sein. Sollte er nicht selbst wissen, daß durch ihre Stellung schon hunderte von Lehrern zu Kriechern und Heuchlern herangebildet worden sind? Wie viel schwache Seelen giebt es nicht, die sich gern beliebt machen! Der gerade Mann hat allerdings auch gern die Gunst eines wackern Vorgesetzten; aber er glaubt Alles gethan, sich dieselbe zu erwerben, wenn er seinen Beruf mit Gewissenhaftigkeit und Pflichteifer erfüllt; die Schwächlinge wählen ein ihnen bequemeres Mittel.

Wie man die Presse jetzt in eine gute und schlechte eintheilt; so bildet der s. G. aus den deutschen Lehrern zwei Scharen, eine bessere und schlechtere *). „Die Lehrer der besseren Schar," sagt er, „haben nie zur Opposition gehört." Sie lächeln selbst über die Extravaganzen mancher ihrer Kollegen, und wissen die Luftschlösser einer erhitzten Phantasie recht wohl von der Wirklichkeit zu unterscheiden." Wir kennen diesen bessern, vom Verf. gepriesenen Theil der deutschen Lehrer. Er entspricht der „guten Presse" in jeder Beziehung und wie diese sich wieder hinaufsteigert in eine „bessere" und „allerbeste;" so giebt es auch unter ihnen wahre Pracht-Exemplare, Männer, welche noch nie opponirt haben, deren ausschließliches Streben, wenn anders man dies Wort von ihnen gebrauchen kann, es war — mit dem Strome zu schwimmen; Männer, sofern man diesen Ausdruck auf sie anwenden darf, welche der Wirklichkeit, und zwar der ganzen vollen prosaischen Wirklichkeit angehören; deren Magensystem viel zu gut ausgebildet ist, als daß man nur die Befürchtung hegen dürfte, es könnten sich in ihrem Kopfe, dem wohlgezogensten Organe ihres Körpers, Luftblasen der Phantasie entwickeln.

---

*) Eine derartige Eintheilung ist nicht ganz neu. Schon unter dem Ministerium von Wöllner, gefeierten Andenkens, ward 1791 der pr. Examinatious-Kommission befohlen, über die Geistlichen und Schullehrer zwei Listen anzulegen. „In die erste Liste," hieß es in der erlassenen Instruction, „kommen alle guten Prediger und Schullehrer nach ihrer Rechtschaffenheit, Geschicklichkeit und Verdiensten, und namentlich nach ihrer Orthodoxie und Anhänglichkeit an die alte christliche Glaubenslehre, zu dem Endzwecke, daß aus dieser Liste diejenigen Subjecte gewählt werden, mit welcher wichtige Lehrstellen in Kirchen und Schulen künftig zu besetzen sind." Das sind die Lehrer der guten Presse die auf Beförderung dienen, auf Avancement. Bekanntlich ist die Sache gegenwärtig nicht viel anders, wenn auch öffentlich eine derartige Instruction in der neuen Zeit nicht bekannt geworden ist. „In die zweite Liste kommen alle Theologen und die ganze Rotte der sogenannten Aufklärer unter den Predigern und Schullehrern." Die Leser mögen sich selbst sagen, wie es jetzt in dieser Hinsicht mit den sogenannten Aufklärern steht, welche auch von der entgegengesetzten Richtung mit dem vom hallischen Löwen erfundenen Worte „Aufkläricht" bezeichnet werden, einen Ausdruck, der besonders dem, weil in die erste Liste gehörend, zum Pfarrer avancirten ehemaligen Seminar-Director Harnisch sehr wohl gefallen zu haben scheint, wie man aus den Briefen an seine Tochter, an die er in der That etwas Vernünftiges hätte schreiben können, abnehmen kann.

Es ist bekannt, daß diese eben so zahlreiche als löbliche Schullehrerschar Deutschlands gar viel Freunde hat 2c. Sie hatte einmal eine lange Verfolgungsperiode in der Zeit, als Deutschland sich den Gedanken in den Kopf setzte, frei, groß und stark zu werden.

Da wollte man rührige, frische Kräfte; damals hatten die „guten" Schullehrer viel zu dulden und zu leiden. Wäre ihr Geschlecht nicht von einer gar zu guten und zähen Art, es wäre untergegangen; da es aber im deutschen Volk selbst eine starke Partei hat, die es hält, so ist es uns bis auf den heutigen Tag geblieben *).

Dazu ein vollständiges Gemälde über diesen bessern oppositionsfreien Theil der deutschen Lehrer zu liefern, fühle ich mich zu schwach. Ich überlasse es einer tüchtigen Feder; aber ein paar Züge, wie sie sich auf meinen pädagogischen Wanderungen mir dargeboten, will ich hier niederlegen. Es wäre mir lieb, m. th. Fr., wenn Du es in einem folgenden Schreiben ergänzen wolltest.

Es erfolgt eine Einladung zu einem pädagogischen Lesevereine. Die linke Seite der Lehrer unterzeichnet ohne alle Ueberlegung, weil sie in der Phantasiewelt lebt, und nicht schlafen kann, wenn sie nicht gelesen hat. Ganz anders der Lehrer der „guten Presse;" er gehört der Wirklichkeit und allen dem was man greifen, schneiden, zählen, kauen, schlingen kann, und was man — im Magen fühlt. Er wirft daher sofort die practische Frage auf: Wie viel muß man zahlen? Dann fragt er sich, ob er wohl das ganze Jahr für einen Thaler, d. h. wöchentlich etwa 6 pf. herauszulesen im Stande sei. Nein sagt er, die Sache ist unpraktisch, phantastisch. Fürs erste kostet sie täglich mehr als eine Stunde Zeit, in der man viel Noten schreiben, oder Mancherlei in der Wirthschaft anfangen kann; dann ist jährlich ein Thaler — schönes Geld, wofür man 10—12 Pfd. Rind- oder Hammelfleisch erhält, die manche vortreffliche Suppe gewähren **). Oder ich kann jeden Sonntag eine Semmel zum Kaffee essen, oder 24 Baiersche, wenn auch unechte, trinken. Nein ich lese nicht! — Ueberdies, was nützt denn All das Lesen? Es ist auch so eine grillenhafte Erfindung der verschobenen Vorwärtsköpfe. Es bleibt doch, wie es gewesen, all das Schreiben nützt Nichts. Seit Jahren schreibt man schon über die Wichtigkeit des Lehrerberufs. Damit bin ich schon einverstanden; aber ich habe noch nicht Eine Klafter Deputatholz mehr erhalten. Die Gemeinde sollte mir einen neuen Schweinstall bauen lassen, noch ist nichts geschehen! Nicht einmal einen Schweinstall zu bekommen, ist eine entsetzliche Verkennung meiner Stellung! Es ist aber kein Sinn für das Schulwesen unter den Leuten. Das wäre eine Zeitung, die gelesen zu werden verdiente, welche den Leuten sagte, was sie dem Lehrer zu geben hätten, aber All das pädagogische Gefasel nützt nichts, und führt zu nichts. Was meine Bauern-

---

*) „Man muß es den Deutschen nachrühmen, daß sie die Kunst, Leichname einzubalsamiren in einem hohen Grade verstehen." Börne.

**) (Gemahlin des Bürgermeisters zu Krähwinkel.) „Ich lasse mir itzo lauter neue Lesbüchel von dem Leihbibliothekar Herrn L. bringen und zahle ihm für jedes 4 Kr." (Bürgermeister) „„Macht immer jährlich eine Menge Gülden, könnte dafür eine Sau mehr mästen; das geb doch zu Weihnachten noch was Reelles."" (Radlof teutsch kundliche Forschungen. I. Band.)

jungen lernen sollen — viel ists nicht — das weiß ich. Ueberdies habe ich die Sache schon eine Reihe von Jahren durchgemacht und das Ein mal Eins ist alle Jahre dasselbe. Nein ich unterzeichne nicht. Mein Nachbar R. wird wahrscheinlich auch nicht Theil nehmen. Früher wollte er so den Schein haben, als sei er auch einer von den sogenannten Fortschrittsmännern, da trat er mit mehren in Gesellschaft zusammen, die er mitlesen ließ, damit er den Beitrag allein nicht zu zahlen hatte, aber nur sein Name stand auf dem Umlaufszettel. Dies Jahr will er sich ein paar Hühner kaufen, diese legen ihm eine Menge Eier. Ein Eierkuchen ist aber zehnmal praktischer als eine Nummer von einer Schulzeitung *). Was meinst Du Freund, ist das nicht ein praktischer Kopf?

Brrrr, ein anderes Bild! Du kennst den „Schulmeister" B. der sich neulich so entschieden gegen die Lehrer Konferenzen aussprach. Es ward deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit hervorgehoben. „Nothwendig nützlich?" fragte er lächelnd. Was sollen sie? Ich habe eine Anstellung, bin gut eingerichtet, trachte nicht nach höheren Dingen, bin der gescheidteste Mann meines Dorfes, was soll ich in eine Gesellschaft treten, wo es Männer gäbe, die mir widersprächen. Bei meinen Bauern „dulde ich keinen Widerspruch." Auch sagen diese stets: Ja, Hr. Schulmeister, Sie haben Recht, ich mag sprechen worüber ich will. In diesem Zustande will ich sie erhalten. In der Konferenz geht das nicht so, wie ich dies an meinem frühern Orte als Vicar erfahren habe, wo ich nicht umhin konnte, die dasigen Lehrervereine zu besuchen. — Unter uns gesagt, dort merkte ich sehr gut, daß ich in keinem Falle der Erste sein würde, wenn eine wissenschaftliche Rangordnung gemacht werden sollte. Es herrschte ein Geist des Kampfes, der Aufregung und des Widerspruchs da, der mich nicht selten in die größte Verlegenheit gebracht hat, aus der ich mich nicht besser zu ziehen wußte, als wenn ich stets der Meinung dessen beipflichtete, der mich fragte. Aber ich habe auch damals

„in jener Stunden Höllenqualen"

gelobt, nie wieder einer solchen meiner Natur in ihrem Innersten widersprechenden Versammlung beizuwohnen. Man wird da auf eine Weise auf-

---

*) Dieser guten Sorte Lehrer könnte man als Lectüre empfehlen „Reden an Esel von Lorenz Stern. Aus dem Englischen. Nach den Bedürfnissen unserer Zeit bearbeitet und aufs Neue zum Druck befördert. Deutschland 1794." Unter den Schriften Stern's sind seine politischen Predigten, die den Titel: „Reden an Esel" führen, in Deutschland wenig bekannt geworden, was daher kommt, weil England damals vorzüglich empfänglich für politische Untersuchungen war. Jetzt möchten sie gewiß auch bei uns, da Politik zu den Gegenständen des Tages gehört und namentlich Deutschland im Betreff politischer Untersuchungen wenn auch in einem andern Sinne geführt, England nichts nachgiebt, eine zeitgemäße Lectüre bieten. „Obgleich Bileam," sagt Stern, „und seine Esel seit viel hundert Jahren todt sind, so ist ihre Nachkommenschaft dennoch sehr zahlreich. Wer würde es glauben, daß es sogar unter unsern freien Völkern viel falsche Propheten — und viel Esel giebt. Einige derselben sind mit Taxen, andere mit Religionsartikeln, einige mit Glaubensbekenntnissen, andere mit Eiden und Verträgen beladen. Um aber diese Esel zu regieren sitzen allezeit oben auf den Bürden einige von Bileams Kindern. Nachdem jene armen und demüthigen Geschöpfe bei jeder Drohung ihrer Herrschaft erschrocken auf die Seite gefahren sind, kehren sie zurück und sagen: Sind wir nicht deine Esel auf welchen Du allezeit geritten bist, seit wir sind?" Gewiß eine gute Lectüre für solche Lehrer und ihre Gesinnungsgenossen.

geregt, welche nicht nur der Gesundheit, sondern sogar der „ruhigen besonnenen Entwickelung des Schulwesens," wie ich es in christlich-germanischen Staaten mir denke, nur hinderlich ist. Da werden Aufsätze verlangt, vorgelesen, und — das schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn! — kritisirt.

Ich liebe die Aufsätze aber auf den Tischen. Wenn in meinem Dorfe ein Taufen, eine Hochzeit, ein Begräbniß ist; so habe ich die Einrichtung getroffen, daß ich stets dabei bin. Dort kommen Aufsätze vor, welche das Auge ergötzen, und die Menschen nahrhaft nähren. Dort prüfe ich Alles und nehme das Beste. Die Konferenz-Aufsätze taugen aber nichts; mir sagt wenigstens selten ein Thema zu. Und was nützt es, sich den Kopf um Nichts und wieder Nichts zu zerbrechen, und sich zuletzt dennoch unbarmherzig kritisiren zu lassen! Schlimmer als ein spanisches Inquisitionsgericht, von denen mir oft meine selige Großmutter erzählt hat, ist eine derartige Lehrerkonferenz.

Man kommt ferner mit Katechesen.

Mein Gott, als wenn man nicht die ganze Woche alle Tage katechisirte! Es ist wahr, jeder hat seine Weise; aber wenn das nun einmal in der Welt so ist, warum sollte ich mir nicht die meinige behalten *). Das Schlimmste aber in den Konferenzen sind die freien Besprechungen, in denen man einem wahren Kartätschenfeuer von in Verzweiflung setzenden Fragen ausgesetzt ist. „Haben Sie die Abhandlung in den — Blättern gelesen? Wie gefällt Ihnen die neue Geographie von P.? Das Lesebuch von K.? Was sagen Sie zu den neuen Einrichtungen im Seminar zu Z.? Sind Sie auch der Meinung, daß die politische Richtung in der Religion die Volksbildung faulfleckig macht? rc. Was soll man dazu sagen? Achselzucken, Händereiben, Kopfschütteln u. dgl. sind gute allgemeine Antworten, aber sie befriedigen nicht stets. Diese aufgeregten Vorwärtsnaturen sind anmaßend bis zum Extrem, Konferenz, Lehrerverein, Lehrerfest, oder wie Du heißen magst, ich hasse Dich!" —

Brrrr! Ein anderes Bild.

„Sage mir doch," sprach neulich der Kirchschullehrer oder Kantor C. zu einem benachbarten Kollegen, welcher zur „linken Seite" gehört, man spricht jetzt so viel von Emancipation der Schule; was ist denn das? Der linkseitige Amtsbruder erklärte ihm die Sache und bemerkte schließlich, wie ein ins Lebentreten dieses Prinzips zur Folge haben würde, daß die Schulen der Geistlichen Aufsicht entnommen, und unter andere gestellt werden würden; der Lehrerstand selbst würde die Männer zur Beaufsichtigung liefern. „Ich danke für diese Aufsicht," erwiederte C., „das hieße aus dem Regen in die Traufe kommen, oder noch nicht einmal. Es wäre weit schlimmer; denn unter dem Krummstabe ist gut wohnen. Es geht auch gar nicht, z. B. ich würde sehr danken, eine Schule zu beaufsichtigen."

Obwohl nun dem Herrn C. gegenbemerkt ward, daß er nichts zu

---

*) Schon als Knabe habe ich in der Schule gelernt: „Entbehre gern, was Du nicht hast!"

fürchten habe, in nächster Zeit zum Schulinspektor creirt zu werden; so erklärte er sich doch entschieden gegen eine derartige ihm gefährliche Neuerung.''

,,Jetzt,'' fuhr er fort, ,,gehören wir zur Geistlichkeit, in den Gesetzen heißt es stets Geistliche und Schullehrer. Wir haben, wenn auch nicht gerade viel, doch einige Segnungen, welche die Kirche ihren Dienern gewährt. Wann der Herr Pfarrer weggebeten wird, so bin ich dabei, weil ich mit zur Geistlichkeit gehöre. Gehen wir miteinander, so sagen die Bauern: ,,dort geht die Geistlichkeit.'' Klingt das nicht gut? Niemand beleidigt gern dieselbe, also auch den Lehrer nicht, dieweil er ein Theil derselben ist. Wir kleiden uns schwarz, wie der Pfarrer, antworten auf dem Chor, wenn er auf dem Altar intonirt; und die kleinen Dienste, die wir als Küster ihm leisten, werden uns besser als das Schulehalten bezahlt *). Als Lehrer müßte ich verhungern, aber als Theil der Geistlichkeit kann ich mich satt essen. Nein, die Emancipation ist für uns nichts. Ich bin mir selbst der Nächste, und lasse mich nicht emancipiren, und wenn ich dem Herrn Pastor die Stiefeln ausziehen muß. Getreten wird man überall, und ich will mich lieber von einem Geistlichen, als von einem weltlichen Grobian treten lassen **). Dafür aber, meine Schule von einem Schulmanne, vielleicht gar von einem meines Standes beaufsichtigen zu lassen, dank ich ganz besonders. Mein Pfarrer läßt mich in der Schule machen, was ich will, und besucht dieselbe jährlich kaum zweimal; aber welchen Scheerereien würde man ausgesetzt sein, wenn ein Pädagoge einträte! Dieser würde beim ersten Blick eine Menge Flecken sehen, die der Geistliche, weil es nicht zu seinem Berufe gehört, gar nicht bemerkt; er würde Ansprüche machen, die Einen vor der Zeit aufrieben. Nein, lieber einen geistlichen Schulrevisor täglich in der Schule, als einen Pädagogen jährlich Einmal. Wehe den armen Schullehrern, wenn sie von Standesgenossen beaufsichtigt werden sollten! Ihr fleißiges Kirchengehen würde sie nicht mehr vor einem schlechten Bericht über ihre Schule schützen! Mit Händen und Füßen — unsern Gründen — muß man das Losreißen der Schule von der Kirche, das eine überspannte Oppositionspartei in unserm Stande anstrebt, bekämpfen.

Das bisherige Verhältniß ist gut, man lebt bequem; und wer wohl sitzt, der soll nicht rücken. Ich werde mich nie zu den schlechten Lehrern gesellen — ihre Namen kenne ich nicht, da ich dergleichen dummes Zeug nicht lese — welche von Emancipation der Schule faseln. Jeder bleibe in seinem Kreise. Ein Schulmeister soll thun, was ihm der Pfarrer heißt; was drüber ist, das ist vom Uebel. Ist's nicht das Rechte, so hat es der Geistliche zu verantworten. Nach diesem Grundsatze habe ich bisher gehandelt, und es ist mir recht gut bekommen; derselben Ansicht sind sehr viele meiner Kollegen. Wir sind die Mehrzahl; die Geistlichen und die Behörden hel-

---

*) Wie würde sich der f. G. über diesen ,,Schulmeister der guten Presse'' freuen, wenn er ihn kennte! Zumal er S. 99. seiner Schrift von den Schulmeistern im Allgemeinen beklagen muß, daß sie zwar das Geld haben wollten, aber den Dienst nicht versehen wollten!'' Nein, es giebt noch edle Seelen; und die Geistlichkeit darf sich noch nicht bange sein lassen.

**) Vergl. Dr. Pfaffius theolog. Beweis. S. 64 und f.

fen uns, wir werden siegen. Das Gefasel der Schwärmer wird untergehen, und wir werden unsere Flasche Bier in Frieden trinken, und den Braten beim Tauffessen ohne Konferenz-Angst tranchiren. Pereat die Emancipation."

Soll ich, Freund, noch mehr Bilder aufstellen? der Brief ist ohnehin schon zu lang. Magst Du noch einige hinzufügen, und bald damit erfreuen

Deinen u. s. w.

5.

„Er meint es gut; ich meine es auch gut, und wir gehen doch nicht mit einander. Das ist sehr verdrießlich.“ Börne.

„Es gibt fixe Ideen, die nur durch einen Sommer in Gräfenberg zu entfernen sind,“ sagt der s. G. in Bezug auf die Emancipation der Schule. Ein treffliches Wort! Ja, es gibt fixe Ideen, aber die, welche man durch eine gräfenberger Sommerkur vertreiben kann, sind wahrlich noch nicht die schlimmsten. Es kann nicht fehlen, daß sich im Bereich der Pädagogik hier und da eine solche Idee zeigt, sintemal, wie der s. G. und sein Anhang ja selbst behauptet, dieselbe von der Theologie Jahrhunderte hindurch im Schlepptau fortgezogen worden ist. Der Urquell der fixen Ideen und deren Metropole ist aber, wie die Geschichte überhaupt und die Religionsgeschichte der Völker insbesondere beweist — die Theologie. Eine der gefährlichsten fixen Ideen ist unter andern die, daß die Bildung des Menschen besonders für den Himmel eingerichtet werden möge, und daß Alles, was etwa auf die Erde Bezug habe, nur nichtsnutziger, den Sinn von der wahren Bestimmung abziehender Firlefanz sei; eine fixe Idee, die gefährlicher ist, als sie für den ersten Augenblick aussieht, da sich in letzter Instanz die Anmaßung der Priester darauf gründet, die natürlichen und einzig möglichen Aufseher der Bildung zu sein. Denn nur sie verstehen, wie sie selbst wiederholentlich, und mit einer gar nicht zu ermüdenden Ausdauer, erklären, die himmlischen Bedürfnisse zu erkennen und nach Gebühr zu würdigen; nur aus ihrem Waarenlager kann man sich für die Reise in das unbekannte Jenseits in der besten Weise ausstatten; nur, wenn man die Erde und ihren Tand mit dem Rücken ansieht*) und in die Welt ihrer

*) Wie beispielsweise der fromme Prof. Hengstenberg in Berlin, der wohlbekannte Redakteur der berliner sogenannten evangelischen Kirchenzeitung, welcher, nach berliner Nachrichten, schon dreimal nach einander bei der Wahlhandlung behufs neuer Stadtverordnetenwahlen in seinem Bezirk, wo er als Grundbesitzer stimmfähiger Bürger ist, nicht erschienen ist. Die Städteordnung setzt auf ein so vielmaliges Ausbleiben den Verlust der Ehrenrechte als Strafe. Berliner Briefe bemerken jedoch, Herr

fixen Ideen steigt — stieße man sich auch hienieden dabei den Kopf ein — ist man, was man nach ihrer Ansicht sein soll — gläubig und fromm*). Ich will mich hier nicht weiter darüber auslassen, da sich Gelegenheit dazu in der Folge findet. Aber wundern darf es uns keineswegs, wenn ein Geistlicher das Streben solcher Männer, deren Sinn nicht in Dogmen und Phantasiegebilden gefangen ist, für geisteskrank erklärt. Im Lande der Kröpfe ist ein schlanker Hals, wenn auch grade keine fixe Idee, doch ein Gegenstand des Mißfallens. Den Abderiten war nur Demokrit ein Narr; sie fühlten sich gesund und gescheidt, und konnten sich auch dann noch nicht davon überzeugen, als ihnen Hippokrates den Gebrauch der Nießwurzel empfahl. Es gibt fixe Ideen, welche der Zeitkur ganzer Jahrhunderte nicht weichen. Um sich davon zu überzeugen, lese man nur die Geschichte der Priester aller Völker im Allgemeinen, oder, wenn man bescheiden in seinen Ansprüchen ist, die der christlichen Kirche, die Dogmen- und Ketzergeschichte, die Historien der Päpste und das herrliche Leben der Geistlichkeit, besonders der höhern, welche doch am ersten den reinen Geist des Christenthums inne haben sollten.

Die Briefe gewähren vor steifen Abhandlungen insofern mehr Freiheit, als sie gestatten, sich ohne strenge Stufenfolge über Gegenstände, die uns bewegen, auszusprechen. Indem ich Dir, mein th. Fr., schreibe, will ich mir durchaus keine Fesseln anlegen; was schadet's, wenn meine Briefe auch mehr pädagogische Aphorismen sind, als ein aus Kapiteln bestehendes System. Der gegenwärtige hat die Aufgabe, einige Punkte aus dem 4. und 5. Kap. der vorliegenden Schrift zu besprechen.

Prof. Hengstenberg werde sich wohl über diesen Verlust, falls er einträte, beruhigen und mit dem Besitz des „himmlischen Bürgerrechts" trösten. Ich führe jedoch den Fall zum Beweise dafür an, wie wenig oft die himmlischen Bürger für unsere irdischen Verhältnisse Sinn haben. Man denke sich nun eine Stadt groß oder klein, mit lauter Bürgern solch himmlischer Gesinnungen! Will man aber die Pfaffen gewähren lassen, so werden sie, nachdem sie eine gesunde Anschauung der Lebensverhältnisse beseitigt haben, sich schon mehr und mehr mit der Erde befreunden.

*) In hundert Beziehungen preiset man uns das gute Alte an; warum nicht auch die alte Bedeutung moderner Lieblingswörter, wie z. B. fromm. Alles soll in unsern Tagen „fromm" sein; und in der That, es würde sehr gut um uns stehen, wenn wir es Alle in der alten Bedeutung des Wortes wären. In frühern Zeiten, in denen man noch mehr handelte als schwatzte, hieß der Ritter vrum, wenn er mit dem Degen in der Faust das Recht vertheidigte, selbst aber Niemanden etwas zu Leide that. Solche fromme Ritter, welche für Wahrheit und Recht streiten, liebt man jetzt nicht sonderlich. Unsere andern „frommen Ritter" sind fromme Schafe. Unfromm ist ihnen, was man für gewisse Zwecke nicht gebrauchen kann, eben weil es im alten Sinne vrum ist. Hoffmann von Fallersleben besingt dies in folgenden Strophen:

„Wer an das Vaterland nur dachte,
Dem Vaterland sich dienstbar machte,
Mit Rath und That, mit Hab und Gut,
Und wo es galt, mit Leib und Blut;
Wer so das Himmelreich gewann,
Hieß weiland nur ein „frommer Mann."

Was aber sind die frommen Leute
Für unser Vaterland doch heute?
Sie haben sich von uns gewandt.
Der Himmel ist ihr Vaterland.
Das Leben ihnen eine Last,
Der Tod nur lieb, die Welt verhaßt.

Es ist eine Eigenthümlichkeit derselben, daß dasjenige, was sie in einzelnen Stellen Denen Schuld geben, welche zu bekämpfen ihre Lebensbestimmung ist, gradezu auf ihren Verfasser angewendet werden kann. Dies war mit der fixen Idee der Fall; dasselbe gilt von einem andern Satze, S. 9, wo er von Herrn M. sagt, er lebe nicht in der Gegenwart, sondern nur in der Vergangenheit und Zukunft, er habe ein Janusgesicht, die Klagelieder gehörten der Vergangenheit, die Ideale der Zukunft an. Die Gegenwart habe er aus den Augen verloren. „Das Sonst," sagt der s. G., „ist nicht das Jetzt; so viel wir wissen, wird der achtungswerthe Lehrer überall gebührend geachtet." Hier kann man mit Recht fragen: Wo lebt der s. G., daß er nicht weiß, wie man in tausend und aber tausend Oertern den Lehrer achtet? Von einzelnen wenigen Lehrern und Stellungen kann um so weniger die Rede sein, als zehn Schwalben so wenig einen Sommer machen, als Eine, obwohl sie ihn verkünden.

Worin besteht die Achtung? Wie äußert sie sich? Darin, daß man die Lehrer von Haus zu Haus schickt und füttert? im Sommer die Schweine und im Winter die Jugend hüten, oder mit dem Gemeindehirt zusammen wohnen läßt*). Darin, daß sie mit einem Trinkgeld von Gehalt, wie es so gering kaum ein Fuhrknecht**) erhält, angestellt sind, um in den Jahren der Kraft sich ihr Brot außerhalb ihres Berufs zu verdienen und im Alter zu erbetteln***)? Darin, daß ihre Stellung keinen Boden hat, und sie von der Kirche nach dem Himmel, vom Staate nach der Erde gezerrt werden? Darin, daß sie eine Bildung erhalten, zufolge der sie den Gescheidten zu beschränkt und den das Mittelalter Liebenden zu aufgeklärt sind? (Vergl.

---

*) Felde sagt in seiner Schrift S. 17: „Unglücklich ist besonders die Lage des Schullehrers im Hannöverschen, in der preußischen Mark und Altmark u. s. w. In der Altmark giebt es heutigen Tages noch sogenannte Reiheschullehrer, die kein Schulhaus besitzen, sondern mit der lieben Dorfjugend bald in diesem, bald in jenem Hause exerciren. In der Regel wird auch dieser wandernde Schullehrer von den Bauern auf die Reihe gespeist, welche Verpflichtung dieselben auch an manchen Orten gegen den Nachtwächter und Schweinehirten an gewissen Tagen haben, woher es dann nicht selten kommt, daß Nachtwächter, Schweinehirten und Schullehrer an Einem Tische zur Abfütterung zusammentreffen. Mehrere hundert Schullehrer im Hannöverschen wohnen in den Hirtenhäusern. In vielen Dörfern der Altmark verdient der Schullehrer, wenn er nicht Handwerker: Schneider, Schuster oder Leinweber ist, bei den Bauern in der Ernte sich ein gutes Stück Geld mit der Sense, und würde in der That verhungern müssen, wenn er dies nicht könnte. In Baiern arbeiten die Schullehrer in den Ferien am Ludwigskanale um das Tagelohn oder spielen sonntäglich zum Tanze in den Schenken auf, um ihr Leben zu fristen."

**) Der Schulrath von Türk berichtet, daß von 15000 preuß. Volksschullehrern mehr als 12000 nicht einmal jährlich 100 Thlr. Gehalt beziehen. Im Hannöverschen beläuft sich das Diensteinkommen bei 436 Lehrern auf weniger denn 26 Thlr. jährlich; bei 735 auf weniger denn 51 Thlr; bei 477 auf weniger denn 75 Thlr. In der That, der niedrigste Tagelöhner auf dem Lande, der täglich 4 gGr. verdient, steht sich besser als der größte Theil dieser Volksschullehrer.

Felde in seiner wackern Schrift: „Die Sache der Volksschullehrer und Volksbildung" (Magdeburg, Rubach 1844) sagt: „Mir ist ein hannöverscher Schullehrer von 60 Jahren bekannt, der sich dreimal verbessert und jetzt (man höre) 35 Thlr. Gehalt jährlich hat."

***) Welche Aussicht hat der Leidende für sein Alter? Entweder auf dem Strohlager des Hospitals die mürbe Seele auszuhauchen, oder als Emeritus von den Almosen barmherziger Seelen zu existiren. (Vgl. z. B. Nr. 52 der Sächs. Schulzeitung, wo für einen schlesischen Lehrer, Stumpf, gesammelt wird.)

Felde S. 20—25.) Darin, daß man ihren Bildungskursus beschränkt, ihre Vereine und Zusammenkünfte verbietet, als wären sie Aufwieglerbanden? Darin, daß man einen Lehrer, den man als solchen erkennet, mit Mitleid betrachtet, und nur einen solchen in der Gebildeten Gesellschaft duldet, der unerkannt darin ist, und sich so hält, daß man in ihm keinen Lehrer vermuthet, sofort aber, wenn sein Inkognito gelüftet wird, über ihn die Achseln zuckt?

Wahrscheinlich sind dies Alles wieder Uebertreibungen, denen keine Thatsachen zum Grunde liegen.

Aber, was können die, deren Beruf es ist, „im Himmel zu leben," von den Verhältnissen der Erde wissen! Daß der achtungswerthe Lehrer Achtung erhält, leugne ich nicht; eben so wenig werde ich in Abrede stellen, daß Achtung nicht dekredirt werden kann, sie muß erworben werden; ich gebe zu, ja ich bin lebhaft davon überzeugt, daß eine Menge Lehrer gar keine Achtung verdienen, darüber klagt Herr M. nicht, und Keiner seines Anhanges. Wenn über Mangel an Achtung geklagt wird, welche dem Lehrer zu Theil werde, so ist nicht die gemeint, welche der Einzelne vom Einzelnen erhält, sondern die, welche aus der gesellschaftlichen Stellung hervorgeht. Es ist allerdings besser geworden, aber wodurch? Dadurch, daß die Lehrer eine höhere Bildung erworben haben, daß sie in Folge des dadurch geweckten edeln Selbstbewußtseins eine angemessene Haltung angenommen, daß sie ihren wichtigen Beruf immer mehr erkannt und eine damit unvereinbare Behandlung nach Möglichkeit zurückgewiesen haben. Aber hat man den jungen Lehrern dies nicht sofort für Anmaßung ausgelegt und ein gewaltiges Geschrei von Ueberbildung und Selbstüberschätzung erhoben? Hat man nicht die Seminarien als die Pflanzstätte dieses sogenannten Dünkels angeklagt? Ich will hierdurch keineswegs sagen, daß nicht sowohl von Seiten der genannten Bildungsanstalt Mißgriffe gethan worden sein, noch unter den jungen Lehrern, welche aus dieser Anstalt hervorgehen, Verirrungen vorgekommen sein möchten. Allein, wo wäre ein Uebergang aus einem schlechten Zustande in einen entgegengesetzten bessern, wobei nicht einmal Weg und Mittel verfehlt, oder ein Schritt über die Linie gethan würde?

Wenn nun auch im Allgemeinen die bessern vorgebildeten Lehrer der neuern Zeit sich einer größern Achtung erfreuen, weil sie dieselbe sich errungen, so gehören deshalb M.'s Klagen über Mangel an Achtung noch nicht nach Utopien.

Mit dem Schulmeisterdünkel, über den auch der f. G. gar viel seufzt, ist es übrigens eine eigene Sache. Er ist so alt, als der Pfaffenstolz, aber, wenn auch vielleicht lächerlicher, doch weniger gefährlich. Man hat viel gegen diesen Dünkel geredet und versucht; aber er will nicht weichen. Erkennt man den Sitz der Krankheit nicht? Oder vergreift man sich in der Wahl der Mittel? Oder kommt es daher, daß die Geistlichen, welche am meisten über diesen Dünkel klagen, nicht selbst mehr mit der empfohlnen Bescheidenheit vorausgehen? Paßt etwa hier die Fabel vom jungen und alten Krebs, in welcher dieser von jenem aufgefordert wird, ihm im Vorwärtsschreiten hübsch voranzugehen?

Die Mittel, welche man zur Bekämpfung des Dünkels der Lehrer anwendet, sind zum Theil recht eigenthümlich. So soll das Dresdner Konsistorium 1843 den Schulamtskandidaten beim Examen die Aufgabe gegeben haben: Inwiefern der Mangel an Bescheidenheit mit der Würde eines christlichen Jugendlehrers sich durchaus nicht vertrage? Gegen die Aufstellung dieses Themas in wissenschaftlicher Hinsicht läßt sich durchaus nichts einwenden. Wenn aber der f. G. dem Dresdner Konsistorium mit den Worten, „das seine Leute kennt" die Absicht unterschiebt, es wolle durch diese Arbeit den Stolz der Kandidaten kuriren; so kann man sich eines Lächelns über ein solches Mittel kaum enthalten; wird wohl ein Hungriger satt werden, wenn er eine Abhandlung über die Frage schreibt: „Inwiefern Mangel an Brot sich mit einem guten Tische nicht vertrage?" Man muß gestehn, daß Dresden wahrhaft erfinderisch ist in sinnreichen Recepten, zur Bekämpfung unliebsamer Zeitrichtungen; denn bekanntlich hat es mit einem Aufwande von „Zehnthalern" die Emancipations-Idee vom Leben zum Tode bringen wollen. Es scheint nicht gewirkt zu haben, wenigstens ist bis jetzt darüber nichts Näheres bekannt geworden. Aber es wäre wohl im Interesse der Sache, zu wünschen, daß der Name des „Gekrönten" öffentlich genannt und seine Schrift durch den Druck zum deutschen Gemeingut gemacht würde, als erste Preisschrift in dieser Angelegenheit.

Das wäre, mit den Worten des f. G. zu reden, „ein recht specifisches Heilmittel gegen Emancipationsgrillen" und könnte, wie derselbe das obige Thema dem Hrn. M. zu fleißiger Erwägung in einsamen Stunden empfiehlt," allen an der Wassersucht der Emancipation leidenden Lehrern Deutschlands zu täglicher Erbauung empfohlen werden. Der f. G. sollte ein Gebetbuch für „Schulmeister" schreiben, worin alle Götter der Erde angefleht würden, die Beter vor Hochmuth, Stolz, Dünkel oder was eins ist — Emancipationsgedanken in allen Gnaden zu bewahren.

Mit dem bekannten Spruche: „irren ist menschlich" wird das 5. Kap., welches über Irrthümer und Vorurtheile redet, eröffnet, nicht in deutscher Sprache, sondern in klassischem Latein, damit man sofort sieht, daß der Verfasser auf der gelehrten Schule gewesen, und durch die „Thauer Akademie" gegangen. Es wird gar viel über Begriffsverwirrung geklagt, und es schmerzt den Verf., daß sogar der Hauptmann von Kapernaum in einem Artikel der Handel: Scholz'schen pädagogischen Hand- und Taschenbibliothek (XIX, S. 58). „Unsinn bezeugen" muß. Du kannst glauben, mein Theuerster, daß ich mich darüber schwer gekränkt habe. Ich weiß zwar, daß es wenig Personen in der Bibel geben wird, welche von den Theologen nicht citirt worden wären, um von ihnen aufgestellten Unsinn zu bezeugen; ich weiß, daß sie keinen Tag weder die Propheten des alten Test. noch die Apostel des neuen, selbst den Stifter des Christenthums, und diesen grade am allerwenigsten, verschonen, für sie aufzutreten, um ihre Einfälle und Träumereien zu beweisen. Aber eine solche Unverschämtheit, wie die „einen Hauptmann" als Zeugen aufzuwerfen und ihn „Unsinn" bezeugen zu lassen, das verdient eine strenge Rüge, und der Verf. des famosen Artikels wäre gar nicht zu beklagen, wenn er vor ein Kriegsgericht gestellt würde. Was mich nur wundert, ist der Umstand, daß so ein kaiserlich

römischer Offizier sich einem bürgerlichen Schriftsteller fügt und ihm zu Liebe Unsinn nachpapert.

Daß zwischen unsern heutigen Volksschulen und den Schulen der frühern und ältesten Zeit ein Unterschied Statt findet, wird wohl Niemandem erst gesagt werden dürfen; er ist so groß als der Bildungsunterschied in den verschiedenen Zeiträumen.

Aber Schulen sind immer und zu allen Zeiten Schulen gewesen, d. h. Anstalten zur Bildung, im Gegensatze zu den Tempeln, Pagoden und manchen andern Anstalten für den Kultus. Mögen in den Schulen nun Viele oder Wenige, mögen Erwachsene oder Kinder ihre Bildung empfangen, und mag diese einen philosophischen oder elementaren Character tragen; mögen künftige Propheten (Lehrer) oder Bauern gebildet werden; mag man philosophiren oder buchstabiren, springen, ringen, klettern, schwimmen oder zusammengehockt sitzen und lesen, singen, und den Katechismus von Canisius oder Luther hersagen*), das ändert hier, wo lediglich von Schulen überhaupt die Rede ist, und blos bewiesen werden soll, daß dieselben nicht aus der „christlichen Kirche" hervorgegangen sind, Nichts. Es wäre daher immer noch möglich, daß der Hauptmann von Kapernaum keinen Unsinn bezeugt hätte, daß seine militärische Ehre unbefleckt dastände, und daß das „errari humanum" hier den f. G. treffe; allerdings ein seltener Fall, da Geistliche in der Regel eine Sache sehr genau wissen, dieweil ihnen Vieles, was gewöhnliche Volksmenschen mit ihrer „verdorbenen" Vernunft ergrübeln müssen, durch höhere Offenbarung mitgetheilt wird.

Was auch die Kirche durch ihre Vertreter sagen mag, es wird ihr nie gelingen, den Beweis dafür zu führen, daß die Schule aus der Kirche hervorgegangen ist**), denn damit, daß christliche Geistliche, Missionaire, Bischöfe, Diakone 2c. dort, wo sie eine Gemeinde, eine Kirche gestiftet, auch gleichzeitig oder später eine Schule angelegt haben, ist noch gar nicht dargethan, daß die Schule als Bildungsanstalt überhaupt, ein kirchliches Product ist. Alle Völker der Erde, auch die nichtchristlichen, wenn sie überhaupt nur aus dem rohesten Naturzustande sich emporgearbeitet haben und in die mittlern Reihen der Kulturvölker getreten sind, haben Schulen, wenn diese auch gerade nicht so eingerichtet sind, wie eine von einem sächs. Kandidaten der Theologie dirigirte Privatanstalt, oder wie die fast ausschließlich mit Theologen besetzte leipziger Bürgerschule.

---

*) Der Gymnasiarch fragte mich, ob ich wohl wüßte, was ein Gymnasium sei. Ich sagte, es wäre ein öffentlicher Ort in Griechenland, wo sich junge Leute im Ringen, Werfen, Ballschlagen übten; bei uns sei es aber eine heiße Stube, wo 60 Jungen täglich 6 Stunden im Sitzen unterrichtet würden, so daß auf jeden 6 Minuten kämen. (Jahrb. f. Erz., Unterr. und Volksb. von Kobitz, Jul. 1845. S. 544.) Wie die Weserzeitung im August d. J. gar naiv erzählte, bereist der französische Generalarzt Deutschland, um dessen Gefängnisse und — Schulen kennen zu lernen.

**) Es fällt auf, daß der sonst so klare Felde S. 6 seiner Schrift sagt: „daß die Schule auf Veranlassung der Kirche entstanden, daß letztere mit Einem Worte sie gegründet hat, wer kann es läugnen wollen!" Eben das läugnen wir, die Schule ist ein menschliches und kein göttliches, ein humanes und kein religiöses Institut. Die Kirche hat namentlich nach der Reformation eine Menge Schulen gegründet oder unterhalten, aber nicht die Schule; diese ist älter als sie.

Die Schulen richten sich nach der Kulturstufe des Volks, und entwickeln sich nur allmählig. Wäre die Schule aus der Kirche hervorgegangen, was beiläufig der Vernunft schon widerspricht, so müßte es in keinem Lande, dem das Christenthum fehlt, Schulen geben; aber die Geschichte weis't nach, daß die gebildeten Völker des Alterthums, vor der Gründung der christlichen Kirche, ihre Schulen hatten, die Länder- und Völkerkunde führt den Beweis für die Gegenwart.

Schreibe bald, was Du dazu meinst

Deinem u. s. w.

6.

„Die Athener erklärten jeden Bürger, der sich nicht um die öffentlichen Angelegenheiten bekümmerte, für ein faules Glied der Staatsgemeinde.“

(Sächs. Vaterlandsbl. 1843. Nr. 10.)

Wenn Herr M. behauptet hätte, daß die französische Revolution ihren eigentlichen Herd in den Schulen gehabt habe, so würde er sich in einem starken Irrthume befinden, und der f. G. hätte alle Ursache denselben zu rügen, weil alle Schulen zusammen gewiß nie eine Revolution machen.

Revolutionen sind vielmehr das Resultat oder die Gesammtwirkung aller vorhandenen Uebelstände eines schlecht regierten Volkes. Allein, daß die schlechten Schulen Frankreichs ihren Antheil beigesteuert, wird wohl gewiß Niemand leugnen; wenn sie daher Hr. M. als mitwirkend aufführt, so wird kein Geschichtskundiger ihn eines Irrthums beschuldigen, es hätte vielmehr geschehen müssen, wenn er sie als Faktoren in der großen Aufgabe der Gesellschaftsrechnung nicht mit in Ansatz gebracht hätte.

Ich habe diesen Punkt eigentlich nur wegen seiner Merkwürdigkeit erwähnt. In der Regel wird zu jeder äußern Erscheinung im öffentlichen Leben der Grund in den Schulen gesucht. Aus ihnen leitet man den Unglauben, die Unkirchlichkeit, den Geist der Widersetzlichkeit, jede aufgeregte Volksgesinnung, sogar die revolutionäre Bewegung ab; und namentlich geschieht dies häufig von Geistlichen. Hier findet nun einmal das Gegentheil statt. Ein Geistlicher bestreitet die angebliche Behauptung eines Lehrers, daß eine Revolution in den Schulen ihren Grund habe. Wenn das nicht blos geschieht, um einen Gegensatz auszusprechen, wie wir Beispiele haben, so finden wir das recht schön.

Bekanntlich erregt es stets eine Art Verwunderung, wenn ein Volksschullehrer es wagt, aus seiner Schulstube herauszusehen, und Dinge zu betrachten, die nicht unmittelbar mit dem Buchstabiren, dem Einmaleins und dem Auswendiglernen des Katechismus zusammenhangen. Hr. M. hat sich den Ausdruck „politische Selbstständigkeit der Gemeinde“ entschlüpfen lassen. Das ist ein großes Unglück für ihn, und der f. G. fühlt sich zu dem

Ausruf veranlaßt: „Auch den Boden der Politik betritt der Herr Schulmeister"*).

Sollte es Dir, verehrter Freund, gelingen, die persönliche Bekanntschaft des f. G. zu machen, so frage ihn doch, wo denn der Boden der Politik anfange, oder wo die Linie sei, hinter der sich keine Politik befinde. Der f. G. ist ein sehr gescheidter Mann, er hat viel gelesen und schöne Studien gemacht, man ist wenigstens im Stande, ihm in seinem Buche zu folgen, was ich nicht bei jeder theologischen Schrift vermag; allein trotz aller dieser Vorzüge gehört auch er zu denen, welche das Leben mit seinen mannichfachen Zuständen, in willkürlich abgegrenzte Felder und Fächer abtheilen, die mit Zirkel und Winkelhaken ihre Rechtecke und Unrechtecke zeichnen und quer durchschneiden, unbekümmert darum, ob hier die Krone beschädigt wird, dort die Haarwurzeln abgeschnitten werden. So haben sie ein besonderes Fach für die Religion, besonders aber für die Politik. Das ist das Allerheilige des jüdischen National-Tempels, in der jährlich nur Einmal ein Hoherpriester derselben eintreten und mit dem unbekannten Gotte im Stillen die Schicksale der Völker verabreden soll. Wenn man in allen Bestimmungen für bestehende Gesellschaften in allen Statuten für Vereine lieset: „Von Politik soll nicht die Rede sein;" so möchte man annehmen, sie sei ein fabelhaftes Ungeheuer, dessen Klauen zerrissen, dessen Zähne zerfleischten, dessen giftiger Athem tödtete. Betrachtet man die Sache aber mit ruhigem Blicke, so findet man, daß sie, wie die Luft, das Gemeingut aller Menschen ist, und sich ihr Niemand entziehen kann. Nur im Lande der Schlafmützen kann man solche Sätze nicht bloß aufstellen, sondern auch geltend machen, daß die Politik etwas sei, womit sich nur gewisse Personen, die andern bevormundend, beschäftigen dürfen. Niemand, der in einem großen gesellschaftlichen Verbande, Staat genannt, lebt, kann sich dem Einflusse der Politik entziehen, soll es nicht, weil er sich selbst dadurch zu einer bürgerlichen Null herabwürdigt. Diese Theilnahmlosigkeit der Bürger eines Staates für Alles, was sie als solche, wie als Menschen berührt — und beides ist nicht zu scheiden, — ist die Quelle alles bürgerlichen Unglücks.

Wo sich gesellschaftliche Uebelstände vorfinden; wo eine Mißstimmung zwischen Regierten und Regierenden besteht: da ist jene politische Theilnahmlosigkeit, jener Mangel an Bürgersinn, jene Unbekümmertheit um Alles, was auf der Erde, im Lande, in der Provinz, im Kreise, in der Gemeinde vorgeht, und nicht gerade das liebe „Ich" oder den Herrn Vetter und die Frau Muhme, sondern die ganze Gesellschaft berührt. Diese Uebelstände aber kommen vorzugsweise — es ist ein gewichtiger Vorwurf — auf Rechnung der Geistlichen, in ihrer Mehrzahl. Jahrhunderte hindurch haben sie den Leuten vorgepredigt: „Euer Vaterland ist Oben!" Die nicht zum Nachdenken, sondern zum blinden Glauben und Nachbeten aufgezogene Menge würde gar nicht mehr wissen, daß sie das Vaterland unter den Füßen hätte, wenn sie nicht zuweilen durch den Einfall der Russen

---

*) Wie glücklich sind die hallischen Studenten, denen der Prof. Erdmann in seinen Vorlesungen über akademische Studien sehr gründlich die Frage beantwortete, welche politische Meinung ein Student haben solle: „Einem Schulmeister sagt man blos, daß er gar keine haben soll." Wohl dem, der's kann!

oder Franzosen daran erinnert worden wären. Würde man sich nicht sehr gewundert haben, wenn die Männer, welche man zur Bekämpfung des Feindes herbeirief, erklärt hätten: „Was sollen wir unser Blut unnöthig vergießen! Man hat uns gelehrt, daß unser Vaterland droben ist; dort ist es vor jedem feindseligen Angriff sicher. Daß wir hier auch ein Vaterland haben, wissen wir gar nicht; man hat uns nie angehalten, oder auch nur erlaubt, uns darum zu bekümmern. Wir glauben, der liebe Gott hat die Erde nur unter einige bestimmte Familien und Klassen der Gesellschaft vertheilt, bei der wir zur Miethe wohnen, und an die wir die Miethe zahlen!" Konnten die Leute nicht so reden? Wenn sie es nicht gethan haben, so beweiset dieß blos, daß die geistliche Erziehung in ihrer Art meisterhaft gewesen ist, da sie selbst der Möglichkeit vorgebeugt hat, auf einen solchen Gedanken zu kommen. Und unter solchen Umständen wundert man sich, daß man die Schule von dem für die Entwickelung des Erdenlebens*) und die Erreichung unserer Bestimmung als Menschen hienieden so hemmenden Einflusse der geistlichen Aufsicht frei haben will?

Ich wundere mich darüber nicht, sondern finde es sehr natürlich, eben so das, wenn der Lehrer das Leben in seinen mannigfachsten Erscheinungen auffaßt, um für dasselbe zu erziehen, was in der Theologischen Kunstsprache „verweltlichen" heißt. Wer nicht zunächst ein tüchtiger Erdenbürger geworden, wer kann da wohl ein tüchtiger Himmelsbürger sein!

Was ist denn Politik? Alles, was uns im gesellschaftlichen Leben berührt. Man betritt nicht einmal ihren Boden, wie man etwa einmal in der Walpurgisnacht den Brocken besucht, um zu sehen, was die Hexen treiben, und welche große Hexe den Vorsitz führt; man ist stets auf diesem Boden. Wenn daher dem Lehrer aufgegeben wird, er soll sich nicht mit Politik beschäftigen, so ist dies schier lächerlich; sein ganzer Beruf von früh bis spät ist eine politische Thätigkeit. Diese Ansicht von Politik ist grade nicht neu; ich habe sie auch keinesweges erfunden. Schon der alte Plato erklärte sie als die Wissenschaft, die Menschen unter der Herrschaft des Sittengesetzes zu einer Gesellschaft zu verbinden, und sie in dieser Verbindung zu erhalten." Daraus geht wohl hervor, daß die Politik auf Vernunft und Moral ruht, und daß die Schulen recht eigentliche politische Institute sind; nicht als ob ich damit sagen wollte, die Schüler sollten angeleitet werden, den Staat zu regieren — kein Vernünftiger wird einem Lehrer so etwas unterschieben, sondern sie sollen so herangebildet werden, daß sie, erwachsen, sich als Glieder des Gesellschaftsganzen fühlen, und für das

*) Alles will aufwärts, nicht blos die Geistlichen auf der Kanzel, sondern schon die Professoren auf dem Katheder. So bekannte sich unlängst der Professor Erdmann zu Halle in einer seiner Vorlesungen zur Partei des „Aufwärts" und verglich sich mit einem Luftballon, der zwischen den Parteien „Vorwärts" und „Rückwärts" in die Höhe steige. Wohin er gestiegen sein wird, weiß man noch nicht. Aber zwischen Vorwärts und Rückwärts, Aufwärts zu steigen, ist ein erhabener Gedanke. Schade nur, daß der Professor Erdmann, nicht Himmel- oder wenigstens Hoffmann heißt! Mir fällt bei dem „Aufwärts" immer das naive Gedicht von Hey ein:

Warum wohl die Vögel fliegen können?
„Auf der Erde sind der Thiere viel
und haben hier und dort ihr Spiel;
Da war kein Platz für die Vögel mehr
Da oben können sie spielen den ganzen Tag
Und haben Platz wieviel jedes mag."

Gesammtwohl stets wirken. Das ist aber rein unmöglich, wenn die Lehrer des Volks selbst sich um weiter nichts im Staatsganzen bekümmern, als, wie ihr Schulgeld oder Gehalt eingeht.

Politisches Leben und politische Theilnahme ist in Deutschland erst seit wenigen Jahren wieder etwas erwacht. Auch die Lehrer sind von den Schwingungen der Zeit berührt worden; sie kennen die Zustände, die Leiden und Freuden ihres Volkes etwas; sie sind so weit vorgerückt, daß ein Theil derselben bereits eine politische Zeitung liest. Man sollte meinen, daß sich ein gebildeter Deutscher ohne diese Tageslectüre gar nicht denken lasse; allein es ist Thatsache, daß viele tausend deutsche Lehrer bis auf den heutigen Tag keine Zeitung lesen. Daraus kann sich Jeder einen Schluß auf ihr übriges wissenschaftliches Leben machen*).

Der s. G. wird hier mit einem gewissen Lächeln mir vorwerfen, daß ich die Lehrer härter anklage als er gethan habe. Allein ich klage damit nicht die Lehrer an, sondern die Leitung, unter der sie das geworden sind, was sie sind; die Erziehung, welche nichts Besseres aus Ihnen gemacht hat. Die Nothwendigkeit einer Emancipation der Schule wird daher mehr von den Geistlichen, welche über den geringen Bildungsstandpunkt der Lehrer klagen, als von den Lehrern bewiesen. Die Lehrer sind das, was die geistliche Leitung aus ihnen gemacht hat; sie würden noch viel tiefer stehen, wenn nicht durch die in ihren Anfängen schon eingetretene Emancipation, welche von Lilie bewiesen, und von dem s. G. anerkannt ist, bereits eine bedeutende Hebung erfolgt wäre.

Um Dir Muße zu lassen, Dich auf neue Irrthümer vorzubereiten, schließt diesen Brief

Dein u. s. w.

---

*) Görres in seiner Schrift über „Staat und Kirche" stellt für die Wiedergeburt Deutschlands mehrere Forderungen. Er verlangt (S. 176—181) umzukehren
a) „aus dem Herbarium zwischen Löschpapier in die frische grünende Natur;
b) aus der gierigen Fiskalität in das Land und Leuten nützbare Praktische;
c) von der Verzagtheit zu ruhiger Fassung;
d) aus der dummen todten Gelehrsamkeit in den lebendigen Instinkt und
e) von träger Feigheit und prahlerischer Niedertracht zur würdig gemessenen That."
Soll diese Umkehr ohne Theilnahme der Lehrer stattfinden? Kann sie es? Gewiß, sie möchten mit umkehren aus dem pressenden Löschpapier in die grüne Natur, aus träger Feigheit zu würdiger Gesinnung und rechtschaffener That.

7.

„Die Opponenten bewirken, daß nicht alle Nachbeter einschlafen, und daß Manche, die etwa bereits schlafen, wieder aufwachen.“ (Dr. Lichtwehr in Athenäum für Wissenschaft, Kunst und Leben Apr. 1839.)

Wo wahre Freiheit herrscht, muß es jedem Bürger erlaubt sein, die Bedürfnisse seines Körpers und Geistes ganz nach seiner Neigung, soweit er dadurch nicht in dieselben Rechte seines Nachbars eingreift, zu befriedigen. Das muß auch vom Jugendunterrichte gelten. Die Vorsorge des Staats geht zu weit, wenn er bestimmt, welche Eigenschaften die Kindermädchen haben, nach welcher Methode die Windeln und ob mit russischer oder englischer Seife gewaschen werden sollen, wenn er die Hauslehrer unter seine Kontrolle stellt. Wofür der Staat Sorge tragen mag, ist, daß es überall für jeden Zweck wohleingerichtete Schulen gebe, und daß es für kein Bildungsverhältniß an tüchtigen Lehrern fehle; das Uebrige mag er in Gottes Namen der Einsicht der Eltern und ihren Stellvertretern überlassen.

Die Privatanstalten, welche in verhältnißmäßig großer Anzahl neben den öffentlichen Schulen bestehen, sind ein Beweis dafür, daß die Regierungen den Grundsatz im Wesentlichen anerkennen, und befolgen. Jeder Vater kann sich für seine Kinder die ihm zusagende Bildungsanstalt wählen. Im Allgemeinen mag nun wohl die Behauptung als richtig gelten, daß, je besser die öffentlichen Schulen eingerichtet sind, desto weniger werden die Privatanstalten besucht sein, weil der Unterricht in den letzteren bedeutend theurer, als in jenen ist. Aber aus der gleichbleibenden oder sich vermehrenden Anzahl der Privatschulen den Schluß ziehen wollen, daß die öffentlichen Schulen ihre Aufgabe nicht erfüllen, heißt Fehlschließen! Wenn so etwas einem „halb gebildeten“ Schullehrer begegnet, so fällt das nicht weiter auf; allein, wenn ein „ganz gebildeter“ Geistlicher einen derartigen Schluß macht, so verwundert man sich mit vollem Recht darüber. Unser f. G. holt nämlich, um jeden Emancipations-Gedanken für alle Zukunft total zu vernichten, sehr weit aus, und geht mit einer seltenen Gründlichkeit zu Werke.

Um die pädagogische Tüchtigkeit der Geistlichen zu beweisen, zeigt er, daß sie sich als Hauslehrer mit Pädagogik beschäftigen, daß viele als Kandidaten Privatanstalten errichten, und daß deren Zahl sich eher vermehrt als vermindert habe, woraus er den Schluß zieht, daß ihr Unterricht besser, als der in den Volksschulen ist. „Denn," sagt er „wäre es nicht eine offenbare Thorheit, seine Kinder in Privatinstitute zu schicken, wo man theures Schulgeld zahlen muß, wenn der Unterricht in der öffentlichen Schule auch den Bedürfnissen der höhern Stände entspräche? Aber es sind nicht einmal bloß reiche Kaufleute, Fabrikanten, Beamte, Advokaten und Geistliche, welche ihre Kinder Privatlehrern anvertrauen; auch Kinder von Handwerkern besuchen jene Institute. So lange dergleichen bestehen, müssen wir gerechten Zweifel in die großen Leistungen der Volksschulen setzen, denn eben ihre Mängel haben jene Institute hervorgerufen."

So schreibt S. 14 der s. G.; und man kann daraus einen Schluß auf seinen pädagogischen Scharfblick, auf die riesige Auffassung der Verhältnisse, wenn er an die Behörde in ähnlicher Weise berichtet, machen. Es fällt ihm dabei gar nicht zu erwägen ein, daß die Volksschulen nach einem von der Landesregierung vorgeschriebenen, für die wesentlichen Bildungsbedürfnisse der Menge berechneten Plane zu unterrichten haben, und daß es nicht bei ihnen steht, die besonderen Wünsche dieses oder jenes Vaters zu berücksichtigen. Nach dem s. G. müßten die Volksschulen eine Gasttafel sein, an der à la Carte gespeiset würde, und wo jetzt ein reicher Kaufmann einträte, und eine Portion „Englisch" für seinen Sohn, dann ein Fabrikant, der eine Portion „Französisch" für seine Tochter, darauf ein Advocat, der einen Teller voll Latein ꝛc. bestellte. Man sollte nicht meinen, daß es möglich wäre, so ungereimte Forderungen an die öffentlichen Schulen zu stellen, von dem doch Niemand mehr fordern kann, als daß sie ihre Aufgabe lösen. Wenn ein Kaufmann ankündigt, daß er eine gewisse Anzahl Artikel, und diese bis zu einer gewissen Werthstufe führe; beweiset dann eine Anzahl neben dem seinigen, befindlichen Verkaufsgewölbe, die andere Artikel führen, daß seine Handlung eine ungenügende sei? Sie wäre es gewiß erst dann wenn ihr die Artikel fehlten, die sie führen sollte, und wenn die Waare für den Käuferkreis nichts taugte, für den sie bestimmt ist. Wenn der sächs. G. die sächsischen Schulen zu Gunsten der Kandidaten der Theologie, welche in diesen Anstalten Experimental-Pädagogik treiben, herabsetzen will: so beweise er zuvor, daß sie als Volksschulen nicht befriedigen; daß sie das von der Landesbehörde ihnen zu lehren Vorgeschriebene nicht, oder nur schlecht lehren. Wie würde er die Lehrer Sachsens der Verkennung ihrer Aufgabe anklagen; wie würde er über Ver- und Ueberbildung schreien, wenn diese Schulen, welche zunächst für die untern Volksklassen eingerichtet sind, den Bedürfnissen der höhern Stände entsprechen? „Was würde er von einem Lehrer urtheilen, welcher den Schluß zöge: Da sich in unsrer Stadt die Konditoreien in ihrer Zahl erhalten, ja noch vermehren, so müssen wir gerechten Zweifel in die Güte des Backwerks der gewöhnlichen Brod- und Semmelbäcker setzen, denn eben ihre Mängel haben jene Institute ins Leben gerufen!" Würde er nicht nach lebhafter Bewunderung dieser Logik noch hinzufügen: Nicht die Mängel gewöhnlicher Bäckereien, sondern der Mangel an Brotgeschmack, die Neigung zu Leckereien, theils ein höheres feineres Geschmacksbedürfniß, theils

ein verdorbener Geschmack hat sie hervorgerufen. Es ist dem s. G. in seiner Freude über die theologischen Privat-Institute gar nicht eingefallen, daß viele derselben ihr Ent- und Bestehen nur der Eitelkeit der Mutter verdanken, die sich viel damit wissen, wenn ihre Tochter, oder ihr Sohn eine „höhere" Schule besucht, wenn das feine Backwerk nicht mit dem Kommisbrot und der ordinären Semmel in Einem Ofen gebacken wird, in Einem Laden liegt.

Allerdings bieten die Privatanstalten außer den Vortheilen, daß sie andere Unterrichtsgegenstände als die Volksschulen in ihren Lehrplan aufnehmen können, daß, weil sie nicht so überfüllt, als die öffentlichen Schulen, ihre Klassen und Abtheilungen schwächer sind, und daher ein sorgfältigeres Eingehen auf die Persönlichkeit der einzelnen Schüler zulassen, daß sie meist Kinder aus dem Kreise der sogenannten gebildeten Stände enthalten, noch manche andere, welche wenn auch weniger pädagogisches Gewicht, als die angeführten haben, doch mindestens eben so einflußreich sind. Die eine Familie will diesen, eine andere jenen besonderen Wunsch erfüllt haben, was zwar die Privatanstalt, aber die Volksschule nicht vermag. Wenn mehr Familien zusammentreten, und für sich einen Lehrer annehmen, so steht es ja ganz bei ihnen, wie sie die kleine Anstalt einrichten, was für Unterrichtsgegenstände sie aufnehmen, und nach welcher Methode dieselben behandelt werden sollen. Von allen diesen Punkten abgesehen, wirkt aber auf den Besuch der Privat-Institute der Standeshochmuth bedeutend ein; und, wenn auch die Kinder von Handwerkern dergleichen Anstalten besuchen, so können die in der Natur der Privat-Institute liegenden genannten Vorzüge sie dazu bestimmen, „es kann aber auch eben so die Sucht der Aeltern sein, etwas „Apartes" für ihre Kinder zu haben, eine krankhafte Richtung, die leider immermehr um sich greift. Wählt man nun für solche Institute vorzugsweise Kandidaten der Theologie; so kommt das daher, weil sie in großer Menge vorhanden sind, und sich um dergleichen Stellungen bewerben. Ich kann nicht sagen, ob es geschieht, weil, wie Nauwerk sagt, „die zünftige Theologie dem Denker nichts weiter lehrt, als daß sie ihm nicht genügt," ob es geschieht, um in die lange unabsehbare Wüste des Theologen-Daseins einen erquicklichen Wechsel zu bringen, damit

ein Jeglicher leichter trage
das erdrückende Gleichmaß theologischer Tage;

oder ob die Theologie eine Wissenschaft ist, die man nebenbei auch noch absolviren kann; oder, ob man bloß für die später erfolgende Beaufsichtigung derselben von der Pädagogik sich das Brot pränumeriren läßt.

Wie gesagt, über diese und mehrere andere Fragen, kann ich keine bestimmte Auskunft geben. Es wäre mir lieb, etwas Näheres von Dir, darüber zu hören.

Auf eine Belehrung von Dir hofft Dein u. s. w.

8.

„Ihr wollt keine Emancipation, keine Selbstbestimmung; ihr wollt vielmehr das Beharren im alten System, in der kirchlichen, politischen und polizeilichen Bevormundung. Ihr wollt nicht das neue Prinzip, folglich wollt ihr rückwärts; denn einen Stillstand gibt es nicht.“
(Deutsche Jahrb. 1842. S. 7.)

Hr. M. hat von der Schule behauptet, daß sie den ganzen Menschen umfasse, während die Kirche nur vorzugsweise das Gemüth im Auge habe. Im Wesentlichen dürfte Hr. M. wohl kaum Unrecht haben. Ich halte mich indeß hier nur an einige Einwendungen, welche der s. G. dagegen machte. Er fragt ganz aus meiner Seele: „Soll die Predigt nicht den Verstand erleuchten, von Irrthümern reinigen, und dadurch der Wahrheit zugänglich machen? Hat sie es bloß mit Erregung frommer Gefühle zu thun?“ Welcher Vernünftige wird nicht antworten: Allerdings soll sie den Verstand erleuchten, von Irrthümern reinigen und den Willen veredeln; aber, thut sie es? Es versteht sich von selbst, daß hier nicht an der Thätigkeit einzelner hervorragender Männer, welche von dem Predigtstuhl wie von ihrem Schreibtisch Lichtstrahlen in die Welt hinaussandten, auf eine verdammliche Weise gemäkelt werden soll — an der Thätigkeit solcher Männer, die als Apostel des Lichts gewirkt haben, und als solche von der großen Schaar auf eine entsprechende Weise verfolgt und verketzert worden sind; nur von der Regel ist die Rede, von der Menge. Man höre und lese nur hundert Predigten und sammle die Lichtstrahlen in Einen Punkt, um zu sehen, wie groß Erleuchtung und Hitze sein wird. Der Hauptgedanke der meisten ist: Die Vernunft, diese „babylonische Hure,“ muß gefangen genommen werden, unter den Glauben; und ob gleich ein großer Theil gar keine gefangen zu nehmen hat, so wird doch der Satz immer wiederholt. Ausrottung der Vernunft*) ist die Aufgabe, namentlich in der römisch-

*) Man kann sich denken, daß sie mit dieser Operation bei sich selbst angefangen haben, wie man aus ihren mündlichen Vorträgen, Leichenpredigten, Buß- und Grabe-

katholischen Kirche; aber die protestantischen Geistlichen, von denen die meisten wahrscheinlich bloß deshalb so heißen, nicht, weil sie gegen römischen und allen andern Geistesdruck, sondern weil sie gegen alles Vernünftige protestiren, weil sie sich von den katholischen nach H. Heine dadurch unterscheiden, daß jene auftreten, als ob der Himmel ihnen gehöre, diese, als ob sie ihn gepachtet hätten — ich sage die protestantischen verstehen theilweise die Sache nicht weniger gut. Daß ich Männer wie Rupp, Wislicenus, Uhlich, E. König und ihre Geistesgenossen, vor denen ich die aufrichtigste Hochachtung habe, nicht unter dieses Urtheil stelle, bemerke ich nur zum Ueberfluß. Wäre der Prediger-Beruf seit Jahrhunderten in ihrem Geiste verwaltet worden, so würden wir auf einer andern Stufe der Bildung stehen, und nicht Skandale erleben, die dem neunzehnten Jahrhundert ein ewiges Brandmal aufdrücken. Aber wenn man die Finsterlinge eifern hört gegen den Geist der Bildung, gegen Humanität und Freiheit, da fällt einem unwillkürlich die Schilderung ein, die sich in den Gedichten des Cesar v. Lengerke findet:

Der Pfaff.

Auf der Kanzel steht der Pfaffe
mit gescheitelt blondem Haar;
und mit horchendem Gegaffe
um ihn der Gemeinde Schaar.
Statt das Lebensbrot zu geben —
Wahrheit, die Gewissen trifft —
kennt er selber nicht das Leben
und versteht auch nicht die Schrift.

Mit den Faltenärmeln ficht er,
blickt voll Salbung himmelwärts;
in erlernten Formeln spricht er
und ist nur ein tönend Erz.
Betend über der Agende
Denkt er, lüstern und zerstreut,
wie ihn an des Tages Ende
eine Lustbarkeit zerstreut.

Herr, dies ist Dein Hausverwalter,
dieser theilt das Sakrament;
dieser lehrt das Jugendalter,
dieser tröstet, kommt das End'! — — —

Horch, der Orgel Töne schwellen!
Alles drängt sich hin zur Thür;
doch dem Auge dem entquellen
Thränen der Betrübniß mir.

---

sermonen 2c., wie man aus ihren gedruckten Predigtsammlungen, Erbauungs- und andern Schriften wohl ersehen kann, weßhalb in Bezug auf den von ihr gepflegten Literaturzweig ein Bericht über den Meßkatalog des letzten Halbjahres bemerkt, Theologie und Pauperismus seien am stärksten vertreten gewesen. Ihren Sieg über die Vernunft läßt sie Ad. Schults in einem Sinngedicht, „die Orthodoxie" in folgender Weise federn:

„Wir legten die Vernunft in Banden
und unserm Glauben blieb der Sieg!
Wie leicht bei Euch, sie hat im Krieg
nur ganz erbärmlich widerstanden."

Manches der Gemeindeglieder
spricht aus der betrognen Schaar:
„Wie doch gar beweglich wieder
Heut des Pfarrers Predigt war!“

Allerdings muß man mit dem f. G. antworten: „Die Predigt soll es nicht bloß mit Erregung frommer Gefühle zu thun haben.“ Allein, wie stehts mit der Wirklichkeit. Hier erregt sie bloß fromme Gefühle und bildet Schwärmer, die im Irrenhause sterben*), dort erregt sie zwar Gefühle; aber es sind nichts weniger als fromme. Es frage sich Jeder selbst, ob er nicht schon oft genug in einer höchst verdrießlichen Stimmung die Kirche, welche er im Heitern betrat, verlassen hat; entweder, weil die Predigt so inhaltslos war, daß sie ihm nicht die mindeste Geistesnahrung bot, und die Zeit, welche durch das den Geist unbefriedigt lassende Anhören derselben verloren ging, zu Hause, bei angemessener Lektüre, weit besser verwandt werden konnte; ein Fall, der in Dorfkirchen, wo „für die Bauern jedes Gerede gut ist,“ dem Gebildeten häufig genug begegnet; oder, weil man durch die starrsten Vernunftwidrigkeiten außer aller Fassung gebracht und buchstäblich zur Kirche hinausgepredigt wird, was schon Tausenden begegnet ist. Weiß der f. G. nicht, daß ein großer Theil der Gebildeten, wenn sie nicht gerade zu denen gehören, die sich bloß dazu rechnen, weil sie sich selbst „Vornehm nennen, welche die große Komödie „„Das Mittelalter““ zum Zweitenmale aufführen,“ die Kirche nicht besucht? Warum, weil sie keine Nahrung darin findet, und ihnen das Gefühl des Unwillens, über das seichte Geschwätz den Kirchenbesuch verleidete. Das sind ja aber noch die wenigsten gefährlichen Fälle von Gefühlsanregung.

Zu den in den Kirchen erregten sogenannten „frommen Gefühlen“ gehört vor allem andern der „Religionshaß.“ Könnte die Erde das Blut der durch ihn Ermordeten so wiedergeben, daß es sich an einem Orte sammelte, wie ungeheuer würde der Umfang dieses Meeres sein! Und mit welchem Triumphe würden es die „Gläubigen“ von ihren Priestern angeführt, — in mehr als Einem Sinne angeführt — beschiffen, und würden sich Palläste auf seinen Inseln und Lusthäuser an seinem Ufer bauen! So schrieb 1788 der Verf. der Fragmente über Aufklärung, indem er die Frage beantwortete „ob sie dem Staate, der Religion oder überhaupt gefährlich sei und sein könne.“

Und er fährt in folgender Weise fort: Der Religionshaß aller Völker würde sorgen, daß seine Quellen nicht versiegten, und aus allen Ländern, die Borussia jetzt nicht*) ausgenommen, würden Blutströme und Bäche

---

*) Vergl. Dr. Pfaffius Theol. Beweis S. 42 ff.

**) Friedrich II., nicht ein „Fürst der Finsterniß“ sondern ein „König des Lichts,“ war beim Erscheinen der obigen Schrift etwa zwei Jahr todt, das „jetzt nicht“ bezieht sich auf die Wirksamkeit des Ministers J. Chr. v. Wöllner, der den 9. Juli 1788 das berüchtigte und nach ihm benannte Religionsedict erließ, durch welches allen Predigern und Theologen überhaupt bei irgend einer Abweichung von den Lehren der symbolischen Schriften, Entsetzung von ihren Aemtern angedroht wird. Diese Maßregel konnte nicht allein stehen; sie ward im Gegentheil durch ein Censuredict für theol. Schriften, durch die Errichtung einer geistlichen Immediat-Examinations- und Visitations-Kommission, die bloß unter ihm und dem Könige stand, unterstützt. Von derselben ging ein ausgefertigtes Schema zu den Kandidaten-Prüfungen und ein Katechismus der 1789 ungeachtet der Mißbilligung der theologischen Fakultät zu Halle, einge-

seine Grenzen erweitern. Mitten auf dir würde er die Purpurfahne aufrichten und von den Zinnen deiner Tempel den Fluch über die Welt rufen, wie der Herrscher im Vatikan."

So schrieb man damals, als Friedrich und Joseph II. den Tiaraträger in Rom etwas zahm gemacht, als über seine Garden, die Priester, Mönche und Jesuiten, Voltaire mit seinen Geistesgenossen die Geißel geschwungen hatte; was würde er sagen, wenn er jetzt unser geliebtes, „einiges und freies Deutschland" bereisen, und von seinen Kanzeln herab, aus seinen Beichtstühlen heraus, wahrnehmen könnte, welche „fromme Gefühle" von den Seelsorgern *) angeregt werden, wie Aeltern gegen Kinder, Brüder gegen Schwestern, Männer gegen ihre Frauen aufgereizt, wie die zartesten Verhältnisse zerrissen, wie die gröbsten, des Zuchthauses würdigen Betrügereien unter dem Deckmantel der Religion geübt werden! Was würden die Menschen sein, ohne solche Seelsorge ihrer Priester?

Man begreift wie der Verf. der angeführten Fragmente in gerechter Entrüstung über den Priesterunfug, den uns die Geschichte auf allen ihren Blättern berichtet, ausrufen kann:

„Keine Klasse der Menschen war der Erde so verderblich als die Priesterherrschaft **). Wenn ich mich irre, so sagt mir, welche Klasse war es? Gegen Mörder und Banditen gab es jederzeit Gesetze, nicht gegen den Meuchelmörder im Priestergewande, den Krieg schlug man durch Krieg zurück, und er nahm ein Ende. Der Krieg der Priesterschaft gegen die Vernunft dauert seit Jahrhunderten unaufhörlich fort."

Desto größere Anerkennung verdienen nun die Männer, welche, so schwer es ihnen in ihrem Stande gemacht wird, doch für der Menschheit wahren Interesse mit allen Kräften wirken. Der f. G. kommt auf die Krankenbesuche zu sprechen, und bemerkt, wenn Hr. M. einmal seinen Geistlichen dabei begleiten wollte, so würde er sich davon überzeugen, wie der Geistliche, „obgleich er es zunächst allerdings mit dem innern Menschen zu thun habe," doch auch, „ohne gerade den Arzt machen zu wollen, sich durch Belehrung und Unterricht, Rath und That rc., um das leibliche Wohl seiner Pfarrkinder sehr verdient machen könne." Er verweiset dabei auf Dr. W. Posners Medicina pastoralis et ruralis 1844, läßt es aber im Zweifel, ob darin erzählt wird, was bereits in dieser Ansicht von ihnen geschehen sei, oder zeigt, was Alles von ihnen geschehen könne. Wahrscheinlich findet der letzte Fall statt, weil sich darüber sicher recht viel sagen läßt. Es giebt eine Menge Kranke, denen ein Freundesbesuch recht wohlthut, und für einen solchen halte ich den des Geistlichen; allein die meisten ihrer Krankenbesuche erfolgen in der Regel erst dann, wenn der Puls seine

---

geführt wurde. Damit man hinter dieser Note nicht Etwas suche, was nicht dahinter ist, so bemerke ich ausdrücklich, daß ich bei der Anführung des von der Geschichte nach Gebühr gewürdigten Wöllner durchaus nicht eine Parallele mit modernen Zuständen im Sinn gehabt habe.

*) Für wessen Seelen sorgen sie? Und, wo haben diese Seelen ihren Sitz? In Kopf, Herz, Zirbeldrüse oder Magen?

**) „Dieser Tage las ich in einem neuen Buche, es gäbe eine Hölle auf Erden, und die verfolgenden Theologen wären die Teufel darin."

Voltaire.

letzten Schläge thut, also zu einer Zeit, wenn Ruhe das einzige Labsal noch ist; wenn der Geist kaum noch bemerkbar mit dem Körper zusammenhängt. Was sollen sie zu solcher Zeit? Sie regen, besonders wenn noch Beichte, Sündenvergebung, Fegefeuer, Hölle, Himmel u. dgl. geistliche Unterhaltung dazu kommt den Scheidenden auf eine in keiner Hinsicht wohlthuende Weise auf. Der Schaden solcher Besuche würde leichter, als ihr Nutzen nachgewiesen werden können. Wenn nun diese feierlichen Akte noch bezahlt werden müssen, wodurch arme Leute nur in neue Sorgen kommen; wenn der Geistliche sich erst in der Stube umsieht, ob er auch einige Exekutions-Gegenstände vorfindet, wodurch er sich in Ermangelung von baarem Gelde bezahlt machen kann, z. B. ein Strähn Garn auf der Weife u. dgl.: so wird die Wohlthätigkeit solcher geistlichen Krankenbesuche, wenigstens wenn sie mit Spendung eines Sakraments verbunden sind, immer fraglicher. Es ist wahr, die Geistlichen könnten, wenn sie ihren Beruf recht auffaßten, denselben in seinem ganzen Umfange auf eine vernünftige Weise übten, wodurch sie so beschäftigt werden würden, daß sie von selbst die Beaufsichtigung der Schule mit dem damit verbundenen Studium der Pädagogik fallen lassen würden, recht viel Gutes stiften. So lange sie aber blos von transscendentalen *) Dingen mit den praktischen Bauern und Bürgern reden, wird der Segen ihrer Besuche nicht sonderlich hoch angeschlagen werden dürfen. Wenn wir das Leben Oberlins lesen, wozu der f. G. räth, so werden wir nur in unserer Ansicht bestärkt. Handelte jeder Pfarrer wie dieser, so wäre die Erde längst ein Paradies; von unnützen Religionsstreitigkeiten wäre nicht die Rede; die Menschen würden, wenn nicht sonderlich gläubig, doch gut sein. Aber wie viel Oberlins hat die Geistlichkeit unter sich aufzuweisen? Zwar sind die Geistlichen alle für Menschenwohl thätig, die meisten aber nur für das eigene; und ihre ganze Wirksamkeit ist dahin gerichtet, die geistige Mündigkeit des Menschengeschlechts nach Kräften aufzuhalten, weßhalb die Mitglieder der Kirchgemeinden, sie seien groß oder klein, alt oder jung, alle insgesammt „Kirchkinder" heißen, „Kirchkinder Jahrhunderte hindurch gewesen sind, und so lange es Priester geben wird, bleiben werden **).

Es lassen sich leicht eine Menge Geistliche und Priester anführen, welche als Wohlthäter ihres Volkes gewirkt haben. Das hat auch noch Niemand bestritten; die Frage ist nur, ob der Stand, ob die Priesterschaft ein Segen der Menschheit ist; und hier werden die Antworten sehr verschieden lauten ***).

---

*) Viele Theologen bereden sich und Andere, eine Menge dessen zu wissen, was Niemand wissen kann; das Gebiet des Transscendentalen ist's, in welches und in welchem Sie sich förmlich versteigen."

Dr. Lichtwehr in der Monatschrift „Athenäum" April 1839.

**) Es ist eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß Quäker und Wiedertäufer, welche eigentliche Geistliche nicht haben, sich vor andern Religionsgenossen durch ihre Moralität auszeichnen.

(Dr. Lichtwehr a. a. O.)

***) Die Frage, ob die Priesterschaft aller Perioden und Länder im Durchschnitt mehr genützt oder geschadet haben möchte, ist von Manchen zu Gunsten (aber von wem?) von Manchem zu Ungunsten der Priesterschaft beantwortet worden.

[Dr. Lichtwehr a. a. O.

Des Pater Mathew Streben, des Apostels der Mäßigkeit, welcher Irland vom Soff emancipiren will, verdient alle Anerkennung; vorausgesetzt, daß er die armen Leute, welche zuweilen ein Schnäpschen getrunken, das ihnen gewiß weniger geschadet hat, als der Fusel ihrer Priester, nicht in noch schlimmere Bande schlagen hilft, als die des Branntweins sind. Aber auch bei diesen Mäßigkeits-Verdiensten der Geistlichkeit zeigt sich, daß die Geschichte das Weltgericht ist. Wenn der Dresdner Anzeiger (1843) aus einer guten historischen Quelle geschöpft hat, so sind es am 10. Februar 1843 gerade 400 Jahre gewesen, daß ein Mönch auf der Insel Majorka Namens Raymundus Lullus den ersten Branntwein gebrannt habe. Es wäre mithin nichts als das Walten der gerechten Nemesis, wenn die Geistlichkeit ihre eigene Erfindung jetzt bekämpfen müßte; so wie es der Augustiner-Mönch und römische Priester Luthen war, der im 16. Jahrhundert dem Mönchs- und Papstthum am gefährlichsten wurde, wie es gegenwärtig in Ronge, Licht, Theiner und ihren Geistesgenossen römische Priester sind, welche gegen Roms Geisteskncchtschaft streiten. Die Mäßigkeit an sich ist eine sehr schöne Sache; und es könnte gar nicht schaden, wenn sie auch die Geistlichen namentlich auch durch ihr eigenes Beispiel förderten, nicht blos die Mäßigkeit im Branntwein, sondern auch im Wein trinken, wie in vielen andern Dingen, worunter z. B. zwar das Glauben, aber nicht das Selbstdenken gehört. An Gelegenheit fehlt es überhaupt den Geistlichen nirgends Gutes zu wirken, wenn sie ihre wahre Bestimmung als Volksfreunde erkennen wollten. Man würde dann nicht, wie der f. G. S. 16. seiner Schrift zu thun gezwungen ist, die Namen uns aus allen Himmelsgegenden zusammenzustellen nöthig haben (Wieselgren — Schweden, Fliedner — Kaiserswerth, Versneuil, Paris, Seling — Münsterland) um den Beweis dafür zu führen, daß die Geistlichen wohlthätig wirken; man würde dies gar nicht bezweifeln, wenn sie auch nicht, wie Matthey im Lande herum zögen, was ohnehin nur in einem Staate mit einer schlechten Verfassung möglich ist, in Deutschland aber, wo das Polizeiwesen bis auf einen Punkt der Vollendung ausgebildet ist, der unsere gerechte Bewunderung erregt, gar nicht gedacht werden kann. Auf diese Thätigkeit müssen also unsere deutschen Geistlichen verzichten; aber sie könnten überall, wo sie auftreten, statt überschwenglicher Unbegreiflichkeit, etwas Vernünftiges sagen, so würde uns das Uebrige allmälig zufallen. Bisher läßt sich nichts so Widersinniges und Unvernünftiges auffinden, das nicht, wie Dr. Lichtwehr a. a. O. sagt, von Theologen und Geistlichen auf Kathedern, Kanzeln und in Schriften behauptet worden wäre." Man kann dadurch wirklich in Verlegenheit kommen, wenn man folgende bekannte Schlußreihe verfolgt. Die Geistlichen, Priester und das übrige Gottesheer, sind die Kirche, die Kirche aber ist untrüglich. Da fallen Einem die Zweifel Voltaire's ein, wenn er schreibt: „Ich weiß wol, daß die Kirche nicht fehlen kann; aber ist dies von den griechischen, oder von den lateinischen, englischen, schwedischen ꝛc. zu verstehn? Oder von der Kirche der prächtigen Stadt Neufschatel, oder von der der Urchristen, der Quäker, Wiedertäufer ꝛc. Kann der Papst *) nicht fehlen, wenn er bei

*) Alexander VI.

seiner Buhldirne, oder bei seiner eigenen Tochter schläft, und beim Abendessen eine Flasche vergifteten Wein für den Kardinal Cornetto auftischt? Wenn zwei Kirchenversammlungen einander mit dem Bannfluch belegen, wie der Fall zwanzig Mal vorgekommen ist, welche ist dann die unfehlbare?"

Ich schließe diesen Brief mit der Ueberzeugung, daß sich das Priesterthum große Verdienste um die Menschheit erworben hat*). Widerlegen Sie ihren

ꝛc. ꝛc.

*) Vergl. Wuntschli, Pädagogische Briefe vom Rhein. Mannheim bei Hoff. 1845.

9.

> „Erziehet im Menschen den Menschen!
> Das ist sein höchstes Ziel;
> und jedes andere Trachten
> ist Narren- und Gaunerspiel."
>
> (Ben Dalei.)

Laß uns, theuerster Freund, nicht stets hier unten im Schmutze, in dem poesielosen Treiben der Wirklichkeit verkehren! Folge mir in das erhabene Gebiet der Ideale, wohin uns der s. G. führt. Es ist ja das liebste Geschäft der Theologen den Blick, von der profanen Erde ab, aufwärts zu lenken. Wenn es hier der Verfasser der besprochenen Schrift thut, so geschieht es allerdings polemisch. Er wagt den Emancipations-Schriftstellern den Vorwurf, nicht in der „wirklichen Welt zu leben, sondern Ideale zu entwerfen, wozu ihre Phantasie eine unerschöpfliche Gabe besitze, und in höhern Sphären zu schweben;" nennt sie, der Kirche gegenüber, die „äußerste Linke," die „eigentliche Oppositionspartei."

So erscheinen nämlich dem s. G. die Bestrebungen nach Emancipation der Schule von der Kirche, womit nicht gesagt ist, daß sie das wirklich sind. Bekanntlich stimmen die Begriffe der Theologen mit den Vorstellungen gewöhnlicher Erdenmenschen wenig überein. Es würde ein vergeblicher Streit sein, wollten wir mit ihnen Worte wechseln über das, was rechts und links, oben und unten, Kirche und Welt, Ideal und Wirklichkeit ist. Sie sehen die Welt von ihrem Standpunkte aus im Wasserspiegel, wo die Menschen freilich auf den Köpfen gehen.

Wollte man dies nicht annehmen, so würde es lächerlich sein, wenn ein Geistlicher den Männern, welche sich eben zur Aufgabe gemacht haben, die Schule von der Herrschaft speculativer Begriffe frei zu machen, und der wirklichen Welt zuzuführen, den Vorwurf phantastischer Bestrebungen machen wollte. Da aber die Theologen das Vaterland oben, und wir andern Erdenmenschen zunächst hier unten haben, unsere Bestrebungen sonach vom entgegengesetzten Standpunkte ausgehen; so ist ganz klar, daß Alles, was wir oben nennen, ihnen unten, was uns rechts ist, ihnen links erscheine, daß Alles, was wir als Fortschritt willkommen heißen, sie als leidigen Rückschritt beklagen.

Ich glaube hiermit den Standpunkt bezeichnet zu haben, von welchem dergleichen theologische Auffassungen lediglich zu beurtheilen sind. Hätten nun unsre Schulen die Aufgabe, Theologen zu bilden, so verstände es sich von selbst, daß jeder Emancipationsgedanke als ein Hirngespinnst, wenn nicht gar als ein strafbares Vergehen betrachtet werden müßte, weil nämlich dadurch der Erreichung jenes Zweckes so direkt entgegen gearbeitet würde, daß er zuletzt nicht erreicht werden könnte. Da aber, so viel mir bekannt, die Aufgabe der Schulen, und namentlich der Volksschulen, keine andere, als die ist, Menschen zu bilden, welche für diese Erde passen, welche nützliche Glieder der bürgerlichen und nicht der himmlischen Gesellschaft sind: so stellt sich die Sache viel anders.

Nach der Betrachtungsweise der Geistlichen sind sie die Kirche, wie einst Ludwig XIV. der Staat war; nach unserer, jetzt immer von Tage zu Tage mehr an Ausbreitung gewinnenden Anschauungsform ist es die Gemeinde.

Die Gemeinde besteht aus Menschen mit irdischen Bedürfnissen und Wünschen, mit einem irdischen Herzen und Magen, und nicht aus Seraphinen und Cherubinen. Bildet nun die Schule diese Menschen im Sinne der Gemeinschaft, so wie der Geist des Volks es fordert; so ist es klar, daß die Schule nie und nimmermehr auf der äußersten Linken der Kirche stehen kann, weil die Schule das Volk bildet, das ja eben wie die Gemeinde und die Kirche ist. Der s. G. spricht sehr gern und oft von der Begriffsverwirrung der Emancipationisten, aber wir können ihm die Versicherung geben, und sie gerichtlich beglaubigen lassen, daß nicht wir, sondern sie, die Geistlichen, die Begriffe, das Israel des 19. Jahrhunderts, verwirren. Da kommen sie mit ihren starren Dogmen aus frühern Jahrhunderten, mit ihren Krebsschalen ohne Fleisch, mit ihren Redensarten ohne Sinn, mit ihren Worten ohne Inhalt und rufen der Sonne des 19. Jahrh. zu: „Stehe still über dem theologischen Gideon!" Da aber Galilei vor den römischen Pfaffen so leidenschaftlich auf die Erde gestampft hat, wandelt dieser jetzt unbarmherzig weiter, und hört nicht auf die Anhaltstufe. Die Weltgeschichte geht weiter, wenn sie auch noch so heftig dagegen deklamiren. Sie halten noch die Begriffspuppen früherer Jahrhunderte in der Hand, aber der Geist ist längst heraus. Daher kommt es, daß so viele Theologen über die gegenwärtige Welt klagen, von der sie nicht verstanden werden. Daher wird es sich erklären, wie es zu verstehen ist, wenn der s. G. von M. sagt, er (M.) habe den Boden unter den Füßen verloren.

Freilich erscheinen M. die Schulen bedeutender als dem s. G. Das liegt in der Natur der Sache. Der letztere erkennt darin nichts, als Vorbereitungs-Institute der Kirche; jenem dagegen sind sie selbstständige Anstalten zur Bildung des Volks. Einen Einfluß der Schulen auf das Leben anerkennt der s. G. nicht. Wo Herr M. davon redet, ruft jener aus: O vanitas vanitatum! und fügt S. 17. erläuternd hinzu: Herr M. würde solchen Unsinn nicht schwatzen, wenn er den Begriff der Volksschule festzuhalten verstände. Kann man Volksschulen den Gymnasien, Akademieen und Universitäten, kann man Schullehrer den Professoren gleich stellen? Es ist wahr, Reuchlin, Erasmus ꝛc. sind Lehrer gewesen, aber mit

Lautiren, dem Einmaleins, und dem Katechismus haben sie sich nicht befaßt.“

Man muß gestehn, der s. G. hat eigenthümliche Ansichten, und macht seltsame Schlüsse. Von dem Einflusse eines verbesserten Unterrichtswesens reden, heißt ihm „Unsinn schwatzen.“ Ja, es erscheint ihm ein Majestätsverbrechen, gegen die Erhabenheit der Gymnasien und Akademieen die Wirkungen der Volksschule anerkennen. Wir kennen die Leute, welche von dem Dreifuß ungeheuerer Gelahrtheit mitleidig auf den armen Volksschullehrer herabblicken; wir kennen sie, welche sich unendlich viel damit wissen, in einer Zusammenkunft deutscher Lehrer geschwind eine Phrase aus dem Horaz oder Homer zu citiren, versteht sich in der Grundsprache.

Sie erwägen nicht, daß solche Redensarten dem Volke zwar viel Geld kosten, aber dessen Zustände nicht wesentlich verbessern; sie vergessen, zu bedenken, daß Jeder insofern achtungswerth ist, als er seine Stelle in der Gesellschaft würdig ausfüllt. Wenn die Frage aufgeworfen würde, ob ein Volk lieber seine Volksschulen, als seine Universitäten entbehren wollte, so würde die Antwort vielleicht nicht zu Gunsten der letztern lauten. Ein durchgebildetes Volk bedarf die genannten Institute alle. Fragen wie die: „Kann man Schullehrer den Professoren gleich stellen?“ zeugen von gänzlicher Verkennung der Verhältnisse.

„Wißt ihr wie auch der Kleine was ist?
Erwache recht; der Große begehrt just so das Große zu thun.“

So spricht sich ein Dichter aus, dem bei allen Hochgedanken und Ideen das Leben nicht fremd geworden war.

Während der Schullehrer sich mit den Methoden, von Jacotot, Bell und Lankaster, Pestalozzi ꝛc. bekannt macht, kann er freilich nicht den Livius lesen, und den Sophokles übersetzen, so wenig der Landwirth, welcher der Erde die Früchte abzugewinnen sucht, schon Bisquit und Mandeltorte zu Markte bringen kann; was würde aber der s. G., welcher die Logik des Gymnasiums und der Universität eingesogen hat, sagen, wenn Jemand die Frage aufwürfe: „Kann man einen Landwirth neben einen Schweizerbäcker stellen?“ Freilich kann man das. Ich habe selber schon Landwirthe bei Konditoren, und letztere wieder bei jenen gesehen. „Aber gleich stellen?“ fragt der s. G. Nein, das geht nicht; und zwar a) weil dazu das Geld nicht langen würde, wenn man alle Schullehrer die jetzt 100 Thlr. Gehalt haben, den Professoren gleich besolden wollte? b) weil die Volksschullehrer blos das dumme Volk beschulen, die untere Masse, die Professoren aber die geistige Elite; c) weil die Volksschullehrer für alle wirken, die Professoren aber nur für eine bevorzugte Quintessenz der Gesellschaft; d) weil die Volksschullehrer bekanntlich einfältige, und alle Professoren gescheidte Leute sind; weil endlich e) die Schulen das Lautiren, das Einmaleins und den Katechismus erlernen lassen, während die Professoren sich z. B. mit Dogmatik beschäftigen, die wichtigsten Lebensfragen erörtern, und namentlich — Theologen bilden. Schon aus dem letztern Grunde kann eine solche Gleichstellung nicht statt finden, wenigstens nicht eines Schullehrers mit einem geistlichen Professor; denn andere Professoren würden, was ich anzunehmen mir erlaube, wohl nicht einen absonderlichen Anstoß daran nehmen.

Der Einfluß der Universitäten auf die Volksbildung ist übrigens schon häufig genug sehr stark bezweifelt worden *).

Wir wissen wenigstens jetzt, worin man die Wirksamkeit der Volksschullehrer zu suchen hat, nämlich in „Lautiren, Einmaleins lernen, und Katechismus hersagen," eine Dreieinigkeit, mit der sich Erasmus von Rotterdam nach dem Zeugnisse des f. G. allerdings nicht befaßt hat.

Der f. G. befolgt überdies eine Taktik, die keineswegs neu ist; er läßt nämlich seinen M. irgend etwas Albernes sagen, und dann widerlegt er ihn, entweder selbst, oder dadurch, daß er seine Hülfstruppen gegen denselben marschiren läßt. So hat er eben den Wirkungskreis der Volksschulen auf das obige dreifach beschränkt; dann ruft er Fr. von Raumer herbei und läßt ihn gegen M. als ob dieser an irgend einer Stelle seiner Schrift diesen Unsinn behauptet hätte, sagen: „Man darf nicht wähnen, daß Lesen und Schreiben diese Anfangsgründe der Schulbildung, den Menschen allein zum Menschen machen?" Das ists ja, was die Stimmen, welche für eine freie selbständige Volksschule laut werden, auch wollen. Sie wollen eine durchgreifende Bildung, wegen der Lese- und Schreibfertigkeit ist kein Streit. Der f. G. weiß in der That nicht, was er will. Wo von den einfachsten Elementarkenntnissen die Rede ist; da führt er den Beweis, daß sie keine Bildung gewähren. Wo M. mehr von der Schule fordert oder ihr andere Wirkungen zuschreibt, z. B. S. 17. Einfluß auf Haltung und Gewandtheit des Körpers, ruft er aus: „Sind denn unsere Schulmeister Turn-, Fecht-, Exercier- und Tanzmeister?" M. verlangt, daß die Volksschule für ein verfassungsmäßiges Staatsleben hinarbeite. Die künftigen Bürger mit Verfassung und Gesetzen nach Maaßgabe der Fassungskraft bekannt zu machen, hält der f. G. für überschwängliche Dinge, die den Kindern kein Vernünftiger zumuthe; sondern man begnüge sich, wenn sie gut lesen, rechnen und schreiben lernen, und beim Religionsunterricht verständig antworten." Das letzte ist freilich etwas schwierig und kommt mir die Forderung fast auffällig vor, da ich schon oft bemerkt habe, wie verständige Fragen und Antworten der Kinder von Geistlichen als naseweis zurückgewiesen, dagegen solche die recht unvernünftig klangen, besonders gut aufgenommen und belobt wurden. Ich habe oben schon bemerkt, wie Geistliche einen der übrigen Welt entgegengesetzten Standpunkt zur Anschauungsweise der Dinge haben.

Aus diesem Umstande ist es zu erklären, daß die armen unschuldigen Kinder, nachdem sie kaum ein Jahr die Schule besucht haben, die jüdischen Zehngebote nach ausdrücklicher Vorschrift des geistlichen Schulinspektors

---

*) Börne sagt z. B. von ihnen: „Jede Universität macht das Land zehn Meilen in der Runde dumm. Wenige sollen Alles wissen, damit Alle — Nichts wissen.
Unsere Gelehrten sind die Schatzmeister der Aufklärung. Diese Narren bilden sich ein, sie würden von der Regierung gut bezahlt, damit sie den Schatz in Ruh und Frieden genießen.
O nein, man stellt sie an, daß sie den Schatz recht wohl verschlossen halten, damit nichts davon unter das Volk komme. Mit dem allein, was die Göttinger Bibliothek kostet, könnte man in ganz Deutschland Dorfbibliotheken errichten. Wenn man dreißig Professoren in dreißigtausend Schulmeister zerschlüge — in jedem geheimen Hofrath stecken ihrer tausend — wäre ein ganzes Volk wohlhabend, gebildet, sittlich und glücklich. Dann würde das Unglück der Menschheit der Traum der Schlechten sein."

auswendig lernen und hersagen müssen, in denen von Todtschlagen, Ehebrechen, Verläumden, Afterreden, Stehlen, von andern Göttern und ähnlichen, dem zarten Kindesalter angemessenen Dingen die Rede ist. Daraus ist es ferner erklärbar, daß die christliche Schuljugend des 19. Jahrh. so zeitig wie möglich mit den Betrügereien Jakobs, dem Brudermorde Kains, dem fanatischen Opfermesser Abrahams, dem Lügenpropheten Bileam, und dem Ungeziefer Aegyptens bekannt gemacht wird. Das sind den Schülern der Elementarschule keine „überschwänglichen Dinge," wie etwa die Geschichte des Dorfes, der Stadt, des Landes und seine wichtigsten Gesetze. Was schadet's, wenn sie auch nicht wissen, was Hermann für sein Vaterland gethan hat, wenn sie nur Kenntniß davon haben, was Bileams Eselin, welche noch keinesweges die gefährlichste biblische Person ist, geredet hat. Es würde zu den überschwänglichsten Dingen gehören, wenn die Schüler der Oberklassen mit den Grundzügen der Verfassung und Gesetzgebung bekannt gemacht würden; aber überschwänglich ist es für sie nicht, die Bücher Mosis u. dgl. zu lesen, um sich eine specielle Kenntniß von der ehemaligen jüdischen politischen und religiösen Staatsverfassung zu verschaffen. Es ist nicht überschwänglich, wenn der geistliche Schulinspektor des 19. Jahrh. die 12—14jährigen Kinder über Erbsünde und menschliches Verderben, über die unbefleckte Empfängniß Jesu Christi, von dessen zwei Naturen, drei Aemtern, zwei Ständen und andern interessanten der Welt sehr nothwendigen Dingen examinirt und nach Befund informirt: wenn er mit ihnen von der Wiedergeburt und dem alten Adam, von der Dreieinigkeit im Gegensatz zu den, vielen Katechismen angehängten Tafeln des Einmaleins, von der Versöhnung und Genugthuungslehre, wie von den Geheimnissen des Abendmahls und tausend andern von der Theologie erfundenen Dingen belehrt. Was sollte aus unsern Schulen und später aus unserm Volke werden, wenn diese wichtigen Gegenstände bei einer durchgeführten Emancipation der Schule in den Hintergrund träten, und statt der jüdischen sächsische, preußische Geschichte 2c., je nach Maßgabe des Volks vorgetragen würde! Wenn statt der tiefen Religionsgeheimnisse, die man wissen soll, aber eben nicht wissen kann, die Forderung der Pflichtlehre in den Vordergrund träte! Man kann das daraus entstehende Unheil nicht übersehen. Denke Freund, statt mit ihrem Glauben zu prahlen, würden die Menschen gegenseitig Liebe üben; statt der Religionshändel nichts als eitel Ruhe und Friede, statt der Glaubenslehre eine trockene Moral, bei der sich Niemand Beulen schlüge. Man würde vielleicht in einem weltlichen Buche die fadesten Sachen lesen lassen, statt der kräftigen Bibellektüre, wie sie sich beispielsweis findet im hohen Lied Salomonis, oder Ezechiel 16 und Kap. 23 etwa V. 19—20. Wahrlich es würde ein höchst prosaisches Leben entstehen. Ich denke Du freust Dich, daß der s. G. gegen die Emancipation der Schule geschrieben hat, wie sich freut

Dein 2c.

10.

„Ich antwortete mit der Mäßigung die der Wahrheit so wohl ansteht, und mit der Bescheidenheit, die meinen mittelmäßigen Talenten angemessen ist.“
Voltaire.

Nachdem der s. G. im 6. Kap. die Ideale M's. besprochen, braut er einen Abschnitt „Widersprüche“ zusammen, welche sich derselbe soll haben zu Schulden kommen lassen. Dadurch glaubt er die Emancipation zu überwinden, weil er den „Widerspruch für das Kriterium des Irrthums und der Lüge erklärt.“ Unter Umständen kann dies wahr sein, aber nicht von jedem Widerspruche gilt der Satz. Bei dem fortschreitenden, nach besserer Erkenntniß ringenden Menschen ist häufig das Heut im Widerspruch mit dem Gestern, ohne daß an Lüge zu denken ist. Manches sieht auch nur wie Widerspruch aus, steht aber in der schönsten Harmonie. Wie verfährt der s. G. um Widersprüche zu erhalten? Er sammelt aus der M.schen Schrift alle Aussprüche, wodurch hingestellt wird, was die Schule sein soll, und stellt sie mit dem Bilde zusammen, das derselbe von der gegenwärtigen Stellung des Lehrers überhaupt entwirft, und fragt: „Wie kann ein so verachtetes und erbärmliches Wesen, wie man S. 89 (in der M.schen Schrift) lieset“ solche große Dinge thun? Darauf kann man antworten: „Ein solches Wesen thut es freilich nicht, aber der Glaube so mit und bei den Schriftstellern ist, nimmt an, daß an die Stelle dieser Wesen einmal andere treten werden. Denn, wäre das, was Hr. M. von der Volksschule sagt, wirklich, so wäre es eben kein Ideal mehr. Ich kann zwischen Hochbildern und elend oder ärmlich und gedrückt gestellten Lehrern keinen Widerspruch entdecken. Beide können sehr gut neben einander bestehen. Wenn Hr. M. klagt, und Jammerbilder zeichnet, so behauptet er nirgend, daß nun an jedem Orte unsers Vaterlandes, wo sich eine Volksschule befindet, der ganze Schlagschatten von Bildungsarmuth, Stellungsdruck und Nahrungssorge vereint, in seiner ganzen Ausdehnung wohne. Wäre dies der Fall, so würde alle Wirksamkeit der Schule von vorn herein unmöglich. Da aber

jene Uebelstände sich nur zerstreut, und nur in geringer oder größerer Anhäufung vereinigt vorfinden; da an sehr vielen Orten, der Einfluß, welcher sich nach den bestehenden Einrichtungen geltend machen könnte, durch Umstände zurückgedrängt, oder unwirksam gemacht wird; da endlich manche Lehrernaturen so zäh sind, daß sie sich nicht sofort durch Verhältnisse zu Grunde richten lassen: so hat unser Volksschulwesen, bei allen vorhandenen Schattenseiten im Einzelnen, doch Erfreuliches, ja Ueberraschendes geleistet, aber nicht, weil die Lehrer in so erbärmlichen Verhältnissen sich befinden, sondern trotz derselben. Was wäre der Begeisterung unmöglich! Wenn nun perioden- oder provinzenweis ein ausgezeichneter Mann eine Menge Jünglinge um sich gesammelt, und sie mit seinem Geiste angehaucht hat, so sind sie hinausgegangen, in das Land und haben in lebendigem Pflichtgefühl der harten Erde und dem undankbaren Boden wunderbare Erndten abgewonnen, bis sie in wenig Jahren sich aufgerieben hatten.

Warum fragt und klagt man denn aber, daß die Volksschulen immer noch nicht dem deutschen Volke das geleistet haben, was man gern von ihnen wünschte? Man hat eine Menge Antworten, bald kürzer, bald ausführlicher darüber drucken lassen; das M.sche Buch ist aber auch eine. Man will ärnten, wo man nicht gesäet, und schneiden wo man nicht gepflanzet hat. Lehrer, denen die Hände gebunden waren, haben nicht für die freie Entwickelung des Geistes gewirkt. Jene „verachteten und erbärmlichen Wesen,“ wie sie uns in der Schilderung entgegentreten, und deren der deutsche Lehrerstand noch genug in sich zählt, haben die vorhandenen Bildungswunder nicht gethan. Niedergedrückte Lehrer, „zertretene Schulmeister-Seelen“ werden, selber lebenslos, keine Jugend mit sich fortreißen*). Das Gute was wir haben, ist ihr Werk nicht; daß wir aber dessen nicht mehr besitzen, daß die Schule noch nicht in ihre volle Wirksamkeit getreten ist, gehört auf ihre Rechnung, und auf Rechnung derer, welche die Schuld tragen, daß noch solche Verhältnisse bestehen, daß es noch solche Lehrerexemplare zum Unglück für die deutsche Jugend, zur Schmach für das deutsche Volk gibt.

So stehts mit dem ersten von dem s. G. entdeckten Widerspruche, mit dessen Widerlegung ich mich gar nicht so ausführlich befaßt haben würde, hätte ich es nicht als eine Merkwürdigkeit betrachtet, daß ein Theologe der in Folge seines Berufs so an Widersprüche gewöhnt sein könnte, daß sie ihm gar nicht mehr auffallen sollten, gerade ein ganzes Kapitel derselben aufgefunden hätte.

Folgen wir dem s. G. weiter. Ein neuer Widerspruch. Hr. M. hat bemerkt, daß der Lehrer mit der größten Anstrengung nach den bessern Methoden, das Kind zur Selbstthätigkeit anregen müsse. Das ist für den

*) Felde in der genannten Schrift sagt S. 19: „Der Mann der mit wunder Lunge von einem Hause in das andere stürzt, um für wenig Groschen die Elemente einer Wissenschaft zu lehren, der ambulirend sein jämmerliches Stückchen Brot erwerben muß, und nach des Tages Last und Hitze, zu Gegenständen häuslicher Erheiterung, hungernde, armselig gekleidete Kinder, eine düstere Gattin und drängende, im Laufe des Tages eingegangene Rechnungen hat; dieser Mann, der keinen andern Weg aus den Leiden als den Tod sieht, soll den Fürsten und dem Vaterlande edle Menschen erziehen, soll dem aufblühenden Geschlechte Liebe für das Vaterland predigen, das ihn verhungern läßt. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, und Feigen von den Disteln?“

f. G. ein ungeheuerer Widerspruch. Was ich oben von den Theologen behauptete, daß sie Alles in entgegengesetzter Richtung sehen, bewährt sich auch hier. Hätte Hr. M. erklärt, daß Jonas auf seiner Reise nach Ninive, wo es weder Meer noch Wallfische gibt, in den Bauch eines solchen gerathen, dort drei Tage geblieben, und erst dann wieder nach Absolvirung des dreitägigen Kursus ohne Examen ans Land gespien worden sei; so würde der f.-G. darin keinen Widerspruch erblickt haben; aber daß eine gute Methode Anstrengung verursachen soll, geht über die theologische Logik hinaus. Er behauptet, „Der Probirstein einer guten Methode ist, daß sie leicht und schnell zum Ziele führt. Je besser, desto leichter. Eine Methode, die Anstrengung kostet, taugt nichts. Lehrer, die mit der Zeit fortschreiten, geben eine Methode, welche die Arbeit erschwert, unbedenklich auf.“

Siehst Du, theurer Freund, das sind pädagogische Sätze des f. G. Sie beweisen sammt und sonders welcher Art die pädagogischen Studien sind, welche er gemacht hat. Ich tadle ihn nicht, daß sie so seicht sind, er ist Theologe; und, wenn er seinem Fache die erforderliche Kraft gewidmet, so wird ihm für andere nicht viel Zeit mehr übrig bleiben; aber ist es zu entschuldigen, daß er nun hintritt und seine oberflächliche und nebenbei angeflogene pädagogische Weisheit in solcher Weise der deutschen Lehrerwelt darlegt? Wozu soll es, uns diesen Flugsand in die Augen zu streuen? Ist doch nicht Eine von all den obigen Behauptungen begründet; entweder ist sie direct falsch oder schief und zweideutig ausgedrückt. Die gute Methode erleichtert den Kindern das Lernen, insofern sie naturgemäß ist; aber darum keineswegs dem Lehrer die Arbeit. Eine Methode kann für die Schüler recht leicht sein, aber sehr anstrengend für den Lehrer. Wenn nun der f. G. (S. 20) sagt: Eine Methode die große Anstrengung kostet, taugt nichts; so verwirft er, weil er nicht weiß, was er sagt, alle bildenden naturgemäßen Methoden der neuern Zeit, und predigt die Wiederholung des alten Schlendrians, der für den Lehrer unendlich leichter und bequemer als jede der neuern Unterrichtsformen war, wie sich vielleicht noch mancher Lehrer erinnern wird. Man denke beispielsweis an den ersten Leseunterricht der frühern Zeit, und vergleiche ihn mit dem jetzigen. Damals saß er bequem an seinem Tische; ein Kind nach dem andern sagte seine Buchstaben auf, und zwar so lange bis es lesen gelernt hatte. Wie mußte sich das arme Kind abquälen, bis es so weit gekommen war! Der Lehrer hatte sich nicht anzustrengen. Die neuen, naturgemäßen Lehrmethoden erleichtern den Schülern den Unterricht und führen rasch zum Ziele; aber sind sie nicht äußerst anstrengend für den Lehrer? Man frage nur einen Lehrer, der mit Geist und Leben Zwei Stunden in der Elementarklasse im Lesen, Rechnen, Schreiben — denn auch das letztere ist nicht mehr ein bloßes geistloses, bloß durch einige Fingerklapse unterbrochenes Nachreden der Buchstaben — unterrichtet hat, wie es mit seiner Kraft steht. Auf einer pädagogischen Wanderung besuchte ich vor einer Reihe von Jahren die erste Klasse einer Schule, in der nach einer Methode ohne alle Anstrengung für den Lehrer, also nach der Definition des f. G. nach einer vorzüglich guten, der Leseunterricht ertheilt wurde. Der Lehrer saß auf seinem Platz, hatte ein schwarzes Sammtmützchen auf dem Kopfe, das er, sobald ein Kind nicht weiter zu lesen wußte, oder falsch las, mit der Aufforderung demselben zuwarf, ihm die Mütze hinzubringen. Nur langsam ging es an dies Ge=

schäft. Wenn es damit zum Präceptor, der unbeweglich auf seinem Lehrstuhle saß, hinkam; so erhielt es mit einer Sende nach Maßgabe der Umstände eine gewisse Anzahl Hiebe. Der Unterricht wurde dadurch nicht weiter unterbrochen. Die Bibel wurde vom ersten Verse des alten Test. bis zum letzten des neuen durchgelesen, und sodann wieder angefangen. Jedes Kind las eine bestimmte Anzahl Verse. Der Lehrer that nichts, als daß er etwa einmal dazwischen rief: „Falsch!" Oder: „Noch einmal!" und daß er zuweilen seine Mütze warf. Die Schule dauerte täglich drei Stunden. Eine davon ward stets diesem Leseunterricht gewidmet. Eine andere war dem Religionsunterricht nach einer ebenfalls nicht anstrengenden, also guten Methode bestimmt. Die größte Hälfte ward zum Hersagen des luther. kleinen Katechismus verwandt. Damit der Lehrer nicht incommodirt wurde, traten zwei Kinder auf, und fragten einander denselben ab; oder eins fragte, und die ganze Klasse schrie — das nannte man Leben — die Antworten her. Der Lehrer saß auf seinem Stuhl, oder spazirte in der Stube, zuweilen traten zur Abwechselung an die Stelle des Hauptstücks — Bibelsprüche und Liederverse. Den Ton in dem das Hersagen geschah, mag man zu denken versuchen. Sehr häufig war die Stunde damit hingebracht. War noch etwas übrig, so ward nach einem alten ehrwürdigen Religionslehrbuche ein Theil der Glaubens- oder Sittenlehren abgefragt. Die Fragen standen im Lehrbuche, die Antworten auch. Für Lehrer und Schüler eine bequeme Methode. Eine dritte Stunde war dem Schreiben bestimmt. Es war vorgeschrieben; die Kinder schrieben nach, und wiesen dann ihre Hefte auf, wobei sie ihre Censuren nicht selten mit der Sende erhielten. Ich weiß nicht, was der f. G., welcher die Criterien der guten Methode (S. 20) aufgestellt hat, zu dieser sehr anstrengungslosen Methode sagen wird. Sollte er nicht merken, daß eine Methode für die Schüler zwar leicht sein kann, aber dabei die Kräfte des Lehrers in ungewöhnlicher Weise in Anspruch nehmend? Hat er noch nie die Frage in neuer Zeit aufwerfen hören: Warum sterben so viel Lehrer jung, da sie doch früher häufiger ein hohes Alter erreichten?

Wenn Du, geliebter Freund, mit dem f. G. in Kürze zusammenkommst, so frage ihn doch, was er dazu sagt, und theile es mir bald zu meiner Belehrung mit.

Ich habe in der That Mitleid mit dem Manne. Er opfert sich für die gute Sache auf. Es verfolgt ihn Gedanke auf Gedanke, und überall trifft er auf Widersprüche, und unlösbare Probleme. Er hat von Selbständigkeit der Schule in Beziehung auf die Kirche gehört. Diese Theorie, obgleich sie zu der sogenannten „hohlen" gehört, erfüllt auch seine Seele mit fürchterlichen Skrupeln. Nicht der Umstand etwa, daß wenn die Schule von der kirchlichen Aufsicht getrennt, unter die des Staates gestellt würde, die Geistlichen dann an Einfluß verlieren würden, den sie jetzt auf Verhimmlischung des irdischen Sinnes anwenden, ist es, der ihn besorgt um die Schule macht; seine Zweifel sind uneigennütziger und edler. Es ist ihm blos um das Wohl der armen Schule zu thun. Er glaubt, sie werde aus der Scylla in die Charybdis fallen; oder, wie wir Deutschen zu sagen pflegen, aus dem Regen in die Traufe kommen. Es ist freilich jetzt schwer, nicht unter die Traufe zu kommen; allein so gefährlich ist es in Betreff der Schule gar nicht, wie der f. G. glaubt. Wenn es erlaubt

wäre, einen Theologen eines Irrthums zu beschuldigen; so würde ich sagen, daß er von der Emancipation der Schule, wie sie angestrebt wird, etwas unrichtige Vorstellungen hat. Er nimmt an, die Schule wolle eine absolute Selbständigkeit, d. h. sie wolle sich zu einem Staate im Staat, ähnlich der Kirche, die sich ihre Mutter nennt, gestalten, und von Niemand Gesetze annehmen. Das ist ihr aber gar nicht in den Sinn gekommen, daher kann sie, wenn sie auch Staatsanstalt würde, immer die Gesetze vom Staate empfangen, ohne an ihrer Selbständigkeit als Schule etwas einzubüßen. Was sie anstrebt, ist nichts als die Freiheit, welche sie zur Erreichung ihres Zweckes bedarf. Sie will nicht die Rolle eines in Aufruhr begriffenen Gliedes des menschlichen Körpers spielen, und selber eine dunkle Hierarchie bilden; sondern sie will als Organ dem Ganzen, der zu einem Staatsganzen verbundenen Menschengemeinschaft dienen. Sie will nur durch keine Binde den Blut- und Saftumlauf zwischen ihr und dem Ganzen ferner gesperrt wissen. Unter Staat verstehen wir den Gesellschaftskörper, die Darstellung desselben. In seinem Dienste stehen, heißt der Gesellschaft dienen. Es versteht sich, daß Diejenigen, welche die Schule als Staatsanstalt auffassen, unter Staat nicht blos die Regierungsbeamten, die Bürokratie*) verstehen.

Wollte man die Schule bloß den Kirchendienern nehmen, um sie in die Hände der Bürokratie zu bringen; so wäre damit sehr wenig gewonnen, und es könnte kommen daß sie hie und da aus dem Staube in die Mühle käme. Der Staat soll auch nicht über die Schule herrschen**) und den Geist dekretiren, sondern sie leiten, und für ihre Entwickelung durch eine freie Gesetzgebung sorgen, nach welcher jede Gemeinde ihre Schulen in möglicher Freiheit selber pflegt, nach wenigen das ganze Schulwesen des Staats einenden Grundsätzen. Die Schule ist stets Volkssache. Der Schulrath muß daher auch aus Männern des Volks bestehen. Daß dazu vorzugsweise auch praktische Schulmänner gehören, versteht sich ohne besondere Bemerkung.

Die Schule will sich dem Staate nicht in die Arme werfen, wie der f. G. sagt; sie kann das nicht, weil sie ja sonst Etwas vom Staate Abgesondertes sein müßte, was sie aber weder ist, noch je hat sein wollen. Sie hat stets als Bildungsinstitut dem Volke gehören wollen; da aber die Kirche etwas Apartes im Staate sein will, so verlangt sie eine Trennung von ihr, weil es ihrer Natur zuwider ist, auch etwas Apartes zu sein.

Sie weiß, daß sie, ihrer Natur und Bestimmung nach dem Volke gehört; bei ihm will sie auch stehen, die Gegner der Emancipation betrachten Staat und Kirche als zwei verschiedene Mächte. Das thut auch der f. G.

---

*) „Es dürfte weniger die Geistlichkeit als das Beamtenthum sein, was auf die Schule drückt."
(Mager Päd. Revue 11. Bd. 2. Abth. der deutschen Volksschule 1845 S. 101.)

**) Das haben sicher auch die Männer gewollt, welche von der Volksschule als einer Staatsanstalt gesprochen haben; sie wollten mehr oder weniger, bloß daß die Schule aus der Doppelstellung zwischen Kirche und Staat, unter die alleinige Beaufsichtigung des Staates gestellt werden möchte. Was herauskommt, wenn der Staat die Schulen nicht mehr blos beaufsichtigt, sondern auch verwaltet, zeigt der geistreiche und scharfsehende Dr. Mager in 11. Bande der pädag. Revue (Juli 1845.) in dem Artikel: „der Staat als Schulherr."

er sagt S. 20.: „Eine absolute Emancipation der Schule wird weder Staat, noch Kirche zugeben; denn sie (die Schule) erzieht die Jugend für Staat und Kirche, steht also in ihrem Dienste, ihnen kommt daher auch von Gott und Rechtswegen die Aufsicht über die Schule zu." Daß den Geistlichen die Schulaufsicht jetzt von Rechtswegen zukommt, weil sie ihnen vom Staate übertragen ist, weiß ich wohl, aber auch von „Gottes" wegen? —

Ich weiß wohl, daß die Theologen zur Begründung und Befestigung ihrer Herrschaft stets eine Menge Bibelsprüche in Bereitschaft haben; aber es wäre mir doch sehr interessant, die Bibelstellen kennen zu lernen, welche sagen, daß die Kirche, von der nirgend in der Bibel die Rede ist, durch die Geistlichen die Schulen beaufsichtigen solle, und daß dies der ausdrückliche Wille Gottes sei. Bitte doch, geliebter Freund, den f. G. darum, wenn Du mit ihm zusammen kommst, und laß Dir nebenbei die Ansprüche, welche gegen die Emancipation der Schule lauten, dazufügen.

Ich freue mich sehr darauf, sie kennen zu lernen. Denn da im a. T. sogar eine Eselin ihren Mund aufthat, und ihren eignen Weg, nicht aber den vom Propheten ihr vorgezeichneten einschlug, könnte man folgern, daß im n. T. die Schule wenigstens eben so viel Recht haben dürfte. Der Vergleich mit der Eselin soll zeigen, wie bescheiden die Schule ist. Wie die Eselin zum Propheten, so verhält sich die Schule, mit ihrer irdischen Wissenschaft zu der Kirche und ihrer himmlischen Weisheit.

Das Streben der Schule nach der für ihr gedeihliches Wirken erforderlichen Selbständigkeit, erscheint dem f. G. wie allen seinen Geistesgenossen als Uebermuth; und er sagt in Bezug auf ihre Tendenz, ehe man die Hand umdreht, ist die Prahlerin beschämt und zur demüthigen Magd des Staats und der Kirche degradirt. „Merkt euch das, ihr Emancipationsmänner! Die Gefahr ist nicht gering. Jetzt ist die Schule die Tochter der Kirche; Freilich geht es ihr nicht sonderlich, sie darf nicht selbständig werden, darf, obwohl sie einen Bräutigam hat, nicht heirathen; sie darf zwar lieben, aber nur ihre Mutter, was auf die Länge langweilig wird; aber sie ist doch die Tochter. Entläuft sie aber der wohlmeinenden Zucht ihrer Mutter, so bekommt der verlorene Sohn ein Seitenstück; sie wird aufgefangen, und muß nun dem Staate und der Kirche als — Magd dienen. Ob es ihr viel schlechter gehen wird, als schon jetzt, da bei uns etwas Aehnliches bereits anticipando Statt finden soll, weiß ich nicht.

Aber der f. G. warnt, wie ehemals der treue Eckhart, man solle sich ja durch das Emancipationsgeschrei nicht irre machen lassen, was, wenn ich nicht irre, ein Widerspruch zu sein scheint, da man es bereits sein soll. Ich hätte noch viel in diesem Briefe zu sagen, aber ich will, damit Du nicht ermüdest, zum Schluß eilen. Nur noch ein paar Bemerkungen erlaube mir.

Der f. G. ist der Meinung, man wolle die Schule doch nur von der Kirche emancipiren, um sie der Kirche unterzuordnen. Er schließt dies daraus, weil in Belgien die Priester die Befreiung der Schule von der Aufsicht des Staats, an andern Orten Höflinge ihre Emancipation von der Aufsicht der Kirche fordern. Es liegt allerdings in dem Umstande, daß in Deutschland die Geistlichen gegen, in Belgien und Frankreich für die Freiheit der Schule sind, viel Stoff zur Betrachtung. Die Hauptsache ist aber die: den Zustand, welcher der Herrschsucht der Priester am meisten zu-

sagt, streben sie an, oder halten ihn fest. In Deutschland ist das bestehende Verhältniß diesem ihrem Grundprincip zusagend; in Belgien und Frankreich ist ihr Einfluß bei der bestehenden Oberaufsicht des Staats geschwächt. Daher fordern sie, die sonst keine besonderen Freunde der Freiheit sind, Unterrichtsfreiheit. Dadurch blenden sie das Volk, welches diese Sorte Freiheit nicht kennt. Sobald sie dieselbe erlangt haben werden, wird ihr Streben dahin gehen, ihren geistlichen Einfluß geltend zu machen, und die Schule unter ihre Flügel zu nehmen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein.

Der f. G. schließt das Kap. mit den schönen Worten: „Man lebt am glücklichsten, wenn man mit der Gegenwart zufrieden ist; man erwirbt sich ein Verdienst, wenn man Frieden predigt und nicht Krieg.“ Leider theilt er das Recept dazu nicht mit, wie man es anfangen muß, um mit einem faulen oder nichtsnutzigen Zustande zufrieden zu sein. So weiß ich ferner nicht, ob man sich stets ein Verdienst erwirbt, wenn man Frieden predigt, und niemals Krieg. Ich möchte wohl wissen, wie es heut in Deutschland aussehen würde, wenn Hermann im Jahr 9 unserer Zeitrechnung oder Friedrich Wilhelm III. von Preußen, statt seines bresl. Ausrufes 1813, nach diesem Grundsatze verfahren wären? Theile Deine Meinung nach Rücksprache mit dem f. G. darüber mit

Deinem u. s. w.

11.

„Wir sind nicht reif,
Das ist das Lied, das sie gesungen haben.“
Doch
„Reif sind wir, unsre Leiden zu klagen,
Reif sind wir, unsre Wünsche zu sagen,
Reif sind wir, Euch nicht mehr zu ertragen.“

Es wird uns nicht befremden, mein theuerster Freund, wenn der f. G. sofort das folgende 8. Kapitel mit der zweifelnden Frage beginnt, ob überhaupt die Schule emancipationsbedürftig, ob sie emancipationsfähig sei, nachdem er die Uebertreibungen, Irrthümer, Vorurtheile, Ideale und Widersprüche der Emancipationsmänner, von seinem Standpunkte nämlich, gründlich besprochen hat.

Mit den Schullehrern, sagt er, steht es durchaus nicht so schlimm, als man uns überreden will*), folglich sind sie nicht emancipationsbedürftig; und da sie noch lange nicht so weit fortgeschritten sind, als sie sich einbilden, so sind sie auch nicht emancipationsfähig. Wer wollte läugnen, daß dies eine echt theologische Antwort ist! Konnte der f. G. als solcher füglich eine andere geben? Ist es seine Schuld, wenn die Brille, welche er trägt, ihm die Dinge und Zustände grade so zeigt? Wo wäre es je vorgekommen, daß den Herrschenden die Beherrschten emancipationsfähig erschienen wären! Man gehe die Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage herab durch, und man wird dies bestätigt finden, im Großen wie im Kleinen. Das Befehlen und Herrschen hat etwas so Süßes und der menschlichen, durch Adams Sündenfall verderbten Natur Zusagendes, daß nie der Fall vorkommen wird, in welchem der Herrscher zu seinen Untergebenen sagen wird: „Ihr seid entlassen, ihr seid reif zur Freiheit!“ Wir wissen ja, daß ganze Völker, obgleich sie auf hoher Kulturstufe stehen, immer noch zur Selbstregierung un-

*) Wie aus den Zeitungen hervorgeht, sind im Laufe d. J. zwei schles. Lehrer von ihren Revisoren geblaufleckt worden; aber sie leben noch. Die Sache wird allerdings greulich genannt, aber Gefahr für die Gesundheit der Geprügelten soll durchaus nicht vorhanden sein. Es steht mithin nicht so schlimm! —

reif sind und an dem sanften Gängelbande der Büreaukratie bevormundend geführt werden müssen. Wir wissen, daß Völker zu verschiedenen Zeiten in Betreff ihrer Reife angefragt haben, aber immer haben sie die Antwort erhalten: Ihr seid noch nicht reif.

Im Kleinen ist es eben so, mit der Entwickelung der Schule. Sie ist nicht emancipationsfähig, heißt: sie kann ohne geistliche Bevormundung nicht bestehen, die Lehrer sind noch nicht reif. Das ist ein altes bekanntes Lied, welches von den Geistlichen schon etliche Mal angestimmt worden ist. Und obgleich die Strahlen ihrer Aufsicht fortwährend auf die unreife Schule und Lehrerwelt wirken, so bleiben diese einmal so unreif wie das Andere. Man weiß nicht, liegt's an den Strahlen, oder an den Früchten. Man kann es erleben, daß die letzteren faulen, aber nie, daß sie reifen. Werden die Mahnrufe zu einer freien Stellung der Schule ernster und dringlicher; so rufen die Gegner mit dem s. G.: „Versuchts, aber es wird in jeder Hinsicht für Kirche und Schule verderblich sein. Es soll durchaus nicht den Anschein haben, als wäre sie aus persönlichem Interesse dagegen, obgleich sie an zehn andern Orten recht verständlich den Beweis liefern, daß sie die Kirche sind.

Ich habe weiter oben, wie Du Dich erinnern wirst, schon bemerkt, daß es bei der Emancipation der Schule nicht auf die Schullehrer abgesehen ist, und auf sie ankömmt. Sie sind Diener des Volks und haben für die Bildung des kommenden Geschlechts gewissenhafte Sorge zu tragen. Behaupten die Geistlichen auf der einen Seite, daß sie das Wohl der Kirche zu vertreten haben, so werden sie wohl auch erlauben, daß die Lehrer ihren Mund für die Schule öffnen. Die Emancipationsmänner sagen nun nicht etwa, daß sie die Schule seien; im Gegentheil sprechen sie einmal über das andere aus, daß die Schule ein Institut des Volkes ist, daß dieses darüber zu bestimmen hat, daß es dem Gedeihen der Anstalt hinderlich ist, wenn sie von einer andern abhängig gemacht wird, die eine viel engere Tendenz hat, und von ganz entgegengesetztem Standpunkte ausgeht und Zwecke verfolgt, die mit denen der Schule nur wenig zusammentreffen. Was die Schule zur Bildung für's Leben als wichtig erklärt, das ist der Kirche Nebensache, wohl gar weltliches und sündliches Treiben.

Der s. G. giebt sich in der That viel Mühe, den Beweis zu führen, daß die Schule im Dienste der Kirche stehen, und von ihr gegängelt und überwacht werden müsse. Was man aber auch dafür anführt, wird nur Die überzeugen, welche bereits auf dem Standpunkte des s. G., d. h. dem der Anti-Emancipation stehen, und Die, welche die Sache obenhin nehmen. Wer aber auch nur einen Augenblick länger bei dem Gegenstande mit unbefangenem prüfenden Blicke verharrt, der wird sofort einsehen, nicht bloß, daß eine Befreiung der Schule von kirchlicher Aufsicht möglich, sondern, daß sie nothwendig und sehr wünschenswerth ist. Wie ich schon gesagt habe, die Schule soll für das Leben bilden; ist dies unter kirchlichem Einflusse möglich? Nur dann wäre es der Fall, wenn der Geist der Kirche mit dem Volksbewußtsein der Zeit übereinstimmte, was aber gar nicht stattfindet*). Die Kirche ist geblieben, sie ist ihrer Dogmennatur nach starr;

*) Edg. Quinet sagt in seinen Vorlesungen (Der Ultramontanismus oder die römische Kirche) S. 121: „Wenn die Kirche vom tiefsten Bewußtsein der lebenden

das religiöse *Bewußtsein* des Volks ist *lebendig* und *flüssig*; wie ist unter solchen Umständen eine Uebereinstimmung möglich! Die Schule soll der Kirche genug thun, dann quält sie sich mit todten Begriffen ab; dient sie dem Leben, so wird sie unkirchlich, verweltlicht gescholten. Entweder müßte, sollte ein ferner vereintes Wirken möglich sein, die Schule zu den starren Begriffen und zu der von der Zeit überwundenen Vorstellungsweise früherer Jahrhunderte zurückgehen, was, weil sie stets die Jugend aus dem Leben erhält, und sie auch nicht klösterlich von demselben absperren kann, rein unmöglich ist; oder die *Kirche* müßte *lebendig* werden, müßte ihr altes Princip des Fertigseins aufgeben und sich der Bewegung anschließen, wozu keine — Aussicht ist. Was bleibt unter diesen Umständen übrig als Trennung. Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden, was aber der Herr bereits *geschieden* hat, das soll auch von Menschen nicht gewaltsam beisammengehalten werden. Denn es führt nur zu allerlei Unfrieden und Heuchelei. Das hat sich schon jetzt gezeigt. Das zwischen Kirche und Schule ausgebrochene Mißverhältniß wird sich zwar durch Mittel der Gewalt einige Zeit verdecken lassen; man wird im Stande sein, den Stimmen für Auflösung dieses nicht mehr zeitgemäßen Verbandes *Schweigen* aufzulegen; aber dadurch wird der vorhandene Zwiespalt, welcher nicht im Kopfe einiger überspannten Lehrer, sondern im Leben seinen Grund und seine Stütze hat, nicht beseitigt werden. Das *Bewußtsein* der Gegenwart hat erkannt, daß die Schule zur Kirche in ein anderes als das bisher bestandene töchterliche Verhältniß treten muß. Bereits fangen schon Stimmen aus dem Volke an, sich dafür auszusprechen, schon machen Landtagsabgeordnete diese Sache zu der ihrigen. Wir wissen — und geben uns keiner sanguinischen Hoffnung deshalb hin — daß sie nach einer geraumen Zeit ihre Anträge werden wiederholen müssen, ehe sie einen Erfolg sehen werden, da die kirchliche Aufsicht den Regierungen besonders zusagt, worüber man sich eigentlich wundern könnte. Man darf aber die Sache nur beim Lichte betrachten, so schwindet das Wunderbare bald.

Nichts ist interessanter, als Theologen von ihrem Standpunkte aus, d. h. dem religiösen, kirchlichen, den Beweis führen zu hören, daß die Geistlichen, welche Verfassung auch die Kirche haben möge, die natürlichen Vorgesetzten der Schule seien, was denn auch S. 23 seiner Schrift der f. G. behauptet. Wer kann sich, so ernst die Sache ist und so ernst er selber sein mag, wohl des Lachens enthalten, wenn er von solcher Natürlichkeit reden hört! Die Kirche hat einen bestimmten Wirkungskreis, die Schule auch; die beiden Peripherien treffen in Einem Punkte, in der Kultur des religiösen Gefühls zusammen, und auf Grund dieses Punktes, der eben so

---

Gesellschaften sich trennt, so ist es unvermeidlich, daß diese Gesellschaften in gleichem Maaße von *ihr* sich trennen." Und S. 137: „Indem sich die Geistlichkeit von den Nationalitäten trennt, bemerkt sie gar nicht, daß sie sich von ihrem Lebensquell trennt. Denn schon seit zwei Jahrhunderten folgt sie den Völkern *nach*, sie schreitet ihnen nicht mehr *vor*. Wie im 18. Jahrhundert die Gesellschaft geschwätzig war, so war es, den Kardinal *Dubois* an der Spitze, auch die Geistlichkeit. Wie dann die Welt nach mächtiger Erschütterung zu Gott zurückkam, folgte ihr alsbald die Geistlichkeit und versuchte dieses aus dem Herzen der Völker geschöpfte Leben Rom mitzutheilen. So ist es also die Gesellschaft, die der Kirche, *nicht* mehr die *Kirche*, die der *Gesellschaft* das Leben giebt."

gut ein Schneide- als ein Vereinigungspunkt sein kann, gründet die Kirche ihr Recht zur Beaufsichtigung der Schule, eine Anmaßung, die nur darum nicht mehr auffällt, weil Jedermann an noch viel größere Seitens der Geistlichen gewöhnt ist. Könnte nicht mit demselben Rechte der Apotheker sagen: Wir treffen hinsichtlich der Naturwissenschaft mit der Schule zusammen, folglich sind wir die natürlichen Aufseher der Schule. Und könnten nicht zehn und zwanzig Andere mit demselben Rechte dieselben Ansprüche machen?

Ein Irrthum gebiert aber immer den andern. „Da sich die Geistlichen für die Kirche halten, so gebührt," wie der f. G. S. 23 sagt, „der Geistlichkeit, als Vertreter religiöser Interessen und Organe der Kirche, die Aufsicht über das Schulwesen schon um des Religionsunterrichts willen." Mit dieser Waffe konnte man früher die Ansprüche auf Emancipation zurückweisen; jetzt reichen sie nicht mehr ganz aus.

Die richtigere Ansicht, daß nicht die Geistlichen die Kirche sind, sondern daß das Volk die Kirche ist, gewinnt immer mehr Raum, dringt immer tiefer in das Bewußtsein der Menge, wenigstens unter den Protestanten, welche nicht Alle Willens sind, sich, nachdem sie das Joch des römischen Bischofs abgeschüttelt haben, eine Menge andere Joche auflegen zu lassen. Wenn Einem die Wahl gelassen ist zwischen einem großen und viel kleinen Tyrannen, so thut man stets wohl, sich den großen zu wählen. Mit Einem Tiger kann man eher fertig werden, als mit tausend Mücken. Und wenn man einmal gefressen werden soll, ist es wiederum besser, von Tigerzähnen zerfleischt zu werden, als unter Moskitostichen den Geist auszuhauchen*).

Unsere protestantische Geistlichkeit scheint seit dem 16. Jahrhundert wieder vergessen zu haben, daß in deren Kirche kein Unterschied zwischen Geistlichen und Nichtgeistlichen besteht, daß von Laien und Priestern nicht die Rede mehr ist. Wie kann denn der f. G. behaupten, die Geistlichen wären die natürlichen Vertreter der religiösen Interessen? Das Volk kann seine Interessen vertreten lassen durch wen es will, kann also auch, wenn es die Sache angemessen findet, die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts recht gut Nichtgeistlichen übertragen. Ist denn die Religion eine Domaine der Geistlichen? Ist sie denn blos die fette Aue, auf der sie die Kühe ihres Genusses weiden und mästen wollen? „Was seid ihr denn," fragt Voltaire, „ihr Prädikanten im Mantel? Was habt ihr denn vor den Laien voraus? Waren nicht die Apostel und Jesus selber Laien? Hat er Euch mit Ausschließung aller übrigen Christen abgesandt? Ihr seid Prediger, wie wir Assessoren, Substitute, Amtleute u. s. w. Glaubt ihr denn im ganzen Ernst, daß die feurigen Zungen, die vom Himmel auf das Haupt der Jünger herabkamen, sich seit dem 16. Jahrhundert, zu welcher Zeit einige gescheidte Völker etwas von dem Aberglauben, womit die Erde vergiftet war, unter die Füße traten, auch auf dem Eurigen niedergelassen haben?"

Wenn die Geistlichen behaupten, die natürlichen Vertreter der religiösen Interessen, d. h. ihrer eigenen, zu sein, so ruft ihnen Voltaire wieder zu: „Ihr habt gar keine Jurisdiktion, und müßt auch keine haben, selbst

*) „Die alten Päpste sind unendlich erhabener als die lutherischen Pfaffen und Pfäfflein im protestantischen Chorrock." (Deutsche Jahrb. 1842, S. 156.)

nicht einmal in Dogmen. Wir wissen, was zu lehren und was zu verschweigen schicklich ist, wir haben es Euch vorzuschreiben. Es kommt nur der versammelten Nation, oder dem der sie repräsentirt, zu, irgend ein Amt zu besetzen.“ Jetzt wird allerdings noch über die Frage debattirt, ob die Schule von den kirchlichen Aufsichten getrennt werden könne, dürfe oder müsse, ob es außer den Geistlichen noch andere Schulaufseher geben könne. Während wir noch darüber verhandeln, taucht schon am Horizont der bewegten Zeit eine andere, weit tiefer greifende Frage auf; die, ob es überhaupt noch einen besonderen Priesterstand geben solle oder nicht*).

Würde die Frage verneinend beantwortet — und, wenn es auch nicht grade wahrscheinlich ist, so wäre es doch möglich — wer würde denn dann die Schule beaufsichtigen? Würde sie noch bestehen können, wenn es keine Priester gäbe? Ich denke, ja; so lange es vernünftige Menschen auf der Erde gibt, ist der Schule ihre Dauer gesichert. Die Bildung ist ein Gemeingut der Menschheit, folglich kann die Fähigkeit, eine Bildungsanstalt zu leiten und zu beaufsichtigen, nicht blos Einem Stande eigen sein. Wie weit die Bildung bei der priesterlichen Kontrolle fortgeschritten ist, können wir auf unzählige Weise sehen; warum soll nicht einmal ein anderer Weg eingeschlagen werden!**) Das monotone Geschrei: Die Religion ist in Gefahr! verstehen wir und wissen es zu übersetzen. Es heißt: „Unsere persönlichen Interessen, unsere Macht und unser gewaltiger Einfluß sind in Gefahr.“ Wir haben aber längst angefangen, die Religion von Priesterherrschaft zu unterscheiden. Voltaire sagte schon: „Wir wollen nicht ferner von Leuten, denen wir Besoldung geben, an der Halfter geführt werden.“

Die theologischen Beweise sind, wie Dr. Pfaffius bereits praktisch veranschaulicht hat, bekanntlich sehr eigenthümlich und sehen einander so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Für Lehrer, welche mit ihrer Beweisart

---

*) Im „Herold“ von Biedermann (1845, Nr. 45) spricht sich Fr. v. Florencourt so über diesen Punkt aus: „Mit der positiven, geoffenbarten Religion fällt auch der besondere positive Priesterstand. So lange es eine positive Dogmatik giebt, muß es auch einen besondern Stand geben, der es sich zur Lebensaufgabe macht, diese bestimmte, historische Wissenschaft in allen ihren einzelnen Sätzen zu erlernen, und der unkundigen Gemeinde vorzutragen. Eine Religion aber, welche sich in keine festen Dogmen verkörpert hat, welche blos allgemeines Gottesgefühl, Gesinnung der Liebe und praktische Humanität zu ihrem Inhalte hat, bedarf keiner dogmatischen Gelehrsamkeit, bedarf nicht der Mühen des logischen und Gedächtnißstudiums. Sie hört auf, Fachwissenschaft zu sein; und damit fällt auch der Träger und Verkündiger dieser Fachwissenschaft, der besondere Priesterstand, und an seine Stelle tritt die natürliche Priesterschaft jedes bessern und begabten Menschen. Frömmigkeit und Liebe, begeisterte Hingebung an das Höhere im Leben, Lauterkeit und Herzensreinigkeit, lassen sich nicht zum Handwerk machen. Auf diese Eigenschaften lassen sich keine bestimmten Stellen kreiren. Wer auf diese Eigenschaften hin eine freie Gemeinde um sich versammeln will, muß ein bedeutender, tiefchristlicher Charakter sein; er wird sie sonst auf die Länge nicht fesseln können.

**) Sehr treffend sagt Dr. Mager im Juliblatt der deutschen Volksschule (1845, 2. Abth. der päd. Revue, 11. Bd.): „Es getraut sich wohl Niemand, auf dem Wege der puren intellektuellen Anschauung gewissermaßen als ein philosophischer Prophet oder prophetischer Philosoph die Idee der deutschen Volksschule, wie sie sein sollte und sein könnte, wenn eben Alles anders wäre, zu construiren. Wäre es Jemanden gegeben, diese Idee zu fassen, so müßte er sich hüten, sie auszusprechen, da wir Andern, deren Blick nicht so weit reicht, sie wahrscheinlich für ein Gebilde aus Utopien halten würden.“

bekannt sind, bedarf es eines nähern Eingehens in dieselbe nicht; aber für solche sind zunächst diese Briefe nicht bestimmt. Ich werde daher hier und da einen Beweis des f. G. zerlegen. Was das Aufsichtsrecht der Kirche über die Schule betrifft, so findet sich (S. 23) folgende Satzverkettung bei ihm. „Die Begriffe Kirche und Geistlichkeit*) können nicht getrennt werden.“ Die Geistlichen sind die Vertreter der Kirche, d. i. der religiösen Interessen; folglich gebührt ihnen die Aufsicht über den Religionsunterricht in den Schulen; folglich gebührt ihnen die Oberaufsicht über die Bildungsanstalten überhaupt, da es ihr nicht gleichgültig sein kann, ob die heranwachsende Generation zu würdigen oder unwürdigen Kirchenmitgliedern herangebildet werde.“ Was würde die Geistlichkeit sagen, wenn ich etwa ähnlich so folgerte. Schule und Lehrer sind Eins, die Lehrer sind die Vertreter der Bildung, folglich gebührt ihnen die Aufsicht über die Schule, und da die Kirche ebenfalls behauptet, für die Bildung zu sorgen, so haben die Lehrer auch das Recht, die Oberaufsicht über die Kirche und ihre Organe, die Geistlichen, zu führen, da es ihnen nicht gleichgültig sein kann, wie auf dem von ihnen gelegten religiösen Grunde fortgebaut wird. Gewiß würde der f. G. mancherlei gegen diese Schlußfolge einwenden, obgleich sie bei weitem nicht so falsch wie die seinige ist, indem fast jeder Satz bekämpft werden muß. Die Geistlichen sind mit nichten die natürlichen Vertreter der religiösen Interessen, so wenig die Bettelleute die natürlichen Repräsentanten des Hungers sind. Die religiösen Interessen werden, soweit sie überhaupt vertretbar sind, von der Gemeinde durch Diejenigen in ihrem Namen vertreten, die sie dazu beruft, aber nicht aus deren eigener Machtvollkommenheit. Wenn die Geistlichen die kirchlichen Interessen jetzt vertreten, so folgt nicht, daß sie dieselben immer vertreten müßten, noch weniger, daß dann, wenn es nicht durch sie geschähe, sich Niemand finden werde,

---

*) Es fällt mir, wenn ich von der Unzertrennlichkeit zwischen Kirche und Geistlichkeit reden höre, eine Bemerkung ein, welche Lord Byron auf seiner Reise durch Griechenland gemacht hat, und die sich als Note zum ersten Gesange der Dichtung „Harolds Pilgerfahrt“ findet (Lord Byron's Sämmtl. Werke von Ad. Böttiger, S. 46). Byron erzählt von Basilios, einem seiner beiden Führer: „Er hegte die größte Verehrung gegen die Kirche, verbunden mit der höchsten Verachtung der Geistlichen, die er bei Gelegenheit auf sehr ketzerische Manier durchbläute. Er ging indeß nie vor einer Kirche vorüber, ohne sich zu bekreuzen. Als man ihm das Unpassende seines Benehmens vorhielt, erwiederte er kaltblütig: „„Unsere Kirche ist heilig, unsere Priester sind Schufte!““ Dann bekreuzte er sich, seiner Gewohnheit nach, und ohrfeigte bald wieder den ersten besten Popen, der sich weigerte, ihm in irgend einer verlangten Verrichtung beizustehen.“ Byron schließt die Bemerkung mit den Worten: „Es kann in der That keine verdammtere Rasse von Kreaturen geben, als die der niedern griechischen Geistlichkeit.“ Der f. G. hat mehrmals aus Kohl's Reisen in England Stellen über das englische Schulwesen citirt. Damit er sieht, daß ich dieselben ebenfalls gelesen habe, will ich eine Stelle aus dem 2. Thl. S. 53 anführen, die mir hierbei grade einfällt. Kohl erzählt nämlich, daß in Rußland der eigenthümliche Brauch herrsche, auszuspeien, um Böses abzuwenden und Gutes herbeizuführen. „Man speit aus,“ sagt er, „wenn man des Morgens einem Priester begegnet, was als ein böses Omen gilt, oder wenn man sonst erschreckende Anzeigen sieht.“ „In allen Ländern Europas,“ fährt er fort, „haben es selbst unter den höhern Ständen viele Leute in der Gewohnheit, nach einem großen Schreck, den sie gehabt haben, auszuspeien. Sie halten dies für gesund und sogar für nöthig, als wenn sich in dem Speichel gewissermaßen eine Portion Gift niedergeschlagen hätte, das sie nun von sich geben müßten.“ Aber eine Portion Gift und ein — Priester, ich frage euch, ihr unkultivirten Russen: Welcher Zusammenhang? —

durch den die Vertretung eben so würdig werde stattfinden; eine sehr gewöhnliche Annahme ihrerseits, die aber etwas nach geistlicher Anmaßung duftet. Man weiß nicht, ob man wegen des Hochmuthes mit dem Fuße stampfen oder über die Beschränktheit lächeln soll, wenn sie sagen: Es kann die Kirche nicht gleichzeitig sein, wie ihre Glieder vorgebildet, ob würdige oder unwürdige Glieder herangezogen werden; als wenn eben nicht die Gemeinde die Kirche wäre, und diese schon durch ihre Vertreter, da ihr das noch weit weniger gleichgültig sein kann, als den einzelnen Geistlichen, dafür sorgen werden, daß die Bildung der künftigen Generation auf eine gebührende Weise besorgt und überwacht werde, wäre es auch nur deshalb, weil sie die Gefängnisse erhalten müssen, was den Geistlichen zur Zeit nicht obliegt. Diesen Anti-Emancipationisten, die man jetzt richtiger Gegner bürgerlicher Selbstständigkeit, Feinde der würdigen Entwickelung eines freien Gemeinwesens nennen könnte, schreien stets: die Religion ist in Gefahr, wenn sie für ihren Einfluß, den sie die Macht der Kirche nennen, Gefahr fürchten. Zwar bemüht sich der s. G. gar sehr, unparteiisch zu sein, wenigstens zu scheinen, aber der Mensch bleibt Mensch, wie Byron sagt. Wie er an einer andern Stelle sich ausspricht: „Die Philosophen sind die Thürsteher der Wahrheit, das Haus aber gehört dem Volke.“ So sind die Geistlichen Diener der Gemeinde, aber sie sind weder die Gemeinde, noch die Kirche, noch die natürlichen Vertreter der religiösen Interessen*), ausgenommen ihrer eignen. Damit will ich meinen heutigen Brief schließen, um morgen das Thema in ein folgendes fortzusetzen.

Ich bin u. s. w.

---

*) Die Namen Seelsorger, Seelenhirt deuten allerdings auf eine gewisse Herrschaft über die Gemeinde hin, wie denn auch die Bezeichnung Kirchkinder für die erwachsenen Glieder der Gemeinde nicht frei von geistlicher Ueberhebung ist. Denn die selbstständigen Glieder der Kirchengemeinde bleiben im Verhältniß zu den Geistlichen ihr Lebelang „Kinder“ und werden auch nur als solche behandelt. Merkwürdig ist nur, daß die Geistlichen, da doch ihr Seelenhirtenamt sie bedeutend in Anspruch nehmen muß, noch Zeit und Kraft haben, sich mit Ueberwachung des Jugendunterrichts zu befassen. Es scheint also doch, als ob für die Heerde so gesorgt wäre, daß sie ihrem schwierigen Amte noch freie Zeit zu Nebenarbeiten und Erholungen zu erübrigen wüßten. Sehr interessant ist die Antwort, welche Herder einem italienischen Geistlichen gab, als dieser seine Verwunderung darüber, daß ein deutscher angesehener Geistlicher seine ihm anvertraute Heerde so lange ohne Aufsicht und Weide lassen könne, aussprach: „In Deutschland,“ erwiederte Herder, „haben wir zum Glück die Stallfütterung eingeführt.“ Wir sind begierig, wann endlich das deutsche Volk wird freie Aetzung erhalten.

12.

> Der Staat sprach zur Kirche: „Laßt uns unsere Beutel füllen! Sage im Namen Gottes, daß man mir gehorchen muß, und ich will Dir den Pantoffel küssen."
>
> **Voltaire.**

Wenn die Welt nicht längst aus ihren Fugen gewichen ist, so ist dies, wie wir wohl zu bedenken haben, lediglich dem Umstande zu verdanken, daß die Geistlichen durch ihre Repräsentation der religiösen Interessen und ihre Beaufsichtigung der Schulen, dies bewirkt haben. Der s. G. hat, wie der vorige Brief nachweiset, gezeigt, daß die Kirche in Gefahr ist, wenn der Religionsunterricht nicht von ihnen inspicirt wird. Im Verfolge des Kapitels wird in ähnlicher Weise der Beweis dafür geliefert, daß es der **Staat** seiner Selbsterhaltung schuldig ist, den Unterricht in der Religion blos unter der Kontrolle der Geistlichen zu lassen, weil der Staat nicht der Kirche und diese des Staates nicht entbehren kann *). Denn wenn der Staat die Kirche sinken ließe, so würden sich alle Banden desselben auflösen, er würde als ein Luftgebäude erscheinen, das jede Hand umstürzen könnte."

Du siehst mich an und kannst das nicht begreifen. Das kommt daher, daß Du erstens ein beschränkter Kopf bist, weil Du die geistliche Weihe nicht erhalten, und weil Du ferner noch keinen echt kirchlichen Sinn hast, indem Du, von den Irrlehren der Zeit angesteckt, der Meinung bist, der Geistliche sei nicht die Kirche, sondern ein Diener der Gemeinde. Ich will Dir aber die Sache erklären, damit Du den vorhandenen Irrthümern entgegen treten kannst.

---

*) Die orthodoxen Lutheraner möchten freilich ein protestantisches Papstthum in Deutschland errichten; sie möchten auch unbedingt über die Geister schalten, auch so absolut den Glauben dictiren können, wie die katholischen, sie möchten auch so hohe Ehren und so fette Pfründen genießen, wie die anglikanische Kirche. Daher das viele Geschwätz von garantirter Religion und nothwendiger Allianz zwischen Kirche und Staat (Staatskirche), daher das Ketzergeschrei gegen Alle, die nicht ihren Glauben, für den alleinrechten, ihre Theologie nicht für die ausschließlich wahre halten." (Staat und Kirche S. 147.)

Die Religion besteht aus Dogmen, Bibelsprüchen und Katechismussätzen. Diese müssen in den Schulen gläubig in die Seele aufgenommen werden, alles Andere ist weltlicher Notizenkram, ist — Plunder. Nur der Geistliche ist im Stande dafür zu sorgen, daß dies auf die rechte Weise geschehe, namentlich ohne oberflächliches Deuteln und kaltes Verstandeswesen. Wird etwas dabei versäumt, mischt sich namentlich der durch Adams Näscherei verderbte natürliche Menschenverstand ein, so werden der Kirche unwürdige Glieder herangezogen; sie kommt in Gefahr, und an ihren Verfall knüpft sich ohne Rettung der Untergang des Staates. Siehst Du, das ist der Zusammenhang. Der Staat beruht nicht auf Bildung und Humanität, auf den Gesinnungen der Liebe und dem allgemeinen Gottesgefühl, sondern auf Dogmen, welche das Staatsgebäude um so fester stützen, je unbegreiflicher sie sind.

Du bist der Meinung gewesen, die Kirche habe die Aufgabe, die Menschen für alles Schöne, Große, Herrliche zu erziehen, ihre Gesinnung zu veredeln, ihn über das niedere thierische Treiben zum menschlichen Bewußtsein zu erheben, im Dienste der Gesellschaft, welche in ihrem organischen Verbande den Staat ausmacht; aber wie irrst Du! Das sind Alles „hohle Theorien" und „luftige Phrasen der schlechten Presse," die Du aufgeben mußt. Die Kirche ist keineswegs eine Anstalt das religiöse Gefühl zu pflegen, und den Menschen zu einer höhern Vollkommenheit zu entwickeln, ihm die Gottesidee vorzuhalten und ihn zu ihr zu erheben, sondern eine Stütze der Staaten, richtiger der Regierungen, die in der Volksgesinnung nicht wurzeln. Der s. G. überhebt mich gütigst der Mühe, den Beweis aus der Geschichte zu führen. Er verweiset uns auf Cromwell, Robespierre, Napoleon. Die Revolution unter dem ersten war eine Folge der kirchlichen Bewegung. „Selbst Robespierre fühlte die Unentbehrlichkeit der Religion zur Erhaltung der Herrschaft. Napoleon ließ sich vom Haupte der Kirche krönen. Denn Staat und Kirche sind die beiden Gewalten, die sich in die Herrschaft der Welt theilen."

Ich kenne Deine skeptische Natur und sehe voraus, daß manche Bedenklichkeiten in Deiner Seele, welche noch nicht vollkommen mit dem Geiste der Kirche erfüllt ist, aufsteigen werden. Du wirst einwenden: Was, die Religion, welche der s. G. nun auch statt Kirche setzt, soll dazu dienen, verfaulte Staatszustände zu erhalten, sie soll ein Mittel in der Hand der Tyrannen sein, die Menge zu beherrschen und im Zaum zu halten? Hat nicht Napoleon, als er zu dem Schauspiel der Kirchenkrönung seine Zuflucht nahm, den Grund zu seinem Sturze gelegt? War er nicht groß, als er seine Sache auf die Volksgesinnung stützte und stützen konnte? War er nicht schon entthront, als er sich dem römischen Priester in die Arme warf? Damit will man uns die Religion empfehlen, daß man sagt, selbst Robespierre habe sie für seinen Zweck wieder herstellen müssen? In diesem Verhältniß also bestände die Religion oder Kirche zum Staate? Dabei fällt mir unwillkürlich ein, was Voltaire unter dem 27. Juli 1770 an Friedrich d. Gr. darüber schreibt, auf welche Weise sich die beiden Gewalten in die Herrschaft der Welt getheilt haben. Die Stelle heißt: „Theilen wir die Beute!" sagt die eine der Gewalten zur andern. „Nimm du die Zehnten, und laß mir das Uebrige. Sprich den Segen über meine Eroberung, ich will deine ungerechte Anmaßung vertheidigen. Lasse uns

unsern Beutel füllen! Sage im Namen Gottes, daß man mir gehorchen muß, und ich will dir den Pantoffel küssen." Diesen Vergleich haben die Eroberer und die Priester mit Völkerblut unterzeichnet, und das nennt man die beiden Mächte. Da es Voltaire an den größten König seiner Zeit schreibt, so kann man wol annehmen, daß etwas Wahres an der Sache ist. Er wird es doch nicht wagen, einem Manne, wie Friedrich, bloße Hirngespinnste zuzuschicken.

Ich kann Dir hierauf wenig als dies erwiedern: Lies, was der f. G. sagt, und laß Dich von ihm überzeugen; seine Beweise sind gewaltig und seine Schlüsse überwältigen alle Opposition, denn sie durchdringen mit ihrer Spitze das Herz derselben.

Es ist wahr, daß Napoleon sich durch die Kirche hat krönen lassen, wodurch er thatsächlich ihre Macht anerkannt hat; es ist aber eben so wahr, daß Friedrich der Große und mit ihm unzählige Fürsten sich nicht haben vom Papste krönen lassen. Wirft es aber nicht ein schiefes Licht auf die Macht der Kirche, daß Napoleon mit der kirchlichen Weihe als ein gefangener Privatmann auf einer wüsten Insel, Friedrich dagegen, der vom Papste eher Alles Andere als Weihe und Segen erhalten hätte, als ein von Millionen geliebter und verehrter Fürst auf dem Throne starb? Ist es nicht merkwürdig, daß eben dieser Friedrich mit seinem weltlichen Schwerte den geweihten Degen Daun's überwand?

Aber der f. G. hat es bewiesen, daß es ohne die kirchliche Macht in der Welt nicht geht. „Der Staat kann für seine eigene Existenz nicht besser sorgen, als durch den Schutz, den er der Kirche angedeihen läßt, sagt er S. 24. Das geschieht nun besonders dadurch, daß er den Religionsunterricht von den Geistlichen überwachen läßt, damit ja keine verderbliche Lehre in Umlauf gesetzt wird. Eine Hauptlehre ist, daß die Menschen durch und durch verderbt sind, damit sie ja nicht das Bewußtsein der Kraft erlangen, was der Kirche, d. h. den Priestern und den Regierungen, die keine andere Stütze als kirchliche Dogmen und Priesterthum haben, sehr nachtheilig werden könnte. Dann kommt sehr viel darauf an, den Leuten begreiflich zu machen, daß alles Irdische eigentlich Nichts ist, keinen Werth hat, daß man nicht darnach trachten müsse, weil die irdischen Freuden und Genüsse der Geistlichkeit und denen, deren Interessen mit den ihrigen verschmolzen sind, bleiben, da sie dieselben für das Volk, dem sie nur an den ewigen Freuden Abbruch thun könnten, übernehmen*).

Daß in katholischen Ländern, wo die Kirche noch in ihrer ungebrochenen Machtvollkommenheit dasteht, der Religionsunterricht ausschließlich den Geistlichen übertragen ist," versteht sich wol von selbst. In protestantischen Ländern ertheilen ihn meist noch die weltlichen Lehrer unter Aufsicht der Geistlichen; aber es sind, mit den Worten des f. G., Stimmen laut geworden, welche die Geistlichen aufforderten, diesen wichtigen Unterrichtszweig den unberufenen Händen der Schullehrer zu entziehen!"

---

*) „Die Kirche sagt, sie habe zwei Königreiche: eins oben, die Freunde zu bezahlen, die ihr Geld geborgt, und eins unten, die zu züchtigen, die ihr hart und mißtraulich keinen Kredit gegeben.

(Börnes gesammelter Schriften 8. Band.)

Wir wissen wol, woher diese Stimmen kommen; nämlich aus den in der protestantischen Kirche sich befindlichen, mit Rom liebäugelnden und zu dessen Hierarchie hinneigendem Lager, das nicht genug katholische Elemente in der freien protestantischen Gemeinschaft aufgenommen haben kann. Der f. G. ist zwar mit dieser Ansicht nicht einverstanden, und viele seiner Amtsbrüder werden sich auch nicht sonderlich nach dieser Arbeit sehnen, da sie ohnehin so mit kirchlichen Geschäften überladen sind, daß sie nicht wissen, wie sie sich auf die geistreiche Sonntagspredigt vorbereiten sollen; allein er widerlegt sie doch auch nicht als unprotestantisch. Es ist nicht eine bloße Ansicht den Lehrern den Religionsunterricht abnehmen; es ist ein Angriff auf die freie protestantische Kirche. Es giebt in dieser gar keine besonderen Priester. Das Christenthum ist ein Eigenthum aller Glieder derselben und jeder Gebildete, welcher Lehrfähigkeit besitzt, muß auch im Stande sein, die Lehren desselben vorzutragen. Eine Religion, welche zu ihrem Verständnisse eines 12jährigen Studiums auf Gymnasien und Universität bedürfte, wäre für unser Volk nicht zu brauchen. Unsere Bäcker wie Bergleute, Weber und Spitzenklöppler &c. haben nicht Zeit und Mittel so lange das Christenthum zu studiren. Die Hauptwahrheiten desselben sind einfach und Allen verständlich. Daher sind gewiß auch unsere Volksschullehrer im Stande so viel als die Volksschule zu fassen vermag, davon vorzutragen; was aber so erhaben ist, daß sie selbst es nicht verstehen, wird auch wenig für ihre Schüler passen. Wir wissen aber recht gut, daß es den Geistlichen nicht sowol um den Vortrag der Religionswahrheiten, sondern um Erlernung theologischer Sätze zu thun ist, die freilich in den Köpfen der Schullehrer nicht sonderlich viel Glück machen. Die Lehrer sind Männer des Volks, kennen seine Bedürfnisse und gehören keiner besondern Klasse von Menschen an, die eine der beiden Gewalten der Erde vertritt. Sie kennen das religiöse Bedürfniß des Lebens, geben für dasselbe einfache schlichte Sätze, fern von theologischen Ueberschwänglichkeiten. Damit aber diese ja nicht verloren gehen, so verlangen denn die evangelischen Geistlichen, die sehr viel mit den römischen gemein haben, daß sie wenigstens den Religionsunterricht zu beaufsichtigen haben, wenn man sie der Sorge — vielleicht Arbeit — überhoben hat, denselben zu ertheilen, wie der f. G. sagt. Es wäre sehr schlimm, wenn die gesunde Vernunft in den Volksschulen mehr Nahrung empfinge, als der blinde Glaube. Möchtest Du Deine Ansicht darüber mittheilen

Deinem u. s. w.

13.

„Der Glaube scheidet, was wahr oder falsch ist, und sich nur vindicirt er die Wahrheit; alles Andere ist Nichts, Irrthum, Wahn.“
(L. Feuerbach, Wesen des Christenthums.)

„Die Flamme reinigt sich vom Rauch;
so reinige sich auch der Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
das Licht, wer will es rauben?“
(Göthe.)

Die Gymnasien haben sich, wie der s. G. (S. 25.) klagt, seit einigen Jahrzehnten der Aufsicht der Geistlichen entzogen; aber ich weiß nicht, ob Dir bekannt sein mag, was aus den Anstalten geworden ist. „Sie sind der eigentliche Heerd des Unglaubens *).“

Du hast die Schrift des s. G. gelesen; dies läßt mich hoffen, Du wirst

---

*) Einen Popanz, womit sie die leichtgläubigen Sperlinge verjagen, müssen die Priester haben. Der gewöhnlichste ist das Geschrei über Unglauben. Davor erschrecken die schwachen Seelen mehr als vor'm Teufel, obgleich er zuletzt ein Unding ist. Denn auch die Vernünftigen glauben, aber nur, was sie wissen. Vor dem Glauben, aber nicht vor'm Unglauben sollte man erschrecken. Denn jener ist's, der das namenloseste Unheil über die Welt gebracht hat, das wir nur schwach mit den Schreckensworten Ketzer, Bann, Interdikt, Inquisition, Autodafee ꝛc. bezeichnen. Daher sagt L. Feuerbach in seinem „Wesen des Christenthums“ (Lpz. 1841. S. 444.): Wenn der jetzige Glaube keine solchen eklatanten Gräuelthaten mehr hervorbringt; so kommt das nur daher, daß unser Glaube kein unbedingter, entschiedener, lebendiger, sondern vielmehr skeptischer, eklektischer, ungläubiger durch die Macht der Kunst und Wissenschaft gebrochener Glaube ist. Wo keine Ketzer verbrannt werden, da hat der Glaube selbst kein Feuer mehr im Leibe. Der Glaube, der erlaubt anders zu glauben, verzichtet auf seinen göttlichen Ursprung, degradirt sich selbst zu einer nur subjektiven Meinung. Der Glaube, der Andern den Zweifel an sich gestattet, ist ein dubiöser, ein an sich selbst zweifelnder Glaube. Nicht dem christlichen Glauben, nicht der christlichen, d. h. der durch den Glauben beschränkten Liebe, nein, dem Zweifel an dem christlichen Glauben, dem Siege der religiösen Skepsis, den Freigeistern, den Häretikern verdanken wir die Toleranz der Glaubensfreiheit!“

auch für meine Briefe Ausdauer haben, wie sie sich nur bei Deutschen findet, wirst entschuldigen, wenn ich zuweilen einen Einfall einmische, der, streng genommen, an einen andern Ort gehört. Warum soll man aber im Verkehr mit theologischen Arbeiten nicht einmal eine von der Hauptsache unabhängige Bemerkung mit einstreuen.

Wenn die Gymnasien der eigentliche Heerd des Unglaubens sind, so muß derselbe noch einen andern, aber uneigentlichen Heerd haben.

Der f. G. hat unterlassen ihn näher zu bezeichnen. Aber er selbst hat die Frage in die Seele gesät. Ich wasche meine Hände in Unschuld, wenn ich jetzt diese Quelle finde, oder sie zu suchen ausgehe. Nie hab ich bisher den Unglauben, über den die Geistlichen ein so furchtbares Geschrei erheben, gesucht; ja ich habe mir lange nicht einmal die Möglichkeit von dem Vorhandensein desselben denken können. Es ist schauderhaft, wenn man bedenkt, ein Mensch könne ungläubig sein! Er sieht die Sonne am Himmel und spricht: Es ist keine Sonne. Der Mond lächelt ihm, er sagt: Es ist kein Mond. Er vernimmt das Wehen des Windes, das Murmeln der Quelle, das Duften der Blüthen, und leugnet es. Er zerdrückt mit seiner Zunge die süße Beere, die saftige Frucht, er glaubt nicht an Süßigkeit und Saft. Der Wahrheit Gewalt, der Liebe Macht, der Hoffnung Trost ergreifen, überwältigen, stärken ihn; aber er zweifelt an ihrem Dasein. Das ist der Unglaube. Wohnt er auf den Gymnasien? in den Volksschulen? unter den Bürgern? Ich weiß es nicht. Er wohnt eigentlich im Gehirne der Thoren."

Jeder geistesgesunde Mensch muß glauben, wenn die erforderlichen Faktoren dazu da sind; es hängt gar nicht von ihm ab ob er glauben oder nicht glauben will. Was man noch bezweifeln kann, ist für uns noch kein Gegenstand äußerster Wichtigkeit. Denn man kann, sofern von vernünftigem Glauben die Rede ist, doch nur das als wahr annehmen, was man als solches erkannt hat. Das was aber zum geistigen Leben unbedingt nothwendig ist, wie zum physischen das Athmen der Luft, wird selten Gegenstand des Unglaubens sein; wenigstens wird dieser Unglaube auf den Gymnasien nicht wohnen. Ich will gern zugeben, daß Primaner weniger geeignet sind sich Sachen vorreden zu lassen, wie sie achtjährige Elementarschüler in der „Kinderlehre" glauben; aber kann man denn studiren ohne Glauben an die Macht des Geistes, welcher in der Geschichte weht und der uns zurückführt zu dem, von welchem er ausgegangen ist? Und hier sollte der eigentliche Heerd des Unglaubens sein. Wer wüßte aber nicht, daß im Munde der Theologen der ungläubig heißt, welcher nicht alle ihrer Dogmen annimmt, nicht auf jedes ihrer Worte schwört. Dabei sind sie aber durchaus nicht frei vom Unglauben, so gewaltig sie dagegen donnern; sie halten und predigen den Buchstaben für den Geist und reichen Schalen statt den Kern; denn sie glauben nicht an den Inhalt, indem sie die Hülle desselben für heilig und unverletzlich halten. Dies müßte man mit allem Rechte den eigentlichen Unglauben nennen, der die Augen vor dem Lichte der Wahrheit verschließt, der nicht an den ewigen Fortschritt des Geistes glaubt, sondern die Entwickelung der Kraft durch selbstgemachte Buchstaben und Symbolschranken aufhalten will, der mit Pilato fragt: Was ist Wahrheit? und erklärt: So ist's, hier steht's geschrieben. Das muß man buch-

stäblich annehmen *). Damit wir aber die beiden Sorten Unglauben nicht verwechseln, so wollen wir den theologischen den eigentlichen benennen. Der Unterschied zwischen beiden Arten besteht kurz darin, daß der eine, der, welcher auf den Gymnasien, Hochschulen und unter den zum Selbstbewußtsein erwachten gebildeten Klassen herrscht, mit theologischem Auge betrachtet, von Außen als solcher erscheint, weil er Dinge verwirft, die zwar von den Theologen als Hauptsache betrachtet werden, ihm aber nur als unwichtige Hülle erscheinen. Der Andere, der theologische, sieht von Außen wie Glauben aus, aber nur die Rinde ist gläubig; denn im Innern wurzelt der dickste Unglaube? Abgesehen davon, daß sehr viel Theologen — man kann sagen, die meisten — das selber nicht glauben, wovon sie fordern, daß Andere es glauben sollen, was als eine von Hunger gebotene Heuchelei erscheint, fehlt Vielen auch der innere Kern des Glaubens; es fehlt ihnen der Glaube an die unendliche Fortentwickelung der Menschheit, an die siegende Macht der Wahrheit, die alle Hemmnisse auf ihrer Bahn überwindet; die da weiß, daß der Himmel sinnlicher Genüsse und der Erde weltliche Macht vergeht, aber ihr Werk ewig ist. Das fühlt der Troß der Theologen, das glaubt er nicht; bei ihm wohnt der Unglaube, er pflanzt und pflegt ihn.

Die Klagen des f. G. über den Unglauben sind, wie die meisten theologischen Redensarten hohl und nach dem eben Gesagten zu beurtheilen. Schadet es denn etwas, wenn, was der f. G. beklagt, die Zöglinge gelehrter Schulen den Cicero **) besser kennen als den Paulus?" Wo wohnt denn die Wahrheit? Ist sie nicht überall? Sagt nicht Paulus ***) selber in einem Briefe: Es ist Alles Euer? Das ist der hohe herrliche christliche Standpunkt, die Lichtstrahlen der Wahrheit von allen Seiten zu empfahen. Hat uns denn Jesus blos an den Paulus oder an seine Schüler überhaupt gewiesen? Er hat an allen Orten gepredigt und jeder Stoff

---

*) Die schon mehrmals angeführte treffliche Schrift: „Kirche und Schule" sagt S. 172. Glauben mußt du, du magst können oder nicht; und gerade das Unglaublichste mußt du am ersten glauben. Was deiner täglichen Erfahrung, deinem natürlichen Bewußtsein, deinem gesunden Sinne am meisten widerspricht, darfst du am allerwenigsten bezweifeln.

Die Schrift ist unfehlbar, sagt dein protestantischer, die Kirche ist unfehlbar sagt dein katholischer Geistlicher. Und, hast du endlich mit unendlicher Qual alles auswendig gelernt, was die Kirche zu deiner Seeligkeit für erforderlich hält; hast du es dahin gebracht, daß du mit der gleichgültigsten Miene von der Welt zu Allem, was deinem gesunden Verstande widerspricht, Ja sagen kannst: dann wirst du für würdig und reif erklärt, in die Gemeinde der Christen einzutreten, wo dir jeden Sonntag, was du in der Schule gelernt hast, und in derselben Art und Form, wie du es dort gelernt hast, in frische Erinnerung gebracht wird, wo deine Zweifel und Anstände aber fort und fort durch dasselbe Universalrecept beseitigt werden: „Glaube, so wirst du selig, so du aber nicht glaubest, wirst du verdammet werden!"

**) Es ist freilich zu beklagen, daß die deutschen Jünglinge auf den Gymnasien nicht das deutsche Volk und Land, nicht Deutschlands Verhältnisse und Geschichte, sondern nur Rom und Hellas, und nur dies studiren können, als wären sie am Eurotas oder an der Tiber zu Hause. Etwas noch viel Schlimmeres findet indeß im Betreff der Volksschulen statt; in ihr herrscht — und zwar eben so ausschließlich, aber für die Nationalbildung weit gefährlicher — das Judenthum.

***) „Ist es übrigens nicht gerade Paulus, der ein falsches Princip in das Christenthum hineingetragen hat?"

war ihm als Anknüpfungspunkt zu seinen Vorträgen willkommen. Heute würde ihm das nicht gestattet sein; er müßte, möchte er wollen oder nicht, über einen Bibelspruch reden oder über einen Satz des Katechismus katechisiren, im entgegengesetzten Falle würde er eine schlechte Konduite erhalten.

Der s. G. beklagt ferner S. 25. gar sehr, daß Gymnasien den kritischen Scharfsinn der Jünglinge wie an den Wundern des n. T., eben so an den Varianten üben, daß sie die Evangelien wie den Sagenkreis der Nibelungen behandeln, und daß ihnen mehr Achtung gegen das römische und griechische, als gegen das christliche Alterthum eingeflößt werde, so daß sie zwar reich an Kenntnissen, aber arm an Religion die Anstalt verließen. Ich halte es nicht für nöthig, die Gymnasien gegen derlei Vorwürfe zu vertheidigen, da dieselben in den Augen der Vernünftigen ohne alles Gewicht sind. Bekanntlich ist den Theologen, über deren Verfolgungswuth sich sogar der milde Melanchthon noch kurz vor seinem Ende beklagte, Jeder arm an Religion, welcher sich nicht mit ihrem Dogmenkrame bepackt hat. Wenn man in den Wundern des neuen Test. seinen Scharfsinn üben kann, so wird das weder den Wundern, falls sie echt sind, noch denen, die sich daran üben, etwas schaden; so wie ich glaube, daß die Evangelien eben so viel Kritik aushalten müssen, als der Sagenkreis der Nibelungen. Es wäre zu bedauern, wenn sie dieselben nicht ertragen könnten. Die menschliche Wahrheit, wenn diese Eintheilung gestattet ist, muß das Messer der Kritik aushalten; sollte da göttliche dies nicht vermögen?

Du siehst, mein th. Freund, wie unzufrieden der s. G. mit dem Religionsunterrichte auf den Gymnasien ist. Was er will, liegt auf offner Hand; Theologen müssen ihn ertheilen, denn nur diese sind im Alleinbesitz der Religion. Da diese seine Meinung auch in höhern weltlichen Regionen sehr gut vertreten ist; so wird ihm die Freude werden zu sehen, daß sie sich im Leben Bahn bricht, und die heidnischen Religionslehrer von Gymnasien verdrängt. An vielen Orten haben die Theologen diesen Unterricht schon erhalten, andere werden nachfolgen. Doch will er Kandidaten der Theologie nicht, weil diese noch zu viel „Kathederweisheit und Universitäts-Ballast besitzen, zu sehr mit dem erworbenen Wissen glänzen, und ihre exegetischen und dogmatischen Vorräthe zu gern in strömender Rede zum Verkauf auslegen. Man gebe den Jünglingen, welche die Akademie beziehn immerhin das Wort mit: Christum lieb haben, ist besser denn alles Wissen.“

Was meinst Du, sollte die letzte Mitgabe den jungen Studenten nicht besonders willkommen sein? Man will ohnehin bemerkt haben, daß sich Einzelne eben nicht zu Tode studiren,

Der Zufall ist ein Schalk und führt seine Streiche oft unter der Form von Druckfehlern aus. Einen solchen wirst Du S. 26. gefunden haben, wo es heißt: Im Amte befaßt man sich nicht mehr ausschließlich *) mit dem gelehrten Ballast der Universität, kämpft nicht mehr mit Strauß und Konsorten und läßt unfruchtbare Hypotheken auf sich beruhen.“ Ach ich

---

*) Zuweilen gar nicht mehr. Ich kenne wenigstens Geistliche, denen Niemand, weder äußerlich noch innerlich abmerken wird, daß sie durch Gymnasien, Akademien, und ein paar Staatsprüfungen hindurch gegangen sind.

fürchte, diese theologischen Hypotheken werden bei einem ausbrechenden Konkurs und Subhastationsverfahren nicht gedeckt werden.

Mit der Klage des f. G., daß die Beaufsichtigung der Gymnasien durch Geistliche nur nominell vorhanden sei, will ich mich nicht speciell befassen, da wir in einer Zeit leben, wo solchen Klagen ja Gehör geschenkt und ihnen abgeholfen wird. Wir können hoffen, daß wir bei Seminarien nur gläubige Theologen zu Directoren *) erhalten, damit dem *Unglauben* unter den Volksschullehrern endlich ein Ziel gesetzt werde, auch bald alle Lehrerstellen an den Gymnasien durch *fromme Theologen* würdig besetzt werden dürften. Sollten sie auch in einem oder dem andern Fache nicht gerade Außerordentliches leisten, so kommt ja, wie wir wissen, auf das Wissen **) zuletzt wenig, auf die *gläubige Auffassung* aber *Alles* an. Was wäre der frommen Theologie unmöglich. Wenn die Stunden mit Gebet und Gesang angefangen werden, so wird sich das Uebrige schon finden.

Jetzt ist es mit dem Religionsunterricht auf Gymnasien allerdings, wie der f. G. schildert, sehr kläglich bestellt: „Weil er doch nicht ganz fehlen kann ***), so weiset man ihn nothgedrungen 2, sage *zwei* Stunden *wöchentlich* an!"

Sage selbst Freund, kann das so fortgehen? Bist Du über dieses empörende Mißverhältniß nicht erschrocken? Es wäre schon schlimm, wenn der Lektionsplan *täglich* nur *zwei* Religionsstunden nachwiese, aber wöchentlich! das heißt: ohne Weiteres dem Unglauben Thor und Thüre öffnen und das Herrlichste — verachten. Hat doch die einfachste Dorfschule, außer den sonntäglichen Kinderlehren noch 6 Religionsstunden, daraus folgt doch wohl klar, daß das Gymnasium als gelehrte Schule, in Quinta wenigstens noch einmal so viel und in jeder folgenden Klasse stets 2 Stunden

---

*) Wie man in Preußen nur für fromme und gläubige Direktoren und Lehrer sorgt, ist bekannt. Neulich klagte aber auch der Hamb. Korresp. sehr darüber, daß der Rationalismus, der ehedem in Hannover regiert, jetzt ausgezogen und dafür die Orthodoxie mit ihren Lehren von der *Erbsünde*, vom *Opfertod*, von *Hölle* und *Teufel*" eingezogen sei. Namentlich sollen die „Alsfelder" Seminaristen von gutem orthodoxen Wasser sein, und den *Henning*'schen in *Köslin*, sowenig wie den *Stern*'schen in *Karlsruhe* nachstehen. Würtembergische Lehrer aber, die ein geruhiges Leben führen wollen, werden unter den gegenwärtigen Umständen gewiß wohl thun, wenn sie den Kopf hängen, von Glauben reden, und so wenig als möglich von *Vernunft* merken lassen. Bald wird es nur noch wenige Punkte in unserm geliebten, wenigstens in dieser Hinsicht einigen Vaterlande geben, wo es *nicht* so ist.

**) So muß auf den Gymnasien Baierns gemischter Konfession, der Geschichtsunterricht seit 1840 von den resp. Religionslehrern ertheilt werden. Der Umstand, ob sie Geschichte wissen oder nicht, scheint dabei nicht in Betracht zu kommen, so wenig als bei der Schulinspektion die Frage erhoben wird, ob die Geistlichen die Fähigkeit dazu besitzen. Schon als *Geistliche* sind sie befähigt, werden mindestens dafür *gehalten*.

***) Wenn nicht bald eingeschritten würde, so könnte man erleben, daß es so weit wie in Nordamerika käme, wo sich 1844 in New York geradezu ein Verein zur Verbreitung des *Unglaubens* auf Veranlassung eines *Deutschen*, Namens *S. Ludwig*, gebildet haben soll; ein Verein der nichts Geringeres beabsichtigt, als gegen alle Religion anzukämpfen, „da sie nur dazu diene die Völker in schnöder Unmündigkeit zu erhalten, um sie desto leichter zu selbstsüchtigen Zwecken zu benutzen." Diese unglückseligen Menschen wollen *ohne priesterliche* Leitung bei ihren Handlungen *blos* der *Vernunft*, den *Gesetzen*, der *Natur*, den *Regeln*, der *Sittlichkeit* und den *Mahnungen* des *Gewissens* folgen.

mehr haben müsse, bis in der Prima durch 20 Religionsstunden wöchentlich der alte nichtsnutzige, weltlich heidnische Wissenkram in den Hintergrund gedrängt würde, wohin er seiner Natur nach gehört. Mit den Realschulen ist es theilweise kein Haar besser bestellt. So hatte, daß ich nur Ein Beispiel anführe, die königl. Realschule in Berlin unter Spillecke in allen ihren 10 Klassen, von Septima an bis Prima nicht mehr als wöchentlich 2 Stunden. Die weltlichen Directoren sind sogar gegen eine größere Anzahl; ich erlaube mir, sie dem s. G. zu einer künftigen Zurechtweisung zu denunciren *). Nicht selten wird sogar der Religionsunterricht, auch wenn er in den Händen der Theologen liegt, so ertheilt, daß er mehr einschläfert und abstumpft, als erbaut. Die langweiligsten Stunden sind fast überall die Religionsstunden. Der Verf. der eben angeführten Broschüre über Realschulen sagt S. 38. über diesen Gegenstand: „Zeigt mir eine Schule, wo dem Schüler die Religionsstunden wirklich lieb, wirklich Freude sind — ich will sie in Verehrung bewundern. Ich kann es nicht verhehlen, daß ich fast überall gehört habe, der Religionsunterricht werde, wie die Predigt, zu welcher die Schule allwöchentlich com=

---

*) Namentlich mache ich auf einen derselben aufmerksam, der sogar so weit geht, jenen verdammlichen Uebelstand öffentlich zu vertheidigen. In der Broschüre „das Realschulwesen in Charakteristiken. Von dem Vorstande einer Realschule. Darmstadt, Leske 1843," heißt es S. 62. nämlich bei Besprechung des Lektionsplanes der Königl. Realschule zu Berlin unter Spillecke wörtlich folgendermaßen:

„In der geringen Zahl der Religionsstunden ist eine Beschränkung, nicht des pädagogischen Elements sondern des positiven zu erblicken; denn gerade im Religionsunterrichte, wo am wenigsten daran gedacht werden darf, den Stoff in das Kind hineinzutragen, wo fast allein darauf geachtet werden muß, den inliegenden zarten Keim des religiösen Gefühls allmälig und vorsichtig zu pflegen und zu entwickeln, wo am meisten zu fürchten ist, daß der zarte Keim durch ungeschicktes und hastiges Zugreifen und durch stoffmäßiges Ueberbauen erdrückt und verderbt werde, — ist eine weise Beschränkung des directen Unterrichts nöthig.

Für die eigentliche religiöse Bildung — die nicht in positivem Wissen besteht — so weit diese durch direkten Unterricht erreicht werden kann, wirken zwei Stunden wöchentlich genügend; zahlreichere sogar abstumpfend; — zu große Portionen können, wenn einmal vom Lectionsplane vorgeschrieben, nur mit Hülfe transcendenter, historischer und dogmatischer Zurichtung genießbar gemacht werden. Ein Uebermaß der Religionsstunden macht unsere Volks= und Bürgerschulen zu Duodezfacultäten der Theologie, die Lehrer zu Repetenten der Theologie. Der Lectionsplan giebt der Neigung manches theologisch gebildeten Lehrers die willkommenere Entschuldigung der Nothwendigkeit eines detaillirten, die akademisch=theologische Wissenschaft repetirenden Unterrichts. Wenn dem Lehrer zwei Stunden wöchentlich hinreichen, das religiöse Gefühl zu wecken und ins Leben hervorzulocken; so muß er in der dritten und vierten die Zeit damit vertreiben, den hervorgelockten Engel katechetisch zu zerfleischen und systematisch zu skelettiren, in der fünften und sechsten in das ausgefegte Gemüth die starre Wissenschaft hineinzutragen. Der Lehrer gewinnt, was oft sein Nebenzweck, eine gute Präparation für die theologische Prüfung, nicht der Schüler, was vor Allem ihm nöthig, eine Vorbereitung für die Prüfung des Lebens. Ich hebe diese Ueberlegung mit Absicht hervor. In vielen Bürger= und Volksschulen, deren Lectionsplane sich vom ursprünglichen Kirchenregiment noch nicht emancipirt haben, findet man 5—6wöchentliche Religionsstunden, — in einer sächs. Mädchenschule fand ich deren zehn. Ich halte dies für ein Uebermaß, schädlich nicht nur deshalb, weil es einseitig eine Masse von Zeit und Kraft consumirt und andern Gegenständen entzieht, sondern noch mehr, weil es nöthigend gewöhnt, zwecklos, ohne klares Verständniß, in futuram oblivionem zu lernen, am meisten weil es die Religion, durch Theologie erstickt, die Schranken, innerhalb welcher der Quell kindlicher Frömmigkeit aufsteigt, von Außen her niederreißt, den klaren Quell ins Weite auswärts, unfruchtbaren Sand einwärts führend." —

mandirt wird, von den Schülern zu den langweiligsten Partieen des Schulunterrichts gerechnet." — Es wäre mir lieb, von Dir zu erfahren, ob diese Erscheinung blos in der Form des Unterrichts ihren Grund hat, oder darin, daß man den Kindern Sachen lehrt, die sie gar nicht verstehen, und mit ihren anderweitigen Anschauungen, Vorstellungen und Begriffen in gar keiner Verbindung stehen, oder ob in Beidem. Ich selbst habe oft bemerkt, wie die Kinder eine lebhaftere Freude äußerten, wenn ihnen eine Geschichts- oder Rechenstunde angekündigt ward als wenn sie sich zur Religionsstunde sammeln sollten. Da es so beklagenswerth um den Religionsunterricht auf den höhern Bildungsanstalten steht, kommt also, wie uns der s. G. gezeigt hat, daher, daß ihn die Geistlichen theils nicht ertheilen, theils nicht einmal beaufsichtigen. Im folgenden Briefe wollen wir sehen, was daraus für die Volksschule folgt.

Ich bin u. s. w.

14.

„Aber da ist Nichts recht und gut,
als, was der Herr Pater selber thut.
Thät' gerne eine Stadt abbrennen,
weil Er sie nicht hat bauen können;
findt's verflucht, daß, ohne ihn zu fragen,
die Sonn' sich auf und ab kann wagen."
Göthe.

Nachdem der f. G. seinem Schmerze über die religionsverwais'ten Gymnasien und die mit denselben gleiches Schicksal theilenden Anstalten Luft gemacht hat, geht er zu den Volksschulen über, wo es „nicht ein Haar anders werden würde, wenn man den Religionsunterricht der geistlichen Aufsicht entzöge, und die Schulen sich selbst überließe."

Sage, th. Fr., kannst Du frei athmen, wenn Du darüber nachdenkst, was aus unserm unglücklichen Deutschland werden soll, das etwa 90000 Lehrer haben mag, und die alle so verdorben sind, daß in dem Augenblick, wenn die Geistliche Ueberwachung aufhörte, der Religionsverfall beginnen müßte? Hermann, so weit ist es mit Deinen Enkeln gekommen. Daß Deutschland also überhaupt noch besteht, haben wir lediglich den Geistlichen zu danken; denn, wenn die Religion in Verfall geriethe, so würde, was sich von selbst versteht, alles Andere auch zusammensinken.

Man kann daraus abnehmen, was für eine Arbeitslast auf den Schultern der deutschen Priester ruht. Es ist sicher keine Kleinigkeit eine solche Masse, zum Theil widerspenstiger Lehrer im Zaume zu halten und all die ungläubigen Ausdünstungen, die von ihnen ausgehen, durch die Chlordämpfe ihres geistlichen Einflusses zu versetzen, so daß die Jugend unberührt davon bleibt. Das leisten sie; und das nicht allein. Man muß bedenken, daß sie selbst durch die unchristlichen Gymnasien, und heidnischen Akademien hindurch gegangen sind, wo sie Jahrelang des echten Glaubens entbehrt haben, bis sie ihn beim Eintritt ins Amt wieder empfingen; dennoch haben sie oft noch mit dem alten Adam griechischer und römischer Bodensätze zu kämpfen, also Arbeit nach Innen und Außen. Dazu kommt

nun noch der im Volke verbreitete Unglaube; denn es muß doch auch sonst außer den Lehrern Niemanden geben, welcher im Stande wäre, den Religionsunterricht zu überwachen. Muß man nicht annehmen, ein Volk steht am Rande des Verderbens, wenn es außer seinen Geistlichen Niemanden mehr hat, welcher im Stande ist, religiöse Lehrer zu bilden, und sie in ihrem Unterrichte zu beaufsichtigen?

Da ich Dein heftiges aufbrausendes Temperament kenne, so bitte ich Dich, Dich zu mäßigen, und dem s. G. nicht Schuld zu geben, es sei eine beispiellose Anmaßung von ihm, wenn er eine solche Behauptung aufstelle, wodurch dem ganzen Volke nicht nur die Religion mittelbar abgesprochen, sondern diese selbst nur als etwas von Außen zu Haltendes hingestellt würde? Bedenke nur, daß Du keine richtige Kenntniß von der Sache haben kannst, weil Du nicht studirt hast, und kein Theologe bist!

Obgleich Jesus zu künftigen Lehrern einfache Landleute erwählte, und nach einem dreijährigen Kursus in die Welt sandte; so mußt Du bedenken, daß seit jener Zeit über 1800 Jahre verflossen sind, und das Christenthum sich im Laufe der Zeit so ausgebildet hat, daß es nur von Männern verstanden, und ordentlich gelehrt werden kann, die 9 Jahre auf dem Gymnasium und drei Jahre auf der Universität gewesen, und Griechisch, Hebräisch und Lateinisch gelernt haben, was unumgänglich nothwendig ist, um eine deutsche Predigt und eine deutsche Kinderlehre zu halten.

Du sprichst ja selber immer viel von Fortschritt; da wirst Du doch auch einräumen, daß das Christenthum allein nicht still stehen kann. Jetzt ist das nun freilich ganz anders, als zu Jesu und zu der Apostel Zeiten. Damals hielt man sich an einige einfache Wahrheiten, die praktischen Werth für's Leben hatten; diese einfachen Sätze sind abgenützt, und können unserer intelligenten Zeit keine volle Befriedigung mehr gewähren; dafür hat man jetzt tiefsinnige, geheimnißvolle Dogmen, um derenwillen eben die Theologen nöthig sind. Zwar hat Jesus uns keine Dogmen überliefert, sondern uns an sein Leben und seinen in einfachen Worten hinterlassenen Geist verwiesen, und gesagt, daß eher Himmel und Erde vergehen werden; aber man hat doch im Laufe der Zeit die Dogmen für nöthig gefunden, damit das Christenthum bestehen könne. Diese Dogmen verstehen die Lehrer nicht; und obgleich sie eben als Geheimnisse unverständlich sind, so müssen doch die Theologen den Unterricht in den Volksschulen beaufsichtigen, um sie zu erläutern. Ich denke, die Sache wird Dir nun klar sein.

Die Besorgnisse des s. G. sind nicht ohne Grund. Holland, wo die Geistlichen die Schulen nicht beaufsichtigen, hat den Religionsunterricht ganz von dem Lectionsplane gestrichen. „Wie manche Schulen würden," ruft der s. G. aus, diesem Beispiele folgen! Du wirst darin allerdings einen bedeutenden Fortschritt erkennen, und den Wunsch hegen, es möchte in unserm lieben Deutschland bald überall so weit kommen, daß in den öffentlichen Schulen, nichts als eine faßliche und praktische Sittenlehre, und die Religionswahrheiten gelehrt werden möchten, in denen alle Bekenntnisse übereinstimmen, damit nicht schon in zarter Jugend der Grund zu einer fortdauernden religiösen Zerrissenheit des Volks gelegt werde. So lange noch besondere Konfessionen bestehen, mag der konfessionelle Unterricht vom Geistlichen besonders den Katechumenen, vor der Aufnahme in die Gemeinde

der Erwachsenen, ertheilt werden*). Bisher haben die Geistlichen die Volksschulen beaufsichtigt, dessen ohngeachtet wird denselben, wie der s. G. bemerkt, und wie ich dies selbst, aber meist nur aus dem Munde von Theologen, vernommen habe, Verweltlichung und Abfall von der Kirche vorgeworfen. Ich erinnere mich, früher schon einmal mit Dir darüber gesprochen zu haben. Wenn ich Dich recht verstanden habe, sagtest Du, die Verweltlichung der Schule bestehe darin, daß nicht lauter Religionsstunden auf dem Lectionsplan ständen**), sondern auch viele weltliche Dinge gelehrt würden, daß nicht bloß in der Bibel, sondern auch in Realbüchern und sogenannten Kinderfreunden gelesen werde; sondern auch lustige Weltlieder; daß man statt ununterbrochen den Glauben herzusagen arithmetische und geometrische Beweise liefere***). Was nun aber den Abfall der Schule von der Kirche betrifft; so hast Du mir darüber noch keinen Aufschluß gegeben, und ich selbst bin nicht im Stande, mir denselben zu erklären. Sage mir doch in Deinem nächsten Schreiben, was es damit für eine Bewandtniß hat und wohin die aus dem Volke stets hervorgehende, und von seinem Geiste getragene Schule fallen wird, wenn sie abfällt.

Ist es so wie mit dem Abfall der Niederlande von Spanien, welche glaubten, sie wären von der Mutter Spanien genug tyrannisirt, oder, wie man es auch nennt, geliebkoset worden, und wollte nun einmal eine mündige Tochterrolle spielen? Oder kommt mir vielleicht in diesem Augenblick ein glücklicher Gedanke, wenn mir einfällt, daß eine Vereinigung von Kirche und Schule in früherer Weise für die Zukunft, deshalb nicht weiter denkbar

---

*) Bis jetzt ist der Religionsunterricht von den Geistlichen theilweis ertheilt, vollständig aber beaufsichtigt worden. Welches sind die Erfolge? Wer eine ungeschminkte Antwort auf diese Frage erhalten will, der lese in Kirche und Schule den VI. Abschn. „Religionsunterricht und Bibel" S. 165 u. f. Es heißt dort unter andern: „Bornirter Buchstabenglaube, und äußerer Ceremoniendienst, pharisäisch fromme Selbsteinbildung, und gedankenlose Bigotterie ist im Allgemeinen das einzige positive Resultat des von der Kirche angeordneten und geleiteten Religionsunterrichts im Volke; das — freilich von ihr nicht beabsichtigte negative Resultat aber ist der aus der Reaktion der Subjektivität gegen die im gewöhnlichen Religionsunterricht ihr angethane Mißhandlung, praktischer wie theoretischer Unglaube." Der Abschnitt muß übrigens ganz gelesen werden.

**) In der „Volksschule" eine pädag. Monatsschrift des würtembergischen Volksschullehrer-Vereins, Juni 1842. S. 250 meint der Schullehrer Frohnmeyer, daß 120 Schulstunden im Jahr „die zweckmäßigste Zeit sein möchte, die man auf biblischen Unterricht zu verwenden habe." Rechnet man dazu auch noch zwei Stunden wöchentlich für Kinderlehren mit ungefähr 100 St., so sind das immer noch nur 220 St. jährlich, für speciellen biblischen Unterricht!

Was sind diese paar Stunden, wenn auch in den letzten Schuljahren noch der Konfirmandenunterricht des Geistlichen und die andern Gelegenheiten wo sie Gottes Wort hören und lesen können, oder müssen, noch dazu gerechnet werden. Das Mindeste womit man sich begnügen könnte, wären doch täglich 2 Religionsstunden, Vormittags eine, und Nachmittags die andere, also jährlich 660 St. Schätzt man die außerordentlichen Religionsstunden und Gelegenheiten Gottes Wort zu hören auf etwa 340 St. — und weniger kann man füglich in einer „frommen" Zeit nicht annehmen, — so gibt das jährlich 1000 Stunden, immer noch eine kleine Zahl, wenn man bedenkt, daß das Jahr 8760 Stunden hat, also noch 7760 der Welt und ihrem Treiben gewidmet bleiben. Aber es wäre doch ein Anfang.

***) Ueber „die Verweltlichung der Volksschule im Lichte der Wahrheit" — befindet sich eine beachtenswerthe Abhandlung von Wander, in der Schles. Schullehrer-Zeitung (1844 Nr. 2.)

ist, weil die beiden Begriffe einander selbst widersprächen? Der Begriff Kirche, wie er von der Mehrzahl der Theologen aufgefaßt wird, ist starr, der Begriff Schule flüssig; wie können sie da beisammen bleiben! Entweder es wird die flüssige Schule in die starre Kirche niederdringen, und sie auch flüssig machen, und es wird zu Bewegungen wie die der Deutschkatholischen und der prot. Freunde kommen; oder die Schule wird ebenfalls starr; dann steht sie nicht mehr mit dem Leben in Verbindung, ist auch eine Kirche; und das Leben wird sich andere Institute schaffen, welche den Charakter der Bewegung und Flüssigkeit an sich tragen. Prüfe doch ob sich das so verhält, wäre es, so müsse man sich wundern, wie die kluge Kirche, die doch sonst Alles, nicht bloß auf der Erde, sondern auch, was viel mehr sagen will, im Himmel weiß, gar nicht zu der Einsicht kommt, daß sie selbst an dem ganzen Zwiespalt schuld ist. In jedem andern Falle würde es noch mehr auffallen, wenn z. B. Jemand der fest auf einem Platze stehen bliebe, zürnen wollte, daß Andere, die sich gern bewegen wollten, von ihm sich entfernten und trennten, aber von der Kirche, d. i. ihren „natürlichen Vertretern sind wir noch größere Anmaßungen gewohnt.“ Der f. G. hat in den Lehrerconferenzen den Geist, namentlich der jüngern Lehrer, kennen gelernt, und bekennt, daß ihm derselbe durchaus nicht gefallen hat, und daß ohne Aufsicht der Geistlichen für die Kirche Alles zu fürchten sei. „Was würde,“ ruft er aus, „aus dem Religionsunterrichte werden, wenn er nicht unter geistlicher Aufsicht stände! Welch ein Glück für das Volk daß wir sie haben; es ist nur zu bedauern, daß sie immer noch nicht recht gewürdigt wird. „Die Lehrer haben im Seminar viel gehört, aber wenig verdaut, ihre Urtheile über Dogmen sind unreif, oberflächlich, absprechend, die Thatsachen der heil. Geschichte behandeln sie oft, als ob von Legenden die Rede wäre; sie tragen ihren Skepticismus zur Schau, Oberflächlichkeit ist das Merkmal ihres Wissens.“ Das sind einige Pinselstriche aus dem Gemälde, welches der f. G. von den Lehrern entwirft. Er führt dann einzelne Fälle an, in denen skeptische Lehrer, bloß durch die geistl. Aufsicht veranlaßt, den Kirchenglauben, und nicht die eigenen Ansichten in der Schule vorgetragen haben. Er lobt die Strenge des Gesetzes, welches diejenigen Lehrer mit Entlassung*) bedroht, die den Religionsunterricht nicht nach Vorschrift behandeln, weil das Unkraut, was in der Schule ausgestreut wird, später von keinem geistlichen Seelsorger wieder ausgerottet werden könne.“

---

*) Man sieht dem Verfasser die Freude deutlich an, die er darüber hat, daß ungläubige Lehrer, d. i. solche welche sich erlauben, andere Ueberzeugungen zu haben, als irgend ein Geistlicher für gut findet, mit Absetzung bedroht werden. Hätte er zu Wöllners Zeiten gelebt, so würde er à la Wöllner gehandelt haben. Diejenigen, welche damals eine freie religiöse Ueberzeugung zu haben, und an den Tag zu legen wagten, hießen Neologen. Wie man gegen solche Leute verfahren muß, zeigt die folgende Kabinets-Ordre des Königs von Preußen.

„Mein lieber ꝛc. Wöllner.

Es wird euch aus dem Justizdepartement eine von mir vollzogene Ordre communizirt werden, nach welcher die Cassation der neologischen Prediger per decretum des Ober-Konsistorii geschehen soll.

Ein solches Decret soll allemal per plurima stattfinden. Da aber die Konsistorialräthe Teller, Zöllner und Gedicke bekannte Neologen und sogenannte Aufklärer sind, die ich zwar auf eine kurze Zeit noch dulden werde; so ist doch mein

Ich muß hierbei bemerken, daß sich der f. G. insofern etwas im Irrthum befindet, als er glaube, die Schule säe das, was er „Unkraut nennt.“ Das religiöse Zeitbewußtsein der Gegenwart ist ein anderes als das, welches die Kirche aufgestellt hat und fest hält. Woher dieser Zwiespalt komme, ist bereits nachgewiesen worden. Die Lehrer machen ihn nicht; sie sind nur von dem Bewußtsein der Zeit durchdrungen, weil das ganze Volk es ist. Nur Theologen, die in der Regel von den Erscheinungen des Lebens nichts ahnen, weil in ihrem Kopfe ganze Nester fixer Ideen sich befinden, können sich dem großartigen Gedanken hingeben, sie werden durch ihre Aufsicht hindern, daß die Jugend von dem Zeitbewußtsein berührt und durchdrungen werde; nur sie können glauben, durch ihre Aufsicht einen Lehrer zu vermögen, in ihren Schulen nicht den freien Geist der Zeit zu wecken, wie er in ihm selber lebt. Ich versichere Euch, daß, wenn Ihr euch jede Religionsstunde zehn Mann hoch um mich herumstellt, ich in Uebereinstimmung mit den bestehenden Gesetzen alle euere Dogmen so lehren will, daß sie in kurzer Zeit von selber fallen. Habt ihr es denn noch nicht verstanden, das Volk will Euere im Laufe der Jahrhunderte erfundenen Spitzfindigkeiten, die ihr Dogmen nennt, nicht länger; es will die Wahrheit und die Tugend. Das Volk hat sich in seiner Masse schon von euren Lehrsätzen emancipirt. Die Emancipation der Schule besteht schon faktisch, wenn Ihr auch das Aufsichtsamt führt. Was aber schon im Leben vorhanden ist, kommt mit der Zeit auch theoretisch aufs Papier. Was würde es helfen, wenn die Lehrer gleich den Geistlichen nur dogmatischen Kram in den Schulen vortrügen! Würde etwa dann die Schule ins 16. Jahrh. zurückversetzt werden? Gewiß nicht. Wir wirken nur, wenn wir mit dem Leben in Verbindung stehen.

Man hat vorgeschlagen, um den sogenannten nachtheiligen religiösen Einfluß der jüngern Lehrer auf die Schule zu beseitigen, ihnen den Religionsunterricht ganz abzunehmen, und von den Geistlichen ertheilen zu lassen.

Glaubst Du, daß dies helfen werde? Ich glaube es nicht. Man halte wöchentlich 23 Religionsstunden, und überlasse dem Lehrer nur Eine andere; es sei Geschichte, Naturkunde, Mathematik ꝛc., er wird mit der Einen, ohne daß er es gerade darauf anzulegen braucht, jenen 23stündigen geistlichen dogmatischen Einfluß zu paralysiren im Stande sein; denn er wirkt

---

Wille, daß sie sich in Kassationssachen der neologischen Prediger ihres voti enthalten. Ihr kennt meinen ganzen Ernst die alte reine Religion Jesu in meinen Staaten aufrecht zu erhalten; Eure jetzige Erfahrung wird euch aber belehrt haben, wie sehr die im Religionsedikte befindliche Gelindigkeit auf Muthwillen gezogen, und gemißbraucht wird, und wie wenig ihr bisher damit ausgerichtet habt. Ich befehle euch demnach, unter Androhung meiner Ungnade, mehr Strenge anzuordnen und strafende Exempel zu statuiren, weil die Sache selbst für den Staat zu wichtig ist, als daß ich nicht alle in Händen habenden Mittel anwenden sollte, dem eingerissenen Strome des Unglaubens entgegen zu treten.

Potsdam den 12. Aug. 1794.

F. W.

Der f. G. und seine Richtungsgenossen werden aber auch noch Etwas daraus ersehen, was nicht weniger wichtig ist, nehmlich dies, wie wenig mit Religionsedikten und glaubenzwingenden Kab.-Ord. und andern auf Geistesfesselung abzielenden Maßregeln ausgerichtet wird. Die Sache kann sehr lehrreich werden.

nicht allein, sondern der Geist des öffentlichen Lebens unterstützt ihn; und dieser Geist findet sich in den Kindern bereits vor. Was also der f. G. in Betreff des Unkrautes und der solchen vorbeugenden geistlichen Aufsicht sagt, ist sehr auf Sand gebaut, wie sehr viel Theologisches.

Es hat derselbe zwar doch den Trost, daß, wenn die erste Gährung in den Köpfen junger Lehrer vorüber ist, sich die trübe Masse aufkläre, der Glaube seine Rechte geltend machen und eine Aussöhnung mit den früheren bestrittenen Dogmen stattfinde. Aber es ist dies ein schlechter Trost, weil diese Umwandlung nur bei Lehrern stattfindet, die aufhören in geistiger Bewegung zu sein, welche ein paar Jahre im Amte sind, und merken, daß es recht bequem sei, den Gehalt einzuziehen, zu essen, und zu trinken, und ruhig zu leben. Sie denken: Was soll ich mir Aergerniß machen! Ich lehre, was vorgeschrieben ist, wenn ich nur mein Schulgeld, meinen Gehalt, und mein Deputat erhalte. Ich glaube was ich will, mögen die Leute dasselbe thun! Was sollte ich mir ferner schwere Geistesarbeit machen; ich übergebe den Kindern das Positive, und meine Aufgabe ist gelöset. Dieses Starrwerden der Lehrer nennt man Zuwendung zum Kirchenglauben. Man merke nur auf den Unterschied zwischen jenen sogenannten „jungen ungläubigen,“ und den „umgekehrten gläubigen“ Lehrern. Wem da die Augen noch nicht aufgehen, dem dürften sie schwer zu öffnen sein. Leute, die für Brot und Geld, oder aus Bequemlichkeit glauben, sind wahrlich wenig genug geeignet echte Jugendbildner zu sein, wenn auch hunderte von Geistlichen daran keinen Anstoß nehmen sollten, da sie ja selbst viele Dinge nur deßhalb predigen, um ihre Stelle nicht zu verlieren. Die Gläubigkeit scheint mit dem Einkommen zu wachsen *).

Recht treffend sagt der f. G.: „Der Weg zur Wahrheit führt durch die finstern Schluchten des Zweifels, aber wenn der Strom die Ufer überschreitet verheert er das Land.“ Nun möchte ich wissen, wo der Geistesstrom seine Ufer habe, wer dazu berechtigt ist, ihm Ufer zu bauen und ihm Schranken zu setzen.

„Den Flug des Denkers hemmen ferner keine
Schranken, als die Bedingung endlicher Naturen.“
(Schiller im Don Karlos).

Wahrlich der Zweifel und der sogenannte Unglaube der Strebenden, wird dem Gotte des Lebens angenehmer sein, als der starre fertige Glaube, der auf seinem trienter oder kostnitzer oder augsburger, oder irgend einem andern Kissen gemächlich ausruht.

Der f. G. bringt S. 30 zwar Beispiele aus dem Leben bei. Zu E. bei H. ist eine ganze Gemeinde vom Unglauben angesteckt, wobei die Schule keine Schuld trägt. — Zu Dr. hat ein Lehrer unvorsichtige Aeußerungen

*) Mir fällt hierbei eine Mittheilung ein, die mir vor einiger Zeit gemacht wurde. Ein Lehrer wurde von einem geistlichen Rathe wegen seiner freien Religionsansichten zur Rede gestellt, und ihm Mangel an Glauben zur Last gelegt, worauf er entgegnet haben soll: „Hr. Rath, ich bekomme 150 Thlr. Gehalt. Dafür glaube ich, nach meiner Ansicht, genug. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß die gut besoldeten Beamten sich besonders durch Gläubigkeit auszeichnen. Es darf daher gar nicht befremden, daß ein geistlicher Rath mit 1500 Thlr. Einkommen gläubiger ist als ein Schullehrer mit dem zehnten Theile, es wird erklärlich sein, daß darum viele Minister im Glauben noch viel stärker sind.“ Ich weiß indeß nicht, ob sich der gute Mann nicht irren sollte.

im Religionsunterricht gethan; seine Schüler sind zu Verräther geworden, der Ortsgeistliche hat sich scheinbar dabei nicht betheiligt, ein geachteter Künstler hat ihn bloß durch den Ausdruck seiner Indignation davon in Kenntniß gesetzt.“ Das gibt zu vielen Betrachtungen Anlaß. Der Unglaube kann also in die Gemeinde kommen, ohne die Schule; und der Lehrer kann unvorsichtig sich äußern, auch wenn die Schule unter geistlicher Inspektion steht. Wie kommt es, daß ein „Künstler von europäischem Rufe,“ der noch dazu keine Kinder in der Schule hat, die Rolle eines Denuncianten übernimmt?

Was meinst Du, th. Freund, was für den Charakter der Kinder nachtheiliger sein wird, die dogmenwidrigen Aeußerungen des Lehrers, der sich doch den Kindern gab wie er war, oder die auf ihre Aussage gebaute Denunciation? Es wird ein gutes Geschlecht werden! Hermann freue Dich! — Ich bin u. s. w.

15.

Man hat häufig genug unsere Zeit eine kranke genannt, aber Jeder möchte sie gern auf seine eigene Weise kuriren. Was nützt aber alles Flicken, wenn die Säfte verdorben sind! Da kann nur eine Grundkur helfen; und diese schlägt der s. G., ein wahrer Radikaler, vor. „Man vergesse doch nicht," sagt er S. 31, „daß man ein Uebel an der Wurzel anfassen müsse, um es gründlich zu heilen." Gegen diesen Grundsatz wird schwerlich Jemand etwas einwenden, er wird im Gegentheil allseitige Zustimmung finden.

Welches aber ist das Uebel, das der s. G. beklagt? „Mangel an religiösem Leben!" Gewiß eine seltsame Klage in einer Zeit, in der fast alles Andere von dem kirchlichen und religiösen Leben in den Hintergrund gedrängt wird; in einer Zeit, wo jede Zeitung ein Predigtbuch und jeder Marktplatz eine Kirche ist.

Das genügt den Geistlichen einer bestimmten Richtung, aber in einer noch nicht, es ist Alles noch zu wenig. Das religiöse Leben muß noch mehr gehoben werden, was nach dem Recept des s. G. nur durch einen besseren Religionsunterricht geschehen kann. Man sollte meinen, der sächs. G. müsse in Sachsen wohnen; das kann aber nicht sein. Wo er leben mag, ich weiß es nicht. Er sagt: „In unserer Zeit scheint man den Religionsunterricht als eine Operation des Verstandes anzusehen, und sucht seinen Ruhm darin, ein Sokratiker zu sein." In „unsrer Zeit," wo die Gefühlstheorie sich so wichtig wie in keiner andern macht, und von sokratischer Methode meilenweit keine Spur zu finden ist! Wir haben gewiß nichts dagegen, wenn er gegen nutzlose Begriffsspalterei eifert, und es für Zeitverschwendung erklärt, das auf tausend weiten Umwegen zu suchen, was oft sehr nahe liegt; aber frage doch einmal den s. G., warum er, da sich die positiven Lehren des Chri=

stenthums zu kunstgerechten Katechisationen*) einmal nicht eignen, nicht genug Religionsstunden haben, und den Religionsunterricht nicht genug hervorgehoben haben kann. Die positiven Lehren des Christenthums lassen sich in der That in ein paar Stunden mittheilen, jedenfalls wird monatlich Eine Religionsstunde auf dem Lehrplan mehr als hinlänglich dazu sein. Wozu Erläuterung, da diese doch nur der Sache schaden kann, weil sie das als ein unwandelbares Gegebene in den Kreis profaner Besprechung herabziehen. Nebenbei willst Du Dich bei ihm erkundigen, warum die Geistlichen alle Wochen mehrmals über diese „positiven Lehren des Christenthums" predigen, da sie doch nur gegeben und aufgenommen werden können, was zum Theil in der Schule geschehen ist, zum Theil in wenig Ergänzungsvorträgen geschehen kann. Unmöglich können sie aus den positiven Lehren Etwas herausholen, noch vielweniger dürfen sie Etwas hineinlegen, da eben Jeder jede derselben so zu nehmen hat, wie sie ihm dargeboten wird. Vielleicht gelangen wir auf diesem Wege der Hebung des Religionsunterrichts, die wohl eine allgemeine und auch auf den für Erwachsene zu ertheilenden sich erstreckende Maßregel sein wird, zu einer bedeutenden Reduction der Predigten nach Anzahl und äußerer Ausdehnung. Schaden würden sie nicht, denn — vielleicht weiß dieß der f. G. nicht; und ich bitte Dich dann, ihm solches mitzutheilen — ein großer Theil des Publikums ist schon zu den Kirchen hinausgepredigt. Es ist gar nicht abzusehen, wozu einmal über das andere über positive Lehren gepredigt werden soll, die doch stets dieselben bleiben. Es hat mit dem Predigen eine ähnliche Bewandtniß wie mit dem Katechisiren, wo man, wie der f. G. sagt, wickelt und wickelt, und hat doch nicht den Faden der Ariadne, um die Jugend aus dem Labyrinth verworrener Begriffe an das heitere Licht christlicher Offenbarung zu führen. „Man predigt und predigt, und bleibt im Kopf so dumm, als ging ein Mühlrad drin herum."

Die Versuche, den alten Sokrates zu kopiren, mögen freilich oft unglücklich genug ablaufen, und wir können dem f. G., der sich für keinen Gegner der echten Sokratik erklärt, wie aus seiner Schrift hervorgeht, gewiß aber auch kein sonderlicher Freund derselben ist, nur beistimmen, wenn er sagt, die vorkommenden Mißgeburten der Sokratik würden den ehrwürdigen Weisen von Athen außer Fassung bringen, wie sie denn auch die Kinder entsetzlich langweilen und ihnen den Religionsunterricht verleiden, was besonders, wie einige Lehrer wissen werden, in den sonntäglichen Kinder- und Katechismuslehren vorkommen soll. Ich kenne Kinder, aber noch mehr Lehrer, die dort förmlich eingeschlafen sind. Ich könnte Dir darüber manche interessante Anekdote mittheilen, aber ich glaube, Du wirst selbst daran aus Deiner Nachbarschaft keinen Mangel haben. Einer meiner Amtsbrüder schnupft z. B. nur in der Kinderlehre, sonst nie, denn er hatte einmal den Schlußvers verschlafen. Vor einiger Zeit war ich in der Katechismuslehre zu M.; es waren etwa neun Personen in der Kirche, von denen fünf schlie-

*) Wie soll man z. B. kunstgerecht über die Dreieinigkeit katechisiren? Ein geistlicher Censor, wenn ich nicht irre in Gräz, verweigerte einmal das Imprimatur für ein Lehrbuch der „Trigonometrie" mit den Worten: „Alle Untersuchungen über die Dreieinigkeit sind ein- für allemal untersagt." Der Mann hatte von seinem Standpunkte vollkommen Recht; die Mathematik ist den Dogmen sehr gefährlich.

fen, zwei mit aller Gewalt gegen den Schlaf kämpften und die letzten zwei so stark gähnten, daß ich davon ergriffen ward. Ob die Kinder wachten, hab ich nicht mit Zuverlässigkeit erfahren können. Wenn die Kirchen weniger besucht werden, als gewünscht wird, so sucht zu dieser Erscheinung der f. G. nicht etwa den Grund in der Kirche, resp. ihren „natürlichen Vertretern und Organen,“ nein, das wäre auch unbiblisch*) — sondern in der Schule. Die Kirche merkt nicht, daß der Riß, welcher zwischen ihr und dem öffentlichen Leben stattfindet, von ihr selbst**), nicht von der Schule herrührt, und daß diese, wie unten gezeigt, den Geist, der in ihr herrscht, nicht macht, sondern daß sie von ihm getragen und beherrscht wird, weil sie eben unter dem Einflusse des öffentlichen Lebens steht***).

Ist es nicht eine Anmaßung von der Kirche, wenn sie fordert, die Schule solle sich ihr anschließen; kann es nicht auch einmal umgekehrt geschehen, daß die Kirche der Bewegung sich anschließt, indem sie durch das Feuer des Geistes aus ihrem starren Zustande in einen flüssigen versetzt wird?

Der f. G. denkt, Alles sei damit abgethan, daß die Schulen eine religiöse Jugend, versteht sich nach *seinen* Begriffen, bildeten, d. h., wenn die Lehrer die Kunst verständen, die Kinder, welche ihnen das 19. Jahrhundert überliefert, in die Vorstellungsweise des 16. zurückzuführen. Eine wahrhaft theologische Forderung! Ja, wenn das so leicht abgemacht wäre, als mit der Ausstellung eines alten Rocks! Es ist rührend, mit welcher Anerkennung der f. G. von den Vorzügen der Landschulen vor den städtischen in Hinsicht des „*christlichen Elements*“ spricht, dabei aber immer noch nicht gewahr wird, daß eben die Schule das Gepräge des öffentlichen Geistes trägt. An den Lehrern kann es doch unmöglich liegen, da die städtischen aus denselben Anstalten wie die Landschullehrer, wenigstens größtentheils, hervorgehen. Wenn also in den Landschulen das christliche Element vorherrschend ist, so wird gewiß in den Lehrern der Grund dazu nicht liegen. Aber was versteht der f. G. unter dem „christlichen Element.“

---

*) Adam sagte nicht: „Ich bin Schuld, daß ich in den Apfel gebissen,“ sondern schob die Schuld auf Eva, und diese bürdete sie der Schlange auf, die sie, weil stumm, nicht weiter abwälzen konnte. So ist die Kirche unschuldig, die Schule hat die Schuld; denn sie kann oder darf nicht reden.

**) „Durch Verweigerung aller Konzessionen, durch Renitenz gegen alle vom Zeitgeist verlangten Reformen, durch Widerstreben gegen vernünftig religiösen Unterricht der Jugend meint sie, sich selbst und ihr Glaubensgebiet sicher zu stellen, und sieht nicht ein, daß sie den Feind, den sie besiegen will, grade durch den Kampf, den sie ihm liefert, immer stärker und mächtiger macht, so daß sie — schon jetzt ihm nicht mehr gewachsen, ihm nothwendig früher oder später unterliegen muß. Wo jede zeitgemäße Reform *verweigert* wird, kann nur *Revolution* helfen; und *eine Kirche*, die ihrem Berufe nicht *nachkommt*, hat zu *erwarten*, daß *sie ganz beseitigt wird*.“ (Kirche und Schule S. 188.)

***) Der Professor *Edg. Quinet* sagt in seinen vom 20. März bis 29. Juni 1844 im College de France zu Paris gehaltenen Vorlesungen (Leipzig 1845, übersetzt von *Pföhner*) S. 145: „Zur Zeit des Ideals der christlichen Kirche geschah Alles durch das *Volk*. Priester, Diakone, Bischöfe, sie gingen aus seiner Wahl und gleichsam aus dem *öffentlichen Bewußtsein* hervor. *Jetzt* dagegen geschieht in der *Kirche Nichts* durch das *Volk*, und man befragt nie mehr in ihm die Stimme Gottes. Dies berechtigt mich zu der Behauptung, daß der Geist der neuern Institutionen, wiefern er Alles auf diese mächtige Grundlage des öffentlichen Bewußtseins, der Souveränität des Volks stellt, in seinem Grundwesen dem christlichen Ideal unstreitbar näher kommt als heut zu Tage die Gestaltung und Verfassung der Kirche.“

Was könnte er anders wohl darunter meinen, als dies, daß ein großer Theil des Unterrichts, oder was noch besser wäre, der größeste, auf Religion, biblische Geschichte, Einüben von Sprüchen, Hersagen der Hauptstücke, Bibellesen u. dergl. verwandt wird, was in den Stadtschulen allerdings, da die Leute noch manches Andere für dies Leben brauchen, in solchem Umfange nicht möglich ist. Gewiß ein schöner Vorzug! Die Landschulen mögen sich für dies Kompliment bei dem Verf. bedanken. Daß sie aber noch im Besitz dieses Vorzuges sind, haben sie lediglich der geistlichen Aufsicht zu danken; denn „ohne diese wäre der Bibel, welche das Fundament*) der evangel. Kirche ist, schon längst der Abschied gegeben worden.“

„Der Bibel würde der Katechismus folgen, an die Stelle der biblischen Geschichte (was sehr zu bedauern wäre) Profangeschichte treten, und so ein Pfeiler des Religionsgebäudes nach dem andern dahinsinken.“ Das Alles sieht der f. G. mit prophetischem Seherblicke. Wie einst die Gänse das Kapitol gerettet haben, so wird er diesem Unheil vorbeugen. Außer einer vermehrten Anzahl von Religionsstunden, die er für diesen Zweck wünscht, erklärt er sich gegen die Vielwisserei, wobei er sich auf die, wie es scheint an Paradoxen nicht armen Rede des Gymnasialdirektors Schirlitz zu Nordhausen bezieht, welcher den Satz aufstellt, daß nur diejenigen Schulen ihren Beruf ganz erfüllen, welche nicht das Wissen allein im Auge haben, sondern bei der Jugend zugleich dahin arbeiten, daß dieselbe denken, fühlen und glauben lernt.“ Wie man aber in dem Sinne, in welchem offenbar der f. G. das Wort hier nimmt, glauben lernen könne, ist mir so wenig klar, als wie man athmen lernt; und ich meine, daß eins so schwer sein mag, als das andere. Das Bedürfniß, den Unterricht zu vereinfachen, fühlt, außer dem Schulr. Chr. Weiß in seinen „Erfahrungen und Rathschlägen“ (2 Bd. 1839), nicht nur der f. G., tausende von Schullehrern fühlen es auch; aber es wird nicht eher befriedigt werden, bis man die Schule als freie, von der Kirche unabhängige Volksbildungsanstalt anerkannt haben wird. An einzelnen Orten hat man den vernünftigen Anfang gemacht, nicht sowohl den sich zur Ungebühr breit machenden Religionsunterricht zu beschränken, als vielmehr nur auf das Maß zurückzuführen, in welchem allein er einen gewünschten Erfolg haben kann. Jeder aufmerksame Beobachter wird die Richtigkeit des Satzes einräumen müssen: Je mehr Religionsstunden, desto weniger Erfolg; wovon freilich die Priester nichts wissen wollen, weil sie keine höhere Religiosität kennen, als eine gehaltlose Brühe über einen biblischen Text oder über ein im Laufe der Zeit von ihnen erfundenes Dogma zu gießen. Daher hält es auch der f. G. für seine Pflicht, „solchen Tendenzen mit Ernst entgegen zu treten.“

Dabei richtet er noch auf einen andern in den letzten Jahrzehnten hervorgetretenen Uebelstand seine Aufmerksamkeit: die Lehrbücher der Religion. Denke Dir, mein geehrter Freund, in dem Zeitraume von 1832 bis 1842 sind, wie der f. G. gewissenhaft gezählt hat, laut dem Leipziger Meßkataloge über 300 Katechismen und 100 Bearbeitungen der biblischen

---

*) Es giebt Leute, welche meinen, der Protestantismus beruhe auf dem lebendigen Geiste, und insofern, als sich dieser auch in der Bibel befände, auch auf dieser. Ob sie Recht haben? (Wislicenus, Ob Schrift, ob Geist?)

Geschichte erschienen. Anstatt sich über diese enorme Entwickelung des religiösen und kirchlichen Sinnes in Deutschland zu freuen, und eine neue Blütenperiode für das Volk Hermann's darin zu erblicken, so beseufzt er diese Erscheinung. Obgleich nun diese Legion von Religionsbüchern alle nur Variationen eines und desselben Themas, zuletzt allzusammen nichts anderes sind, als stilistische Uebungen, eine und dieselbe Sache immer wieder auf eine andere Art auszudrücken, oder den bestimmten Stoff in einer andern Reihenfolge aufzustellen: so erkennt der s. G., den die gesammte Christenheit als ihren Schirmherrn anerkennen möchte, nichts darin als eitel Willkür, der gesteuert werden muß. „Die Einheit des Unterrichts thut uns eben noth, weil unserer Kirche sonst dieselbe Zerrissenheit bevorsteht, wie der nordamerikanischen," die wir nebenbei sehr bedauern. Diese Einheit besteht nun, wie wir sehen, nicht etwa in der Sache, sondern im gleichen Katechismus. Die Menschen sind ihm dann gleich, wenn sie gleiche Mützen tragen. Ein echter Theolog! Durch die vielen Katechismen und die verschiedenen Lehrbücher, von denen jede Schule bald einen eignen haben wird, bildet sich, wie der s. G. sagt, ein Sektenwesen, durch welches alle bestehenden Banden gänzlich aufgelöset werden, und dem nur durch eine stäte Aufsicht über den Religionsunterricht vorgebeugt werden kann, wozu auch der s. G. das Elementar-Volksschulgesetz §. 69 autorisirt.

Die Geistlichen anderer Staaten haben wahrscheinlich für denselben Zweck dieselben Befugnisse.

Der Abend ist mir über diesen Betrachtungen herangekommen. Ich wünsche Dir eine gute Nacht. Du kannst ruhig schlafen, es werden trotz der Leipziger Meßkataloge, welche mit ihren Religionsbüchern die Kirche auflösen möchten, in unsern Schulen keine neuen Sekten durch die Katechismen entstehen, denn der „Priester Auge wacht."

Eher können die flüchtigen Gase aus einer dreimal versiegelten und verkorkten Champagnerflasche entweichen, ehe unter ihrer schützenden Obhut auflösende Dämpfe in die Schule und durch diese in die Kirche dringen.

Wie bedauernswerth wäre die Welt ohne Priester! Träume einmal von einer solchen Welt mit

Deinem u. s. w.

16.

„Was die Schullehrer=Seminare betrifft, so wird auf ihnen außer dem eisernen Fleiße, der sich fast nur auf das Auswendiglernen von Bibelstellen erstreckt, schon längst nicht viel mehr verlangt, als ein bibelfester Glaube."
(Deutsche Jahrb. 1842 S. 253.)

Der s. G. kommt im folgenden Kapitel (S. 33) noch einmal auf den skeptischen Geist der Schule zurück, und findet nach sorgfältiger Selbstbefragung den Geist des Widerspruchs, die planmäßige Opposition gegen die Geistlichen, die den bestehenden Frieden oft dadurch allein erhalten können, daß sie von ihrem Rechte keinen Gebrauch machen; das Streben der Lehrer, ihren Zorn gegen die Geistlichen, denen sie auf gesetzlichem Wege nichts anhaben können, in öffentlichen Blättern Luft zu machen, zum großen Theil in den Seminarien.

Wie Du weißt, gehöre ich keineswegs zu den unbedingten Lobrednern dieser Anstalten. Für mich lassen sie sehr viel zu wünschen! Allein heute werde ich wohl einmal ihre Sache führen müssen. Der s. G. geht mit seinem Quellenstudium für die von ihm beklagten Erscheinungen doch etwas gar zu weit, und findet Sprudel, wo andere Leute nicht das Mindeste wahrnehmen. Er geht in der That ins Weite, was alles der s. G. den Seminarien aufbürden will.

„Zunächst pflanzt man den jungen Leuten zu viel Selbstgefühl ein, eine zu hohe Meinung von sich selbst und den Leistungen der Schule." Du hast auch einige Kenntniß von unsern Seminarien; sage mir doch, in welcher Gegend Deutschlands diese Anstalten liegen, welche den Jünglingen überhaupt nur Selbstgefühl einpflanzten, ganz besonders aber, wo man die findet, welche darin zu weit gehen. Mir sind zwar Seminare genug bekannt, in denen die Jünglinge in disciplinarischer wie wissenschaftlicher Hinsicht wie Schulknaben behandelt werden, aber solche, in denen man in der Weckung und Bildung des Selbstgefühls zu weit gehe, kenne ich nicht. Manche Seminarien sind nichts als Knabenanstalten, ja unterscheiden sich von den Kleinkinderanstalten nicht sowohl

durch die Behandlungsweise ihrer Zöglinge, als vielmehr nur durch die Körperlänge der letzteren. Statt kräftiger Jünglingsspeise bekommen sie eitel Breisuppen. Haben wir nicht kürzlich erst gelesen wie ein Seminar im südlichen Deutschland seine Zöglinge in kurze Jacken steckt, ein anderes sie duzt, und ihnen Bart- und Hutsteuern auflegt, ein drittes sie von 1—10 zählen läßt, und ihnen die einfachsten Sätze im Abc-Buch noch vorschneidet und vorkaut. Wo wird dem jungen Manne, nicht bloß mit dem Munde, sondern durch die ganze Art und Weise wie man ihn behandelt, gesagt, daß er ein Jüngling ist? Es mag einzeln solche Seminare geben; mache mich damit bekannt, damit ich mich ihrer freue! Wo wird auf Erregung einer edlen Gesinnung und deren Kräftigung, wo auf die erhabene Auffassung des Lehrerberufs hingearbeitet*), welche in demselben nicht bloß eine Form sieht, sein Lebensfutter zu finden.

Wenn unsre Seminarien ein Vorwurf trifft, ist es eher der, daß sie eben die Bildung des Selbstbewußtseins vernachlässigen. Eine nicht geringe Anzahl an denselben angestellter Lehrer glauben ihre Aufgabe gelöset, wenn sie de- und wehmüthige, vom Gefühl des eigenen Nichts niedergedrückte Menschen in die Welt schicken, die zwar zu winseln und zu pinseln, aber nicht kräftig zu wirken verstehen.

Treten sie, wie der s. G. sagt, mit Dünkel ins Amt, so ist daran wahrlich nicht das Selbstgefühl schuld. Dies setzt bekanntlich Bildung voraus, und beruht auf richtiger Schätzung des eigenen Werthes. Der Dünkel kann bloß da aufkommen wo gediegene Bildung mangelt. Daß diese sehr häufig fehlt, müssen wir leider beklagen; aber wer trägt die Schuld? Die Lehrer wahrlich nicht. Aus ihrer eigenen Mitte ist oft genug das Verlangen nach gründlichen, der Zeit entsprechenden Bildungsinsti-

*) Eben liegt Nr. 6 der deutschen Volksschule (2. Abth. der pädag. Revue 1843) vor, wo es S. 81—82. von Oesterreich heißt: Der Geistliche ist der eigentliche Hauptlehrer der Volksschule, der weltliche Lehrer tritt in das Verhältniß eines Dieners. Er ist dem Geistlichen gegenüber, eine geistig und pädagogisch unfreie, weil unmündige Person. Da er als bloßer Techniker nur das Trivium: „Lesen, Schreiben und Rechnen" bearbeitet, führt er auch den Namen „Trivial-Schullehrer." In der „Politischen Schulverfassung der k. k. Erbstaaten" lautet es ausdrücklich also:

„Die Geistlichen sind die eigentlichen zur Volksbildung in der Sittlichkeit bestimmten Lehrer. Da sich bei den meisten Schullehrern der Trivialschulen die auszeichnenden Fähigkeiten nicht erwarten lassen, welche zu einem vernünftig geführten entwickelnden Gespräche nothwendig sind; so werden sie sich aller weitern Entwickelung streng zu enthalten haben, und allemal nur dahin trachten, daß das auswendig zu Lernende fest behalten werde." So betrachtet man in Oesterreich die Volksschullehrer. Das ist allerdings ehrlich! Oesterreich sagt, was es von seinem Schulwesen denkt, frei heraus, und hat gar keine Seminare Die Bildung in vielen Seminarien ist aber ungefähr eben so, als wenn die österreichischen Ansichten über die Wirksamkeit der Schullehrer zu Grunde lägen; man macht sich aber mit der Bildungsanstalt für das Volk groß! Oesterreich sagt: Die Lehrer sind zu dumm, um erziehend zu unterrichten; aber dieser Zustand muß ihm der gewünschte sein, es würde sonst einen andern herbeiführen.

Die preußischen Behörden haben ja in einem Erlasse gegen die Lehrerfeste auch erklärt, daß solche Versammlungen für „halbgebildete" Lehrer nachtheilig werden könnten. Obgleich nun das preußische Gouvernement die Halbbildung seiner Lehrer erkennt, thut es nicht nur nichts dafür um sie zu vervollständigen, sondern sein Kultusminister reducirt die dreijährige Bildungszeit noch auf zwei Jahre.

Von Stärkung des Selbstgefühls aber ist weder in den Staaten ohne noch mit Seminarien die Rede.

tuten ausgesprochen worden; ist es nicht wirkungslos verklungen? Wenn man Jemanden die Wassersucht durch Kost und Behandlungsweise anbildet, will man denn klagen daß er aufgedunsen ist? Woher kommen denn die meisten Stimmen gegen höhere Ausbildung der Lehrer. Sagt nicht unser s. G. selber S. 34. „Sollen die Seminarii Theologen oder gar*) Philosophen bilden? Volksschullehrer haben die Aufgabe die reine Schriftlehre vorzutragen, und sind daher ohne Umschweife und Seitenblicke mit ihr vertraut zu machen. Alles, was ins Gebiet der Wissenschaft trifft findet auf der Universität seinen Platz, nicht auf dem Seminar. Man verwechsele doch nicht Seminar und Universität. Die Seminaristen sollen ja nicht Theologen werden, bedürfen also nicht sowohl eine wissenschaftliche Ausbildung als religiöse Durchbildung."

Von der einen Seite wird über Dünkel und oberflächliches Wissen geschrien, und von der andern werden die Anstalten, welche durch gründliche Bildung diesem Uebel entgegen arbeiten, hart getadelt. Die Theologen, zu welchen der s. G. gehört, können nicht wissen, was sie wollen, weil sie in unserer Zeit sich in der Fremde befinden und, abgelöset vom Leben, im Strudel der Bewegung als heterogene Massen hin- und hergeworfen werden, und bald ihre Rettung darin, bald wieder in etwas ganz Entgegengesetztem finden. Die Auslassungen des s. G. geben übrigens zu interessanten Bemerkungen Veranlassung.

Der Volksschullehrer soll die „reine Schriftlehre" vortragen; daraus könnte man schließen, daß die Geistlichen die nöthigen Unreinigkeiten schon hinzufügen würden, oder aber, daß es ein besonderes Privilegium der Theologen sei, die unreine zu lehren. Die Lehrer sollen sich ohne „Umschweife und Seitenblicke" mit ihr vertraut machen, weil sich „Umschweife und Seitenblicke" wahrscheinlich nur für Geistliche eignen.

Nun erst gar seine Gegensätze von Seminar und Universität! Freilich sind es Anstalten mit verschiedenen Lebensaufgaben, aber darin liegt fürwahr ihr Unterschied nicht, daß die eine, eine gründliche, die andre nur — fürs Volk ist sie ja gut! — oberflächliche Bildung gewähren soll. Ein Theologe kostet dem Staate d. h. dem Volke viel Geld**), wozu nützt der Aufwand, wenn er von der gelehrten Anstalt nichts als unfruchtbaren Gelehrtenkram mitbringt, und noch wähnt, der gesunde Menschenverstand am ganzen Orte solle sich davor beugen. Jede Anstalt, welche dem Volke Lehrer zu ziehen hat, bedarf einer solchen Einrichtung, daß sie dies auf eine angemessene und dem großen Zwecke entsprechende Weise zu leisten im Stande ist. Es ist weiter nichts als geistlicher Hochmuth, wenn man wähnt, die Schullehrer-Seminare müßten so wenig als möglich an wissenschaftlicher Bildung bieten. Die Motive zu diesen Wünschen liegen nicht so tief, daß sie nicht zu durchschauen wären. Es mag sein, daß der Geistlichkeit ein denkender, gründlich gebildeter Volkschullehrerstand, aus dem

---

*) Durch dies steigernde Adverbum fällt der s. G. aus der theologischen Rolle, indem er die Philosophie für wichtiger oder höher als die Theologie erklärt.

**) Nach den Pädag. Briefen vom Rhein, an den Verf. der Volksschule als Staatsanstalt (Manheim bei Hoff 1845) kostet ein Geistlicher dem Lande dreimal soviel als ein Schullehrer.

Volke hervorgegangen, mit demselben, und für dasselbe, auf der Erde lebend, unbequem werden kann, während Schulmeister mit Bedienten-Gesinnung von den Geistlichen, welche ein solches Bedürfniß haben, leichter zu gebrauchen sind; allein es ist einerseits sehr unklug, dies ohne Weiteres auszusprechen, dann auch eine wahre Nichtachtung und Geringschätzung des Volkes, aus dessen Kasse die Bildungsanstalten erhalten werden. Opfert es darum seinen Schweiß, um von geistlicher oder anderer Willkür durch einige Brosamlein der Bildung, die man ihm aus Gnade hinwirft, sich abfinden zu lassen?

Ein Volk, das den Kopf auf der rechten Stelle hat, wird vor allen andern Instituten die Seminare, worin seine Lehrer gebildet werden, gut einrichten, und sorgfältig überwachen.

Vielleicht erleben wir es noch, daß die Seminare eine ganz andere Einrichtung als gegenwärtig erhalten oder daß sie als allgemeine Bildungsanstalten ganz aufgehoben werden, um die bloße technische Berufsbildung zu geben*). Es sind schon viel Stimmen dafür laut geworden, daß die Lehrer des Volks eben so wie alle andern Gebildeten oder wenigstens auf eine sehr verwandte Weise herangezogen werden, und die Seminare, so lange mit Normal-Schulen verbunden, bestehen, nur die Aufgabe haben, den bereits wissenschaftlich vorgebildeten Lehrer nur in methodischer Hinsicht praktisch auszubilden**). Sobald die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer solchen Reform im Volk selbst Platz greift, wird es auch nicht an Mitteln fehlen, sie ins Leben zu führen. Die Mittel welche man gegenwärtig angewendet, um die leider schon sehr weit vorgeschrittene Volksbildung niederzuhalten***) und zurückzuführen; deren man sich bedient, um

---

*) Unseren unmaßgeblichen Meinungen nach, verbessert man die Schullehrer-Seminarien am besten so, daß man sie aufhebt, und etwas Anderes an die Stelle setzt. Dr. Mager (Vgl. Nr. 6. „der deutschen Volksschule" 2. Abth. der pädag. Revue 1845 S. 95.) zu vergl. darüber sind dessen Glossen zu dem v. Hippelschen Sendschreiben in der Pädag. Revue 1841. Wir müssen uns bedenken, ob wir eine plötzliche Aufhebung der Seminare wünschen sollen, wenn wir auch dem Dr. Mager beistimmen, der zuvor etwas Besseres an die Stelle gesetzt wünscht. Es könnte leicht kommen, wie mit der Reduktion des dreijährigen Seminarkursus in Preußen. Dort war auch in herrlichen Erlassen von einer gründlichern Vorbildung der Lehrer fürs Seminar die Rede. Anstatt nun aber abzuwarten, bis diese Vorbildung ins Leben getreten sei, und bereits Früchte getragen habe, begann der Minister, mit Aufhebung des dritten Seminarjahres, und für die Vorbildung ist bis heutigen Tag, wenn man nicht einige Bogen Papier abrechnet, die deßhalb verschrieben worden sind, Nichts, aber auch gar nichts geschehen.

Auf ähnliche Weise könnte man wohl an einem schlichten Wochentage die Aufhebung der Seminarien unter herrlichen Verheißungen dekretiren und an ihre Stelle — gar Nichts setzen. Die Sache wäre gerade nicht unmöglich.

**) „Das Hauptübel, woran die Seminare seit ihrer Entstehung gekrankt haben, setzen wir darin, daß sie zugleich pädagogische Bildungs-Anstalten und Realschulen sein wollten (d. h. sein mußten) und mehr Unterrichts- als Erziehungsanstalten waren." (Vergl. „die gute Abhandlung in Nr. 6. der deutschen Volksschule" (Pädag. Revue 2. Abth. Juni 1845.) „Die Bildung der Volksschullehrer im kath. und prot. Sinne. Parallelen zwischen Oesterreich und Preuß. S. 88.)

***) Wenn Etwas für Volksbildung geschehen soll, so sagt man, es fehle an Mitteln. Diese Antwort ist aber abgenützt, und findet keinen Glauben mehr. Wir wissen nach gerade besser, woran es fehlt. Man hat ja auf der Stelle Millionen wenn es gilt, großartige Feste zu veranstalten, um damit das Elend des Volks — ich weiß

den bereits ins Bewußtsein seiner bedeutenden Lebensaufgabe erwachten Volksschullehrerstand wieder in süßen Schlummer einzuwiegen, werden, so mannnichfach sie sind, und wie allgemein und energisch sie angewandt werden, kaum ihren Zweck ganz erreichen Ich komme noch darauf zurück.

Mit der Anweisung, welche der s. G. den Seminarien (S 341) gibt, kommt er post festum. Er sagt: „Man arbeite daran den Glauben des künftigen Lehrers zu befestigen, aber nicht zu zerstören; man lege einen festen Grund, aber unterminire das Gebäude nicht; man weise ein in die christlichen Mysterien, aber man profanire nicht. Es ließe sich in Deutschland manches Seminar namhaft machen, das recht absichtlich den Geist einseitiger Aufklärung pflegt.“ Wie gefällt Dir diese theologische Ergießung? Du wirst fragen — ich kenne Deine Neugier, und, da Du in einem Seminar mit weltlichen Direktoren gebildet worden bist, Deine Skepsis —: Wo sind die Seminare in Deutschland, in denen nicht den ganzen Tag am Glauben gearbeitet wird? Wo unterminirt man den Glaubensgrund? Und, wie fangen diese Leute es an, da ja Himmel und Erde, aber das Wort der Wahrheit nicht vergehen kann? Wo reißt man den Glauben nieder, statt ihn aufzubauen? Wo pflegt man recht absichtlich den Geist einseitiger Aufklärung, und was ist zwei-, drei-, und vierseitige? Ich kann Dir diese Fragen nicht beantworten, rathe Dir aber, Dich direct an den s. G. zu wenden, denn er kann manches deutsche Seminar namhaft machen.“ Ich begreife doch gar nicht, warum er es nicht thut.

Im Verfolge gibt er gute Winke in Betreff der Männer, welche zu Seminar-Direktoren sich eignen. Ich schlage ihn selber dazu vor. Meintest Du nicht in einem Deiner Briefe, die Schrift sehe beinah so aus, als wolle ihr Vf. eine derartige Carriere machen?

Wir wünschen dem Seminar Glück, das ihn zum Direktor erhält, er wird den wahren Glauben pflegen, aller einseitigen Aufklärung, die wie das einseitige Kopfweh schwer zu heilen ist, entgegen arbeiten, und vor Allem es verhindern, daß den Seminaristen eine Masse entbehrlicher, nutzloser Kenntnisse, die sie doch größtentheils im Amte als bloßen Ballast über Bord werfen, eingepfropft werden;“ eine Aufgabe, deren Lösung um so unerläßlicher ist, als die Seminaristenköpfe, wie anatomisch nachgewiesen ist, ganz anders gebaut sind, als die Köpfe der Studenten, denen es durchaus nichts schadet, wenn sie die heterogensten Vorlesungen täglich massenweise durcheinander schütten, während in den Köpfen der Seminaristen durch „nutzlose Kenntnisse“ — und welche wären für Seminaristen, die doch

---

nicht, ob zu erleuchten, oder zu verhüllen. In neuerer Zeit ist es schon vorgekommen, daß Kommunen nicht einmal die Erlaubniß erhalten haben ihr Geld für Schulzwecke zu verwenden. „Der Magistrat von Nürnberg hat lange und mehrmals um die Erlaubniß bitten müssen, die Besoldungen mehrerer Gymnasiallehrer aus städtischen Mitteln erhöhen zu dürfen.“

(Vergl. Roth, das Gymnasialschulwesen in Baiern zwischen den Jahren 1824—43. Stuttg. Liesching 1845.) Die Abgeordneten Würtembergs haben, sofern die Berichte in öffentlichen Blättern richtig sind, im Jahre 1845 der Regierung wiederholentlich bedeutende Summen zur Verbesserung der Lehrergehalte bewilligt, ohne daß sie angenommen worden sind. — Dr. Mager bemerkt (Päd. Rev. 11. Bd. S. 8 Juli 1845): „Die Gouvernements haben eine erschreckliche Liebe zu den Schulen.“

bloß zu Volksschullehrern und Dienern der Geistlichen bestimmt sind, nicht nutzlos! — großes Unheil angerichtet werden kann. Dies zu vermeiden, ist, wie der s. G. vermuthet, in Preußen der Seminarkursus reducirt worden, um die Direktoren zu zwingen, sich auf das Nothwendige zu beschränken.

Ein Seminardirektor, wie er sein soll, ist für ein Land eine große Wohlthat. Daß nur Geistliche dazu sich eignen, davon ist man jetzt in den Regionen, wo diese wichtigen Stellen besetzt werden, überzeugt. Im Allgemeinen kann sich Deutschland zu der Mehrzahl dieser Beamten, besonders zu den in jüngster Zeit angestellten, Glück wünschen. Verweltlichte und verweltlichende Männer wie Düsterweg, Scherr und Konsorten sind selten; dagegen ist die Zahl der Gläubigen im Wachsen. Wer dächte nicht an Stern, Henning, Harnisch! Der letzte hat sich in Sachsen ein unsterbliches Gedächtniß gesetzt, nicht nur durch sein Wirken im Seminar, sondern auch als Schriftsteller. Seine Katechismen und andern religiösen Schriften sind so ausgezeichnet, daß sie beinahe Alles hinter sich lassen, was diese Art von Presse in letzter Zeit hervorgebracht hat. Daß sie indeß als Lehrbücher auf dem Sonnenstein eingeführt werden sollten, war ein Gerücht, das sich bis jetzt nicht bestätigt hat.

Seine letzte Pädag. Schrift führt den bezeichnenden Titel: „Standpunkte des preußischen Volksschulwesens, zunächst zwar nicht für einfältige Schulmeister geschrieben; aber der Verleger verkauft es denselben, wenn er nur Geld bekommt.

Ehe wir von diesem Manne, der einst einmal eine bedeutende pädag. Rolle spielte, jetzt aber auf dem Wege ins Ministerium ist, wohin er schon lange Jahre geäugelt hat, beiläufig scheiden, will ich doch noch mein Bedauern darüber aussprechen, daß sein Wirken als Seminar-Direktor im Allgemeinen, wenigstens in Sachsen, sehr spurlos vorübergehen wird.

Ich habe vor Kurzem bei einer Reise durch die Provinz die Erfahrung gemacht, daß der ganze fromme Erbsünden- und Gnadenanwurf, mit dem er in langem Kursus die Zöglinge seiner Anstalten versehen, nach kurzer Zeit, wenn dieselben ins Leben übergehen, von Sonnenhitze und Lebenswitterung gewaltige Risse bekommen, und endlich, da die gesunde, oder, wie es im Sprachgebrauch der Wiedergebornen heißt, verdorbene Menschennatur, ununterbrochen pocht und hämmert, ganz abfällt, so daß der kalte Vernunftanstrich wieder dasteht. Es gibt keinen Harnisch, der im Kampfe mit der Naturkraft nicht unterläge; den das zweischneidige Schwert der Wahrheit nicht spaltete.

Was wird der Pfarrer H. so dazu sagen, wenn er sieht, wie die Zöglinge, welche mit dem Geiste seines Katechismus geätzt worden sind, in der Versammlung der protestantischen Freunde sich befinden!

Gewiß gehen aus den meisten gegenwärtigen Seminarien religiös-gebildete Lehrer hervor; und dennoch denken sie an Emancipation, während S. 36 der s. G. glaubt, das Seminar dürfe nur religiöse Leute bilden, und dann sei es mit der Emancipation zu Ende, da doch diese im Volke wurzelt.

Aus den Sätzen: „Kirche und Geistlichkeit, Religion und Diener der Religion, sind Begriffe die sich nicht ohne Nachtheil für beide trennen lassen. Mit dem Ansehn der Geistlichkeit steigt auch das Ansehn der Reli-

gion. Es hat nie eine Religion ohne Priester gegeben, also sind Religion und Priester zwei unzertrennliche Begriffe. Kirche und Kirchenbeamten bilden ein unzertrennliches Ganze," kann man den Geist und die Tendenz des f. G. zur Genüge ersehen? Man will das Ansehn der Religion heben, weil dadurch das Ansehn der Priester steigt. Alles soll religiös sein, damit die Geistlichkeit als Organ der Religion in Alles eindringen kann. „Wer das Ansehn der Geistlichen herabsetzt, der setzt das Ansehn der Kirche herab." Vernehmt ihrs. Man hüte sich also einem Geistlichen zuwider zu sein, darunter leidet sein Ansehn, folglich das der Kirche, folglich der Religion, und kennt ihr die §§. in den Gesetzbüchern gegen die Religionsspötter?

Der f. G. weiß seine Sache auf den rechten Punkt zu führen; leider lebt er nicht im rechten Jahrhundert. Seine Uhr ist nicht vom kirchlichen Geiste des 16. Sekulums, oder eines frühern durchdrungen, sie hat sich von der Kirchengeschichte emancipirt; und, falls er die Wünsche seines Herzens erfüllt sieht, dürfte es wol nur durch- und übergangsweis geschehen.

Die Hauptsache, einem Uebel zu begegnen, ist unstreitig, seine Quellen zu kennen. Daher verweilt der f. G. obwohl er durch und durch gründlich verfährt, bei diesem Punkte besonders lange. Wir haben gesehen, wie er das Emancipationsbestreben, was ihm nichts andres, als eine „Apostasie von der Kirche" ist, aus den Seminarien ableitete, die in der That so unschuldig daran sind, wie an den Niederlagen der Russen am Kaukasus; wie er namentlich den Unterricht in denselben anklagt, aber auch, ehe er zu andern Quellen übergeht, noch den „Geist der Ungebundenheit und Unabhängigkeit" beseufzt, der von ihnen geweckt und gepflegt wird.

Du siehst mich starr an, und sagst: „Deutsche Seminare und Ungebundenheit, Unabhängigkeit!" Ich habe unten schon in dieser Hinsicht bemerkt, daß unsere Seminarien eher Bewahranstalten für kleine Kinder, als Bildungsinstitute für Jünglinge sind. Manche würden den Seminaristen das Gähnen verbieten, wenn es möglich wäre. Und in diesen Anstalten, „welche meist von sorgfältig ausgesuchten, gläubigen Geistlichen dirigirt werden, soll Ungebundenheit Pflege finden? soll den jungen Leuten die Vorstellung beigebracht werden, die Geistlichen verständen vom Schulwesen so viel als ein Pfuscher vom Handwerke, ein Quacksalber von der Medicin?" Möge dies zusammenreimen wer es vermag! Wenn die Seminarien daran Schuld sein sollen, daß die Emancipation der Schule zur fixen Idee wird, und in Fleisch und Blut übergeht, so müssen wir dies als einen Glaubensartikel aufnehmen; die Erfahrung scheint der Behauptung schnurstracks entgegen zu stehen.

Etwas anderes ist es mit den Schulzeitungen, die der Verf. als eine andere Quelle anführt. In ihnen ist allerdings davon gehandelt worden; doch haben nur wenige mit Wärme der Sache sich angenommen. Ist es nicht aber Sache der Presse, jeden Gedanken, der nach Geltung ringt, sei es unterstützend oder zurückweisend, zu besprechen? Ein römischer Pfaffe hat die Censur erfunden; will der f. G. zu den deutschen gehören, die ihre Wirksamkeit noch weiter ausgedehnt wissen möchten, als sie es leider bereits ist? Er sagt S. 26 von sich, „er gehöre zu den Freunden des Lichts, und huldige von Herzen der Wissenschaft." Aber wir kennen diese theologische Freisinnigkeit, die das Licht liebt, wie die Hühneraugen. Sie kann Alles

ertragen, nur muß es sie nicht betreffen. Wir erlauben uns, an Gutzkow's Drama, „das Urbild des Tartüffe" zu denken, das ihm in dieser Hinsicht recht lehrreich werden kann.

Der Hauptsitz des Uebels ist aber weder in dem Seminar noch in den Schulzeitungen, sondern, wie der f. G. mit gesperrter Schrift hat drucken lassen:

„Gekränkter Stolz, verletzte Eitelkeit, Eifersucht und Neid." Aus „trüben Quellen" entspringt ihm die Emancipationssache.

Das nennt man den Nagel auf den Kopf treffen. Weil der Geistliche den ersten, der Schulmeister den zweiten Rang in der Gemeinde einnimmt; der Lehrer der Untergebene ist, der Pastor vorantritt, der Kantor hinterdrein kommt; der Pastor bei Kindtaufschmausen betet, der Schullehrer tranchirt: deshalb soll die Schule emancipirt werden. Wie muß es in dem Kopfe eines Geistlichen aussehen der solche Dinge zusammen zu reimen vermag, und sehr naiv dahinter erklärt: „Es liegt nicht in unserem Charakter, Andere ohne Grund zu verdächtigen."

Es ist Dir mein alter Freund zur Genüge bekannt, wie beispielsweise ich — von andern Lehrern aus meiner Nähe, die der Emancipation zugewandt sind, weiß ich dasselbe — die Emancipation aus ganz andern Gründen fordere, da es mir sehr gleichgültig ist, auf dem wievielten Platze ich in der Gemeinde sitze, ich im Gegentheil nur ein Gewicht darauf lege, wie man darauf sitzt. Ich habe irgendwo gelesen, daß da, wo der Tüchtigste sitze, der erste Platz sei. Ich kenne Gemeinden, in denen der Geistliche der öffentlichen Geltung nach, der Erste ist, aber auch solche, in denen der Lehrer diesen Platz einnimmt; noch Andere, wo nach Umständen der Eine oder Andere, je nachdem er sich in diesem oder einem andern Punkte der Gemeinde als der wahre Freund und Wohlthäter erwiesen, den Vorrang führt. Geistliche und Lehrer, die sich um den Rang streiten, möchte ich an das Wort Friedrichs des Großen erinnern, das er in einem ähnlichen Falle aussprach: „Der größte Narr geht voran."

Wahrhaft komisch klingt es, wenn der f. G. die Emancipations-Angelegenheit sogar auf die Kindtaufschmause verlegt. Die Lehrer sollen darüber eifersüchtig und neidisch sein, daß der Geistliche betet, der Lehrer nur tranchirt. In der That man muß nun wohl annehmen, daß die Geistlichen Alles, was sie gegen Emancipation zu sagen wissen, erschöpft haben; denn das ist offenbar der Bodensatz.

Ich habe zwar noch auf keinem Kindtaufschmause tranchirt, auch noch keinen Kollegen dies Amt verwalten sehen; aber soviel darf ich wohl a priori zu behaupten wagen, daß die sämmtlichen Lehrer Deutschlands den Geistlichen das Beten ohne Einspruch überlassen werden, wenn man sie tranchiren läßt.

Gebetet und gebeten haben die Lehrer schon eine geraume Zeit, ohne daß es viel geholfen hat; ich glaube daß sie sich beim Tranchiren besser stehen werden; denn, wo wir auch diese Operation ausführen sehen, wir bemerken überall, daß sie nicht verderben läßt. Unter uns gesagt, liebster Freund, ich glaube überhaupt nicht hartnäckig an den Satz, daß die Emancipations-Angelegenheit durch die Geistlichen und Lehrer, welche bei Kindtaufschmausen zum Beten und Bratenschneiden engagirt sind, viel gewinnen werde. Das ist jedoch nur meine Privatansicht.

Gegen das Ende des Kapitels kommt der f. G. nun auf die Eitelkeit, den Hochmuth, den Schulmeisterdünkel zu sprechen, und meint, er sei nicht der Erste, der davon rede. Weil sie von Anerkennung reden, glaubt man, es sei ihnen um Titel zu thun, und man müsse sie nach Curtmann's Rath, mit idealen, und darum wohlfeilen Belohnungen trösten.

Er sagt, es genüge ihnen das bloße „Herr" nicht mehr, der Titel Oberlehrer reiche nicht mehr aus, und man werde sie mögen Professoren der Landschule, Doktoren der Volkschule, magistri liberalium artium, Hofräthe rc.*) nennen, erzählt uns, wie es in Oesterreich den Volksschullehrern gestattet sei, sich der, den Staatsbeamten bewilligten Uniform mit Stickerei zu bedienen, wundert sich, daß der Lehrer Böhm in Berlin darüber klage, wie der Lehrer nicht einmal dem Premier-Lieutnant gleichstehe, und schließt endlich, wie es sich für einen Geistlichen ziemt, mit einem Bibelspruche: Ihr**) sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn Einer ist Euer Meister — Christus.

Du wirst fragen, woraus hervorgehe, daß mit dem „Ihr" gerade die Lehrer und nicht die Geistlichen oder andern Leute gemeint sind, besonders, da es uns ja eben gar nicht einfällt, uns Rabbi nennen zu lassen. Protestiren wir nicht schon lange gegen den Titel (Schul-) Meister? Und drängt uns nicht der f. G., wiewohl er weiß, daß es gegen den von ihm citirten bibl. Ausspruch ist, diesen Titel in seinem ganzen Buche auf.

Uebrigens ist es recht eigenthümlich, daß die Bibel nur bescheidene und anspruchslose Lehrer haben will, und den Priestern nicht blos alle Arten Titel, sondern auch jede Sorte von Anmaßung und Hochmuth gestattet.

Zwar sagt der f. G. sich verwahrend: Man entgegne nicht, daß die Geistlichen auch Titel haben; sie haben sie (S. 38—39) ohne ihr Zuthun erhalten." Wahrscheinlich hat der Herr zu ihnen gesagt: „Sage nicht, ich will keine Titel führen, sondern führe ihn in meinem Namen vom kath. Kaplan über den protest. General-Superintendent bis zum servus servorum Dei. Die Frage: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? ist wiederum nur gegen Schulmeister ausgesprochen, und findet auf die Geistlichen keine Anwendung. Es ist bekannt, daß die Geistlichen bibelkundig sind, und einen interessanten Gebrauch von den darin befindlichen Thatsachen und Sprüchen zu machen verstehen. Leider beruft sich aber für seinen Zweck sogar der Teufel auf die heilige Schrift. Ich will nicht versuchen die Demuth und Bescheidenheit der Priesterherrschaft, welchen Namen sie auch führen und welchem Volke sie auch angehören möge, nachzuweisen — es wäre eine Aufgabe, die meine Kräfte übersteigen würde; eben so wenig liegt es in meiner Absicht und Aufgabe die Anmaßungen, den Hochmuth und die unbegränzte maßlose Herrschsucht derselben hier zu schildern. Denn einmal müßte man dicke Bücher darüber schreiben; dann ist es aber auch

---

*) Was mich anbetrifft, so danke ich für jeden derartigen Titel, gegen den letztern verwahr ich mich aber hiermit ausdrücklich. Ich will so wenig Schulmeister und Hofrath, als Unrath heißen.

**) Als ich diese Stelle las, war ein benachbarter Kollege bei mir, welcher das Wort auf die Geschichte anwandte, indem er sagte: „Aber Ihr habt das Privilegium dazu!"

überflüssig, weil sämmtliche Religionen, und ihre Geschichte, alle Religionskriege und Glaubensverfolgungen, wie die Weltgeschichte auf allen ihren Blättern, davon Zeugniß geben.

Wenn von Emancipation der Schule die Rede ist, so handelt es sich um etwas mehr, als um Beantwortung der Frage, wer bei Kindtaufschmausen beten, und wer Braten schneiden soll. Die Scheidung zwischen beiden Ständen ist tiefer begründet. Der Priesterstand will eine demüthig glaubende Menge; der Lehrerstand ein freies geistesselbständiges Volk. Beide Tendenzen laufen auseinander. Nur wenn, wie in der christl. kathol. und der Bewegung der protest. Freunde die Geistlichen nichts andres weiter sein wollen als Mitglied der Gemeinde, nur durch Bildung über andere hervorragend, aber ohne Vorrechte, werden beide Stände wieder vereinigt werden können. Was aber im Princip getrennt ist, das wird, wie lange es auch durch Gewalt zusammen gehalten wird, doch für immer sich schwerlich vereinigen lassen, falls nicht von einer Seite eben das Prinzip sich ändert.

Ich muß Dir Ruhe gönnen, damit Du die Sache verarbeiten, und mich zurechtweisen kannst, wo ich geirrt habe.

Dein u. s. w.

17.

„Ihr hört im Ohr Euch summen:
Siegt der, dann müssen wir mit unsern leeren
und wohlbezahlten Litaneien verstummen.“
(Fr. v. Sallet.)

Eine sehr schwierige Kompetenzfrage hat sich das zehnte Kapitel der Schrift des s. G. zur Beantwortung gestellt. „Wer soll den Gesang der Schule beaufsichtigen?“ Man sollte meinen, daß dies am besten von einem Manne geschehe, der die nöthige Einsicht dazu besitze, wenn er auch eben nicht Theologie studirt habe. Das ist aber eine durchaus irrige Ansicht, wie sie nur Der haben kann, welcher sich nicht auf christlichem Standpunkte befindet. Der s. G. weiset nach, daß der Schulgesang, fehlte solche Aufsicht, bei dem Weltsinne, dem viele Lehrer allzusehr huldigen, verweltlichen würde. Wenn der Geistliche nicht auf Ausführung des Gesetzes hielte, daß die Gesangbildung vorzüglich auf Erzielung eines guten Kirchengesanges gerichtet sei, und sich mit Einübung der gebräuchlichsten Kirchenmelodien zu beschäftigen habe; so würden an die Stelle der Choräle bald Gesänge ganz anderer Art treten. Durch die „Bequemlichkeit der Schulmeister“ ist ohnehin der Kirchengesang verdorben, die Melodieen werden fehlerhaft gesungen.

Es ist wirklich traurig was das deutsche Volk mit seinen Lehrern betrogen ist, nur ein Glück, daß dafür die Geistlichen auf dem Platz sind, und theils wieder gut machen, was die „Schulmeister“ verdorben, theils Vieles verhüten, was sie verderben wollen.

Daran denkt der s. G. nicht, daß da, wo der Gottesdienst gesunken ist, der Verfall desselben, der Hauptsache nach, nur auf ihre Rechnung kommt. Ich will hier nur den Choralgesang, der vorzugsweise durch sie verdorben wird, im Auge behalten. Es möge einmal ein Sachverständiger eine Untersuchungsweise anstellen und die Auswahl der Lieder prüfen, welche für den öffentlichen Gottesdienst bestimmt sind. Ein großer Theil ist ohne alle Rücksicht auf die Melodien bezeichnet, andere Geistliche wählen die Lieder geradezu nur aus, um dem „Schulmeister,“ dem „Or-

ganist,“ dem „Kantor,“ eine Nuß zum Aufknacken zu bieten. Da werden denn die Lieder nicht der Sache, sondern der Melodien wegen, und zwar werden gerade solche ausgewählt, welche die schwierigsten haben.

Du weißt, lieber Freund, daß ich die Sache kenne. Ich habe in einigen Prediger-Vakanzen, abgesehen von andern besondern Beobachtungen, die ich gerade diesem Gegenstande gewidmet habe, gesehen, wie wenig die Geistlichen, bei der Wahl ihrer Lieder, auf die Erbauung ihrer Kirchengemeinde Rücksicht nahmen; einzelne besitzen nicht einmal so viel musikalische Kenntniß, um es erst zu können; andere wählen die Lieder nicht — das würde ihnen Zeit rauben und einige Mühe machen, und noch Andere wollen nur den Organisten, Kantor in Verlegenheit setzen. Was kümmern sie sich darum, wenn in der Kirche auch nicht gesungen, sondern nur von Einzelnen gewinselt und gekräht wird. Je schlechter es geht, desto größer ihre Freude in der Sacristei; denn der schlechte Gesang ist ja ein Zeichen, daß der Schulmeister nichts taugt.

Ein Circular-Prediger gab einem meiner Freunde, dem Kirchschullehrer M. zu A., dem er etwas „am Zeuge flicken“ wollte, einst ein Lied, dessen Melodie kein Mensch kannte, weil sie nämlich nie gesungen worden war. M. wandte ein: „Diese Melodie kennt man hier nicht!“ „„Was doch die Organisten,““ erwiederte der Geistliche, „„überall für Einwendungen gegen die Liederwahl haben!““

Du kennst M., er versteht seinen Beruf gründlich und leistet in der Musik Ausgezeichnetes. Er sagte: „Hr. Pastor, ich glaubte, sie hätten bei der Auswahl der Lieder die Absicht, daß die Gemeinde singen sollte; da Sie es jedoch blos auf mich abgesehen haben, so will ich Ihnen den Beweis liefern, daß ich die Melodie eben sowohl singen wie spielen kann.“

Wäre es den Geistlichen um Hebung des Gottesdienstes durch einen guten Kirchengesang zu thun, so müßten sie anders verfahren. Wie leicht wäre es für sie, dies Ziel im Laufe einer Reihe von Jahren zu erreichen, wenn sie beim Beginn ihrer Wirksamkeit oder zu irgend einer beliebigen Zeit annähmen, die Gemeinde könnte noch nicht Eine Melodie. Es würde nun ein Verzeichniß der gangbarsten Kirchenmelodien entworfen und nach der Schwere geordnet. Man finge damit an, nur Lieder nach Einer und Derselben Melodie zu singen, und diese normalmäßig einzuüben und so lange damit fortzufahren, bis sie rein und gut gesungen würden. Sobald dies der Fall wäre, träte eine zweite Melodie hinzu, mit der eben so zu verfahren wäre; wobei durch Lieder nach der ersten, diese wieder wiederholt werden müßten. Man wird den Einwurf machen, daß in den ersten Wochen der Gesang sehr einförmig werden, auch die Auswahl der Lieder in den Dienst der Melodien treten würden. Dies mag in einiger Hinsicht wahr sein, allein einmal kann es ja nur kurze Zeit dauern, daß blos Lieder Einer oder weniger Melodien gesungen werden, und der geringe Uebelstand wird später durch einen guten Gesang hundertmal aufgewogen. Der Gottesdienst selbst wird aber durch den Inhalt der Lieder in keiner Weise beeinträchtigt werden, da sich zu den bekanntesten Melodien, mit denen ja begonnen würde, in allen Abschnitten des Gesangbuchs Lieder finden. Wäre

man auf diese Weise einige Jahre fortgefahren, so würde nicht nur die Reinheit der Melodien hergestellt worden sein, sondern der Gottesdienst würde auch an Würde gewonnen haben. Damit die Gemeinde den Grund davon erführe, warum anfänglich nur Lieder Einer, zweier 2c. Melodien gesungen würden, könnte ja der Geistliche einmal darüber predigen, zumal der Gesang der Gemeinde im protestantischen Gottesdienste ein Haupttheil ist. Aber ich frage, was haben denn die Geistlichen für Hebung des Kirchengesanges gethan? Nichts, aber auch gar Nichts. Würden denn die Kirchschullehrer einem angemessenen Plan zur Hebung desselben entgegen wirken? Gewiß nicht; ihnen wäre das sicher nur erwünscht. Es ist für ein gebildetes Ohr keine kleine Aufgabe sich stundenlang hinzugeben, um ein Geschrei oder Gekreisch, das man Choralgesang nennt, mit der Orgel zu begleiten, oder, falls Niemand in der Kirche ist, allein zu singen. Es ist aber eine bekannte Sache, daß ohne die Geistlichen nichts geschehen soll, und daß da, wo sie sind, nichts geschieht. Ich rede vom Troß.

Wie viel Einsicht verräth denn der f. G., wenn er wünscht, daß der Kirchengesang vierstimmig wäre. Ich möchte von ihm erfahren, wie dies zu veranstalten sein möchte, wenn die Kirche nicht in eine Singakademie, von denen alle unfähigen Mitglieder ausgeschlossen würden, verwandelt werden sollte. Wenn aber auch alle Schulen zweistimmige Choräle einübten, die Mädchen Sopran und die Knaben Alt sängen; so würde damit eben so wenig gewonnen sein. Meinst Du nicht, daß es gut wäre, der f. G. brächte dies Thema einmal in einer Lehrerconferenz zur Sprache und vernähme da, was man zu seinem Vorschlage meint?

Damit soll nichts gegen den zweistimmigen Gesang in der Schule gesagt werden; dort ist er als Mittel zur Uebung im Singen ganz am Orte; denn der Verf. hat darin ganz recht, wenn er sagt: Nichts dient mehr dazu einen reinen Gesang herzustellen, als die Verbindung von Sopran und Alt. Ueberhaupt hat der f. G. am Schluß dieses Kapitels über den Schulgesang ein sehr wahres Wort gesprochen. Es ist mir eine wahre Wohlthat auf eine Stelle seiner Schrift zu stoßen, wo ich mit ihm übereinstimme. Ich führe seine Worte hier an: denn sie können nicht oft genug gelesen werden. „Unserm Schulgesange, heißt es S. 41, geht auch meist der sanfte Ton ab. Schreien ist nicht Singen. Man fühlt sich wahrlich nicht erbaut, wenn man bei mancher Schule vorübergeht, und die Mißtöne jugendlicher Kehlen vernimmt. Reinheit der Töne erzielt man nicht blos durch die Geige 2c.“

Hier kann man nichts weiter sagen, als das dies vollkommen wahr ist. Du wirst sicher damit übereinstimmen. Denn es ist wahrhaft schauderhaft, was für ein Geschrei aus mancher Schulstube herauskommt. Man nennt diese Uebungen im Gebrauch der Kehle, Gesangstunde, es ist aber mehr ein praktischer Beweis von vorhandener Roheit und Mangel an Bildung, als Veredlung der Stimme.

Ich habe Gesangunterricht ertheilen sehen, daß mir dabei schlimm geworden ist. Die Stunde begann, der Lehrer griff zu seiner Geige, stimmte, schickte einige Cadenzen voraus, setzte sich dann, den linken Ellenbogen auf den Tisch stemmend, auf seinen Platz. Nun begann der Unterricht, d. h.

es wurde ein Lied nach dem andern herausgeschrieen, bis es schlug; dann wurde die Geige weggelegt und die Sache war abgemacht. In einer kleinen Stadt hörte ich die Kinder, als ich zu einem Thore hineinging, schon schreien: „Freuet euch des Lebens!“ und als ich auf der andern Seite hinausging, vernahm ich das Geschrei noch. Ich pries die Stadt glücklich, ob solcher Gesangbildung.

Du ersiehst hieraus, daß ich eben nicht gesonnen bin, der Schule Schönpflästerchen aufzulegen, wo sie Flecke hat, was Dir auch von früher schon bekannt sein wird; allein ich werde damit nicht zu dem Resultate kommen, das der f. G. erwartet und daraus zieht. Er sagt: Darum muß die Kirche durch ihre Organe den Gesang beaufsichtigen. Ich aber sage: er ist ja eben so schlecht, obgleich sie ihn bereits beaufsichtigt hat. An Zeit hat es ihr doch wahrlich nicht gefehlt, etwas Tüchtiges zu schaffen, wenn sie das Vermögen, oder den Willen dazu hätte; warum hat sie nicht bessere Früchte ihrer Wirksamkeit aufzuweisen? Wir danken ihr diesen Zustand, dies Vermächtniß durchaus nicht. Es wird ihre Aufsicht dann noch ihre Nachtheile äußern, wenn sie schon in den Händen von Pädagogen ruhen wird. Die schlaffen, willenlosen, bequemen Schulmeister, welche sich unter der Kirchenaufsicht (f. 4. Brief) sehr wohl befinden, werden später, wenn andre Ansprüche an sie werden gemacht werden, ein großes Geschrei erheben und, wie der faule französische Adel, eine Restauration begehren; denn, werden sie sagen, unter dem Krummstabe war es doch gut, war weit besser wohnen. Ich bemerke dies ausdrücklich, auf daß man sich nicht wundert, wenn es einst geschieht. Hat also auch der f. G. darin recht, daß der Schulgesang an vielen Orten herzlich schlecht ist; so hat er damit weder der Kirchenaufsicht ein sonderlich Kompliment gemacht, noch den Beweis für die sonderbaren Behauptungen geführt, daß, weil der Schulgesang ein wesentlicher Bestandtheil des Kultus ist, dem Geistlichen die Beaufsichtigung des Schulgesanges zukomme, weil derselbe, wenn er nicht unter geistlicher Aufsicht stehe, zuletzt ganz ausarte. Denn einmal hat er ja gezeigt, daß der Schulgesang unter Kirchenaufsicht nicht nur zuletzt, sondern schon von vornherein ausgeartet ist; und dann steht der Gesang nicht der Kirche wegen auf dem Lektionsplan der Schule — man hat in der Kirche gesungen noch ehe die Volksschule den Gesangunterricht unter ihre Lehrfächer aufnahm — sondern als allgemeines Bildungsmittel. Wird der Unterricht gut ertheilt, so daß er den Zweck erreicht, so wird die Kirche den Segen so gut davon haben, wie die übrige Welt, wer ihn auch beaufsichtigt habe. Wie ist denn unser Kirchengesang? Im Allgemeinen herzlich schlecht? trotz der Beaufsichtigung der Geistlichen; ich glaube er würde besser sein, wenn ein weltlicher Musikdirector Schul- und Kirchengesang unter seiner Obhut hätte.

Nichts kann einem Stande in der öffentlichen Meinung mehr schaden, als wenn er glaubt, seine Wirksamkeit auf Alle ausdehnen zu müssen, und sich einbildet, wenn er die Sache nicht beschaue, so sei bald Hopfen und Malz dabei verloren.

Von dieser Eitelkeit, — doch dieser Ausdruck ist zu mild, — von dieser Anmaßung, Herrschsucht ist kein Stand so sehr befallen, als der geistliche; denn er dehnt seine Gewalt noch über die Grenzen des Er-

denlebens aus und, wenn dort die Engel singen in höhern Chören, so werden sie es sich müssen gefallen lassen, daß ein Theologe beweiset, ihr Gesang müsse von Geistlichen beaufsichtigt werden, sonst würde er verweltlicht und tauge nichts, wonach sich die Cherubinen und Seraphinen werden richten müssen, wenn sie sich nicht wollen um ihren guten Ruf bringen.

Ich bin wie immer

Dein u. s. w.

18.

„Und ist die unheilge Erd'
Des heilgen Geistes nicht mehr werth,
So send uns wenigstens den Geist
Denn gerade der fehlt allermeist."
(Hans Wohlgemuth in seinen Zeitgedichten, Mannheim bei Hoff 1843.)

Der s. G. ist unerschöpflich in Beweisen von der Nothwendigkeit der geistlichen Aufsicht über die Schulen. Die folgenden beiden Kapitel bieten einen neuen dar. „Die Schule kann nur wirken, wenn ein guter Geist in ihr weht, dieser gute Geist ist aber nur dadurch zu erhalten, daß Geistliche die Schule beaufsichtigen." — Verstehst Du diese Schlußfolge? Wenn sie nicht wahr ist, so ist sie doch schön.

Der s. G. beginnt mit dem sehr bekannten Satze: „Religion ist nicht Zweck, sondern Mittel," eine Sentenz, welche außer den Priestern und einem großen Theile des Adels, auch alle Jesuiten und Konsorten unterschreiben werden.

Der s. G. will nun die Religion zwar in solcher Richtung nicht als Mittel gebraucht wissen, sondern nur als Moment der Bildung; allein er hält sich doch auch hier wieder von Einseitigkeiten und Uebertreibungen nicht fern, auf die speciell einzugehen hier kein Grund ist. Der Ideengang, den er verfolgt, ist der: „Die Religion soll bilden. In der christlichen liegen die meisten Bildungsmomente. Wo das Christenthum nicht durch jüdische oder heidnische Elemente entstellt ist *), herrscht die reinste Sittlichkeit. Die Schule legt den Grund, und ist daher mit vollem Rechte die Vorhalle der Kirche genannt worden. Von dem Geiste der Schule hängt nun aber ihre Wirksamkeit und später die der Kirche ab. Der Geist der Schule wird später der seiner Gemeinde. Schon vom Standpunkte der Moralität und Dis-

---

*) Der s. G. hat vergessen anzugeben, wo das Land liegt, in dem es durch die Priester nicht entstellt, mitunter nicht völlig unkenntlich gemacht worden ist.

ciplin aus geht die Nothwendigkeit der geistlichen Aufsicht über die Schulen hervor; es liegt dem Geistlichen keine Lection fern.“

Der letzte Gedanke ist offenbar der richtigste, wenigstens richtiger als der schon unzählig oft wiederholte Satz, daß die geistliche Aufsicht des Religionsunterrichtes wegen nöthig sei. In der Schule ist jeder *) Unterrichtszweig ein Bildungsmittel. Fehlt der Geist im Lehrer, so fehlt er überall; und die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts wird allein keinen Geist, oder, wenn er in den übrigen Fächern schlecht ist, keinen guten erzeugen. Es ist also sehr konsequent von dem f. G., daß er statt blos Ein Fach zu beanspruchen, das Ganze faßt.

Was er über den Geist der Schulen sagt, dagegen habe ich nichts; man kann ihm nur beistimmen, wenn er, was die Disciplin betrifft, die Herrschaft der Liebe dem Regimente des Stockes vorzieht. Daß aber dieser Geist der Milde, diese edle Gesinnung und Haltung der Lehrer blos durch geistliche Aufsicht zu erreichen sei, ist eben das quod erat demonstrandum. Ich bin vom Gegentheil überzeugt und habe es, weshalb ich hier nicht darauf eingehe, bereits oben dargethan. Ich werde nur einzelne Punkte hervorheben und näher ansehen. Ich habe schon oben zugegeben, daß das Christenthum bildende Elemente in sich trägt; ich bin davon überzeugt, daß es durch seinen Geist bildend und veredelnd wirken soll und theilweis, wo es die Priester nicht gehindert haben, gewirkt hat; aber daß durch Anführung der Namen Spener, Wiberforce, Karl Borromäus und hundert Männer der Beweis für die pädagogischen Elemente des Christenthums geführt wird, möchte ich fast bezweifeln. Wer war größer, der Heide Sokrates oder Zinzendorf? der Römer Cato oder Karl Borromäus? Ich will nicht weiter fragen, sondern erst die Antwort hierauf abwarten.

Wenn der f. G. sagt: „Unterricht und Erziehung sei die Aufgabe der Kirche,“ so möchte ich blos wünschen, daß sich die Sache wirklich so verhielte. Ich zweifle aber sehr, daß er sich bei seinen Herrn Amtsbrüdern, die auch die Kirche sind, durch solche Ansichten empfehlen wird.

Vor wenigen Jahren ließ einmal ein Schullehrer so etwas Aehnliches verlauten; das bekam ihm schlecht. Obgleich er sich darauf berief, daß er nach den Grundgedanken Dinter's katechisirt habe, so ward ihm doch in der Konferenz eine so unwürdige Ansicht von der Kirche, als wäre sie gewissermaßen nichts weiter als eine Schule, streng verwiesen.

Steht also noch gar nicht fest, daß die Kirche ein Institut zur Erziehung und Bildung der Menschen ist, spricht vielmehr sehr viel für eine entgegengesetzte Annahme; so fallen auch alle daraus gezogenen Folgerungen. Ich bin aber überzeugt, daß Niemand die Ansicht des f. G. von der Kirche mehr als seine eigenen Kollegen bekämpfen werden; und thäten sie es auch nicht, so würde die Geschichte und unsere eigene Erfahrung dagegen auftreten. Welche Kräfte entwickelt denn die Kirche? Wozu erzieht sie denn? Ist nicht fast überall da die größte Unwissenheit, wo die größte Kirchlichkeit herrscht? Welche bildenden, erziehlichen Elemente liegen denn in einer

*) Vergl. Wander über Verweltlichung der Volksschule. Schles. Schullehrerzeitung 1844. Nr. 2.

Wallfahrt, in einer lateinischen Messe, oder, — wenn der f. G. einwenden sollte, daß in der evangel. Kirche lateinische Messen nicht vorkämen, — in dem Hersagen des eben so unverständlichen, apostolischen Glaubensbekenntnisses und anderer Dogmen? Welche erziehlichen Elemente trägt die Ansicht von der gänzlichen Verderbtheit der Menschennatur in sich, und wozu kann es führen, wenn wir alle Sonntage singen oder anhören müssen, daß wir gänzlich verdorbene Kreaturen sind? Was könnte das Menschengeschlecht sein, wenn die Kirchenlehrer die Jahrhunderte hindurch an seiner Verdummung und Unterdrückung gearbeitet haben, sich die Aufgabe gesetzt hätten, die in uns schlummernde Kraft zu wecken! Wenn sie statt ihre niederhaltenden und entmarkenden augustinischen Nichtsnutzigkeitstheorien, sich an die Größe seiner Natur, an die Herrlichkeit seiner Kräfte gewandt hätten, wie es früher heidnische Redner der Griechen und Römer thaten!

Was aber vor einiger Zeit Dr. Ferd. v. Sommer von dem Kölner Dom sang, das gilt mehr oder weniger von gar vielen Kirchen:

„Weil jener (der Kölner Dom) dann bewahrte,
Das wißt ihr ganz gewiß,
ein Gläschen von Egyptens
bekannter Finsterniß.
Daraus wird bei hellem Tag
verbreitet etwas Nacht,
Damit zu viel Erleuchten
Euch nicht verblendet macht.

Ich breche hiervon ab, und wende mich zu einer andern Behauptung des f. G.; der, daß „der Geistliche die Erfahrung mache, wie der schlechte Geist der Schule in der Gemeinde von Jahr zu Jahr mehr um sich greife." Die Anklage ist stark, aber so schielend begründet, daß man nicht weiß, ob der f. G. unter dem schlechten Geiste, die Resultate einer ungehörigen Disciplin, oder aber unkirchliche Theorien verstehe. Sowohl für das Eine, wie für das Andere spricht Etwas in seiner Darlegung. Daß eine Schule ohne gute Disciplin nur nachtheilig auf den Geist der künftigen Gemeinde wirken muß, ist klar; aber fraglich ist es, ob dieser schlechte Geist ursprünglich von der Schule auf die Gemeinde, oder umgekehrt übergeht. In vielen Fällen verdirbt der Lehrer die Schulzucht dadurch, daß er durch seine Haltung in und außer der Schule sich nicht die nöthige Achtung sichert. Er muß untadelig dastehen und sagen können: „Welcher kann mich einer Sünde zeihen!" Wenn er freilich auf allen Kirmessen den Vorsitzer, bei den Hochzeit- und Kindtaufschmausen den Bratenschneider, bei allen Saufgelagen den Vorsänger und bei allen Vorkommnissen und Festlichkeiten den Ceremonienmeister macht; sich überall, wo es etwas Gutes zu essen und zu trinken giebt, herumschnüffelt, sich dann in der Schule nicht wohl fühlt und mit allen Strafinstrumenten die Disciplin übt, oder Alles gehen läßt wie es geht, um nicht da und dort anzustoßen; wo er aber erst geschmaußt hat, oder zu trinken denkt: da kann die Wohlfahrt der Schule nicht gedeihen. Aber dies kommt ja Alles eben unter der geistlichen Aufsicht vor. Was würde die sogenannte Kirche, d. h. was für ein Geschrei würde die Geistlichkeit erheben, wenn solches bei erfolgter Emancipation der Schule geschähe! Ich gehöre gewiß nicht zu Denen, welche vorhandene faule Flecke zudecken wollen, im Gegentheil muß man sie ausbei-

zen, daß die gesunden Säfte nicht vollends verdorben werden; ich will daher gar nicht bestreiten, wenn der s. G. behauptet, manche Lehrer übten, sei es durch ihre moralische Haltung, sei es durch ihre barbarische oder schlaffe Disciplin, oder durch beides, einen nachtheiligen Einfluß auf die Jugend aus. Ich stimme ihm, obgleich ich so wenig, wie Hr. M., Humanoria studirt habe, ganz bei, wenn er S. 47. den Ausspruch Ovid's citirt: „Didicisse fideliter artes emollit mores nec sinit esse feros,“ weil ich überzeugt bin, daß nur durch den Geist der Humanität, welcher in den Lehrern selbst herrscht, mehr Bildung im Volke verbreitet werden kann. Ich frage daher aber wieder: Wer ist denn bisher stets einer gründlichen Bildung der Volksschullehrer entgegengetreten? Wer hat es denn gehindert, daß sie durch den Geist der Kunst und der Wissenschaft gehoben, und in ihrem ganzen Wesen humanisirt werden möchten? Wer hat denn die Behauptung wiederholentlich und immer wieder von Neuem aufgestellt, daß die höhere Bildung den Volksschullehrer seinem Wirkungskreise entrücke? Mögen die Betreffenden die Antwort sich selber geben! Aber ist es nicht thöricht über den Mangel an humanem Geiste zu klagen, wenn man den Männern, die ihn zur erfolgreichen Betreibung ihres Berufes eben so nothwendig bedürfen wie die Luft, welche sie athmen, fortwährend die Quellen verschließt, aus denen sie ihn schöpfen können? Warum will man ärnten, wo man nicht gesäet hat? Warum besteht man darauf den Volksschullehrer mit einer kümmerlichen Vor- und Ausbildung abzuspeisen? Etwa, weil man glaubt, für das Volk ist alles gut? Wenn dann in den Schulen der Geist der Rohheit herrscht wundert man sich darüber. Ich wundre mich blos, daß man sich noch über solche Dinge wundern kann. Der s. G. scheint aber unter dem schlechten Geiste, welcher von der Schule ausgeht, nicht blos die nachtheiligen Folgen schlechter Disciplin zu verstehen, sondern begreift nebenbei auch das darunter, was man in einem andern Falle die „schlechte Presse“ nennt. Vielen Leuten ist jedes lebendige Regen, jedes Erwachen von Selbstbewußtsein, jedes Streben nach Befreiung von knechtenden Formen und Satzungen „schlechter Geist.“ Es mag sein, daß der frischere Geist, der jetzt in dem deutschen Gesellschaftskörper pulset, auch in den Volksschulen seine Mitquelle hat; das wollen wir aber nicht beklagen, sondern uns dessen vielmehr freuen. „Wie die Geister heut zu Tage gestimmt sind,“ schrieben vor einiger Zeit die S. V. Blt., „dringt das (progressive) Gift, vor dem man sie väterlich bewahren zu müssen glaubt, so oder so hinein.“ Es verräth eine seltene Gutmüthigkeit oder eine große Verblendung Seitens der Geistlichen, wenn sie glauben, sie werden durch ihr Revisorat den Geist der Schule, insofern er ein Geist des öffentlichen Lebens ist, ändern. Sie können vor jeder Schule zehn Mann hoch Tag und Nacht Wache stellen, und jedes Fenster und jede Thüre, wie alle Schindel- und Ziegelspalten behüten, er wird doch hinein kommen. Und wir werden uns freuen wenn Geist kommt.

Auch in den Schulen fehlt er, obgleich sie von Geistlichen seit Jahrhunderten gepflegt worden sind. In früheren Jahrhunderten waren die Geistlichen Geisterkenner; sollten sie es nicht heute noch sein?

Man hat den Vertretern der Emancipations-Idee eingewandt, daß, wenn eine andere Schul-Inspektion stattfinde, der Lehrer nicht stets überwacht werden könne, worauf Hr. M. sehr wahr mit den Worten Seu-

me's geantwortet, daß eine Tugend, welche bewacht werden müsse, der Wächter nicht werth sei. Indeß hält unser f. G. die Ansicht fest, daß eine stete Aufsicht des Geistlichen über das sittliche Verhalten des Lehrers von der Nothwendigkeit geboten sei.

Bist Du, gel. Fr., nicht auch der Meinung, daß ein Mann der nicht so viel Charakter hat, um sich im Allgemeinen selbst zu regieren und zu überwachen, sich zum Lehrer nicht eigene? Daß jeder Beamte, Alles was überhaupt für Andere gethan wird, einer Aufsicht bedarf, versteht sich von selbst; aber eine Kontrolle zu fordern, wie sie der f. G. für den Lehrer als nöthig erkennt, das heißt die Sache übertreiben. Wenn irgend Jemand, so bedarf der Lehrer freien Raum zum Wirken. Für den selbstständigen Charakter ist es unerträglich, stets den Wächter hinter sich zu wissen. Man entferne gewissenlose Lehrer und lasse die andern nach dem eigenen Pflichtgefühl gewähren! Wahrlich es wird mehr herauskommen, als wenn der Hr. Pastor aus seinem Fenster jeden Augenblick in die Schulstube guckt. Diese Aufsicht ist nicht blos drückend und hemmend, sondern auch ganz unmoralisch. Man wende doch den Satz einmal auf die Geistlichen an. Wer beaufsichtigt denn ihre Amtsverwaltung jeden Augenblick? Bedürfen sie etwa weniger ein überwachendes Auge? Sind sie nicht auch Menschen aus Fleisch und Blut? Was würden sie sagen, wenn Jemand mit der Behauptung hervorträte, es müsse an jedem Orte, wo ein Geistlicher sein Amt verwalte, auch ein Superintendent, Oberpfarrer rc. wohnen. Wer soll diesen wieder beaufsichtigen? Fängt bei ihm die Tugend an, die keiner Ueberwachung bedarf? Ich höre den f. G. antworten: „Der Geistliche bedarf eine Lokal-Inspektion deshalb nicht, weil gewissermaßen jedes Gemeindeglied ein Aufseher für ihn ist. Gut. Die öffentliche Meinung ist eine sehr unbestechliche Kontrolle und immer wach. Aber genügt diese für den Lehrer nicht? Steht er nicht unter der Doppelaufsicht der Jugend und der Erwachsenen? Wird die öffentliche Meinung des Orts das eigene Pflichtgefühl, werden die örtlichen Schulvorsteher, die Aeltern rc. nicht so viel über ihn vermögen, daß er seine Schuldigkeit erfüllt, zumal von Zeit zu Zeit der Kreisschulen-Inspektor, dessen Ohren ja dem Urtheil des Publikums so wenig verschlossen sein werden, wie die Augen für die Leistungen des Lehrers? Nichtiger Einwand mit den Lokal-Schulinspektionen, zumal das Prinzip nicht einmal durchzuführen ist. Nur auf Kirchdörfern kann davon die Rede sein; wie steht es denn aber mit den Nebendörfern? Oder sind nur die Lehrer in den Kirchdörfern so schlecht, daß der Pfarrer stets hinter ihnen stehen muß, wenn etwas geschehen soll?

Doch ich vernehme schon, wie der f. G. ausruft: „Wie wird es da mit den Vorbereitungen auf die Lectionen stehen?" Ich meine nicht schlechter als jetzt. Wie steht es denn mit denen der Geistlichen? Es werden jährlich eine gute Portion schlechter Katechisationen aus Mangel an gehöriger Vorbereitung gehalten; aber — wir wollen uns keine Komplimente machen, dazu sind meine Briefe von vorn herein nicht bestimmt — verhältnißmäßig nicht weniger schlechte Predigten, Begräbniß-, Trauungs- u. a. Reden. Der Lehrer soll nicht nur alle Tage eine Katechisation, sondern noch eine Menge andere Lectionen halten. Der Geistliche hat oft die ganze Woche zu einer Predigt Zeit, und sie ist wahrlich nicht selten so schlecht, daß die Leute nichts Klügeres thun können als zu — schlafen. Wenn einmal

die Schulen einen Kreisinspektor haben, der nur von Zeit zu Zeit die Schulen besucht, es wird wahrhaftig nicht schlechter in denselben stehen als jetzt. Ein Besuch des scharfsehenden Pädagogen wird eine nachhaltige Wirkung haben.

Daß die Gemeinden nachsichtiger in der Beurtheilung der Lehrer, als die Geistlichen sein sollen, mag vielleicht hie und da wahr und in Vorurtheilen begründet sein, die allmälig schwinden müssen. Ich möchte also den Satz nicht als unbedingt wahr unterschreiben: „Macht der Schulmeister ein Tänzchen, setzt er sich mit an den Spieltisch, besucht er das Schauspiel, so findet man das in der Ordnung, thut aber der Geistliche dergleichen, so schüttelt man bedenklich den Kopf!“ Nach meiner Erfahrung schüttelt das Publikum den Kopf, die Geistlichen oder die Schullehrer mögen am Spieltisch sitzen; denn sie gehören beide nicht dahin. Ich kenne aber Orte, wo sie beide daran sitzen, und gerade dort findet ein recht freundliches Verhältniß zwischen ihnen statt. Dies ist aber ein Grund mehr zu wünschen, daß dem Geistlichen die Schulinspektion abgenommen werde, weil solche Freundschaft der guten Sache nicht förderlich ist. Wenn aber auch diese Fälle nicht vorherrschend sind, so fehlt es doch in der That nicht an solchen, wo der Geistliche, blos um nicht in ewigem Zank mit seinem nächsten Nachbar, dem Schullehrer, oft die einzige Person im Dorfe, mit der noch seine Familie Umgang haben kann, zu leben, ein Auge oder beide zudrückt. Wieviel dabei die Schule gewinnt, bedarf keiner Auseinandersetzung.

Es giebt nachlässige Lehrer, die jeden Verweis, den sie von der Behörde erhalten, als eine Folge nachtheiliger Berichte ihres Revisors ansehen, und das nachbarliche für die Erreichung der Gesammtzwecke von Kirche und Schule so nothwendige Zusammenwirken ist hin. Schon um der steten Streitigkeit zwischen Geistlichen und Lehrern zu begegnen, und ein freundliches Zusammenleben zu bewirken, sollte sobald als möglich dem ersten die Inspektion der Schule abgenommen werden, denn sie bewirkt nichts Gutes, der Geistliche mag die Augen offen behalten oder zudrücken. Der Inspektor muß frei stehen, von zwei Nachbarn steht keiner frei, weil jeder täglich des Andern bedarf.

Nur noch eine Bemerkung, verehrter Fr., erlaube mir am Schlusse dieses Briefes. Der f. G. spricht zu Ende des 12. Kap. den Satz aus, es sei ein charakteristisches Zeichen der Zeit, daß man von pädagogischen Lehren, Grundsätzen (mit einem Worte, von der Schule) das Glück der Völker, das Heil der Welt erwarte.“ Und er bezeichnet diesen Satz als einen argen Irrthum. Ich werde sofort auf seine Begründung zu sprechen kommen. Er mag Recht haben, wenn man wirklich glaubt, daß von der Hebung der Schulen alles Heil der Welt herkomme. Die Schulen sind nur Ein mitwirkender Faktor zu dem gewünschten Resultat. Wer von ihr Alles erwartet, der verkennt ihre Wirksamkeit gerade so, wie der, welcher nichts von ihrer Thätigkeit hofft. Ein Heilmittel kann an sich sehr gut sein, und der Arzt kann mit fast mathematischer Gewißheit angeben, welche Wirkung es unter gewissen Umständen haben werde; ist nun aber deshalb das Heilmittel Schuld, wenn es unter andern, als den vorausgesetzten Umständen, die erwartete Wirkung nicht hat? Man hat sich viel von dem Volks- wie von den Schulen überhaupt versprochen; wenn

nun nicht Alles eingetroffen ist, wer berechtigt denn den s. G. zu dem Schlusse, daß blos die Schulen und nicht nebenbei die ungünstigen Umstände, unter denen sie gewirkt, die Schuld tragen?

Ich habe schon gesagt, daß nur Schwärmer, mit deren Widerlegung ich mich nicht befassen will, von den Schulen allein alles Heil erwarten können.

Der Verfasser glaubt aber zur Widerlegung „dieses Vorurtheils" England, Frankreich und Belgien vor die Gerichtsschranken als Zeugen citiren zu müssen.

„Ihr Schulwesen, sagt er, ist noch höchst mangelhaft, und doch übertreffen diese Länder Deutschland an Industrie, Menge und Vollkommenheit der Fabriken, Umfang des Handels. Welche großen Staatsmänner, Gesetzgeber und Redner, welche Dichter und Prosaiker haben England und Frankreich aufzuweisen! Jedenfalls steht das Elementarschulwesen in den österreichischen Staaten weit höher als in Frankreich. Dennoch steht Oesterreich in Bezug auf allgemeine Volksbildung, Industrie, Handel, Künste und Wissenschaften bedeutend gegen Frankreich zurück. Daraus geht hervor, daß — und dies ist es, was jeder Vernünftige weiß — in den Schulen allein der Grund der Volksbildung nicht zu suchen ist."

Nun worin denn? Der s. G. stellt sich entweder sehr unschuldig, oder sein Blick streift nur die Oberfläche der Erscheinungen und Zustände. Was ist's, daß Deutschland, ungeachtet seiner guten Schulen, — denn diesen Ruf lassen ihm die Engländer, Franzosen, Belgier und Amerikaner — nicht so weit kommt, als Frankreich, England rc. ohne dieselben? Göthe antwortet: „Es bildet nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte." Wenn es der s. G. nicht wissen sollte, wodurch die genannten Länder ein so bedeutendes Uebergewicht vor Deutschland erhalten, ich wollte es ihm sagen; es liegt in ihrer Verfassung. Sie haben ein freies öffentliches Leben; sie dürfen mit einander reden, nicht blos zu Zweien und Dreien, sondern zu Tausenden; aber das können wir in Deutschland nicht. Sie haben öffentliche Gerichte wie gute Schreiber; sie regieren sich selbst, wir werden von der Polizei regiert *). „Wenn zwölf Deutsche

---

*) Hören wir den Dr. Mager, der, wie Diesterweg, in der Regel den Nagel auf den Kopf trifft! Er sagt in Nr. 7. der deutschen Volksschule (2. Abth. der pädag. Revue Juli 1845, S. 107): die deutsche Volksschule gleicht einem Knaben, der bereits dem Jünglingsalter nahe steht, aber auf eine merkwürdige Weise in seinem Wachsthum gehemmt worden ist. Der Leib ist noch immer der Leib eines Kindes; und weil der Leib sich nicht entwickelt hat, so hat auch die Seele mehr oder weniger kindisch bleiben müssen. Sollen wir den Volksschulmännern als Seelsorgern der Volksschule vorwerfen, sie seien Schuld, daß die Volksschule kränkelt? Das sei ferne, es giebt in ganz Deutschland keinen Beruf, der verhältnißmäßig mit solchem Eifer, solcher Pflichttreue, solcher Aufopferung ausgeübt würde, als der Beruf des Volksschullehrers. Sollen wir die Geschäftsmänner, denen das Schulwesen anvertraut ist, anklagen? Auch das wäre im Ganzen und Großen ungerecht; es giebt allerdings viele unter ihnen, die sich weder durch Einsicht noch durch Eifer auszeichnen, es giebt aber ebenfalls viele, die redlich das Ihrige thaten und thun. Oder sollen wir sagen, die Pädagogiker seien an dem Nichtgedeihen der Volksschule schuld; sie hätten die lehrenden und die regierenden Praktiker ohne die rechte Belehrung gelassen? Aber auch das dürfen wir ohne offenbare Ungerechtigkeit nicht. Wen sollen wir denn anklagen? Die Verhältnisse, die Umstände, das Schicksal, das Göttern und Menschen gebietet. Es gibt in den deutschen Lan-

beisammen stehen,“ sagt Heine, „so bilden sie ein Dutzend, und wenn ein Polizeidiener dazu kommt, so laufen sie davon. Ein englischer Schuster, der keinen Buchstaben kennt, hat mehr politischen Verstand und eine bessere nationale Erziehung, als zehn Deutsche zusammengenommen, von denen jeder drei Universitäten besucht und eine Menge Staatsexamen überwunden. Der alte Metternich wird Wunder denken, wie weit er es gebracht hat, wenn alle Oesterreicher werden buchstabiren können. Unser deutsches Schulwesen ist ja so in Verordnungen, Bestimmungen, Reskripten, Verfügungen und Gesetze eingeschnürt, daß bald von Geist in unsern Schulen nicht mehr wird die Rede sein können. Man gebe uns nur die Verfassung jener freien Länder, und es wird sich zeigen was die deutschen Schulen leisten! Man gebe den vorhandenen Volkskräften nur Spielraum, und man wird sehen, wie unser Volk mit den ihm jetzt vorangeeilten Völkern wetteifern wird! Was hat es nicht schon trotz aller Fesselung seiner Kräfte, ohne Preßfreiheit, ohne wirkliche Freiheit, ohne einen Bundestag für's Volk, ohne freie Verfassung ähnlich der englischen oder belgischen rc. gethan! Erst in der Freiheit der Verfassung wird es sich zeigen, was Deutschlands Schulen bei aller Beschränkung und Bevormundung gewirkt haben. Frage doch den s. G. ob ihm nun klar ist, warum die Engländer bei ihrem mangelhaften Volksschulwesen weiter sind als die deutschen, welche so viel Schulgesetze besitzen, um damit eine Brücke von Dover nach Calais zu bauen. Es harrt auf Antwort

Dein u. s. w.

---

den Leute, und unter diesen Leuten, viele hübsche, viele brave, sogar viele gescheidte Leute, aber es giebt in den deutschen Staaten kein Volk, in Deutschland lebt keine Nation. Le peuple a donné sa démission, und das schon vor tausend Jahren. Es ist recht artig von den deutschen Regierungen, daß sie sich neben ihren andern Geschäften auch noch die Sorgen für die Volksschulen aufgeladen haben, es ist nur Schade, daß hier, wie in andern Dingen auch, die Kunst die Natur nicht ersetzen kann.“

19.

„Daß das Schulehalten gelernt werden müsse, davon ist in unsern Tagen wol Jedermann überzeugt; aber daß auch das Schulbeaufsichtigen gelernt sein wolle, daran wird nicht gedacht."
(Hochwächter, Volksbl. f. Würtemb. 1831. Nr. 141.)

Nachdem, mein th. Fr., der s. G. die Nothwendigkeit dargethan hat, oder vielmehr dargethan zu haben glaubt, daß der Religionsunterricht, „der Gesang" und der Geist der Schule unter Geistlicher Aufsicht stehen müsse, unternimmt er es im 13. Kap., den Beweis zu führen, daß er in wissenschaftlicher Hinsicht auch dazu befugt sei, die übrigen Fächer, Schreiben, Rechnen, Geschichte u. s. w. zu kontrolliren. Ueber die Einwendung der Männer der äußersten Linken im Emancipationsstreit: Können Juristen Mediziner beaufsichtigen? Kann man Aerzten die Beaufsichtigung eines Justizamtes auftragen? geht er mit dem Sturmschritt eines Theologen, dem Alles nur Kleinigkeit ist, hinweg. Er ist insofern ein gefährlicher Gegner, als er den Schein der Gründlichkeit für sich hat. „Gegenwärtig," sagt er, „stehen die Schulen gesetzlich unter Aufsicht der Geistlichen, ließe sich aber nachweisen, sie (die Schulen) seien dieser Kontrolle entwachsen, so müßte das betreffende Gesetz abrogirt werden!"

Nun zeigt er aber, daß dies nicht der Fall ist. Ehe ich näher hierauf eingehe, will ich beiläufig bemerken, daß der s. G., so klug er mit seiner Beweisart zu verfahren gedenkt, ein gefährliches Spiel treibt. Solche Konzessionen müsse er mit nichten machen; er müßte, um der Schule sicher zu sein, blos den Satz hinstellen, daß sie als ein untrennbares Inventarienstück, gewissermaßen als eisernes Vieh zur Kirche gehöre, und ihn bis in die äußersten Konsequenzen treiben, wie Dr. Pfaffius ihm darin vorausgegangen ist. Von Untersuchungen darf um keinen Preis die Rede sein; die Kirche verliert allemal dabei. Ich wünschte um der Sache willen, die der s. G. vertritt, er beachtete meinen Wink für die Zukunft.

Laß uns zum Gegenstande zurückkehren. Der Satz, um den es sich

handelt, heißt: „Der Geistliche ist in Folge seiner klassischen Bildung*), die ihn weit über die mangelhafte Berufsbildung der Lehrer erhebt, befähigt, die Schulaufsicht auch in wissenschaftlicher Hinsicht zu führen. Daß die große Mehrzahl der Theologen, sobald sie zu Amt und Würden

---

*) Der s. G. legt im 13. u. 14. Kap. seiner Schrift ein großes Gewicht auf seine Berufsbildung und sieht darin die Bürgschaften für eine gründliche Volksbildung. Er denkt gar nicht daran, wie weltlich diese Bildung selbst ist, und daß sie, wenn die Entwickelung des großen Gottesreiches, was unser altes Pfaffenthum wieder neu in das Herz des 19. Jahrhunderts hineinbaut, weiter vorgeschritten sein wird, einer bessern, weil rein kirchlichern, wird Platz machen müssen. Der heil. Bischof Laurent von Luxemburg, derselbe, welcher schon vor ein paar Jahren einen Teufel aus einem Mädchen austrieb, spricht sich in dem Hirtenbriefe, den er im Laufe dieses (1845) Jahres bei Eröffnung des Priesterseminars zu Luxemburg an die „ehrwürdigen" — und welcher wäre nicht ehrwürdig! — „Priester und alle Gläubigen seines Sprengels" erlassen hat, recht klar über die echte Priesterbildung aus. Laurent ist ein ehrlicher Kauz, er hält nicht, wie viele seiner „hochwürdigen" Brüder noch schüchtern hinter dem Berge, sondern läßt das Volk seine Tendenzen lesen. Es wäre Schade, wenn ein Brief, der soviel theologische und pädagogische Momente wie dieser enthält, nicht eine allgemeinere Beachtung finden sollte. Ich schalte daher hier das Wesentliche ein, als Fingerzeig für die Blinden, die noch immer nicht sehen, welche wohlthätigen Absichten das Priesterthum hat, wenn es uns „erziehen" will.

„Es ist eine unter katholischen Christen unbezweifelbare Wahrheit," beginnt er, „daß die Kirche, die da vom Gottmenschen bevollmächtigt ist, sein Werk der Belehrung, Erlösung und Heiligung der Menschen fortzusetzen, damit auch den göttlichen Beruf überkommen hat, die Jugend zu erziehen und auszubilden." Alle Erziehung, die nicht von der Kirche ihren Inhalt und ihre Geltung erhält, d. h. aller Unterricht, der nicht auf den Glauben gründet, ist des Menschen unwürdig, und werthlos für ihn. So kann denn die christliche Gesellschaft ihrem geistlichen Haupte, dem Priesterthume, einen vorzüglichen und durchgängigen Einfluß, auf alles Erziehungs- und Unterrichtswesen nicht versagen. „Wie vielmehr," heißt es weiter, „liegt es der Kirche ob, die Genossen jenes Standes, dem sie ihre höchsten Angelegenheiten anvertraut, des priesterlichen, ausschließlich zu erziehen und auszubilden! Die Anstalten, welche die vom heiligen Geist erleuchtete Kirche zur Bildung ihrer Priester geschaffen, sind die Seminarien. Durch jene glücklicheren Jahrhunderte, welche bedeutsam das Mittelalter der christlichen Zeit heißen, blühten jene Pflanzstätten, wie Gärten Gottes; und in demselben Maße blühte auch der Priesterstand an Weisheit und Reinheit. Aber wie schon im Paradiese der Baum des Lebens gleichsam verdorben ward vom Baume der Wissenschaft, so ging es abermal in der Welt. Durch die Zusammenwirkung vieler Ursachen, deren Erörterung nicht hieher gehört, erheben sich die öffentlichen Lehranstalten und Universitäten immer mehr über die eigentlichen Priesterschulen. Die Geistlichen, vom Zauberstolz der Wissenschaft gelockt, verließen immer mehr die Seminarien und begaben sich an den lärmenden Markt der Hochschulen; die geistliche Sitte und Zucht nahm immer mehr unter ihnen ab. Da so die Kinder Gottes sich mit den Kindern der Welt verbanden, hatten bald alle Geister ihre Wege verdorben, so daß es Gott den Herrn gleichsam reuen mußte, die Völker aus dem Unterschied der Sprachen zur Einheit des Glaubens gesammelt zu haben. In seiner Gerechtigkeit nahm er seinen Geist von den fleischlich gewordenen Menschen hinweg, und aus dem geöffneten Brunnen des Abgrundes fuhren die Geister der Lüge über die Erde herauf, und es entstand der große Abfall vom Glauben, der die Christenheit durch und durch zerspaltete, und der Irr- und Unglaube ergoß sich über die Erde wie eine Sinkfluth. Nur die Arche des Bundes, und das Schiff des Petrus schwamm immer oben; und, wie auch die Stürme die Fluten aufwühlten, sie ging nicht unter, und Keiner kam um, den sie in ihrem Schoße geborgen. Aber bis auf den heutigen Tag haben sich die wilden Wasser nicht verlaufen, bis auf den heutigen Tag dauert die Spaltung und Verwirrung, worin so viele Völker die Sprache ihrer Mutter, die Kirche, nicht mehr hören, noch verstehen, so daß auch die Kenntniß des himmlischen Vaters bei ihnen erlischt." Nach dieser vortrefflichen Exposition der Reformation, die zugleich ein gutes Beispiel für die Art und Weise abgibt, wie die Römlinge die Geschichte traktiren, kommt Laurent auf die Heilmittel, welche die Kirche angewendet, um dem Verderben zu steuern. Das erste ist die

gelangt sind, im buchstäblichen Sinne ausstudirt haben, wie Hr. M. behauptet, nennt er Arroganz und Ignoranz. Es mag sein; wir wissen nicht, wie verdorben die Welt ist. Wir hören es ja auch alle Sonntage in der Kirche, und müssen unsre Schlechtigkeit laut bekennen. Aber so viel ist gewiß, daß die Leute es sagen. Da mag es nun Hr. M. gehört haben, und hat es nacherzählt. Wenn nun der f. G. die theol. Literatur und die Herren seines Standes, einen Reinhard, Harms, Marezoll, Röhr u. s. w. zu Zeugen gegen die Wahrheit dieses Satzes anruft, so hat er damit gar nichts gewonnen. Denn einmal hat ja noch Niemand daran gezweifelt, daß der Stand der Theologen hervorragende, ausgezeichnete, hochverdiente Männer habe, Männer, die auf einer hohen Stufe wissenschaftlicher Bildung stehen; es handelt sich vielmehr ganz einfach um die Frage, ob sie geeignete Schulrevisoren sind. Wenn nun auch nachgewiesen würde, daß jeder Geistliche ein Reinhard oder Harms wäre; so wäre immer noch der Beweis zu führen, daß sie alle Eigenschaften besäßen, welche erforderlich sind, eine Schule mit Erfolg zu beaufsichtigen. Man kann gewiß ein vorzüglicher Kanzelredner und der tiefgelehrteste Theolog sein, man kann im Latein ein Cicero sein, Griechisch reden wie Demosthenes, man kann Arabisch verstehn und in Palästina alle Höhlen und Quellen und Hügel kennen, und doch ein schlechter Schulrevisor sein. Das wird der f. G. nicht glauben;

Gründung von Seminarien; das zweite die Gründung des Ordens der Jesuiten. „Wie aber die ganze Geschichte der Kirche auf Erden ein immerwährender und immer wechselnder Kampf ist; so kommen von Neuem schlimme Zeiten für die Kirche. Die Irrthümer, welche das 16. Jahrhundert auf dem Gebiete des Glaubens ausgebreitet, hatten in folgerechter Entwickelung sich immer mehr auf das öffentliche Leben erstreckt, und erschütterten im 18. Jahrhundert die Grundfesten der europäischen Staaten. Die sogenannte Reformation wollte zur eigentlichen Revolution werden. Ehe es so weit kommen konnte, mußte die Schutzwehr der Kirche niedergerissen werden. So wurde denn der heilige Männerbund des Ignatius durch das schändlichste Gewebe von Lügen und Ränken zu Falle gebracht. Die dem Christenthum tückische feindselige Aufklärung drang in die Seminarien ein. Auch die reine Katholicität der Provinz Luxemburg ward zerstört; ja man entblödete sich nicht, dem Volke den alljährlichen feierlichen Triumphzug mit dem Gnadenbilde seiner himmlischen Herrin und Mutter Maria zu untersagen und die Brüderschaft abzuschaffen. Weiter schritt man zur Unterdrückung der beschaulichen Klöster, dieser Ruhestätten weltmüder Seelen, so dem christlichen Leben die Krone ausbrechend.

Aber schon zogen die sittlichen Strafgerichte durch so viele Frevel, durch Machthaber herausgefordert, wie Wetterwolken heran. Es kam die Sturmfluth der französischen Revolution und raffte Schuldige und Unschuldige hinweg. Nur Eins blieb aufrecht, als Alles fiel, — die alte Kirche war unterdrückt und ausgeplündert, aber noch ungeschwächt in der Kraft, womit sie die Welt überwunden, so daß der Eroberer Europas es für nöthig hielt, ein Bündniß, ein Konkordat mit ihr abzuschließen."

„Napoleons Reich war aber von keiner Dauer. Der Herr der Heerschaaren verwarf die eiserne Zuchtruthe, die sich gegen ihn empört und seinen Gesalbten geschlagen, und das alte Königsgeschlecht bestieg wieder seinen Thron; nur verstanden dort leider die Fürsten von Rechtswegen nicht besser, als der Mann der Gewalt es verstanden, der Kirche ihre nöthige Freiheit zur Erziehung der Jugend und Bildung des Clerus zu lassen, und setzten daher selbst sich außer Stand, dem abermaligen Sturz vom Throne der ihnen bevorstand, vorzubeugen."

Wer die Gegensätze unserer Zeit kennen lernen will, um sich für Einen derselben, oder für die Mitte entscheiden zu können, der lese hierauf in O. Wigand's Vierteljahrschrift 1845. 4. Bd. den Auff. von Dr. Wilh. Jordan: „Die religiöse Bewegung der Gegenwart" (S. 155.)

ich kenne die Weise dieser Herren. Sie gehen davon aus, daß in dem, was sie studirt haben, alles Andere als Nebensache und Bagatell enthalten sei; den entgegengesetzten Gedanken zu denken, wäre für sie entsetzlich. Daher sagt der s. G. auch S. 57, wo er mit nicht wenig Selbstgefälligkeit alle die erhabenen Wissenschaften, die ein Geistlicher zum Heil der Welt studirt, aufzählt, als da sind Isagogik, Exegese, Kirchengeschichte, Dogmatik, Symbolik, Apologetik — er wolle von weiterm Eingehen in dieselben absehen, da er doch erst die undankbare Mühe übernehmen müßte, die Herren (sc. Schulmeister) in der ihnen fremden Welt zu orientiren.

Unsern Lehrern, die auch Fleisch und Blut haben, wie sie, und, wenigstens nach der Theologen Aussage, von demselben Adam abstammen, trauen sie nicht zu, fähig zu sein, den Umfang ihres Wissens auch nur in den Grenzlinien zu übersehen, obschon wir es sind, die sich mehr denn Jemand mit Isagogik beschäftigen und nicht blos Exegese, sondern auch Einlegungskunst treiben. Was würden sie sagen, wenn wir das Recht beanspruchten, ihr Wirken zu beaufsichtigen? Nicht nur die äußerste Linke, sondern der ganze große, griechisch-lateinisch-hebräisch-isagogisch-exegetische-kirchengeschichtlich-dogmatisch-symbolisch-apologetische Chor würde schreien: „Was, ihr Profanen, die ihr außer unserm Berufskreise steht, wollt euch in unsre Zirkel drängen? Studirt erst, was wir studirt haben, dann wollen wir sehen, ob ihr dazu taugt!" Aber sie maßen sich an, auf pädagogischem Boden, wo sie so fremd sind, wie wir auf dem ihrigen, ein solches Begehren auszusprechen, und die praktisch gewordene und durch Verhältniß begünstigte Anmaßung durchzusetzen, obgleich ihnen die Pädagogik als Kunst, die als solche nicht durch Vorträge und Zusehen, sondern durch Uebung erworben wird, nicht weniger fremd ist. Ich erbiete mich wenigstens, wenn ich eine Woche Zeit dazu habe, obgleich ich die 1001 Wissenschaft der Theologen nicht studirt habe, eine Predigt und eine Kinderlehre zu halten, ohne daß die Leute in der Kirche einschlafen sollen, oder sich daraus entfernen müssen. Es soll mir aber ein berühmter Theologe, wenn er nicht gradezu praktischer Schulmann ist, kommen und eine Schule von 206 Kindern in Klassen und Abtheilungen so beschäftigen, daß keine Kraft müßig ist; ich bin sehr begierig, wie er mit der hebräischen Sprache und Apologetik und allen andern Tiken, von denen die Theologen so viele besitzen, auskommen wird. Aber so sind die Geistlichen, sie legen einen ungeheuren Werth auf ihr, wie Manche sagen, fürs praktische Leben ziemlich unfruchtbares Studium, aber alles Andre, zu dessen Erwerbung doch eben auch Zeit und Kraft gehört, gilt ihnen Nichts; das verstehen sie a priori, weil dies das eigentliche Grundthema des theologischen Studiums ist; aus Nichts ist ja die Welt gemacht.

Sei es jedoch immerhin, daß die Geistlichen in Folge ihrer langen Vorbildung in wissenschaftlicher Hinsicht höher stehen, als alle Schulmänner zusammengenommen; sei es, daß sie mit den Alten vertraut, daß sie, um tüchtige Christenthumslehrer zu sein, zuvor den vertraulichsten Umgang mit den Heiden gehabt; sei es, daß die hochgestelltesten Staatsmänner sich noch im Alter mit Vorliebe und Begeisterung mit ihrem Homer und Cicero beschäftigen: was in aller Welt hat das mit der Beaufsichtigung der christlichen Volksschulen des 19. Jahrhunderts zu thun?

Gewiß ist das Studium der Alten, der freien Männer Roms und

Griechenlands in wissenschaftlicher wie besonders in volkspädagogischer Hinsicht gut; und ich möchte nicht, daß unsre Jünglinge, mit jenem Geiste unbekannt, von ihm ungenährt bleiben möchten. Aber es hat jede Anerkennung ihre Gränzen; über diese hinaus wird sie Schwärmerei, Unwahrheit, Uebertreibung, Karrikatur. Auf diesen Punkt treibt der s. G. sammt seinem Anhange jene Anerkennung.

„Schiller," sagt er, „wäre nicht Schiller, Göthe nicht Göthe geworden, wenn beide nicht so tiefe Kenner des Alterthums gewesen wären." — „Reinhard," fährt er fort, „bildete sich zum (christlichen) Kanzelredner durch (den Heiden) Demosthenes." Hätten die Schullehrer eine solche Vorbildung, die wir von unserm humanen Standpunkte nicht tadeln, sondern nur vom theologischen bewundern, was würden die Geistlichen über Verweltlichung und Verheidnischung schreien! Alles, was die Geistlichen wissen, haben sie von den Römern und Griechen; „Gewandtheit im Ausdruck, Glätte des Stils von den Alten, von Tacitus — Kürze, von Cicero — Eleganz, von Demosthenes — Einfachheit der Ausdrücke; Horaz und Virgil haben ihr ästhetisches Gefühl gebildet und geschärft; Plato und Aristoteles haben sie als Priester der Weltweisheit in die Tiefen philosophischer Forschungen eingeführt; Logik und Metaphysik hat ihren Verstand geschärft und ihr Urtheil gebildet."

Das Alles erzählt uns der s. G., der sicher die genauesten Kenntnisse davon haben wird. Ich weiß nicht, ob ich mein Vaterland darob beklagen oder besingen soll. Beklagen, daß unsere Theologen von den Deutschen gar nichts lernen können; daß sie Alles aus dem Auslande haben, daß sie eigentlich, da sie für den Himmel erziehen, in Griechenland und Rom ihre Weisheit schöpfen, mit unserm Vaterlande, welches lediglich das Vergnügen hat, sie an seinem Tische zu haben und sie zu bezahlen, blos mit dem Magen zusammenhangen. Oder soll ich darüber jubeln, daß Deutschland so ausgezeichnete Männer zu Geistlichen hat, von denen nicht blos Einer etwa ein Cicero oder Plato und dergl. ist, von denen vielmehr jeder eine geheimniß- und wundervolle Verbindung von Demosthenes, Tacitus, Cicero, die Quinteßenz des Geistes aller großen Männer des Alterthums repräsentirt.

Nicht wahr, Freund, nun fallen Dir die Schuppen von den Augen, und Du begreifst jetzt, daß die Geistlichen Alles können; daß sie nicht nur die Volksschulen, sondern eben so gut die Arsenale, die Schiffswerften, die Hebammeninstitute, weil sie mit der Erziehung durch die Nabelschnur in Verbindung stehen, daß sie die Laboratorien und Sternwarten — diese ganz besonders als am Himmel wirkend — controliren müssen und können. Wenn ich aber recht sehe, lese ich die schalkhaften Fragen in Deinen Augen: Woher mag es nun kommen, daß man in ihren zahlreichen öffentlichen Vorträgen, die sie stets als Gotteswort ankündigen, Wenig oder Nichts von dem Rednereinflusse des Demosthenes, von der Kürze des Tacitus, von der Eleganz des Cicero, von der philosophischen Tiefe des Plato, von der Logik und Metaphysik der Alten wahrnimmt? Sind wir zu dumm, um alle diese Herrlichkeiten zu erkennen? Oder besteht der Zweck des theologischen Studiums darin, die alten Heiden nur deshalb kennen zu lernen, um dann von Allem das Gegentheil zu thun? In Betreff der letzten Frage möchte ich Dir fast Recht geben. Denn

die Reden, die ich gehört, zeichnen sich ihrer Mehrzahl nach mehr durch ihre untacitussche Länge, als durch ihre aristotelissche Tiefe aus. Ich habe deren vernommen, denen man es nicht anmerken konnte, daß der Redner durch das Studium der alten Sprachen zu einer besonderen Leichtigkeit im Memoriren gelangt wäre; ich kann bezeugen, daß die Logik und Metaphysik keinen vorherrschenden Einfluß auf den einfachen Glauben ausgeübt hatte, daß überhaupt der Unverstand mehr als der mit der Theologie meist über den Fuß gespannte Verstand hervortraten. Eine Frage erlaube mir zuvor, ehe ich in dem Kap. weiter gehe. Der s. G. hat nämlich die Behauptung aufgestellt, daß man jetzt ohne die Alten nichts werden kann. Ich habe Dir schon gesagt, daß ich große Hochachtung vor denselben habe, obgleich ich als ein einfältiger Schulmeister nicht mit „sprachlichen, historischen, philosophischen und theologischen Kenntnissen ausgestattet bin;" aber die Sache ist mir doch etwas fabelhaft, oder theologisch, Schiller wäre nicht Schiller, Göthe nicht Göthe geworden ohne Cicero, Tacitus, Plato u. s. w. Kannst Du mir nicht mittheilen, wodurch Cicero eben Cicero geworden ist? Hat er auch die Alten studirt, oder ist er es, von der Bildung seines Volkes getragen, durch sich selbst geworden? Hatten blos die Griechen und Römer das Vermögen, aus sich selbst große Männer zu erzeugen, oder haben es die neuern Völker, hat es das deutsche auch? Damals konnte ein Römer oder Grieche groß werden, wenn er auch blos seine Muttersprache verstand, d. h. ordentlich; aber heut zu Tage gilt Jeder für einen beschränkten Kopf, für einen Einfaltspinsel, wenn er nicht ein halbes Dutzend Sprachen dekliniren und aus einem Vierteldutzend Sentenzen in Schriftstücke oder Unterhaltungen einflechten kann. Wer nicht Latein versteht, ist gar nichts. Ich möchte wohl wissen, in wie viel Sprachen Cicero und Sokrates redeten.

Warum nimmt denn das deutsche Volk nicht die Stelle im europäischen Völkercongreß ein, die es einnehmen könnte? Weil man seine Kraft nicht kennt und zur Anerkenntniß bringt, was sehr wohl durch die öffentliche Erziehung geschehen könnte. Man bringe nur zur allgemeinen Geltung, daß der ein Gebildeter ist, welcher außer andern nöthigen Kenntnissen, mit der Geschichte und Verfassung seines Volkes wohl bekannt sei und seine Muttersprache richtig und schön spreche, daß man in hundert Berufsarten recht Tüchtiges leisten könne, ohne mensa dekliniren und den Ovid citiren zu können. Unsere Geistlichen würden vielleicht fruchtbarer wirken, wenn sie statt der vielen Dinge, welche uns der s. G. aufgezählt hat, etwas Anderes getrieben hätten. Es ist nichts als eine grenzenlose Anmaßung, von einem Volke fordern, es solle durch das Ausland groß werden. Mögen die Gelehrten für ihren Lebensberuf dem Studium der Griechen und Römer u. s. w. obliegen; aber man verlange nicht, daß diese Völker fast die einzigen giltigen Momente zu unsrer Volkserziehung abgeben sollen, und den Maaßstab, womit man die Menschen beurtheilt. Warum stellt sich der s. G. auf die schwindelnde Höhe, von wo aus ihn das Auge der unwissenden Schullehrer kaum erreichen kann? Weil er jene Sprachen getrieben, welche vielleicht bei der Bildung des Volksschullehrers nicht als Mittel gedient haben; darum, behauptet er, besäße er auch die Befähigung, die Schullehrer zu beaufsichtigen und herabzusetzen. Da spricht er von logischer Bildung und macht Kreuz- und Querschlüsse,

wie sie kaum ein Schulpräparant zu machen im Stande sein würde. Muß man denn durch Gymnasien und Akademien hindurch gegangen sein, um zu wissen, ob oder wie man vom Theil aufs Ganze schließen kann? Ist dazu ein besonderes Studium der Logik nöthig, um zu wissen, daß man nicht schließen kann: weil Eine Gans lahm ist, sind alle Gänse lahm.

Der s. G. kommt nun auf die Genealogie der Schulmeister zu sprechen. Die meisten Schulmeister sind aus dem Bauern- und Handwerkerstande hervorgegangen; die den Beruf deshalb erwählt haben, weil ihnen die Mittel zu einer umfassenden Bildung gefehlt haben. Ich meine, daß es der Sache wenig schaden wird, wenn die Lehrer auch aus dem bezeichneten Stande hervorgehen. Unsre Bauern haben zum Theil mehr gesunden Menschenverstand, als unsre Krautjunker und Geldmenschen. Anstatt, daß wir den Umstand als ein Uebel beklagen, wünschen wir, daß die Nation darüber wachen möge, damit nicht diejenigen Männer, in deren Händen ihre Bildung liegt, ja einmal dem höhern Stande anheimfallen, wozu ich jedoch keineswegs das Mittel empfehle, die Lehrer hungern zu lassen. Wenn sie aber auch Schulmeisters- und Bauernsöhne sind, und nicht ein paar tausend Thaler für ihre Bildung verwandt werden; wenn sie auch eine geringe Besoldung als Lehrer haben, und nicht große Summen auf Bibliotheken verwenden können; wenn sie keine Kenntniß der alten Sprachen besitzen: so folgt weder daraus, daß sie für ihr Fach ungebildet sind, noch daß Geistliche die Schulen beaufsichtigen müssen, weil es außer den Theologen noch viel andere Leute giebt, die eben so viel wie sie und noch weit praktischere Sachen gelernt haben. Was schadet's, wenn sie im Alterthum Fremdlinge bleiben, wenn sie nur stets in ihrem Vaterlande zu Hause sind.

Thun wir doch einen Blick in die Gegenwart. Das Volk will vorwärts in religiöser wie politischer Hinsicht. Wer steht auf seiner Seite? Die Theologen? Einige, ja. Die Mehrzahl sitzt in Dogmen oder träumt im Himmel. Es sind die aus dem Volke hervorgegangenen Bauern- und Handwerkersöhne — die deutschen Lehrer, denen man einmal über das andere vorwirft, daß sie nur eine „fragmentarische Bildung"*) haben, obgleich man ihnen keine andre gegeben hat und wiewohl all unser Wissen, wie die Theologen uns predigen, Stückwerk ist.

Steht es mit der innern Bildung der Lehrer schlecht, so will der s. G. von der äußern, wie der gute Ton sie verlangt, gar nicht sprechen.

Woher kommt es denn, wenn den Lehrern der gute Gesellschaftston mangelt? Man sperre sie nur in dem Seminar nicht wie Züchtlinge ein, gewähre ihnen als Jünglinge Mittel und Gelegenheit, sich in guten Gesellschaften zu bewegen, und stelle sie so, daß sie es auch in der Folge können; sie werden eben so den rechten Ton zu treffen wissen, wie die Herren Geistlichen. Wäre nun aber auch wirklich die äußere Bildung der Geistlichen besser als die der Volksschullehrer; folgt denn daraus, daß diese von jenen inspicirt werden müssen? Dann könnte ja der Staat das Schulwesen unter einen Oberceremonien- oder einen Tanzmeister stellen.

Mit einigen vermischten Bemerkungen will ich diesen Brief schließen.

---

*) Dr. R. Binder. Ueber Emancipation der Schul:. Ulm 1841.

S. 61 sagt der s. G.: „Wir kennen Lehrer, die im Amte noch Unterricht im Latein nehmen. Liegt darin nicht das Bekenntniß, die erworbene Bildung reiche nicht zu? Vernünftige Lehrer haben daher (!) nie daran gedacht, daß der Schulstand dem Geistlichen coordinirt werden solle; wie kann das coordinirt werden, was in wissenschaftlicher Beziehung subordinirt ist."

Dabei erlaubt er sich noch auf allen Seiten seiner Schrift mit seiner ungeheuern wissenschaftlichen Bildung zu prahlen, und von der mangelhaften logischen Bildung der Schullehrer zu reden. Welche Logik liegt denn in dieser Auslassung? Muß man zu Aristoteles Füßen gesessen haben, solche Schlüsse zu machen? Wenn ein Lehrer im Amte noch Unterricht im Latein nimmt, so folgt doch daraus noch keinesweges, daß seine Bildung nicht zureiche. Es kommt doch auf die Stellung an, die er einnimmt. Soll er im Latein Unterricht ertheilen, und er versteht es selber nicht; so reicht sie freilich nicht zu. Uebrigens kenne ich Lehrer, die später noch eine fremde Sprache zu ihrem Vergnügen erlernten; ich kenne auch Geistliche, die es gethan, ohne daß deshalb der Schluß zulässig war — ihre Bildung reiche — für ihre Stellung nicht zu. Und nun gar noch das „daher," in Folge dessen „vernünftige Lehrer" nicht daran gedacht haben sollen, daß der Schulstand dem Geistlichen coordinirt werden solle. Muß denn deshalb ein Stand dem andern subordinirt werden, weil seine Glieder gerade nicht das gelernt haben, was die der andern Stände wissen.

Gesetzt, ein Geistlicher nähme bei einem Lehrer an der Realschule Unterricht im Englischen.

Folgt daraus, daß seine Bildung nicht zureiche? Daß sein Stand dem des Lehrers an der Real- und höhern Bürgerschule — nicht coordinirt werden könne? Ich glaube, daß Jemand ein tüchtiger General sein kann, ohne Hebräisch zu verstehen; wenn nun aber ein General während eines langweiligen Friedens auf den Gedanken käme, diese Sprache bei einem Geistlichen zu erlernen; würde denn dadurch der Offizier den Theologen untergeordnet werden müssen? Oder wird das Verhältniß der Koordination zwischen beiden Ständen bestehen können? Ist denn ein Stand schon deshalb dem andern subordinirt, welcher gerade nicht das leistet, was jener vermag? Der s. G. schreibt wahrscheinlich orthographischer als der preuß. Feldmarschall Blücher schrieb; folglich steht dieser in wissenschaftlicher Hinsicht tiefer, und wird sich also unter die Inspektion der Geistlichen zu begeben haben, wie tüchtig er auch als Feldherr sein mag; denn was in wissenschaftlicher Hinsicht subordinirt ist, das kann nicht coordinirt werden." Dixi.

„Man begnüge sich daher mit der untergeordneten Stellung, die man nach Herkommen und Gesetz einnimmt," sagt der s. G. weiter. „Merke Dir das, lieber Freund, und schlage Dir alle Emancipationsgedanken aus dem Kopfe!"

Am Schluß des Kapitels empfiehlt der s. G., dieser Wunderdoctor im grassirenden Emancipationsfieber, den betreffenden Kranken — und wir leiden, wie Du weißt stark — Selbstkenntniß. Er selber bedarf keine. Die Geistlichen sind nicht da, die Arzenei einzunehmen, sondern zu verschreiben. „Alles" klagt er, „will in unsrer Zeit über seinen Stand hinaus!" Darin kann ich nun nichts besonders Nachtheiliges und die

Ordnung Störendes erkennen. Da nach einem mathematischen Gesetz „Gleiches zu Gleichem gethan, Gleiches gibt," so muß ja Alles in alten Verhältnissen bleiben. Daher ist es eben nothwendig, daß wir gemeinschaftlich fortschreiten, damit nicht eine Lücke entstehe. Das Unglück wäre in der That nicht zu übersehen; wenn so die ganze Welt sich fortbewegte, und die Geistlichen allein blieben zurück! Was sollten wir in der neuen Ordnung der Dinge anfangen? Womit wäre die Lücke auszufüllen? Wer sollte uns inspiciren? Ich bitte Dich dringend, sage dem f. G., daß er in der allgemeinen Bewegung mit über seinen Stand hinausgehe! Sage ihm, daß er in der That nichts Klügeres thun könne!

Nie sind die Geistlichen interessanter, als wenn sie zum Schluß ihrer geistreichen Exspektorationen einen Bibelspruch zur Bestätigung anführen. Das thut demnach unser Sachse. Wer sich selbst erhöhet, ruft er den Lehrern zu, der wird erniedrigt werden, und verweiset auf die Demüthigungen, die der Lehrerstand dadurch erlitten haben soll, daß ausgediente Unteroffiziere wieder als Lehrer fungiren sollen, als wenn der Schaden unser wäre. Der Lehrerstand ist ja nicht um seinetwillen da, sondern wirkt für das Volk. Wenn dem Volke ausgediente Soldaten lieber sind, als durchgebildete Lehrer, so haben wir nichts dagegen. Wir haben den Lehrerberuf nicht als Domaine gepachtet; sondern treten nach mehr oder weniger Jahren ab. Begnügt sich ein Volk mit Männern in Lehrerstellung, die bisher nur zu Gensdarmen, Grenzaufsehern, Polizeidienern, Exekutoren 2c. wählbar waren; so verdient es keine andern. Aber für die Lehrer selbst kann die Maßregel sicher keine Demüthigung sein. Ein solcher Gedanke kann nur in dem Kopfe eines Mannes entspringen, der eine klassische Bildung erworben, und aus Latiums Bächen und den Quellen Griechenlands getrunken hat.

Der f. G. sammelt zum Schluß seines Kapitels alle Maßregeln, welche ihm die Gewißheit geben, die Schule werde der schützenden Obhut der Kirche nicht entzogen werden, als: Das Verbot der Lehrerfeste in Schlesien, weil sie dazu dienten, ungestüme Begehrungen unter den Lehrern aufzuregen, die Aufsicht der Geistlichen über die Bibliotheken der Lehrer u. s. w. Preußen ist reich an Mitteln, den ihm unliebsamen Geist der neuen Zeit zurückzuhalten. Aber Du kannst dem f. G. mittheilen, die Emancipation der Schule sei eine Angelegenheit, die sich gar nicht aufhalten lasse, weder durch Lehrerfestverbote, noch durch Beaufsichtigung der Lektüre der Lehrer. Für sie arbeitet der allmächtige Zeitgeist. Jede gegründete Eisenbahn, jeder Sieg den der Geist über den Stoff erringt, fördert sie. Was will dagegen ein Reskript sagen, wenn es auch ausgeführt werden — könnte. Aber wer will denn meine Lektüre beaufsichtigen! Ich wollte es dem Geistlichen nicht rathen, der in meine Stube dränge, um darüber zu controlliren.

Das Urtheil, was über Wander in der gegenwärtigen Untersuchung ergangen ist, darf den Männern der Emancipation gar keine Hoffnung machen, aber auch keine Befürchtungen; denn die Emancipationsangelegenheit ruht nicht auf ihm, sie hat andere Stützen. Er ist nur ein Streiter dafür; und wir hoffen, daß er die Feder wegen jener Untersuchung nicht weglegen wird. Er schreibt im Dienste der Sache, nicht um persönliche Interessen der Lehrer.

Daß die Schulen Staatsanstalten werden, ist zunächst unser Wunsch

auch nicht; kann es besonders dann nicht sein, wenn der Staat ein reiner Polizeistaat, mit einer auf die Spitze getriebenen Bureaukratie ist. Denn in solchen Staaten trifft zu, was Menzel sagt: daß die Schule lediglich Abrichtungsanstalt zu politischem Gehorsam, zum Maschinendienst im Staatsgetriebe werde." Wenn Wander die Schule als Staatsanstalt denkt, so hat er wahrscheinlich einen Staat vorausgesetzt, der durch Gesetze und nicht Kabinets-Ordern und Reskripte regiert werde; einen Staat wo die Bürger im Besitz ihrer natürlichen Rechte, der Denk- Sprach- und Schreibfreiheit, des Associationsrechtes rc. einen Staat mit freier Verfassung, wie er sein soll. Für ein türkisches Paschalik scheint er nicht geschrieben zu haben. Lebe wohl, ich bin Dein

u. s. w.

20.

Ein Jeder treibe seine Lektion,
so wird es wohl im Hause stehn."
Luther.

Wenn dieser Brief, verehrtester Fr. nicht humoristisch wird, liegt es nicht an dem Kapitel, das ihn veranlaßt. Der s. G. beweiset aus der theoretischen und praktischen Bildung der Geistlichen die Befähigung zum Schulinspektor. Hätte ich es mir nicht zur Aufgabe gemacht, die pädagogischen Einbildungen und Anmaßungen der Priester, in denen der s. G., der in ihrer Enthüllung eine anerkennenswerthe Ehrlichkeit besitzt, ans Licht zu ziehen, so könnte ich das Kapitel ganz unbeachtet lassen; ich hätte schon frühere demselben Schicksal überlassen können. Denn es kommt ja gar nicht darauf an, ob die Glieder eines andern Staates die Befähigung zur Beaufsichtigung besitzen, sondern auf die Berechtigung, so wie auf den Umstand, daß der beaufsichtigte Stand aus sich selbst das nöthige Aufsichtspersonal nicht zu stellen vermag. Aber laß uns hören, wie sich der s. G. ausläßt. Seine Schrift dient ja ohnehin nur als Vohskel ein Wort über die in seinem Stande herrschenden Ansichten zu sagen:

Wie der junge Theologe an den Löwenbrüsten der Wissenschaft aufgesäugt wird; wie er sich nährt von dem in den Gymnasial- und Universitäts-Retorten concentrirten und destillirten Geiste der Alten, und wie er daher das Lebensmark erhält geistreiche Predigten und noch geistreichere Katechismuslehren zu halten: das Alles hat uns der s. G. im vorangehenden Kapitel mit „demosthenischer Beredsamkeit" und „platonischer Tiefe" geschildert. In dem gegenwärtigen berichtet er „einfach und wahrheitsgetreu über den Bildungsgang des Theologen in pädagogischer Beziehung." Hören wir.

Zunächst müssen die Studenten der Theologie beim Examen durch akademische Atteste nachweisen, daß sie die Vorlesungen über Pädagogik besucht haben." Das geschieht denn auch, wie Du denken kannst, sehr regelmäßig. Ich kenne eine Menge Studenten, welche die herrlichsten

Atteste über den Besuch von Vorlesungen haben, in denen sie vielleicht kaum Einmal gewesen sind. Eins der Kollegien welches am schlechtesten besucht ward, war noch vor Kurzem das pädagogische.

„Sie müssen ferner eine Probe ihrer katechetischen Leistungen ablegen.“ Eine merkwürdige Forderung! Wie können sie das, da sie keine Gelegenheit haben, zu katechisiren! Die Leistungen sind aber auch darnach. Auf einer pädagogischen Reise war ich zufällig in einer Seminarschule, in der in etwa einer halben Stunde sechs Kandidaten, bei ihrer theologischen Prüfung Beweise ihrer „katechetischen Leistungen“ ablegten. Der prüfende Rath mußte immer einen nach dem andern, da er kaum ein paar Fragen über das erhaltene Thema zu thun im Stande war, und eine Todtenstille eintrat, abtreten lassen. Nur Einer war im Stande etwa 25 Minuten eine Art von Unterhaltung mit den Kindern anzuknüpfen. Ich bin weit entfernt, auch nur Einem dieser Männer einen entfernten Vorwurf darüber machen zu wollen, den sie nur verdienen würden, wenn sie in den theologischen Wissensfächern unwissend gefunden worden wären. Das Katechisiren ist eine Kunst und will geübt sein. Es ist schwer, eine gute Predigt zu halten; aber doch bei Weitem leichter, als gut zu katechisiren. Den Kanzelredner darf Niemand unterbrechen. Was er über sein Thema sagen will, kann er sagen in derselben Aufeinanderfolge wie es in seinem Plane lag, in gleicher Aneinanderreihe der Gedanken als er beabsichtigt hat. Ganz anders der Katechet! Er kann durch jede Antwort aufgehalten oder abgelenkt werden; und es erfordert viel Uebung, sich durch die Kreuz- und Querzüge, die er machen muß, vom Hauptwege nicht abführen zu lassen. Wir wollen also von den katechetischen Leistungen der Kandidaten der Theologie absehen.

Wenn uns der s. G. erzählt, daß die Docenten der Pädagogik praktische Schulmänner, und daher mit der Praxis so vertraut sind, wie mit der Theorie: so hat er vergessen zu sagen, wo das der Fall ist. Für die Pädagogik, welche der Theologe unter gegenwärtigen Verhältnissen von der Universität bringt, bieten wir wenig. Der s. G. legt selbst darauf keinen besondern Werth. Denn er sagt S. 63. „Wäre von der Universität ins Amt nur ein Schritt; gäbe es nicht Kandidatenjahre: so räumten wir ohne Bedenken ein, der Geistliche sei nicht befähigt, mit dem geistlichen Amte zugleich das eines Schulinspektors anzutreten.“ Also die Kandidatenjahre sind es, welche den Schulinspektor machen. Nun, die sind so ziemlich bekannt. Welche Gründe treiben den Kandidaten der Theologie zur Pädagogik? Gründe nicht; der Hunger ists.

Man sucht ein Unterkommen als Hauslehrer, wirkt an einer Privatanstalt, gibt Stunden, um so lange zu Essen zu haben, bis man in das ersehnte Pfarramt eintritt. Es ist nicht die Liebe zur Schule, die Begeisterung für die Sache der Erziehung und der Volksbildung, welche die Mehrzahl der Kandidaten zu pädagogischen Beschäftigungen treibt; es ist das Brod. Kandidaten, welche diese Sorge nicht haben, lassen daher auch die Pädagogik abseit liegen.

Dies, und die Schilderung des s. G., unterstützt von einer allbekannten Erfahrung, beweisen zur Genüge, daß innerer Drang es nicht ist, der die theologischen Kandidaten zur Theilnahme am Schul- und Erziehungswesen treibt. Es ist die Selbsterhaltung; der Magen. Sie dienen der

Sache nicht, um der Sache willen; sondern diese muß ihnen dienen. Sie betrachten die Pädagogik als einen Baum, an dem die Theologie, einer Schmarotzerpflanze gleich, ins Amt klettert, und den sie, wenn sie in weit fetterm Boden, als er selbst steht, dann noch nicht los läßt, sondern ihn umschlingt, und ihn überreden will, daß er ohne diese theologische Umarmung durchaus nicht gedeihen könne. Erst muß die Schule ihre Inspektoren auffüttern, um sich von ihnen dann gratis gängeln zu lassen. Gib mir 12 Jahr zu essen, sagt die Theologie zur Pädagogik, ich will Dich dann heirathen, wenn ich eine Stelle habe; und meine Liebe wird ewig sein. Nach dem neuen preußischen Ehegesetz sind die Scheidungen schwer; daher will es auch mit der Emancipation der Schule, die ja nichts als ein Scheidungsantrag ist, äußerlich gar nicht weiter, obgleich innerlich die Ehe längst getrennt ist. Aber ich finde es höchst prosaisch dies Auflösungsverhältniß, nach welchem dann der Geistliche für das karge Brot, das ihm die Schule 12 Jahre*) hindurch gereicht hat, sein Lebelang als Inspektor umsonst dienen muß, ohne viel Anderes zu ärnten als Undank.

Ueber die Art der pädagogischen Thätigkeit der Kandidaten finden sich einzeln recht interessante Bemerkungen. „Am liebsten ertheilt der Kandidat allerdings Sprach- und Religionsunterricht.“ Du wirst glauben, es geschehe, weil das Dekliniren und Konjugiren, das Reden über den Katechismus und dergl. am bequemsten und am wenigsten anstrengend sei; aber Du irrst. Es geschieht bloß, weil die geistreichen Männer von dem rein mechanischen Lese- und Schreibunterricht sich abgestoßen fühlen. Der ist für Schulmeister gut, wie es denn auch S. 64 wörtlich heißt: „Der mechanische Theil des Unterrichts scheint besser durch Seminaristen, der höhere Bildung voraussetzende, besser durch Theologen vertreten zu werden.“ Das Memoriren und Recitiren der Konjugationen, Genusregeln, das Hersagen des Katechismus; Lieder zu Dutzenden, und Bibelsprüche mandelnweise ist nicht mechanisch. Welchen Unterrichtszweig sie aber auch ergreifen, sie betreiben ihn als Geistliche auch mit Geist, und zwar mit gutem. Daß Kandidaten der Theologie als Rektoren fungiren ist bekannt, ob zum Wohl der Schulen, ist eine andere Sache. Wenigstens kenne ich Klagen durch ganze Provinzen, daß die Rektorklassen, die von früheren Kandidaten der Theologie geführt werden, die schlechtesten der Schulen sind, und man würde sicher keinen Kandidaten anstellen, wenn nicht noch Latein auf dem Lektionsplane stände, das noch im Lehrplan der Seminarien fehlt. Wenn diese Anstalten früher oder später zur Aufnahme werden Primaner höherer Bürger- oder Realschulen fordern; so werden die Kandidaten der Theologie als solche sichtlich im Kourse sinken. Ich sage als solche; denn wer wüßte nicht, daß Deutschland hunderte von Lehrern und zwar sehr tüchtige besitzt, welche früher Theologie studirt haben. Sie sind aber diese tüchtigen Lehrer nicht deshalb, weil sie Theologen sind.

Sie haben theils von Natur die erforderlichen Eigenschaften zum Lehrer erhalten, theils haben sie sich ausschließlich, nicht blos nebenbei, aus Langeweile oder aus Hunger, der Pädagogik hingegeben, und gehören nicht mehr in die Klasse der Theologen, obgleich die Geistlichen nur gar zu

*) Ich halte gerade diese Zahl fest, weil sie der f. G. angenommen hat.

gern sie in ihren Registern aufzählen, und sich mit ihren Verdiensten schmücken.

Wenn Jemand sich ursprünglich der Landwirthschaft gewidmet hätte, später aber Kaufmann würde, und hier sehr Tüchtiges leistete, so würde alle Welt die Oekonomen auslachen, wenn sie behaupten wollten, das sei ihr Verdienst; wer ein tüchtiger Kaufmann werden wollte, müsse zuvor die Landwirthschaft lernen, diese sei auch allein fähig, den Handel zu beaufsichtigen. Die Schlüsse der Geistlichen sind um kein Haar besser.

Es wäre allerdings ein Vorurtheil, wenn man glaubte, nur das Seminar erzeuge tüchtige Lehrer; das glaubt aber, so weit ich die Sache kenne, Niemand. Es ist aber mehr als Vorurtheil, wenn der f. G. davon, weil einzelne Kandidaten zwölf Jahre „schulmeistern," auf eine allgemeine zwölfjährige Lehrerpraxis schließt*) und davon die Befähigung zur Schulinspektion ableitet; es ist Anmaßung, wenn der Geistliche, der doch zuvor sein Amt vollständig ausfüllen muß, das wahrscheinlich die ganze Kraft in Anspruch nehmen wird, behauptet, er habe auch noch die Befähigung, daß er einen zweiten Beruf, nicht nur eben so, sondern noch besser, weil er eben als Inspektor fungirt, auszufüllen im Stande sei. Eine solche Anmaßung ist außer den Geistlichen Niemand mehr fähig; alle andern Berufsarten würden, wollte man ihnen eine solche Zumuthung machen, ganz bescheiden antworten: Nein, das geht nicht; einmal fordert unser Beruf den ganzen Mann, dann fehlen uns auch, wenn vielleicht nicht alle theoretischen, doch die technischen Kenntnisse.

Der Theologe aber erklärt sich nicht nur für befähigt zwei Berufsarten vollkommen auszufüllen; er geräth auch außer sich, wenn Jemand Zweifel über die Möglichkeit dessen erhebt.

Machten aber auch alle Kandidaten der Theologie eine zwölfjährige Hauslehrer-Carriere oder Stundentreibjagd, wie dann? Der Himmel bewahre unser Schulwesen vor 12jährigen Kandidaten der Theologie, in sofern sie nicht mit der Theologie gebrochen und Pädagogik zu ihrem Lebensruf gewählt haben. Wer sich zwischen zwei Stühle setzen will, der sitzt zuletzt auf keinem; und, wenn Gott und der Teufel eine Seele spalten, bekommt keiner etwas Rechtes. Wenn wir auch ausnahmsweise annehmen wollen, daß die Seele eines Kandidaten der Theologie, oder Geistlichen, von besonderer Qualität sei; so bekommt jedes Fach immer nur eine halbe Seele. Glaubst Du, daß unser Schulwesen damit sich begnügen müsse?

Der f. G. fordert uns auf, nach Leipzig zu kommen, um zu sehen, wie viel Lehrer es da gebe, welche nicht im Seminar gewesen, und doch als tüchtige Schulmänner wirkten, wie viel Theologen sich darunter befänden. Aber, wozu das? Es behauptet ja Niemand, daß man nur auf unsern zum Theil sehr mangelhaften Schullehrer-Seminarien zum Lehrer gebildet werden kann; es handelt sich ja bloß darum, daß die Theologen sich um ihre eigne Hauswirthschaft bekümmern, und unsre uns selbst überlassen sollen.

---

*) Theile doch demselben beiläufig mit, daß derselbe f. G. S. 59 seiner geistr. Schrift sagt: „Den Schluß vom Theil aufs Ganze, so mangelhaft und einseitig er auch ist, findet man überall, wo eine solide wissenschaftliche Bildung fehlt."

Sie haben in ihrem eignen Hause noch so viel aufzuräumen, daß sie gar nicht Zeit haben, sich um Dinge zu bekümmern, die auf fremden Territorio liegen.

Der s. G. hat aber am Schluß des Kapitels einen Weitlauf zwischen einer Schule, die einen Theologen, und einer solchen, die einen Seminaristen zum Lehrer hat, angekündigt.

Wenn der Eintrittspreis nicht zu hoch ist, so wirst Du doch Theil nehmen mit Deinem u. s. w.

21.

„Jeder wandle für sich, und wisse Nichts von dem Andern;
wandeln nur Beide gerad, finden sich beide gewiß.“
(v. Göthe.)

In diesem Briefe werde ich nach Anleitung unsers Textes von der passiven und aktiven Inspektion der Schule mit Dir reden. Die Eintheilung hat einen wohlthuenden Eindruck auf mich gemacht, und ich glaube, auch Du werdest Deine Zustimmung zu derselben nicht versagen, um so weniger, als es sich hier blos um die Namen für eine längst bekannte Sache handelt. Es wird wenig Lehrer geben, welche nicht die passive Inspektion in ihrer ganzen Ausdehnung kennen sollten. Der Herr Revisor läßt sich oft das ganze Jahr nicht im Lehrzimmer, wenigstens nicht wenn Klasse ist, sehen; und Schulräthe sind an manchen Gegenden so seltene Erscheinungen, daß man eher einen Kometen mit einem Dunst- oder Lichtschweif, als einen Schulrath mit einem Aktenschweif in einer Schule merkt. Sie regieren auch passiv- und negativ. Einmal passen sie, was ohne sie geschehen werde, und, wenn Bittschriften der Lehrer eingehen, bescheiden sie meist — negativ: „Kann nicht gewährt werden!“ Die Genehmigung ist nicht zu ertheilen. Dazu sind keine Mittel da ꝛc. Das könnte man die passive Schulinspektion nennen, dieweil sie eine Sache gehen läßt wie sie geht. Die aktive ist zuweilen nicht besser; sie schreitet ein wo sie gehen lassen sollte, und gebietet Dinge, die den Schulwagen nur im Lauf aufhalten.

Ich würde die Wahrheit verletzen wenn ich sagen wollte, daß mir der f. G. durch seine Darlegung zu dieser Bemerkung Veranlassung gegeben habe. Ich habe so lediglich beiläufig an die Ueberschrift die Eintheilungsworte geknüpft.

Der Satz verdient alle Anerkennung und volle Beherzigung, nach Umständen die Aufsicht blos beobachtend (passiv) bald anordnend (aktiv) zu üben. Aber es folgt daraus wieder nicht, daß dies durch Geistliche geschehen müsse, und nicht auch von Pädagogen geschehen könne. Du siehst, daß ich sehr gern dem f. G. Gerechtigkeit widerfahren lasse, wo es nur angeht; aber es wird mir dessen ungeachtet auch dies Kap. wieder viel Gelegenheit zu Gegenbemerkungen und Auslassungen bieten. Für's Erste wird Dir bekannt sein, daß die meisten Geistlichen den Stand der Schule nach der Masse von Bibelsprüchen und Liederversen ꝛc. beurtheilen. Jemehr Sprüche,

desto besser die Schule, desto biblischer der Geist. Es genügt nicht, daß dieselbe Wahrheit etwa mit den weit klarern Worten eines weltlichen Schriftstellers oder des Lehrers eigenen Worten ausgesprochen werde; sie muß in biblischen Versen oder mindestens in Liederstrophen ausgedrückt werden. Je dunkler und mystischer die Worte, desto herrlicher! Auch der f. G. scheint nicht frei von dieser theologischen Krankheit zu sein. Auf S. 68. und 69 allein finden wir, daß er den guten Geist einer Schule, für die er eben passive Inspektion als ausreichend erklärt, aus der „Fülle von Sprüchen, welche das jugendliche Gedächtniß aufzuweisen hatte," erkannt; noch besser hat er den guten Geist dieser Schule kennen gelernt, als er im Katechumenen-Unterricht den Fleiß im Erlernen des Aufgegebenen, das sichtbare Bemühen durch Hersagen freiwillig gelernter Lieder ihm wohl zu gefallen, erfahren hat, wodurch er oft zu Thränen gerührt worden ist." Von dieser sentimentalen Scene, bei der die Mädchen, wenn sie gesehen, daß der Konfirmator weint, ihre Augen auch nicht geschont haben werden, wenden wir uns zu einer Schule entgegengesetzter Art. Da finden wir gleich, daß die Konfirmanden daraus nicht einmal die Hauptstücke ohne Anstoß herzusagen im Stande sind." — Daß doch die Geistlichen nie von diesen Hauptstücken lassen können, da doch das Lernen derselben, wie schon von vorurtheilsfreien Schulmännern, ja sogar Geistlichen, als ein wahrer Schulkrebs bezeichnet worden ist. Das ist wieder ein Schaden, den geistliche Schulaufsicht für unser Schulwesen hat, daß sie auf Gegenstände einen Werth legt, den diese weder an sich, noch für die Welt haben.

Wenn sich Mißbräuche in den Schulen finden, so versteht es sich von selbst, daß sie abgestellt werden, aber es versteht sich nicht eben so von selbst, daß dies nur der Geistliche als Schulinspektor könne, wie er dies glaubt. „Der Schulexamen bietet dem Geistlichen besonders gute Gelegenheit, Uebelstände zu rügen und auf Reformen zu dringen," sagt er S. 69; aber er sagt nicht, daß einem anderen Schulinspektor sich diese Gelegenheit nicht darbieten werde, daß er sie nicht zu benützen verstehen werde. Was der f. G. über die Schulpredigt selbst sagt, ist sehr bekannt, wenn auch die Prüfungen noch bei Weitem nicht überall ihrem wahren Zwecke gemäß abgehalten werden. Gar häufig sind sie noch weiter nichts als eine Art Schau- und Versteckspiel, wozu der Geistliche als Schulrevisor nicht selten sein gut Theil auswirkt.

Es ist ferner nicht zu leugnen, daß das disciplinarische Verfahren des Lehrers der steten Beaufsichtigung bedarf, da sich viel Lehrer starke Mißgriffe zu Schulden kommen lassen. Aufsichtslosigkeit verlangt aber auch Niemand; es wird solch unsinniges Begehren den Emancipationsvertheidigern nur untergeschoben um sie zu verdächtigen. Giebt es denn außer den Geistlichen auf der Welt Niemanden, der die Schulen zu beaufsichtigen im Stande wäre. Es ist aber durch ein halb Schock Kapitel immer dasselbe Lied: „Es geht nicht ohne uns."

Wir können für unsern Zweck dahin gestellt sein lassen, ob durch die Vermittelung der Geistlichen als Schulinspektoren bei den Kreisdirektoren die Zurückweisung von Klagen bewirkt worden ist, welche dort gegen sie anhängig gemacht worden waren. Gewiß sind Fälle vorhanden, daß die Lehrer, oder wie der f. G. sich stets auszudrücken beliebt, die „Schulmeister" vom Revisor so kräftig vertreten wurden, daß der Kläger abgewiesen und in

die Kosten verurtheilt ward. Das ist schön, wenn sich der Lehrer in seinem Rechte befand, es ist aber möglich, daß ihn ein anderer Revisor auch vertreten werde. Hat er aber seine Befugniß überschritten, so arg, daß man es nicht blos eine Uebereilung nennen kann, wie sie wohl jedem Lehrer bei den tausend von Möglichkeiten täglich begegnen kann, so will ich es nicht loben, wenn Zwei sich gegen einen Dritten vereinigen, um ihm sein Recht zu verkümmern.

Zur aktiven Schulinspection rechnet es der s. G. und mit Recht, wenn statt veralteten Lehrbüchern neue eingeführt werden. Daß darüber dem Schulrevisor zu berichten ist, und er für die Beseitigung unzweckmäßiger Bücher mitzuwirken hat, ist klar. Manche Geistlichen erfüllen auch ihre Pflicht, indem sie nicht blos die Bücher wechseln, sondern auch wirklich gute Schriften an die Stelle setzen. Aber es wird Dir auch nicht unbekannt sein, wie ein großer Theil der geistlichen Schulrevisoren darnach strebt, Bücher in die Schule zu bringen, in denen nicht der Geist des Lichts und der Freiheit weht.

Sie wollen ihren Geist durch die Schule dem Volke einimpfen. Darum klagen sie die Schulen der Verweltlichung an; darum fordern sie die Schulen als eine Domaine ihrer Herrschaft.

Ich denke, gute Schulbücher würde wohl auch ein pädagogischer Schulinspektor, statt der schlechten, gestatten. Meinst Du nicht auch?

Ich bin Dein u. s. w.

22.

„Was vermag eine Inspektion durch den Pfarrer zu leisten? Wie kann sie dem wahren Bedürfnisse genügen? Wo Lethargie ist, da ist überall Friede.“
(Pustkuchen-Glanzow in: Kirche, Schule u. Haus. Elberfeld 1832.)

Obgleich ich Dir bereits im 18. Briefe meine Ansicht über die Geistlichen als Localschulinspektoren ausgesprochen, so muß ich hier doch auf den Gegenstand zurückkommen; denn das 16. Kap. unserer Schrift veranlaßt dazu. Eher wird — das ist meine feste Ueberzeugung — an ein für die Gemeinde ersprießliches Zusammenwirken, an ein edles der Wissenschaft und der Gemeinde zum Segen und Vorbilde gereichendes Zusammenleben der Geistlichen und Lehrer nicht zu denken sein, bevor die ersteren aufgehört haben, die Inspektoren der letzteren zu sein. Wie ist ein freier Umgang, ein ehrliches Aussprechen der innersten Ueberzeugung einem Manne gegenüber möglich, der mein Vorgesetzter ist, in dessen Händen die gefährliche Macht ruht, in dem über mich einzureichenden Berichte, den ich gar nicht zu Gesicht bekomme, die unschuldigsten Aeußerungen aus dem Umgange zu entlehnen, und mit der Privatansicht gelegentlich zu einem Bilde zu verweben, das meine ganze amtliche Wirksamkeit auf Schrauben stellen kann. Nein, der Lehrer wird stets so viel Lebensklugheit besitzen — wir müssen es leider hoffen — in dem Geistlichen den ihm von der Regierung hingestellten Wächter zu erkennen und als solchen zu behandeln. Es giebt Regierungen die sich der erbärmlichsten Kreaturen bedienen, um der Wirksamkeit eines ihnen im Wege stehenden Mannes ein Ende zu machen; warum sollten sie peinlicher im Betreff der über ihre Beamten eingehenden geheimen Berichte sein! Wir wissen, daß nur ein Theil der Geistlichen von der ihnen gegebenen Macht zum Nachtheil der Lehrer Gebrauch macht; aber wir wissen bei der Unmöglichkeit, Kenntniß davon zu erlangen, nicht, welche. Es bleibt also nichts übrig, als Vorsicht und Mißtrauen gegen alle.

Die Volkserziehung konnte keinen gefährlichern Schlag erhalten, als den, einen von den beiden Männern, die beide an der geistigen Hebung des Volks arbeiten, sollen zum Wächter des andern ernennen; denn die Sache wäre um kein Haar anders und besser, wenn die Geistlichen von

den Lehrern, wie man ebenfalls vorgeschlagen hat, überwacht würden. Möge jeder andere sie überwachen, nur keiner von ihnen den andern; denn der moralische Nachtheil davon ist nicht zu übersehen und verdiente eine eigene Abhandlung. Männer, die als Freunde zusammen leben könnten, die auf dem einsamen Dorfe nicht selten blos auf den gegenseitigen Umgang angewiesen sind, sind durch dies unselige Verhältniß geschieden. Der Herr Pastor tritt ins Haus des Lehrers, vielleicht als Hausfreund, voll Theilnahme und Liebe, in der besten Absicht; der Lehrer weiß nicht, wie er ihn empfangen soll. Denn anders tritt man einem Vorgesetzten entgegen, anders bewillkommt man den Hausfreund. Der Geistliche erwartet den warmen Empfang des Letztern, und erhielt den gemessenen kalten des ersten. Es verwundert ihn. Das Verhältniß wird kühler, es geht allmälig in Spannung über.

Sage, Freund, rede ich Unwahrheit? Uebertreibe ich? Gewiß nicht. Wie der s. G. alle seine Kapitel mit der Folgerung schließt: Der Geistliche muß die Schule beaufsichtigen, so gelange ich in meinen Briefen stets zu dem entgegengesetzten Resultat: Der Geistliche darf nicht Schulinspektor sein; er darf es nicht sein, um seinet=, er darf es nicht um der Schule willen. Der Schulinspektor muß eine freie unabhängige Stellung haben. Wenn er in die Schule eintritt, muß man wissen, wie freundlich und human er auch seinen Beruf verwalten mag, daß er nicht als Freund, sondern als Schulinspektor erscheint. Ich bin überzeugt, daß unser Schulwesen bei solcher Beaufsichtigung weiter sein würde, als es ist.

Was der s. G. für eine bestehende Lokalschulinspektion anführt, ist beinah lächerlich und beweiset nur, daß die Sache sich gar nicht vertheidigen läßt. Er sagt S. 72: „Eine genaue Kontrolle der Schule ist ohne Lokalinspektion absolut unmöglich. Dieser Satz, den der s. G. mit gesperrter Schrift hat drucken lassen, beweiset nur, wie derselbe einen Unterschied zwischen einer Branntweinblase, einem Viehstalle und dergl., wo allerdings tägliche Aufsicht nöthig sein mag und einer Schule nicht anzunehmen scheint. Daß eine Kontrolle der Schule ohne Lokalinspektion nicht absolut unmöglich ist, wird dadurch zur Genüge widerlegt, daß ja tausende von Schulen schon Jahrhunderte ohne dieselben fortbestehen und nicht gerade merklich schlechter sind, als die Kirchschulen, wo der Inspektor jedes Husten der Kinder, jedes Räuspern des Lehrers, überwachen und controlliren kann. Ginge es nicht ohne Lokalinspektion, so müßte ja auf jedem Dorfe, ohne Kirche, ein besonderer Geistlicher als Schulinspector angestellt werden. Es wäre gut, wenn der s. G. dies näher ausführte, damit bei dem Bau neuer Schulhäuser bald darauf Rücksicht genommen werden könnte. Sie würden dann so einzurichten sein, daß der Inspektor in demselben eine Wohnung erhielte, damit die Schulinspektion radikal geführt würde. Es wäre dies wenigstens eine Annäherung zu dem sichtbaren Streben mancher Regierungen, über zwei Menschen drei Aufseher zu setzen. Sind wir erst so weit, dann ist uns Deutschen geholfen.

Wie sich ein Geistlicher vergessen kann, solche Vorschläge zu machen, solche Gedanken nicht in seinem Herzen zu denken, sondern auch auszusprechen, würde ich gar nicht begreifen, wenn ich nicht wüßte, daß Jemand die

Priester die geistliche Polizei genannt habe, die mit der weltlichen im bewußten oder unbewußten Einverständniß an der Veredlung des Menschengeschlechts arbeite. In der ersten Hälfte unsers Lebens lehren uns die Priester, daß wir erbärmliche, nichtswürdige Schlingel sind; kaum sind wir zu solcher Einsicht gelangt, so kommt die Polizei und sperrt uns die andre Hälfte ein. „O wunderschön ist Gottes Erde!"

Um die Nothwendigkeit der Lokalinspektion zu zeigen, setzt der s. G. den Fall: Ein Schulmeister verreisete, ohne den Ephorus davon in Kenntniß zu setzen, und kehrte seiner Schule vier Wochen den Rücken!" Solche Geschichten erfindet der s. G. und schreibt sie in die Welt hinein! Es ist kaum glaublich, was für Unordnung entstehen würde, wenn die Herren Pfarrer nicht auf die Schulen Acht gäben.

„Nur, wo des Pfarrers Auge wacht,
ist Alles gut und wohl bedacht."

Daß kein Schullehrer ohne Anzeige bei seinem Vorgesetzten die Lehrstunden aussetzen werde, dafür haben wir noch andere Mittel als überall einen Lokalinspektor hinzustellen. Wohnt denn auch in jedem Dorfe ein Ephorus oder Superintendent, der darauf Acht giebt, daß der Herr Pfarrer nicht etwa einmal ein paar Monate verreist, und so die arme Gemeinde ohne Seelsorger bliebe? Daß kein Beamter ohne Erlaubniß seinen Posten verlasse, dafür hat bereits die Gesetzgebung guter civilisirter Staaten gesorgt.

Ein solches willkürliches Fortgehen des Lehrers, meint der s. G. sehr durchdacht, werde dem Ortsgeistlichen nicht unbekannt bleiben, was allerdings wahr ist, da einzelne derselben sich um Alles, was im Schulhause vorgeht, bekümmern und genaue Notiz davon nehmen, wenn eine Henne gackert, ob die schwarze oder weiße ein Ei gelegt hat; allein, würde es denn dem Kreisschulinspektor, oder wem sonst die Aufsicht übertragen sei, unbekannt bleiben? Er soll ja die Abwesenheit des Lehrers, wie der s. G. sagt, nicht blos a h n e n, er soll durch die gesetzliche Anzeige Kenntniß davon haben, und er wird sie e r h a l t e n. Der Ortsgeistliche soll, wie uns der s. G. mittheilt, die Schule laut den gesetzlichen Vorschriften wöchentlich Einmal besuchen; wer giebt denn nun aber darauf Acht, d a ß er sie besucht, und wer berichtet darüber, wenn es hie und da ein halbes oder ganzes Jahr gar n i c h t geschieht?

Nach dieser gründlichen Vertheidigung der Lokalinspektion ruft er entzückt aus, gleich Archimed, als er im Bade sein großes physikalisches Gesetz entdeckt hatte: „Das ist es eben; man wünscht den unumschränkten Herrn spielen zu können!" Das heißt den Nagel auf den Kopf treffen! Du wirst es freilich etwas anders wissen, nämlich: Wir wollen keine geistliche Schulinspektion, sondern eine der Sache angemessene. Ich kenne keinen Lehrer der so beschränkt wäre, sich ohne Aufsicht zu wünschen. Im Gegentheil, die lauesten und lässigsten Lehrer sind mit der gegenwärtigen Inspektion der Geistlichen sehr zufrieden, weil diese — auch die tüchtigsten — darunter so leise wie möglich auftreten, um nicht das stets wunde Verhältniß schmerzhaft zu berühren. Die Lehrer der „äußersten Linken," wie man sie nennt, wollen eben so wenig aufsichtslos wirken: die Inspektion, welche sie fordern,

ist sicher strenger als die gegenwärtige. Ich habe darüber schon in einem frühern Briefe gesprochen (s. den 2. Brief). Wie könnte sich Jemand durch eine Aufsicht, die über sein Wirken, wäre sie auch so streng, wenn sie nur eine gewissenhafte, sachkundige, dem freien Wirken Spielraum gewährende ist, gekränkt fühlen! Nur Schwäche der vertheidigten Sache und gekränkte Eitelkeit kann uns solche Absichten unterschieben, wie der f. G. gethan hat, der auf allen Seiten, als wenn er und seine Amtsbrüder All= und Ganzwisser wären, mit den Beschuldigungen des Halbwissens gegen uns auftritt. Vergleiche ich mein Wissen mit dem, was ein Mensch wissen kann, oder gar mit dem, was es zu wissen giebt; du lieber Gott, da bin ich noch kein Hundertel=, kein Tausendtel=Wisser. Nur den Theologen, welche an Inspirationen glauben, mag es gegeben sein, sich Allwisser zu nennen.

Es wird sicher die Zeit kommen, in der man das Nachtheilige der gegenwärtigen Schulinspektion immer mehr und mehr einsehen, und dieselbe in Folge dieser Einsicht beseitigen wird. Welches Schicksal die Emancipation des weiblichen Geschlechts haben wird, weiß ich nicht; aber die Beaufsichtigung unsers Schulwesens steht damit in keiner andern Verbindung als der, daß beide Bestrebungen davon ausgehen, vorhandenen Kräften den nöthigen Raum der Entwickelung und eine angemessene Stellung zu geben. Will der f. G. beide vergessen, so thue er's, wenn er's vermag. Seine Schrift beweiset übrigens das Gegentheil. Zwar sagt er S. 77: „Und wenn sich auch Hr. W. und Konsorten heiser schreien, die Behörde wird für ihre Klagen schwerlich Ohren haben." Jeder betrachtet die Sache von seinem Standpunkte, und von diesem mag der f. G. Recht haben; aber er wird mir verzeihen, wenn ich behaupte, sein Standpunkt sei schlecht, weil er von demselben nicht weiter als bis zu den Behörden sieht. Die gegenwärtigen Behörden haben allerdings keine Emancipationsohren; sie wollen weder von der Emancipation der Zunge — der Sprechfreiheit, noch der Emancipation der Feder — der Schreibfreiheit, noch der Presse — der Druckfreiheit, noch von der des Geistes überhaupt, von welcher jene nur Strahlen und Ausflüsse sind, etwas hören; aber es ist möglich, daß der Geist diese Ohren überlebt. Denn, sagt ein Denker unserer Tage, der freilich nicht das Verdienst hat ein Geistlicher zu sein: „Die Gedanken der Zeit sind niemals temporäre Grillen, die man nur zu ignoriren braucht, um sie der Vergessenheit zu übergeben; sie sind allemal ihr sauerer Erwerb, und die Basis aller künftigen Realität."

Nichts ist lächerlicher als zu glauben, eine Zeitbestrebung werde davon zu Grunde gehen, wenn man sie verbietet. Was sich als Bedürfniß erweiset, das weiß der Zeitgeist durchzusetzen, wenn nicht heut, doch morgen, und wenn auch morgen nicht, an einem andern Tage. Der Geist ist ewig und kann schon warten. Sein Warten aber ist ein fortdauerndes Ringen. Die Emancipation ist, theile dies dem f. G. mit, so gewiß, wie irgend ein Folgesatz, zu dem die Prämissen gegeben sind.

Sie wurzelt in dem Ringen der Menschheit nach endlicher Befreiung von allem Priesterthume. Wo das Pfaffenthum wohnt, kann keine Freiheit und keine wahre Bildung wurzeln. Wenn nun auch nicht jeder Geist=

liche ein Pfaffe ist, so hat doch im Stande der Geistlichen der Geist des Pfaffenthums noch keinen Augenblick zu walten aufgehört.

Der s. G. schließt sein für Leute, die keine Humanoria studirt haben, bestimmtes Kapitel gern mit Stellen aus Ovid und andern alten Schriftstellern; ich sehe meinen Brief mit der vorstehenden Betrachtung geschlossen, indem ich verbleibe

Dein u. s. w.

23.

„Was Gottes Geist uns immer hat gelehrt,
durch unsers Herzens Stimme ohne Schwanken, —
von Priestern ward's als Ketzerei verwehrt;
und Priesterwort setzt dem selbst enge Schranken,
was immer noch für frei gegolten —
dem Gedanken.“
(Das Weltgericht. Ein Freiheitslied in drei Epochen.
Leipzig bei O. Wigand 1842. 2. Ges. 7.)

Wie Du aus der Schrift des f. G. ersehen haben wirst, folgen jetzt zwei lange Kapitel, welche „von den Verdiensten der Kirche um die Schule“ handeln. Man sieht es dem Verf. an, daß er sie mit innigem Wohlgefallen und einem gewissen Selbstgefühl geschrieben hat. Du wirst freilich sagen: Was sind lumpige zwei Kapitel! Man könnte einen ganzen Propheten Jesaias von Kapiteln schreiben, wollte man die Nachtheile alle erzählen, welche die Kirche d. i. das Priesterthum auf die Volkserziehung ausgeübt hat. Was wäre das Menschengeschlecht ohne Priesterwahn! Wo aber die Lichtstrahlen der Vernunft hervorzudringen versuchten, da wurden sie gleich mit einer dichten Masse egyptischer Finsterniß aus dem Laboratorium unserer Priester verdeckt. Es gibt kein Volk der Erde, das nicht geistig und sittlich durch sie danieder gehalten worden ist. So höre ich Dich einleitungsweis reden und einwenden. Du kennst meine Ansicht darüber. Erlaube mir, dem f. G. in seiner Darlegung zu folgen, und zu Einzelnen meine Bemerkung gegen Dich auszusprechen. Die Kapitel sind allerdings so reich an theologischen Satzungen, daß ein ganzer Band Briefe dazu nöthig wäre, um sie nach Gebühr zu würdigen, aber das ist ja gar nicht nöthig, da man schon an den Federn den Vogel erkennt.

Der erste der beiden Kapitel fängt sofort (S. 77 und 78) mit dem Satze an: „Die Schule ist eine Schöpfung der Kirche. Die Geschichte der Schule ist nichts andres als die Geschichte der V e r d i e n s t e der K i r c h e um die S c h u l e. Was die Schule ist, das ist sie durch die Kirche geworden. Man kann keine Geschichte der Schule schreiben, ohne der Kirche Erwähnung zu thun.“ Der letzte Satz ist allerdings wahr; aber wenn

man auch z. B. keine Geschichte vom römischen Kaiser Titus oder vom deutschen Kaiser Karl IV. schreiben kann ohne bei jenem einer in Rom würhenden Pest, bei diesem des in Deutschland grassirenden schwarzen Todes zu gedenken, so wird doch wohl Niemand daraus folgern, daß sich „Pest" und „schwarzer Tod" um Titus und Karl IV. besondere Verdienste erworben haben.

Auf das theologische Axiom, „daß die Schule eine Schöpfung der Kirche sei," will ich nicht erst weitläuftig mich einlassen, da ich weiter oben schon gezeigt, was für ein Bewandniß es damit habe. Wer die Geschichte kennt, d. h. etwas anders als sie von den Priestern für ihre Zwecke vorgetragen wird, der wird wissen, daß die Schule als Bildungsinstitut älter als die Kirche ist. Uebrigens braucht man dazu auch keine Geschichte zu kennen, das sagt Jedem schon der gesunde Menschenverstand, der von Priestern unerzogene. Wenn die Geistlichen von Schulen reden, so haben sie stets nur die des Mittelalters von Priestern und Mönchen, allerdings für kirchliche d. h. ihre Zwecke gegründete oder geförderte Kloster- und ähnliche Schulen im Auge. Sie vergessen aber dabei zu bemerken, daß sie diese Schulen nicht erfunden haben; so wie einzuräumen, daß wenn sie eine ihrer Erfindungen wäre, das Menschengeschlecht nicht die Verpflichtung hat, in alle Zukunft unter der Vormundschaft seiner Priester zu leben. Zwar meint die Hauptmasse derselben, das sei allerdings nöthig, und sie seien von Gott dazu berufen, für die Seelen der übrigen Menschen, die keine Priester sind, zu sorgen; aber diese fangen an der Meinung zu werden, sie wollten es für die Zukunft einmal selbst versuchen; die Zeit sei vorüber in der das Menschengeschlecht aus der Hand seiner Treiber Eicheln oder Heu fraß, das Blüthenalter der Dummheit und Priesterherrschaft sei überwunden.

Wäre es Sache der Geistlichen die Wahrheit vorurtheilsfrei zu suchen, so würden sie wissen, daß es längst vor der Entstehung des Christenthums Schulen gegeben hat, und das Bild von Mutter und Tochter nicht bis zum Anwidern ausspinnen, zumal ein Bild nicht die Sache ist. Sie würden es um so weniger thun, wenn sie daran dächten, wie lächerlich sie sich damit machen. Wir wissen sehr wohl, daß sich die Priester aller Völker der Bildung des Volks zu bemächtigen gesucht haben, nicht um sie zu fördern, sondern um sie niederzuhalten*), als ein Monopol in ihrem Interesse aus-

*) Und ihre Herrschsucht zu befördern, und alle ihre finstern Zwecke zu erreichen. Darum gehört es zu ihren Verdiensten, Fürsten und Völker zu entzweien, jene auf die Freiheit dieser eifersüchtig, diesen den Character jener verdächtig zu machen, Unfriede, Haß, Verfolgung, Zwietracht ꝛc. zu säen, Unruhen zu erregen, zu unterhalten, und sie dann auf Rechnung friedlicher, freisinniger Bürger zu schreiben, die es unter ihrer Würde halten Pfaffenknechte zu sein, ihre Handlungen selbst aber als solche im Namen Gottes und für seine heilige Sache unternommen, darzustellen. Waren es nicht Pfaffen, welche in den letzten Tagen des Juli (1845) die Unruhen in der Stadt Posen erregten und unterhielten? Nicht Pfaffen, welche aus Furcht davor, daß ein anderer Theologe Czerski dem Volke die Augen ein klein wenig geöffnet, und dadurch ihre Herrschaft für die Zukunft gefährdet, das Volk fanatisirt, und zur Ermordung desselben anstachelten. Die Vergeltung der That war vielleicht schon verheißen. Nicht Pfaffen, die Brot und Branntwein unter das Volk vertheilten und bei Strafe von 1—5 Thlr. das Fehlen bei der Prozession verboten? (Vergl. Herold 1845. Nr. 65. Leipz. Wigand.) Waren es nicht Pfaffen, wenn auch reformirte, die 1839 an der Spitze eines pfal-

zubreiten; aber, weil wir es wissen, weil uns bekannt ist, daß das Pfaffenthum nur so lange mächtig ist, als das Volk dumm ist, deßhalb wollen wir ihre „einzig mögliche,“ „sachverständige,“ „wissenschaftliche,“ „seelsorgerisch gewissenhafte,“ ihre „wohlfeile, unentgeldliche“ Schulinspektion nicht. Sie fordern dieselbe, das ist ein Grund, warum wir sie nicht wollen können; ein sehr wichtiger Grund, den nur die nicht begreifen können, welche noch nicht mit den Segnungen des Priesterthums vollkommen Bekanntschaft gemacht haben. Daß die Eine Priestersorte etwas milder als die andre ist, eine lichtere Farbe als die benachbarte trägt, daß sie periodenweis weniger ihre Zwecke anstrebt, dagegen mehr von Licht und Volksbildung redet, kann uns bei Beurtheilung ihrer durch Jahrtausende sich hindurch ziehenden Gesammtbestrebungen nicht irre leiten.

„Wir wissen, was sie wollen,
daß Nacht verschling das Licht,
Daß dumm wir bleiben sollen;
Wir aber dulden's nicht.“

(Cesar v. Lengerke.)

Wir haben es lange genug geduldet, wollen aber für die Zukunft es nicht mehr dulden. Denn,

„Ob sie katholisch geschoren, ob protestantisch gescheitelt,“
immer, glaubt es fürwahr, fesseln die Geister sie nur *).

---

mensingenden Pöbels gegen Zürich zogen, um die liberale Regierung zu stürzen? (Vergl. Grenzboten 1845 Nr. 33. S. 281.) Sind es nicht Pfaffen, welche sich durch Erbschleichereien und jedes andere Mittel in den Besitz des irdischen Vermögens ihrer Kirchkinder zu setzen suchen. (Vergl. Dr. Pfaffius S. 34. 35.) Hat nicht erst kürzlich (1845) ein französischer kath. Geistlicher in der Nähe von Lyon gerichtlich gezwungen werden müssen, den Erben eines Verstorbenen 8000 Fr. wieder auszuliefern, die er während der Krankheit des Verschiedenen ohne weitere Befugniß an sich genommen hatte? — Waren es nicht Priester, welche die Polen gegen Rußland zur Freiheit erregten? Ist es nicht wieder eine ganze Schaar von Popen, welche die russische Regierung zur vollständigen Unterwerfung Polens gegen dies Volk losgelassen hat? Wer veranlaßte den dreißigjährigen Krieg?

„Es war der Pfaffen christlich Zanken
Das schuf, daß alle deutschen Gau'n
Dreißig Jahr' lang von Leichen stanken.“

(Enthülltes Preußen.)

*) „Auch die protestantische Kirche,“ heißt es in (S. XI.) der bei Brodtmann zu Schaffhausen 1843 erschienenen Schrift, „Kirche und Schule,“ einem Buche das zu allgemeiner Lesung empfohlen zu werden verdient, „auch die protestantische Kirche hat sich, auf einem alten Rechte fußend, und auf die ausschließliche Leitung des Volksunterrichts keineswegs zu verzichten gesonnen, in diesem Felde so viel herausgenommen, daß es wohl gestattet sein muß, sie zur Ordnung zu rufen.“ Sehr beherzigenswerth fährt der Verf. fort: „Davon, ob die Regierung ferner, wie sie begonnen, fortfahren werde, die Zügel der Schule aus den Händen der Kirche zurückzunehmen, wird es abhängen, ob die deutsche Nationalität — bisher ein leerer Traum — zur Wahrheit wird. Geschieht es, so wird auch eine allumfassende höhere Volksschule (der Plan dazu findet sich am Schlusse des Buches) Verwirklichung finden; von der Kirche, die dermalen noch am Steuerruder sitzt, erwarten wir sie nicht.“ Vom deutschnationalen Standpunkte aus erscheinen Schriften, wie die des s. G., allerdings in einem sehr eigenthümlichen Lichte. Es ist an der Zeit, daß Männer wie H. H. der Verf. von „Kirche und Schule“ hervortreten, und sich offen erklären, damit das Vaterland sieht, daß es außer der theologischen Ansicht noch eine zweite gibt. Es mag dann selbst frei wählen, wenn es die beiden Anschauungsweisen kennen wird.

Viele Regierungen begünstigen ihre Forderungen, schützen und fördern sie. Das ist ein zweiter Grund, warum freie Völker, oder Völker, die frei sein wollen, ihr Schul- und Erziehungswesen nicht den Priestern überantworten, oder in deren Händen lassen können. Da, wo die Regierungen sich auf das Priesterthum stützen, steht es schlimm um die Völker. Jemehr aber eine Regierung auf dem Boden des Volks wurzelt, desto geringer ist der Einfluß der Geistlichkeit, desto freier werden auch die Bildungsinstitute dieses Volkes da stehen.

Wenn der s. G., wie vor ihm schon manch anderer gethan, die Schule nicht nur als Tochter, sondern auch als Dienerin der Kirche betrachtet, und als solche erklärt; so werden wir uns, was das erste Bild betrifft, das uns eine Tochter vorführt, die älter als die Mutter ist, nicht allzusehr wundern, da der Kirche noch größere Wunder möglich gewesen sind; und im Betreff des andern geben wir gern zu, daß die Schule dienen soll, wie Einer dem Andern durch sein Wirken dient. Aber sie soll nicht die Dienstmagd derselben sein, was man eben zu wünschen scheint. Hat es einmal eine Zeit gegeben, in der die Völker unmündig waren, und sich die Bildungsportionen von ihren geistlichen Vormündern Theelöffelweise darreichen lassen mußten, so ist eben jene Zeit überwunden.

Was die Geistlichen nicht begreifen, oder begreifen mögen, ist, daß die jetzigen Schulen mit ihrem alten Kirchencharakter gar nichts gemein haben; sie wurzeln im Volke und heißen daher Volksschulen. — Es ist kein Undank der Schule, wie der s. G. meint, wenn die Schule von kirchlicher Leitung frei sein will, so wenig es Undank des auf eigenen Beinen stehenden Knaben gegen die Windeln ist, wenn er sich nicht weiter schnüren lassen will. Aber es wäre eine kleine Eitelkeit der Windeln, wenn sie sich einbildeten, der Knabe hätte die Kraft auf eigenen Füßen zu stehen, ihnen zu danken. Wir wissen, daß die Kirche auf Schule und Philosophie eingewirkt hat, und der s. G. sagt uns damit nichts Neues. Es ist aber nicht minder bekannt, daß die Philosophie nicht sonderlich durch diese Einwirkung gewonnen hat. So lange sie unter kirchlichem Einfluß, kirchlicher Leitung stand, sah es gar traurig mit ihr aus. Welche Kämpfe hat es gekostet, ehe sie sich emancipirt hat; aber sie hat es durchgesetzt trotz aller Gegenanstrengungen. Und erst seitdem sie von der Kirche frei ist, seit die Psyche sich aus der Kirchenpuppe hervorgearbeitet hat, ist sie wieder eine Wissenschaft, ist sie, was sie einmal war, ehe es eine Kirche gab — Philosophie.

Der s. G. hat diese Saite selbst angeschlagen; und er hat der Sache der nach Freiheit ringenden Schule damit einen schönen Dienst erwiesen, daß er sie mit der Philosophie verglichen, denn es ist in der That mit den Schulen nicht viel anders, bloß insofern, daß durch den Sieg der Philosophie auch der Sieg der Schule theoretisch schon entschieden ist.

Der s. G. gibt auch in einem spätern Kap. (20) selbst zu, daß die Emancipation der Schule theilweis schon ins Leben getreten sei, das Uebrige, — davon kann er überzeugt sein — wird nachfolgen, obgleich ich den Datum heut noch nicht bestimmen kann. Ich glaube fester daran, als an die Lehre von der Erbsünde, und von der Dreieinigkeit. Als die Philosophie ein Glied aus der theologischen Einspinnung frei gemacht hatte, war sie — ganz frei. So ist's ...it der Schule, was auch der s. G. mit

all seinen gleichgesinnten Amtsbrüdern, und all *seiner* Geschichte dagegen sagen mag. —

Wird es Dich langweilen, wenn wir die Ausstellung, welche der s. G. von den Verdiensten der Kirche um die Schule veranstaltet hat, etwas näher ins Auge fassen? Werfen wir einige Blicke darauf, bei den ältesten Zeiten, etwa bei Aesop, den die *Priester* des *Apollo* zu Delphi, welche er durch eine Fabel beleidigt hatte, 560 vor Christo, von einem Felsen herabstürzten, bis zur bischöflichen Curie zu Chur herab, welche am 16. Okt. 1844 zu St. Luzi die Schulzimmer versiegeln ließ, Verdienste, die aufzuführen der s. G. bei der ungeheuern Masse derselben vergessen hat. Der s. G. führt uns an die Wiege der ältesten Kultur Egypten und Indien hinaus, um den Nachweis der Verdienste der Kirche, worunter doch nur die christliche, die noch nicht 2000 Jahr alt ist, verstanden werden kann, gründlich zu führen; eine Bemerkung, die ich gar nicht gemacht haben würde, wenn der Verf. von den Verdiensten des *Priesterthums* hätte reden wollen. Es ist aber doch unmöglich, wenn man auch zugeben will, daß *unsre Geistlichen* die *Kirche* sind, daß man unter Kirche auch noch die indischen, egyptischen und alle übrigen Priester verstehen kann. So gründlich beginnt der Verf. seinen Beweis. Folgen wir ihm, wie er die Verdienste der Priester aller Zeiten und Zonen hervorhebt.

Zuerst treten die egyptischen Priester*) auf, die sich nicht nur im ausschließlichen Besitz der „Hieroglyphen-Kenntniß" befinden, sondern auch im Alleinverständniß der Buchstabenschrift, und welche die große Kunst zu lesen und zu schreiben, nur dem *Eingeweihten* mittheilten." Ein schöner Zug in dem Gemälde des von Priestern gepflegten Schulwesens. Die Erfindung einer Schrift wie die Hieroglyphen, die Niemand außer den Priestern verstand, der Umstand daß sie nur den Eingeweihten die große Kunst zu lesen und schreiben mittheilten charakterisirt hinlänglich ihre Tendenzen. Sie waren im Besitz der Bildungsmittel, und suchten darin zu bleiben, weil sie dieselben nur so zur Geistesknechtung des Volks anwenden konnten. Die Wissenschaft war ihnen nicht nur die Kuh, die sie mit Butter versorgte, sondern auch die Fesseln, in welche das Volk durch sie geschmiedet, der Zaum, an dem es in der Sklaverei erhalten und geführt wurde.

---

*) Der s. G. mag allerdings mit einer gewissen Wehmuth auf die egyptischen Priester zurücksehen. Ihr Einfluß war freilich bedeutender als der der unsern; aber so viel ist ihnen schon noch geblieben, daß wir „Laien" damit vollkommen zufrieden sind. In Egypten war der Priesterstand der vornehmste, aus ihm wurden die Regenten des Volks gewählt. Die „Priester," heißt es S. 163 in „Philosophisch-kritische Untersuchungen über das a. T. und dessen Göttlichkeit (London 1785) behielten immer den größten Einfluß auf die Regierung; und das große Kollegium zu Memphis wachte ohne Unterlaß über die Aufrechthaltung der Sitten, Gebräuche und Rechte, und *setzte widerspenstige Könige ab*, und andere an ihre Stelle. Sie waren gleichsam die Stände des Reichs, die großen Aristokraten; und der König, derjenige, welcher die gesammten Entschließungen und Gesetze dieses Staatskörpers ausführte. Er schwur gleichsam den Eid der Treue, über den Vorschriften zu halten, in die Hände der *Priester*, welche seine *beständigen Minister* und Rathgeber waren. Er hatte keine Rechte, politische und religiöse Gebräuche zu ändern, nicht einmal, einen Tag ins Jahr einzuschalten, wenns nöthig war; sondern die Gleichung der Sonnenjahre blieb den *Priestern* vorbehalten. Von den Regeln der Diätik durfte er nicht abweichen; mit einem Wort, er war die rechte Hand der Priester, durch welche sie Alles thaten was sie *wollten*." Es war eine schöne Zeit!

Wo die Priester auftreten, da unterscheiden sie sofort zwei Sorten Menschen — Eingeweihte und Uneingeweihte. Zu jenen gehören sie, und einige andere Bevorzugte, die sich mit ihnen in den Besitz und Genuß der Erde theilen, die andern sind das Volk, welches hier nach Lastthierart für jene arbeitet und dafür mit den Freuden des Himmels, die ihm in Aussicht*) gestellt werden, entschädigt wird, und die man, damit sie nicht Geschmack an irdischen Genüssen bekommen, in möglichster Unwissenheit und Dummheit erhält. Ein vorzügliches Mittel dazu sind Hieroglyphen; der Natur der Sache nach eine Priestererfindung. Wäre es möglich, man würde die gegenwärtige Volks-Literatur in Hieroglyphen verwandeln. Die Censur, auch eine Priestererfindung thut es nach Kräften, indem sie in Volksschriften so viel als möglich streicht, wenn es auch für die „höhern Stände" gedruckt werden kann.

Das Lesen hat man allerdings ziemlich allgemein eingeführt; aber einmal sorgt man dafür, daß die Kinder in der Schule so zeitig als möglich durch Erlernung unverständlicher Sachen, dahin gebracht werden, daß sie lesen ohne zu verstehen; und zweitens, was dürfen denn die Leute noch lesen?

Der f. G. führt uns jetzt vor Samuel, den Gründer der Prophetenschulen zu Rama, Jericho, Bethel und Gilgal; ein Priester im wahren Sinne des Worts, der nicht bloß zwei Könige salbte (Saul und David), sondern auch einen dritten mit eigener Hand zu Stücken hieb, nämlich Agag**) zu Gilgal, eben da, wo sich eine Prophetenschule befand, ein vor-

*) — — — und legte sich (nämlich Michel) auf den Glauben
denn, weil ihm die irdischen hingen zu hoch,
so schielt' er nach himmlischen Trauben.
Die hingen freilich viel höher noch
in transcentendalen Lüften;
Doch lernt ich mich ja begnügen stets
statt mit Braten — mit Bratendüften."

**) Voltaire erzählt: Saul bekam in einer Schlacht den angeblichen König Agag auf Bedingungen gefangen. Der Prophet Samuel kommt von Seiten des Herrn und sagt zu ihm: „Warum hast Du nicht Alles getödtet?" Er ergreift ein heiliges Hackemesser und haut den König Agag in Stücken. Wenn diese Handlung wahr ist, was für Leute waren die Priester der Juden?" Sie sind aber heute um kein Haar besser, wenn die bürgerliche Verfassung ihnen nur irgend Raum für ihre heiligen Ideen gestattet. Eben liegt die Allg. Zeitung (Aug. 1845) vor mir. Sie enthält ein Schreiben aus Konstantinopel, worin von der willkürlichen und grausamen Gerichtsbarkeit, der geistlichen Chefs der christlichen Nationen berichtet wird. Seit einiger Zeit hatten sich zwei bulgarische Geistliche dort aufgehalten, die sich zur Sicherheit ihrer Person vom Gouverneur von Topschana Sicherheitskarten hatten geben lassen, weil sie das griechische Patriarchat fürchteten. Am 29. Juli ließ der Erzbischof von Nikomedien den Mönch Hilarion zu sich bescheiden, um ihm eine bulgarische Uebersetzung zu machen. Dort angekommen, wurde er sogleich eingesperrt. Auch der Archimandrit war zu dem Erzbischof beschieden worden, um ein — Frühstück einzunehmen. Er wurde ebenfalls gefangen genommen. Hierauf wurden beiden, durch einen Fermann der Pforte streng verbotene, eiserne Halskragen mit der langen Kette angelegt, und sie als Wahnsinnige in das griechische Correktions- und Irrenhaus im Kloster St. Georgi auf der Prinzeninsel gebracht, wo sie trotz ihrer türkischen Sicherheitskarten bis jetzt noch eingekerkert sind.

treffliches Seminar, in welchem die Zöglinge nebenbei lernen konnten, wie man mit Männern verfahren müsse, welche sich gegen Priester auflehnen, wo sie sahen, daß die Kirche über dem Staate stehe. Freilich erinnert uns der Umstand, daß der Wille des Volks, der einen König verlangte, endlich doch durchdrang, daß auch das Pfaffenthum überwunden werden kann, wenn es sich auch noch so sehr sträubt, wie dies z. B. Samuel that, der alles Mögliche aufbot, um seine „usurpirte Autorität aufrecht zu erhalten (1. Kön. 8) und sogar die Dreistigkeit hatte, zu behaupten, man thue auf Gott Verzicht, sobald man einen König wähle."

Durch jüdische Theologen oder Rabbiner sind die Schulen in Spanien gegründet worden, wie der s. G. weiter berichtet. Die christlichen Priester, muß man ergänzen, haben dann fortgefahren in der Ausbildung Spaniens, bis es endlich die Glückseligkeitsstufe unsrer Tage erreicht hat. Wem wäre sie unbekannt! Die spanische Geschichte allein müßte die Völker zu dem Entschlusse treiben, nicht nur ihre Schulen der Aufsicht der Geistlichen zu entziehen, sondern sich selbst. Wo sich ein Heuschreckenschwarm niederläßt, da sind binnen wenig Stunden alle Spuren frischer Vegetation verschwunden, eben so schwindet Kultur und Völkerglück da, wo den Priestern irgend ein Einfluß gestattet ist. Je mehr Priester, je dümmer das Volk, und je dümmer die Leute, desto fetter und glückseliger die Pfaffen. Eine feindliche Besatzung saugt ein Land bei Weitem nicht so aus, als die himmlische Einquartirung durch Priester. Spanien, wie alle andern Länder, die in gleicher oder ähnlicher Weise durch dieselben besetzt gewesen sind, liefern den schlagendsten Beweis.

Aber die Völker sind unter der geistlichen Erziehung so gut herangebildet, daß sie die ärgsten Ausschweifungen und Mißbräuche ihrer „heiligen Priester" nicht sehen, die Stimme der Geschichte weder hören noch verstehen, schlagende Beweise nur dann fühlen, wenn sie blaue Flecke und Beulen bekommen.

Dies Spanien führt der s. G. an, um die Verdienste der Kirche um die Schule vor Augen zu legen. Ich weiß nicht ob dies eine beispiellose Taktlosigkeit, oder eine eben so große Ironie ist. Wenn er wollte von den Segnungen des Priesterthums reden, sollte er uns doch am wenigsten nach Spanien, Italien u. dergl. Länder führen; von ihnen sollte er unsern Blick ablenken, sie sollte er mit seinen besten theologischen Vorhängen unserm Auge entziehen.

Oder sollte er dennoch Recht haben? Vielleicht. In der That reden alle Bücher, die man über Spanien aufschlägt, von ihren Verdiensten die sie sich dort erworben haben. Mir fällt eben die Reise des Hrn. v Bourgoing, die derselbe 1782—88 durch Spanien gemacht, in die Hände, dort heißt es unter andern S. 191: „Es besteht in Spanien noch ein sehr großer, aus einer übel verstandenen Frömmigkeit entsprungener Mißbrauch, nämlich der außerordentliche Reichthum der Geistlichkeit und Mönche. Die

---

*) „Jede Regierung," sagt Voltaire (sämmtl. Schrift. 16. B. S. 404), die der Priester Macht läßt, ist unverständig, und muß nothwendig zu Grunde gehen, und wenn dies nicht geschieht, so hat sie ihre Erhaltung nur aufgeklärten Laien zu verdanken die für sie kämpfen."

großen gefürsteten deutschen Bisthümer ausgenommen, gibt es in der ganzen kath. Christenheit keine so reiche Prälaturen als in Spanien.

Es gibt Klöster und vorzüglich Karthausen, deren Güter den größten Theil der Landschaft ausmachen, worin sie liegen, und dergleichen fromme Stiftungen vermehren, indem sie die Gegend um sich her entvölkern und aussaugen, noch überdies das Elend und die Faulenzerei, durch die unvernünftige Mildthätigkeit*), womit sie dieselbe unterhalten. Gallizien ist hiervon vorzüglich ein auffallendes Beispiel; $^2/_3$ der Provinz besitzen die Geistlichen und Mönche. Daher ist Gallizien, ungeachtet es von der, hier alle Lebensbedürfnisse im Ueberflusse hervorbringenden Natur besonders begünstigt wird, doch vielleicht derjenige Theil von Spanien, welcher an Kenntnissen und Betriebsamkeit auf der untersten Stufe steht.“ Sind das nicht schöne Verdienste? Man schlage ein Buch über den Zustand Spaniens auf, welches man wolle, aus jeder beliebigen Zeit; man wird, falls es nicht etwa von Priestern oder ihren Kreaturen verfaßt ist, Proben solcher Verdienste in Menge aufgeführt erhalten.

Es kann nicht fehlen, daß man auch auf Nachrichten stoßen wird, denen zufolge die Priester für die Bildung des Volks wirklich etwas gethan, wodurch man sich aber in seinem Gesammturtheil durchaus nicht irre machen lassen darf. Denn entweder sind diese Bestrebungen von einzelnen, es mit dem Volke wirklich wohlmeinenden Männern ausgegangen, und daher nicht auf Rechnung des Standes zu bringen; oder sie sind in Folge der Umstände, eine Klugheitsmaßregel. Wollen die Priester ihr behagliches Leben fortsetzen, so können sie allerdings das Volk nicht so weit sinken lassen, daß es nicht mehr im Stande ist, die Priester und alle Andere, welche von dem Schweiße desselben sich nähren, zu erhalten. Man füttert ja auch die Zugochsen und gewährt ihnen ein gewisses Maß von Freiheit, damit sie für ihre Treiber Fleisch ansetzen, oder eine Arbeit verrichten können. So viel ist gewiß, daß die Bildungsportionen, welche sich ein Volk von seinen Priestern vorsetzen läßt, sehr abgemessen sein werden.

Man theilt die Völker in Wilde, Jäger-, Fischer-, Hirten- und in gebildete oder Kulturvölker; aus den letztern müssen sich nun noch zwei besondere Abtheilungen gestalten. — Priestervölker und — freie. Die letztern sind eine Aufgabe der Zukunft. Sie werden einst mit Mitleid auf die sogenannten Kulturvölker der Gegenwart herabsehen, welche am Lenkzaume der Priester denken und sich geistig bewegen durften. Wäre die Menschheit nicht unsterblich, man müßte an ihr verzweifeln!

Wäre es nicht wünschenswerth, es schriebe Jemand eine wahre Geschichte der Verdienste der Priester aller Völker, die sie sich um die Bildung erworben haben, und suchte nach Möglichkeit die Frage mit zu beantworten, wie es wohl mit den Menschen stehen würde ohne die Verdienste des Priesterthums*).

**) Was könnte auch aus dem Pfaffenthum Vernünftiges kommen, sogar die süße Milch der Tugend wird in dem sauern Gefäße zu Essig.

*) Man darf nicht nach Italien, das Land und Volk was sie auf Jahunderte zu Grunde gerichtet haben, gehen, wir sehen und fühlen in unsern Tagen ihr Wirken in Deutschland. Man schlage jede Nummer jeder beliebigen Zeitung auf, und man wird auf jeder Seite Belege dazu finden, wie sie Geistesfreiheit fesseln, die Gesetze, auf ihren

Wenn es der f. G. für seine Zwecke passend findet, so wirft er heidnisches, jüdisches und christliches Schulwesen mit den entsprechenden Priesterverdiensten zusammen; zuweilen hebt er aber wieder die christlichen Priester besonders hervor, und zeigt, daß nur Länder, wo sie gewirkt, ein gutes Schulwesen besessen haben oder besitzen. So sagt er S. 79: „Auf dem klassischen Boden von Rom und Griechenland sehen wir uns vergeblich nach einem geordneten Schulwesen um. Kunst und Wissenschaft standen zwar in der höchsten Blüthe; es fehlte nicht an Schulen; aber die Lehrer trugen den — Philosophenmantel. Erst der christlichen Kirche war es vorbehalten, Volksschulen ins Leben zu rufen, und sie zu Bildungsanstalten für Kirche und Staat zu erheben.“ Wie sind doch diese

---

vom Pöbel verehrten Kittel gestützt, verhöhnen, und am Unglück der Völker arbeiten. Vor mir liegt eben das Frankfurter Journal. Ein Pfarrer hatte einen Unteroffizier geschimpft, der Mann Gottes den Mann der Welt. Er erscheint, umgeben von den benachbarten Pfarrern, Kaplänen, schwarz gekleideten Kirchenvorstehern 2c. in Prozession im Gerichtslokal, und verließ es eben so. Der Richter sprach ihn frei. Ich weiß nicht, ob man daraus den Schluß ziehen darf, daß die Pfaffen das Privilegium haben, zu schimpfen. Der Unteroffizier hatte zwar appellirt, wurde aber beim Nachhausegehen dafür, daß er Hülfe gesucht von einer Menge alter Weiber, — sehr passende Konsorten für Pfaffen — verhöhnt. Hier verfahren sie so, dort anders; aber überall arbeiten sie am Ruin der Völker. Eine jetzt sehr häufig vorkommende Form ist die, daß sie ihre Emissaire aussenden um Unruhen zu erregen, und die Regierungen zum Einschreiten gegen die schützende Freiheit der Völker zu bewegen. Das thun namentlich die Jesuiten, doch ist nicht zuletzt jeder Pfaffe einer? So hat man nach der Magdeb. Zeit. im August kurz nach den Leipziger Unruhen einen angeblichen Bäckergesellen verhaftet, der außer vielen andern erbaulichen Papieren, auch einen ausführlichen Ablaßbrief für alle von ihm und seiner Familie begangenen, und noch zu begehenden Sünden bei sich hatte. Nach der Oberrh. Zeit. entsprang Nachts ebenfalls im August, in Baden ein Geistlicher seinem Gefängnisse, worin er wegen Falschmünzerei längere Zeit gesessen hatte, und der in erster Instanz bereits zum Zuchthaus verurtheilt worden war. Wahrlich, seine Falschmünzerei ist nicht die schlimmste; gefährlicher ist die, die Menschheit um die Goldmünzen der Wahrheit zu betrügen, um ihnen Rechenpfennige dafür zu bieten.

Die D. A. Z. schreibt vom Rhein (Aug. 1845): Das ultramontane Pfaffenthum entwickelt eine Thätigkeit, eine Strebsamkeit, eine geordnete Disciplin ihrer Scharen, eine berechnete Planmäßigkeit. Gewiß zeigt sich die Zukunft in dieser Beziehung nirgend drohender, wenn den Umtrieben der Partei nicht bald mit größerm Muth und größerer Energie als bisher entgegengetreten wird. Es muß unumwunden gesagt werden, daß hier wieder sehr viel gut zu machen ist; man hat seit einem Menschenalter in der Behandlung dieser Verhältnisse sehr gefehlt, freilich in bester Absicht. Mit einer Unbefangenheit, einem Vertrauen, hat man die ultramontane Priesterschaft gewähren lassen; man hat sie unterstützt und gehoben, ihre Zwecke befördert, ihr, wenn sie in ihrem eignen Schooße Widerstand fand, den weltlichen Arm geliehen, freisinnige Lehrer, die ihr mißfällig waren, von ihren Stellen entfernt. Und wie ist das gedankt worden! Ich will hier gar nicht von der Stellung reden, welche diese Geistlichkeit innerhalb der politischen Parteien einnimmt; daß sie aber den Jugend-unterricht ganz in ihre Hand zu bekommen trachtet, um alle höhern und freiern Gedanken daraus zu entfernen, und der, durch Preußen in das Land gebrachten echt deutschen Bildung gegenüber, allmählich wieder jesuitischer, fremdländischer Geistessklaverei den Weg bahnen, daß sie in den gemischten Ehen den Frieden stört, das evangelische Kirchenthum beeinträchtigt, wo sie kann, und der Menge eine feindselige Gesinnung gegen die protestantische Bevölkerung einflößt, Alles zur größern Ehre Gottes: dies sind Dinge, gegen welche man überall gewappnet und gerüstet sein, und bei den versuchten Uebergriffen keinen Fuß breit weichen darf. Denn der Kampf der hier durchzuführen ist, wird um die wichtigsten Dinge gekämpft, es sind die höchsten Interessen der Menschheit, die auf dem Spiele stehen, und zu weit getriebene Nachgiebigkeit, würde eine schwere Verantwortlichkeit erzeugen.

beiden Länder zu bedauern, bei denen zwar Kunst und Wissenschaft in der höchsten Blüthe standen, deren Lehrer aber keinen Priester= sondern einen bloßen elenden, irdischen Philosophenmantel trugen. Was war Rom, was Griechenland, mit seiner Freiheit und seinen Kunstschätzen, mit seinen Philosophen und Volksspielen, mit seiner Tugend und seinen Helden gegen Spanien, Italien und ähnlichen Ländern, mit ihren Priesterscharen! Hütet euch, ihr Völker vor Lehrern mit Philosophenmänteln, d. h. Weltweisheit, denn die Welt weiß heut, daß ein Volk, dessen Priester den Unterricht nicht leiten, nie wahrhaft groß werden kann. Der s. G. erzählt in einem Athem eine solche Masse Verdienste der Geistlichen um die Schulen, daß eine ordinaire Schulmeisterlunge fast gar nicht folgen kann. Wir hören, daß die ersten Katecheten Geistliche gewesen sind, daß sie also die Katechetik erfunden haben, was 1. Mos. 3. der Schlange zugeschrieben wird, ein Widerspruch dessen Vermittelung ich nicht zu übernehmen wage; daß sie dann Kloster und Stiftsschulen angelegt; daß namentlich Benedict von Nursia auch im Lesen und Schreiben außer der Religion unterrichtet hat, daß ein Mönch in St. Gallen, den ersten deutschen Katechismus geschrieben hat, wie es denn auch ein Mönch war, welcher vor 500 Jahren den Branntwein erfand, und ein Mönch, Bonifacius, der im 8. Jahrhundert an die Stelle der deutschen Vernunft den Glauben setzte. „Der Bonifacius,“ singt Michel, wußte mir“

Die Glaubenssuppe zu kochen;
ich war zu blöde, zu gut, als daß
ich die römische Lunte gerochen.
Der heilige Bonifacius hat so süßlich christlich geflüstert;
von da ab hat mein physischer Dunst mein armes Hirn verdüstert.“

Der Name des Katechismusschreibers ist Kero. Seine Verdienste sind so groß, daß alle die Thränen der deutschen Jugend, welche ihr die aus dieser Erfindung hervorgegangene Katechismen ausgepreßt haben, nicht im Stande gewesen sind, ihn zu ersaufen, obgleich, wären sie gesammelt, Europa überschwemmt und alle Klöster und Priester, Schulen und Bibliotheken ihren Untergang gefunden haben würden.

Nachdem Kero die Welt mit dem ersten Katechismus beschenkt hatte, von denen die unglücklichen Griechen und Römer gar nichts geträumt haben, marschiren die Männer, welche sich Verdienste um unsere Bildung erworben, in Masse auf: Alkuin, Elbert, Beda, Theodulph, Rab, Mauris, dazwischen die Hieronymianer, die ihrer Zeit genug gethan, darum gelebt für alle Zeiten. Wenn auch der s. G. sagt (S. 82.): „Nur auf religiösem Boden wächst der Schule Heil,“ so brauchen jene Zustände noch gar nicht maßgebend für uns zu sein. Jede Zeit hat ihre eigene Weise; der Nachdruck eines früheren Jahrhunderts ist nicht erlaubt. Der s. G. will durchaus die Menschen zu einem Bürger zweier Welten machen, obgleich Jesus sagt: Niemand kann zweien Herren dienen. Ein guter Franzose ist gewiß ein schlechter Russe. Wer zwei Vaterländer hat, hat keins. Wir sehen es ja in Deutschland alle Tage, wo wir deren 38 besitzen, und doch in keinem zu Hause sein können. Ein solches Versteckspiel wollen die Priester mit uns treiben. Wenn wir ihnen auf der Erde im Wege stehen, werden wir sofort in den Himmel verwiesen; brauchen sie uns auf der Erde,

zu Hof- und Handlangerdiensten, so werden wir wieder herab citirt. Das ist die Pädagogik der Priester durch alle Jahrhunderte hindurch. Sollte noch nicht die Zeit gekommen sein, daß den Völkern darüber die Augen aufgingen? Was nützen alle die deutschen, amerikanischen, griechischen u. a. Freiheitskriege, wenn diese Sklaverei bleibt.

Der f. G. weiß sich viel damit, daß die Priester in den Klosterschulen trivium und quatrivium gelehrt, und Erasmus, auf den sich die Priester nicht zu stark berufen dürfen, da sein Magen und Kopf ziemlich weltlich gesinnt waren, die Realien in den Lektionsplan der Schule aufnahm, also den Grund zur Verweltlichung derselben legte. Er hat anzuführen vergessen, wie das Trivium und Quatrivium beschaffen war. Die Geschichte, welche man lehrte, war eine traurige Geschichte, von der Naturwissenschaft wollen wir nicht reden, die Erde durfte sich ja ohne Erlaubniß der Geistlichen nicht bewegen. Obgleich nun, wie der f. G. nachweiset, schon die egyptischen Priester das Schulwesen gefördert, dann wieder bis auf Luther durch 15 Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung hindurch die christlichen Priester; so hat doch erst die Reformation wohl eingerichtete Schulen geschaffen.

Man muß gestehen, daß die Geistlichen, wenn sich die Sache so verhielt, nichts übereilen, sondern Männer des „besonnenen Fortschritts" sind

Als Luther 1529 die Kirchen- und Schulenvisitation abhielt, fand er Geistliche und Laien bodenlos unwissend. Woher kam das? Hatte man nicht durch Jahrhunderte hindurch die Geistlichen an der Volksbildung allein und ungestört arbeiten lassen? Und dennoch diese Unwissenheit? Luther schrieb seine Katechismen, durch die es eben auch nicht sonderlich besser geworden ist, und die er, das trau ich ihm zu, nicht geschrieben haben würde, wenn er hätte voraussehen können, welche Mißbräuche von seinen hochwürdigen Nachfolgern damit getrieben werden würden. Für die unwissenden und einfältigen Pfarrherren des 16. Jahrh. hatte er sie geschrieben.

„Die Schulvisitation vom Jahre 1529," ruft der f. G. entzückt aus, „ist als die Geburtsstunde des protestantischen Schulwesens anzusehen." Schulwesen ist Schulwesen. Nachdem die Priester dasselbe von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1529 geleitet, haben sie es nicht weiter als bis zu einer Unwissenheit gebracht, die Epoche in der Geschichte macht. Da soll nun plötzlich die Schulvisitation die Geburtsstunde eines neuen Schulwesens sein. In dem Augenblick, wo in einer Nation der Menschenverstand zur Herrschaft gelangt, wo ihr Volksbewußtsein erwacht, da ist auch die Geburtsstunde eines würdigen Volksschulwesens, in dem Wechsel des Priesterthums wahrlich nicht.

Luthers Katechismen haben das Volksschulwesen gewiß nicht begründet. Luther erscheint uns selbst in doppelter Natur; nur so weit als die Vernunft aus der alten Kruste des Priesterthums hervorlugt — allzuviel ist's nicht — ist er Protestant! In der Hauptsache steckt er noch bis an den Hals im alten theologischen Quarke und seine hochehrwürdigen Nachfolger, die ihn nicht verstanden, auch nicht den hervorragenden Kopf, sondern den

im Unsinn steckenden Rumpf für den Luther hielten, haben redlich Alles gethan, uns allesammt wieder hineinzustoßen; auch den Kopf, und diesen vor allen andern, in den Sumpf hinunter zu drücken. Mit der Ueberwindung des Priesterthums beginnt die neue Volksbildung, aber nicht mit Abfassung geistfesselnder, und die Bildung ganzer Jahrhunderte niederhaltende Katechismen.

Unter allen Stunden sind den Geistlichen die Katechismusstunden die liebsten, weil sie gerade hier einen großen Geistesreichthum und viel methodische Gewandtheit darzulegen Gelegenheit finden. Darum begnügt sich der s. G. nicht etwa für die Hebung des Volksschulwesens die „lutherschen" anzuführen; nein er nennt auch den Katechismus von Kalvin, den Heidelberger von Ursin und Olevian u. a. Es versteht sich, daß der von dem Jesuiten Canisius *) nicht vergessen werden konnte, da er auf die Entwickelung unserer Geistesbildung und Geistesfreiheit gar zu herrlich gewirkt hat, ja — noch wirkt. Heil dem Volke, das reich an Katechismen ist, es kann jede freie Verfassung entbehren. Mit bewundernswürdiger Resignation wird es hintreten und sprechen: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir nicht begehren Englands (oder Frankreichs) freie Verfassung mit seiner Preßfreiheit, Habeas-Korpusakte, Geschwornengerichte und andern Gottlosigkeiten.

Hätte Trotzendorf nichts Bessers gethan, als ein Schulgesetz über die Frömmigkeit gegeben, so wäre er längst vergessen. Die Frömmigkeit unter Gesetze stellen ist eine Thorheit; das sollte ein Pädagog wissen.

Wir wandeln nun an der Hand des s. G. an Michael Neander vorüber, der nicht allein 53 Werke verfaßt hat (die Pädagogik hat sie leider alle vergessen!), sondern der seine Schüler in 3—4 Jahren so weit brachte, daß sie aus seiner Schule in Schul- und Kirchenämter übertreten konnten, was übrigens gar nichts so merkwürdiges ist, da in unsern Tagen in gewissen Ländern jeder Seminar-Direktor auf Veranstaltung des Kultusministers in zwei Jahren aus Bauernknaben Volksschullehrer machen muß. Dann kommen wir zu Sturm, den Dreikaisergeehrten, der, wie sich das bei Theologen von selbst versteht, das christliche Element beim Unterricht „festhielt." Nun folgen die Jesuiten, deren unsterbliche Verdienste Jedermann bekannt sind, denen sich dann die Theologen aller Länder und Zungen, die als Pädagogen gewirkt haben, bis auf unsre Zeit herab, anschließen. Es versteht sich von selbst, daß er alle Leute aufführt, die einmal ein theologisches Kollegium gehört haben, wenn sie auch weder als Theologen gewirkt haben, noch Theologen gewesen sind, denn der Theolog steckt in der Gesinnung. Daher gelangten auch Basedow, Pestalozzi, Salzmann, Campe, die erst kürzlich von dem erzgescheidten Kollaborator Lilie in den Bann gethan worden sind, zu der Ehre, mit aufgeführt zu werden, wenn es nicht etwa deshalb geschieht, daß sie die Zahl

---

*) Den Katechismus vom Jesuitenpater Scouville, aus dem sich im „Herold" von Biedermann (Leipzig 1845, S. 73) einige sehr interessante und erbauliche Proben abgedruckt finden, glaub ich nicht gefunden zu haben.

vermehren. In Betreff Dinter's bemerkt der f. G. gegen die Lehrer, man müßte wohl vergessen haben, daß er Pfarrer gewesen. „Der Pädagog Dinter, merkt es, Lehrer, war ein Geistlicher." Haben es die Lehrer vergessen, so liegt darin kein Tadel für sie, sondern ein Lob für ihn. Er muß es selbst vergessen haben. Es ist schlimm, daß ich es wiederholentlich in Erinnerung bringen muß, diese Männer müssen sich selbst nur als Pädagogen betrachtet und gegeben haben. Woher weiß denn der f. G., daß viele der ausgezeichnetsten Pädagogen, die früher der Theologie sich gewidmet hatten, nicht deshalb derselben Vale: gesagt haben, weil sie es in derselben nicht länger aushielten? Kann er den Beweis liefern, daß sie, wären sie solche Theologen gewesen, wie sie von Hengstenberg, Leo, und vor allem dem Kollaborator Lilie in Kiel verlangt werden, auch diese Pädagogen geworden wären? Nimmermehr.

Daß Theologen der Begeisterung für die Schule fähig sind, hat Niemand bezweifelt; die Männer, welche aber als Belege dafür von dem f. G. aufgezählt werden, beweisen in ihrer Mehrzahl nur, daß diese Begeisterung sie aus der Theologie hinaus, auf den Boden der Pädagogik getrieben hat. Wer aber auf diesem Boden sich befindet, ist eben kein Theologe mehr.

Der f. G. führt den Beweis, daß es eine Menge Männer in der Geschichte giebt, die sich anfänglich der Theologie gewidmet haben, die aber später zu der Einsicht gelangt sind, daß ihnen die Theologie nicht genügt, daß es einen fruchtbarern Boden giebt, für sein Volk zu wirken, als der, dem Menschen unbegreifliche Dinge vorzutragen; und da sich Niemand vom Pferd auf den Esel setzt, sondern Jeder strebt einen Schritt vorwärts zu thun, so haben sie dadurch zugleich auch ausgesprochen, daß sie die Pädagogik für wichtiger als die Theologie gehalten haben, was sie offenbar auch ist.

Die Männer, welche Beruf in sich fühlen, für die Welt zu wirken, flüchteten sich von dem Gebiet der trocknen Theologie auf das der frischen, lebendigen, lebenswarmen Pädagogik. Der f. G. hat die Namen zu Dutzenden aufgeführt, viele sind darunter, die man sich kaum als Theologen denken kann Wer ist z. B. im Stande sich Diesterweg, obgleich er ein paar Jahre, weiß Gott durch was für Umstände veranlaßt, Theologie studirt hat, als Theologen wirkend zu denken! Bei den in Preußen herrschenden Regierungsansichten mag der Umstand zu seiner Stellung mitgewirkt haben. Wer aber etwas Theologisches in ihm finden kann, muß gute Augen haben.

Der f. G. könnte der Sache einen Dienst erweisen, wenn er uns ein Buch lieferte, in welchem die päd. Laufbahn aller der Theologen, die er in seiner vorliegenden Schrift aufgeführt hat, dargelegt würde; es müßte aber von möglich unbefangenem Standpunkte aus geschehen, und er müßte Rücksicht auf die Motive nehmen, durch welche die Hinneigung zur Pädagogik veranlaßt worden wäre, als da sind: natürliche Neigung für Volksbildung und Volkserziehung, Ueberdruß an dem Wort- und Dogmenkram der Theologie, Verlust des geistlichen Amtes, Hunger rc.

Wenn er die Ultras der Schule fragt: „Wer sind die denn die Direktoren und Lehrer der Seminarien, die Schulräthe deutscher Lande?" und darauf antwortet: „Theologen;" so hat er darin vollkommen Recht. Denn

unter jenen Männern, die als Seminar-Direktoren, Schulräthe, Stadtschul-Rektoren ꝛc. fungiren, sind zwar manche, die ihre Stelle als Pädagogen ausfüllen, und sie daher verdienen, aber es befinden sich auch nicht wenige darunter, die blos als Theologen eingeschoben worden sind, ohne daß der Geist der Pädagogik sie getrieben hat; denn nur die, welche der Geist treibt, sind seine Kinder. Es würde uns zu weit führen, wenn ich den kritischen Blick über die angeführten Namen gleiten lassen wollte, um an einzelnen meine Ansichten zu bestätigen; so viel aber steht fest, diejenigen, welche erfolgreich auf dem Felde des Erziehungs- und Schulwesens gewirkt haben, haben es nicht als Theologen, sondern als Pädagogen gethan; und es war ihr Wirken um so fruchtbarer, je mehr die Theologie von der Pädagogik überwunden worden war, so wie umgekehrt die Anstalten, welche einen Theologen erhielten, der es in der Wirklichkeit war, unter dem Druck derselben erlagen. Nicht wenige Erziehungsanstalten haben unter der Direction der Theologie ihren Geist aufgegeben; andre siechen vor unsern Augen dahin, noch andre geben blos deshalb ihren Geist nicht auf, weil sie nie dessen gehabt haben. So steht's, th. Fr., wenn es auch der s. G. nicht glauben sollte.

Es hat uns derselbe ein großes Namensverzeichniß solcher Geistlichen, die nach seiner Ansicht die Bildung des Volks gefördert haben, zusammengestellt; aber wie klein würde es erscheinen, wenn man gegenüber die Namen Aller erblicken könnte, durch die sie gehemmt worden ist. Der s. G. weiß gar nicht, von welchem ungeheuren Umfange die Walhalla sein müßte, welche man für die Geistlichen errichten wollte, die sich Verdienste um die Schule erworben hätten. Er sollte mit dem Bau einen Versuch machen! Für die, welche die Volksbildung danieder gehalten haben, wüßte ich keinen Raum.

Du wirst es mir gewiß nur Dank wissen, wenn ich über die von Geistlichen verfaßten pädagogischen Schriften hinweggehe, weil der Geistliche, insofern er eine Schrift abfaßt, als Pädagog thätig ist. Oder man müßte auch, da Geistliche über Bienenzucht, Schachspiel, Wein und Seidenbau ꝛc. geschrieben haben, alle diese Berufszweige als Kirchentöchter ansehen. Ehe ich den Brief schließe, will ich nur noch ein paar Bemerkungen beifügen. Der s. G. kommt auch auf den engl. Geistlichen Andr. Bell zu sprechen und dessen Methode. Mir fällt dabei das Verfahren desselben gegen Joseph Lancaster ein, der gleichzeitig mit ihm das sogenannte wechselseitige Unterrichtsverfahren erfunden hatte. Bell eiferte gegen die Religionsansichten seines Koncurrenten *), welcher, obwohl von der Volkspartei unterstützt, die hohe Geistlichkeit gegen sich hatte.

---

*) Warum wirkten sie nicht gemeinschaftlich? Weil mit Theologen nicht auszukommen ist. Ward doch der milde Melanchthon, selber ein Theologe, von seinen Kollegen so geärgert, daß er wenige Tage vor seinem Tode auf einen Zettel die Worte geschrieben hatte: „Du wirst von allen Mühseligkeiten befreit werden, und von der Wuth der Theologen."

Ein Bauer der von dem Ortsgeistlichen wegen etwas freien Religionsansichten und zu gesunden Menschenverstandes viel zu leiden gehabt hatte, erkrankte und erhielt einen Besuch von dem Geistlichen. Dieser wünschte dem Kranken das Eingehen in die seligen Räume des Himmels. Der kranke Bauer raffte seine Kraft zusammen und erwiederte:

Darum ward nicht der „Schulmeister" Lancaster, sondern der Geistliche Bell von der Regierung unterstützt, und bekam wegen seinen

---

„Herr Pfarrer, wenn Sie auch dahin kommen, so danke ich." Nichts ist interessanter als eine Pfaffenart über die andere sprechen zu hören, woraus zugleich ihre edle gegenseitige Gesinnung zu ersehen ist. In der am 20. Aug. 1845 zu Lisburn abgehaltenen Orangisten-Versammlung die angeblich von 30—40,000 Personen besucht war, sprach unter Andern der Pfarrer Leslie von Dermoon gegen die römisch-katholischen Priester, besonders Irlands: „Ich fürchte, wir sollen diese Höllenpriester besolden. Ich kann Euch sagen, Sir R. Peel hat gelogen, als er sagte, die Priester seien schlecht genährt und schliefen zu Dreien in Einem Bett. Sie haben Rindfleisch und Hammelfleisch in Fülle: sie tragen lange Kammaschen und schwarze Röcke; sie sind vollgestopft von allen guten Dingen, blos daß sie Freitags nicht guten Braten, sondern gute Fische essen." Eine solche Sprache haben aber die Priester aller Völker gegen Andersdenkende zu allen Zeiten geführt. Man sollte meinen, daß wenigstens Männer, die von der Welt als Reformatoren gefeiert werden, gegenseitig und gegen Solche, die auf einem andern Glaubensstandpunkte stehen, eine würdigere Sprache führen würden. Vernehmen wir einige Proben! Ueber Zwingli und Oekolampadius spricht sich Luther dahin aus: „Die Zwinglianer sind Ketzer und Verführer, deren Meister und Geist ist der Teufel. Zwinglianer sind Christi Feind. Vor Zwingli soll Jedermann sich hüten, wie der Teufel vor'm Gift. Ich Luther bekenne, daß ich Zwingli halte für einen Unchristen; denn er lehrt und hält kein Stück des christlichen Glaubens." An einer andern Stelle sagt Luther, „der arge Teufel treibt diese verruchte heillose Sekte jetzt und auf immer, sie haben ein eingeteufeltes, überteufeltes und durchteufeltes lästerliches Herz und Lügenmaul." An den Theologen Jac. Brentius schrieb er: „Ich alter, abgelebter, halbtodter Mann gehe nun meiner Ruhe entgegen. Aus deinen Briefen sehe ich, daß die Schweizer mich verwünschen und verfluchen. Hierüber habe ich mich nur zu freuen. Willst Du wissen, in welchem Punkte ich armer elender Mensch mich doch noch wahrhaft glücklicher zu schätzen habe? Wohl dem, der es nicht hält mit den Sakramentsschwärmern, der nicht wandelt auf dem Wege der Zwinglianer und der nicht sitzt auf der Lehrkanzel der Zürcher!"

In Luthers brevi de S. Sacram. confess. heißt er Zwingli und Oekolampadius: „halsstarrige ruchlose Ketzer, Sakramentsschänder, und brandmarkt sie als die lasterhaftesten, verworfensten Menschen auf dem Erdboden." An Christoph Froschauer, Buchdrucker in Zürich, schrieb Luther im Jahre 1543: „Ich will von solchen Leuten keine Bücher lesen, weil ich sehe, daß sie außer der Kirche Gottes und nicht verdammt sind, sondern auch noch mehrere andre Menschen mit sich in die Hölle ziehen. So lang ich lebe, werde ich sie durch mein Gebet und meine Schriften bekriegen. Die Gemeine Christi kann mit den Zwinglianern keine Gemeinschaft haben."

Ihrerseits war Zwingli und seine Anhänger, obgleich weit gemäßigter, doch auch nicht sparsam mit Lästerungen. Die Kirche von Zürich gegen die Confession Luthers drückt sich so aus: „Luther nennt uns eine verdammte abscheuliche Sekte, er hüte sich aber, daß er nicht sich selbst schon dadurch für einen Erzketzer erkläre, weil er sich nicht anschließen will und kann, die Jesum Christum bekennen. Wie sich doch dieser Mann auf eine unbegreifliche Art von seinen bösen Geistern hinreißen läßt. Wie doch seine Sprache schmutzige, alle Worte voll des Teufels und der Hölle sind! Er behauptet der Teufel wohne jetzt und immer in dem Körper Zwingli's. Wie doch diese Verläumdungen aus einer verteufelten, überteufelten und durchteufelten Brust hervorathmen! Wie doch ihre Sprache nichts als eine Lügensprache ist, die sich nach des Teufels Gutdünken in Bewegung setzt, eine voll höllischem Gift durchaus geschwängerte Sprache! Hat man je solches Gerede selbst aus dem Munde eines wüthenden Teufels gehört? Alle seine Bücher hat Luther aus Antrieb und unter Diktatur des Teufels geschrieben, mit dem er zu thun hatte u. s. f. Zwingli in seiner Antwort auf Luthers Confession sagt. „Seht ihr, welche Mühe der Teufel selbst sich giebt, in den Besitz dieses Mannes zu kommen! Oekolampad schreibt aus Basel an Luther: „Du unglückseeliger Träumer! Es wird sich zeigen, ob Du oder wir mehr Geifer in der Schrift einführen, Du vergleichst die Leut, die nicht alsbald mit Dir einig sind, mit dem siebenköpfigen Drachen in der Offenbarung, Du hast das Feuer lassen überhand nehmen 2c." Darauf erwiederte Luther: „Das sind doch geduldige Leute, der Teufel wollte aber Geduld und Sanftmuth, die uns den Glauben umstürzt." Calvin beschuldigte die Lutheraner hin und wieder in seiner Schrift der tollen Trunkenheit, cynischer Gottlosigkeit, teuflischen Uebermuths, er heißt sie Schwindelköpfe, Rabulisten, verrückte wilde Thiere,

Verdiensten eine geistliche Pfründe. Ueber den Werth der Methode will ich hier nicht reden; indeß stimme ich gern der Meinung des f. G. bei, daß wir noch Manches von Albion lernen können.

Was man uns indeß anbietet, z. B. die wechselseitige Schuleinrichtung, die anglikanische Kirchenverfassung, mögen wir nicht, was wir aber möchten, erhalten wir nicht.

Ich glaube, es wird Dir diese Nacht von den Verdiensten des Priesterthums um die Volkserziehung träumen.

Daß es angenehme Träume sein mögen wünscht

Dein u. s. w.

---

schamlose Aufrührer u. s. w. Auch gab er gegen Luther eine eigne Schrift heraus, betitelt: „Sieg der Wahrheit oder Untergang des sächsischen Papstthums." Von Calvinus eignem Papstthum in Genf, welches er durch seine inquisitorische, jämmerliche Hinschlachtung Servet's (1553) würdig einweihte, schweige ich. Bekanntlich haben die Reformatoren Bullinger, Bucer und Melanchthon den Gräuel ausdrücklich gebilligt.

So behandeln sich die Priester untereinander; gegen die Priester anderer Bekenntnisse, z. B. die römisch-katholischen schimpfen sie gemeinschaftlich, und diese verlästern, verfluchen eben jene wieder, von ihrem Standpunkte aus, auf dieselbe, aber wo möglich auf noch ärgere Weise. Alle aber geben vor, Diener Gottes zu sein und behaupten, nur durch sie könne man in das Himmelreich, das der Wahrheit und des Friedens eingehen! Bekannt ist auch, wie sich Friedrich Wilhelm III. von Preußen über die Theologen äußerte. Der Bischof Eylert selbst hat es uns erzählt.

24.

„Was ist denn dem Küster eingefallen,
daß er vergißt zum Gottesdienst zu läuten?“
(Ost-Deutschland, Glocke u. Kanone.)

Der Hauptsache nach habe ich mich schon in den Einleitungsbriefen (2. und 4. Br.) über die von dem f. G. als zulässig erachtete Emancipation gegen Dich ausgesprochen. Im 19. Kap. spricht er sich nun ausführlich über sein System aus, indem er eine relative und absolute Emancipation unterscheidet. Laß mich aber noch einen Blick hinein thun, und einige Goldkörner herauslesen. Es ist sehr wichtig, den Unterschied zwischen Revolution und Emancipation zu kennen und besonders in unsern Tagen, in denen jede Bestrebung für Herbeiführung eines bessern Zustandes für revolutionair ausgeschrieen wird.

„Die Emancipation, sagt der f. G., kann laut der Geschichte, soll sie nicht Revolution werden, nicht durch die geschehen, welche der Freiheit entbehren, sondern durch die, welche die Freiheit beschränken.“ Sollte Jemand schon einen dümmern Satz als diesen gelesen oder gehört haben, so bitte ihn doch, daß er denselben in die „Augsb. Allgemeine,“ in den „Sion,“ im „Leipziger-“ oder „Berliner Kinderfreunde bekannt mache. Und diesen lächerlichen Satz lief't ein Mann, der sich wissenschaftliche Bildung zuschreibt, aus der Geschichte heraus! Jeder Quintaner wird wissen, daß überall die Freiheit hat gefordert, errungen, erobert werden müssen. Eine Freiheit, welche die Gewalthaber schenken, ist des Aufhebens nicht werth; oder, sie nützt denen, die sie erhalten, weil sie dieselbe noch nicht verdienen, Nichts.

Um seinen Satz zu beweisen führt er uns noch die Sklaven, Irländer und wer weiß was noch, an. Wenn die Sklaven frei sind, so sind sie es durch sich selbst; und daß die Engländer nicht eines Morgens plötzlich auf den Einfall gekommen sind, zu den Irländern zu sagen: „Meine gute Nach-

barn, vielleicht ist es Euch angenehm frei zu sein, wir machen uns ein Vergnügen daraus, Euch die Freiheit zu schenken. Haltet nur die Mütze auf!" wird außer den Quintanern auch noch viel andern Leuten bekannt sein.

Wenn die Schulinspektion dem s. G. einige Zeit übrig lassen sollte; so wäre es wohl gut, er setzte sich auf's Dampfboot, das besonders Theologen gern befördert und reis'te nach Irland, um sich dort von den Katholiken die Geschichte der geschenkten Freiheit erzählen zu lassen. Alle Freiheit, die jetzt von Völkern, Körperschaften, Religionsgenossenschaften und Individuen genossen wird — viel ist's nicht — ist nach dem s. G. geschenkt worden. Auch die Juden werden emancipirt werden, sie haben nichts zu thun, als geduldig zu warten. Der s. G. kann ihnen vielleicht genau mittheilen, ob sie relativ, oder absolut erfolgen wird; sie können sich auf ihn verlassen, er weiß die Sache genau. Die Geschichte, eine gute Freundin von ihm, hat es ihm erzählt.

Da sich die Sache so verhält, so ist nicht mehr als billig, daß auch die Schullehrer, um die es sich übrigens gar nicht handelt, so lange warten, bis ihnen die Geistlichen die Halsbänder lösen werden. Denn Emancipation kann nur durch die erfolgen, welche im Posseß des mancipii sind. Soll die Schule emancipirt werden, so kann dies nur durch Staat und Kirche geschehen; denn diese (nicht das Volk) haben das Patronat derselben. Jede andere Emancipation geht in den Zustand der Revolution über." An eine Entfaltung von Innen heraus, an eine organische Entwickelung denkt der s. G. nicht. Nach ihm darf sich kein in die Erde gestreutes Saamenkorn selbst emancipiren; denn es gehört dem Bauer, der es gesät, in dessen Boden es liegt, folglich gehört ihm auch der Keim. Dieser muß nun so lange still liegen bleiben, bis der Herr kommt und sagt: Nun, lieber Keim, Du bist lange genug gefangen gewesen, wache auf, komm heraus aus der Schale und dem Boden, ich schenke Dir die Freiheit und das Recht, Licht und Luft zu athmen und zu wachsen. Hier ist meine Hand, ich werde Dich leiten, damit Du nicht einen falschen Weg einschlägst." Wollte er die Hülle selbst sprengen, und ohne Genehmigung des Patrons aus dem Boden hervorlugen, so wäre das revolutionär. Ich glaube, daß daher die revolutionären Ideen in die Welt kommen, weil die Samenkeime sich selbst emancipiren, von Innen heraus. Ist erst das Verfahren des s. G. von unsern Landwirthen allgemein eingeführt; gestatten es unsre Bauern den Kartoffeln nicht mehr, willkürlich zu keimen und zu wachsen; so wird die Sache anders werden in der Welt, dann wird es keinen „schlechten Geist" und keine „schlechte Presse" mehr geben.

Hören wir den s. G. über die relative und absolute Emancipation! Die letzte, sagt er, ist bisher von uns bekämpft worden, weil sie verderblich für Kirche und Schule ist. „Die Kirche kann nicht ohne die Schule, die Schule nicht ohne die Kirche bestehen." Beides können wir nicht einräumen, die Kirche beruht auf dem Glauben und wird, wenn es sein muß, schon ohne die skeptische Schule gedeihen. Die letztere hat ihren Grund in dem Wissensbedürfnisse, auf Humanität und Bildung, und wird sich, wie wir bereits bemerkt haben, ohne dieselbe vollkommen entwickeln.

Wenn nun auch der s. G. gegen absolute Emancipation ist, so erklärt er sich desto entschiedener für relative. Worin besteht aber diese? Ich will es durch ein Bild erläutern. Absolut frei ist ein Hund, wenn man ihn von der Kette losbindet und ihm gestattet, hinzugehen wohin er will, relativ frei oder emancipirt, nach der Emancipations-Theorie des s. G. ist er, wenn man ihm etwa statt der Kette einen Strick um den Hals schlingt, wenn man den kurz angebundenen lang bindet, so daß er, wenn er früher einen Kreis von 6 Fuß Durchmesser beschrieben hat, nun einen von 10, 15, 20 ꝛc. je nach der Liberalität des Emanzipators beschreiben kann. Absolut emancipirt ist ein Vogel, den man aus dem Bauer in's Freie läßt; relativ, nach der Theorie des s. G., wenn man ihn in ein mehr oder weniger größeres Gebauer bringt. Die relative Emancipation hat vor der absoluten allerdings den Vorzug, daß sie eine unendliche ist, man kann den Strick immer länger, das Bauer immer weiter machen; von der absoluten unterscheidet sie sich dadurch, daß sie eigentlich zu dieser sich verhält, wie ein gemalter Braten zu einem wirklichen. Sie ist ein schönes Spielzeug für die Kinder, das diese von den Aeltern erhalten, wenn sie gut gefolgt haben.

So will auch der s. G. die Lehrer emancipiren. Vielen wird seine Emancipation vollkommen ausreichend erscheinen. Ist Jemand so gefangen, daß er 10 Meilen in die Runde gehen kann, so ist er allerdings nicht frei; aber der, welcher diese Begrenzung nicht kennt, auch nie das Bedürfniß fühlt über jene Peripherie hinaus zu gehen, sich vielmehr damit begnügt auf den nächsten Dörfern um seinen Wohnort herum zu wandeln, wird darin nichts Drückendes erkennen. Er hält sich für frei, so wie sich tausende von Lehrern, so eng ihr Bauer ist, indem sie sich befinden, für emancipirt halten. Für diese mag der s. G. genug gethan haben; wenn sie die Besten unserer Zeit sind, so hat er gelebt für alle Zeiten. Die Lehrer des „schlechten Geistes" werden kaum damit zufrieden sein, sondern in ihrer Weise sagen: Kette ist Kette, und Strick ist Strick, ob zwei Ellen länger oder kürzer, bleibt sich zuletzt gleich. Wir wollen, daß die Emancipation eine Wahrheit sei; denn man hat uns mit andern Dingen schon hinlänglich Staub in die Augen gestreut, wir tragen keine Sehnsucht nach neuem. Darin, daß der Lehrer sich persönliche Achtung selber erwerben muß, und daß dies nicht geschieht, wenn er sich zum Spaßmacher für seine Gemeinde herabsetzt, wirst Du, wie ich, gewiß mit dem s. G. übereinstimmen. Was er darüber sagt ist wahr; aber sollte es nicht wieder eine Folge von dem gedrückten Zustande sein, in dem er sich befindet? Man stelle ihn würdig hin, damit er sich schämen lerne, sich unwürdig zu benehmen.

In der Verbindung des Küsterdienstes mit dem Lehrerberufe sieht der s. G. nichts Unangemessenes. „Der Küster ist ihm eine kirchliche Person. Kirchendienste verrichten heißt ihm im Auftrage der Religion handeln." Läuten heißt: zur Kirche und zum Gebet einladen; die Kirche öffnen: den Zutritt zum Tempel Gottes gestatten; das Taufwasser in die Kirche tragen: das Element des Sakraments überbringen. Wenn dem so ist, warum verrichten denn die Geistlichen diese Dienste nicht nebenbei selber, oder lassen sie durch ihre Leute verrichten? Es wird doch dann keinem Lehrer einfallen, das Geld haben zu wollen, wenn er die Dienste nicht ver-

richtet. Ich halte es nicht für nöthig, mich darüber ausführlicher zu äußern, empfehle Dir vielmehr zum Nachlesen, das, was Dr. Pfaffius in seiner Broschüre: „Theologischer Beweis, daß die Schule Dienstmagd der Kirche sei" von S. 61—66 gesagt. Dort findet man das Wohlthätige dieser Einrichtung auseinander gesetzt.

Bevor ich diesen Brief schließe, kann ich Dir indeß meine Freude nicht über eine Stelle des besprochenen Kapitels verbergen. Es heißt S. 97: „Wir huldigen dem Grundsatz des Fortschritts, aber des besonnenen, vernünftigen *). Man ersieht daraus, daß er zu der guten Presse gehört, d. h. zu den ehrlichen braven Deutschen und guten Bürgern, die sich auf ihrer Bahn zur Vollendung nicht übersteigen und außer Athem laufen, was ihnen und der Sache nur schaden kann. Er ist ein wackrer Deutscher, denn eines von den 38 Vaterländern, $^1/_{38}$ Deutschland, schreitet stets fort; und so sind wir denn im steten Fortschreiten, aber wir kommen nicht weiter. Denn der „besonnene Fortschritt" besteht eben darin, daß man sich stets besinnt und das Vernünftige in dem Gedanken, daß ein Sperling in der Hand besser ist, als ein Kranich auf dem Dache, festhält. Es giebt kein Land auf der Erde, das schon so weit geschritten wäre, als Deutschland; man lasse sich nun aber einmal ein Mangel-Pferd am Abend erzählen, wie weit es gekommen sei.

Jetzt scheint es aber Ernst zu werden, denn in Berlin ist jetzt sogar ein Krebs, der fortschreitet. Möchte er nur die nöthige Besonnenheit nicht verlieren. Wenn wir mit dem neupreußischen Fortschritt, welcher noch den historisch bekannten der österreichischen Landwehr aus dem Freiheitskriege übertrifft, nicht ans Ziel kommen; dann sehen wir es nie.

Indeß verzage nur nicht, Freund, laß den Muth nicht sinken, wenn auch Manches oder das Meiste nicht so geht, als wir es eben wünschen. Wir kämpfen für Güter des Geistes; sie sind ewig; und endlich wird der Geist sein Recht durchsetzen.

Was wir nicht vermögen, das werden die Gegner thun. Sehr wahr sagt Steffens: „Was wir für die gute Sache zu thun vermögen ist selten so fördernd, als dasjenige, was Uebelwollende dagegen zu thun streben." Und an Gegnern fehlt es doch in der That nicht. Aber sie dienen, wie Fr.

---

*) Das klingt sehr liberal, wie denn die Schrift des s. G. überhaupt eine solche Farbe zur Schau trägt, und daher sehr geeignet ist, den oberflächlichen und gutmüthigen Lehrer zu bestechen. Wir können aber, heißt es in der oben angef. Nr. des Grenzboten S. 316, auf der Hut sein, daß wir nicht wieder dem Einflusse eines liberalen Pfaffenthums anheim fallen. Die Herren merken, daß ihr Ansehen beim Volke verschwunden ist. Religiöse Freisinnigkeit (oder irgend eine andere) wäre das einzige Mittel, dasselbe wieder zu erlangen, und sie scheinen es theilweise benützen zu wollen."

Haben wir nicht schon Beispiele in der Geschichte dafür? Wie der Teufel nach der frommen Sage, zuweilen in der Gestalt eines Engels des Lichtes erscheint; so wird auch das Priesterthum zuweilen einmal liberal. Es ist auch nichts Unerhörtes, daß wirklich freigesinnte Theologen auf einem gewissen Punkte angekommen, vor den Folgerungen aus ihrem Princip erschreckend, plötzlich Halt gebieten, und dem entfesselten Geiste wieder einen Zaum anlegen; oder daß es, wenn sie es nicht thun, von ihren Nachfolgern geschieht.

v. Sallet sagt: des Geistes Fürderschreiten unbewußt mit ihrem Plunder.''

Den Dienern des wahren Fortschritts ruft er zu:

,,Bewußt und muthig schreitet mit den Besten fort,
zu der Menschheit höchstem Lebensziel!
Laßt mit der Barbarei verschollnen Resten,
Den Blödsinn treiben fort sein Kinderspiel.''

Gewiß sagst Du ,,ja'' dazu mit

Deinem u. s. w.

25.

„Der ist am glücklichsten, er sei ein König oder ein Geringer, dem in seinem Hause Wohl bereitet ist.“

(Göthe.)

Es ist Dir bekannt, daß der s. G. in den jetzt folgenden sechs Kapiteln (20—25) von der Emancipation der sächs. Schule spricht. Ich kann mich nun kürzer fassen. Es wird ausführlich bewiesen, „daß die Emancipation, welche der Schule heilsam ist, theils schon erfolgt ist, theils immer mehr ins Leben tritt.“

Emancipirt sind die Lehrer von Beamtenwillkür und Kollatorenanmaßung, von der Unsicherheit ihrer Stellung, von der Konkurrenz der Winkelschulen, von den Naturalleistungen, Neujahrs- und andern Singumgängen, von der Gefahr von Nahrungssorgen und Schulden erdrückt zu werden, von der Möglichkeit zum Schulamte unbefähigte Subjekte in seine Mitte aufzunehmen, von dem Zustande der Rechtlosigkeit, von dem einseitigen Gebrauch besonders abgedruckter biblischer Bücher, von der Barbarei der Strafmittel des Mittelalters, alten schlechten Wohnungen u. s. f. Alle diese Emancipationen sind, wie wir S. 100—105 lesen, ganz oder theilweis ausgeführt; und es ließen sich vielleicht noch eben so viel hinzufügen, ohne daß daraus das entstände, was wir unter Emancipation verstehen. Denn so wie Freiheit mehr ist als Freiheiten, Gerechtigkeit besser als Gerechtigkeiten ꝛc., so ist auch Emancipation mehr als Emancip*ationen*. Wer jene hat, der hat auch diese, aber nicht umgekehrt. Das oben Angeführte gilt allerdings nur von der *sächsischen* Schule; denn wie wir glücklichen Deutschen 38 Vaterländer haben, so haben wir auch ebensoviel verschiedene Emancipationen bloß mit dem Unterschiede, daß sie in dem einen derselben immer schlechter als im Andern sind.

Wie der s. G. von der Emancipation der sächs. Schule sprechen und doch (S. 105) sich dahin äußern kann, die absolute Losreißung der Schule von der geistlichen Vormundschaft werde nie ins Leben treten, weil, obschon

möglich (kein unwichtiges Zugeständniß), doch nicht nöthig sei, ist schwer zu begreifen, zumal es jedem, einigermaßen mit den Erscheinungen auf dem Gebiete des Geistes Bekannten einleuchten wird, daß da, wo man einem Princip überhaupt zu wirken gestattet, der Sieg über kurz oder lang vollständig sein ist.

„Gegen die Strömung der Zeit gibt es kein Mittel. Dämme und Wehr nimmt sie mit sich fort, und es ist keine Hülfe gegen sie, als mit ihr zu schwimmen.“

Wenn der f. G. die Möglichkeit der Emancipation einräumt, so liefert er bloß den Beweis, daß er bereits schwimmt. Viele glauben gar nicht einmal daran.

Nach meiner Meinung kommt wenig darauf an, ob die Schulen Staatsanstalten sind oder nicht, wenn sie nur eine freie, d. h. eine solche Stellung haben, daß sie ihre Bestimmung als Volksbildungs-Institute im größten Umfange erreichen können. Bedient sich der Staat der Schulen nur als Mittel sich Sklaven, aber nicht freie Bürger zu ziehen, dann ist es freilich ein Unglück, wenn sie Staatsanstalten d. h. Werkzeuge für diese Zwecke sind*). Gewiß haben aber die Männer, welche den Wunsch aussprachen, das Schulwesen aus der Scylla der geistlichen Herrschaft zu erlösen, nicht die Absicht gehabt, es in die Charybdis der Staatsknechtschaft zu überliefern.

---

*) „In allen Staaten, selbst in Republiken, heißt es in einer neueren Schrift, wo die Regierungen einen Zweck verfolgen, welcher die vernünftige Freiheit der Individualität übermächtig beschränkt, bemächtigen sich dieselben des **Jugendunterrichts** als der nachhaltigsten Mittel ein Volk zu gängeln. Preußen rühmt sich und wird gerühmt wegen seines Schulsystems, kraft dessen jedes Kind, lesen und schreiben lernt; aber man bedenkt nicht, welche Opfer die armen Aeltern in materieller, politischer und moralischer Beziehung für das geringe Wissen zu bringen genöthigt sind. Auch sehe ich nicht ein, wozu ein Volk das Lesen und Schreiben braucht, wenn es doch nichts lesen darf, als das endlose Lob einer Herrschaft, deren Druck es fühlt. Wozu unterrichtet man eine Nation, als damit sie ein richtiges Urtheil über ihre Verhältnisse sich bilden lerne? Wenn nun aber die Freiheit, seine Gedanken zu offenbaren, nicht existirt, wenn Niemand nach seinem Gewissen und seiner Ueberzeugung schreiben kann, klingt es dann nicht wie Hohn, daß die Regierung sich rühmt, ihr Volk könne lesen und schreiben! Denn versetzt sie dann nicht ihr Volk in die entsetzliche Lage des Tantalus? Sie hat den Unterthanen den Zutritt zu dem Flusse des Lebens, der ewig von dem Quell der menschlichen Intelligenz ausströmt, möglich gemacht, aber sie erlaubt ihm nicht die Lippen zu netzen, geschweige den Durst zu stillen.“ Und weiterhin: „Damit der angestellte **Schulmeister** wie bei seiner Anstellung, so sein Lebenlang in absoluter Abhängigkeit von der Regierung gehalten sei, verfügte eine Kabinets-Ordre, daß er ohne Weiteres wegen politischer Doktrinen von dem Minister auf eine geringere Stelle versetzt oder abgesetzt werden könne. Kurz und gut durch die Art der Bildung, der Prüfung, der Anstellung, der Befugniß zur Bestrafung der Elementarlehrer ist dieser ganze Stand in die völlige Abhängigkeit von der Regierung versetzt. Er wird so herangezogen, daß er keinen Widerstand leisten will; wollte er aber, so ist er so organisirt, daß er nicht kann. Er muß den Kindern alle der Regierung beliebigen Ideen und Glaubenssätze beibringen.“ — Aeußerst streng sind gleichfalls die Vorschriften in Betreff der Privatschulen. Ihre Personen und ihr Unterricht stehen gleichfalls fortwährend unter polizeilicher Aufsicht. „Der Familienvater welcher mit bedeutenden Opfern seine Kinder dem öffentlichen Erziehungs- und Unterrichtssystem in Preußen entziehen will, ist gehalten, just wieder solche Institute und Personen zu wählen, welche der Regierung gefallen.“ Der Verfasser geht aber offenbar zu weit, wenn er behauptet, die **preußische Regierung** beeinträchtige den Katholicismus. Daß man ihn sehr begünstige, darüber spricht sich das Publikum laut aus.

Das Naturgemäßeste scheint allerdings, daß die Schulen Gemeindeanstalten sind; dann müssen aber diese selbst eine bestimmte Selbständigkeit besitzen und zu dem Bewußtsein des Bildungsbedürfnisses erwacht sein. Wenn eine Gemeinde statt Bürgergesinnung nur Philisterthum und Krämersinn in sich enthält, dann wird ein gedeihliches Volksschulwesen aus ihrem Schoße sich nicht entwickeln. Soll es gedeihn, dann muß es aber Sache des Volks werden. Es muß dies keinen höhern Ruhm kennen, als gute Schulen zu haben; die Gemeinden müssen darin mit einander wetteifern. Die Lehrer selbst dürfen aber keine vom Leben abgeschlossenen Schulmeister sein, sie müssen als Lehrer des Volks, Theil am öffentlichen Leben, an allen Leiden und Freuden des Volks nehmen. Ich sehe es daher auch nicht gern, daß sie von Abgaben befreit sind.

Es ist ein arger Mißgriff den man sich durch diese Maßregel hat zu Schulden kommen lassen; man hat sie durch Abgabenbefreiung vom Leben abgeschnitten. Jetzt ist dieselbe allerdings eine Nothwendigkeit, denn wovon sollte der größte Theil der deutschen Lehrer etwas abgeben? Diese Abgabenbefreiung müssen sie sehr theuer bezahlen; denn dafür daß sie nichts beisteuern, hat man ihnen ein Auskommen gegeben, das eben keins ist.

Ich fordere daher, daß jeder Lehrer eine angemessene Einnahme habe, und daß er von derselben, wie jeder andere Bürger, seine Steuern für Staat und Gemeinde entrichte. Es wird sich hoffentlich dagegen auch kein Lehrer sperren, denn die meisten werden 50—100 Thlr. Zulage erhalten, und daher sehr gerne bereit sein, die aufkommenden Abgaben zu leisten. Die Steuerfreiheit ist ein Privilegium, und jedes Vorrecht ist ein Unrecht, in der Regel für Zwei, stets aber für Einen. Wenn man die Lehrer wird als Bürger hingestellt haben, dann werden sie auch wahre Bürger bilden. Die Lehrmethoden wonach jetzt der Werth eines Lehrers beurtheilt wird, werden in den Hintergrund treten. Weckung und Bildung der geistigen Kraft und Gesinnung wird den Maßstab bei Beurtheilung der Thätigkeit eines Lehrers bilden.

Der f. G. wundert sich, daß die Lehrer fast in allen Ländern über ihr Einkommen klagen. Mich befremdet das gar nicht; es geschieht gewiß nur, weil es in der Regel überall schlecht ist. Zur Lust klagt Niemand. Ich will damit keinesweges gesagt haben, daß es nicht ungenügsame Lehrer in guten Stellen geben kann, die immer noch mehr verlangen, ich kenne vielmehr selbst dergleichen Männer die 600 Thlr. jährliche Einnahme, auf dem Lande besitzen, und dennoch unzufrieden sind, obgleich ihren Leistungen zufolge sie nicht ein Drittel davon verdienten. Das sind aber nur Ausnahmen. Die schlechte Besoldung der Lehrer ist durch Zahlen so schlagend nachzuweisen, daß ich es hier nicht für nothwendig erachte, darauf ausführlicher einzugehen.

Wenn M. unter den Gründen für eine Erhöhung der Einkommen der Lehrer das unfreiwillige Cölibat derselben anführt, so kann man dabei, wenn es auch der f. G. nicht vermag, sehr wohl ernsthaft bleiben; man kann sogar bei genauerer Betrachtung zu einem trüben Gesichte gelangen. Daß unter 300 Thlr. eine ordentliche Lehrerhaushaltung in Deutschland nicht geführt werden kann, wird vielleicht der f. G. zugeben; da nun aber die meisten Lehrerstellen so viel nicht eintragen, so bleibt den Inhabern der-

selben nur die Wahl zwischen Ehelosigkeit und einem nach Sorgen und Noth castirten Hausstande. Für beide Fälle entscheidet sich je nach der Eigenthümlichkeit derselben ein Theil der Lehrer. Die schärfer blickenden und ruhig beobachtenden entschließen sich lieber ehelos zu bleiben, als alle Tage mit der Sorge zu frühstücken, und mit dem Kummer zu Abend zu essen. Ob ihre Wahl in allen Fällen für sie und die Schule die vortheilhafteste ist, will ich nicht entscheiden. Es dürfte nachzuweisen sein, daß auf diesem Wege nicht wenige Lehrer sittlich und amtlich untergegangen sind. Das Cölibat ist, wo es sich findet, ein unnatürlicher Zustand und jede Unnatur trägt den strafenden Stachel in sich. Ein großer Theil der angestellten Lehrer sieht dies ein, oder wird von älteren, erfahrnen Männern auf diese Gefahren aufmerksam gemacht. Kommt dazu noch der Umstand, daß eine sogenannte „Junggesellenwirthschaft" zwar viel unordentlicher, zeitraubender ist, aber eben so viel kostet als ein Familienleben mit drei Personen; so wird es sich erklären, woher es kommt, daß ein Theil der Lehrer heirathet, obgleich ihm die nöthige Einnahme zur Erhaltung einer Familie fehlt. Ich will nicht behaupten, daß nicht manche Lehrer mit ihrer ehelichen Verbindung noch einige Jahre warten könnten, noch daß sie alle dabei auf die angemessenste Weise verführen; wie ich mich denn überhaupt nicht zum Lobredner vorhandener Mißbräuche machen will. Aber man möge dabei auch zur Entschuldigung erwägen, daß ein Mann in den Zwanziger Jahren das Leben und seine Zustände rosiger ansieht, als es in der That ist. Er kennt die Uebel nicht, welche die wirklichen Verhältnisse mit sich führen, da er das Leben nur von seiner idealen Seite auffaßt.

Ob sich aber, wie der s. G. S. 113 sagt, die Lehrer wenn sie kaum confirmirt sind, „schon unter den Schönen des Dorfes umsehen, freien und heirathen," weiß ich nicht. In der Gegend, wo ich lebe, kommt dies nicht vor. Findet es in Deiner Gegend statt?

Ich habe bisher geglaubt, wenn die jungen Leute, die sich dem Lehrerstande widmen, confirmirt sind, müssen sie sich erst mehrere Jahre fürs Seminar vorbereiten, müssen dann einen Kursus in demselben machen, und erhalten, wenn sie diese Anstalt verlassen, nicht sofort eine Stelle, in der sie heirathen können.

Es scheint, der s. G. wünscht, die Lehrer nähmen sich die Geistlichen zum Muster. Diese sehen sich wenn sie konfirmirt sind auf dem Gymnasium nicht nach den Schönen um, noch vielweniger als Studenten; sie werden Kandidaten von 36 Jahren ohne zu heirathen und — leben doch. Du wirst noch hinzufügen, die katholischen Geistlichen heirathen nie und leben — doch! Diesen Zustand des „Dochlebens" scheint der s. G. für einen sehr angemessenen für unsre Lehrerwelt zu halten, ich empfehle ihn aber keinesweges, es ist ein abnormer, in seinen Folgen sehr trauriger. Daß die Kandidaten der Theologie 36 Jahr alt werden, ehe sie heirathen, muß eben so bedauert werden. Ich wähle dies Alter, weil es der s. G. gewählt hat; er wird wohl näher damit bekannt sein als ich. Da, wo ich lebe, sind 36jährige Geistliche bereits mit einem halben Dutzend Sprößlingen umgeben.

Die Verheirathung der Lehrer ist für die Volkserziehung so wichtig, daß wir nicht nur wünschen müssen, der Lehrer werde so gestellt, daß er sich

in dem Alter von 24—30 Jahren verheirathen könne, sondern, daß er auch eine Wahl zu treffen im Stande sei, die seiner Stellung entspräche. Nicht er allein soll die folgende Gemeinde bilden, seine Gattin soll es mit ihm. Bei der Wahl derselben ist er nicht nur, ist die ganze Gemeinde wesentlich betheiligt. Groß ist der Einfluß, den die Gattin des Lehrers auf die Gemeinde in aller Beziehung ausüben kann und soll. Was kann die Gemeinde durch sie gewinnen, wenn sie in Betreff der Behandlung ihres Gatten, in der Kindererziehung, in der ganzen Hauswirthschaft mit einem guten anregenden Beispiel vorangeht, und sich durch Leutseligkeit im Umgange empfiehlt. Es kommt in der That sehr viel darauf an, daß der Lehrer eine wahrhaft gebildete Gattin, keine verschrobene Putznärrin wähle. Wir haben aber gerade hier sehr viel Mißgriffe zu beklagen.

Die Stellung des Lehrers im gesellschaftlichen Leben ist von der Art, daß seine Wahl auf einen Kreis beschränkt wird, in welchem es sehr schwer wird, eine Gattin zu finden, die so viel wissenschaftliche Bildung erhalten hat, um sich mit ihr über alle Tages- und Lebensfragen unterhalten zu können. Das muß man von der Frau jedes gebildeten Mannes fordern. Es ist, nach meiner Ansicht ein Unglück für einen Mann, wenn er eine Frau besitzt, die nur die Suppe kochen, die Stube waschen, und die Wäsche plätten kann; aber für sonst gar nichts Sinn und Blick hat. Ich bemerke hierbei noch, daß die weibliche Erziehung sehr viel zu wünschen läßt. Ein gelehrtes Weib ist ein Unglück für den Mann, ein rohes, ungebildetes kenntnißloses aber auch.

Die Wahl einer Gattin muß, wie sich von selbst versteht, freie Sache des Herzens bleiben; aber ich mache Alle, denen das Gedeihen des Volksschulwesens am Herzen liegt, darauf aufmerksam, dafür zu sorgen, daß der Lehrer in einem für den Schluß von Ehebündnissen günstigen Alter heirathen kann; daß ihm seiner Stellung nach die Wahl einer solchen Gattin möglich wird, die mit ihm gemeinschaftlich an der Erziehung der Jugend wie der Bildung der Erwachsenen wirkt.

Zu einem freundlichen Familienleben gehört nun auch eine ordentliche Wohnung. Hierin ist in manchen Ländern in neuer Zeit viel geschehen. Ich erinnere nur an Sachsen und Preußen. Die Schulhäuser zeichnen sich an vielen Orten, wie es auch sein soll, vor den meisten andern Gebäuden des Orts vortheilhaft aus. Der s. G. bemerkt: „nicht selten stellte sie sogar die Pfarrwohnung in Schatten.“ Das ist freilich ein großer Fehler von ihnen, den sie ablegen müssen; sie können sich ja ganz bescheiden hinter das Pfarrhaus zurückziehen.

Du willst sagen das sei nicht nothwendig, denn das Pfarrhaus sei blos Wohnung, das Schulgebäude habe aber noch einen andern Charakter, es sei nicht nur zur Wohnung des Schullehrers bestimmt, ja diese sei dabei nur untergeordnet; es sei das Gebäude, in welchem die künftige Generation gebildet werde. Das Schulhaus repräsentirt die Gemeinde, die gegenwärtige und zukünftige. Nur ein schönes Schulhaus ist ein Schulhaus, insofern die Schule den ganzen Menschen in jeder Beziehung bilden soll. Ein Winkel, in dem man die Hauptstücke und Bibelsprüche, über einander gehockt, hersagt, ist noch kein Bildungstempel. Gewiß wird kein Vernünftiger verlangen, daß die Schulgebäude fürstlichen Palästen gleichen,

zu welchen Kolonaden von korinthischen Säulen auf beiden Seiten führen.“ Eben so können wir „gothische“ Fenster, wie alles andre Gothische und Mittelalterliche entbehren.

In Betreff der Stellung der Lehrer stimme ich zwar dem f. G. bei, wenn er es (S. 119) nicht für angemessen findet, junge Männer in große Stellungen zu bringen und die ältern Lehrer in kleine Wirkungskreise zu versetzen, was ich in keiner Weise zu rechtfertigen wüßte; aber ich kann mich eben so wenig darüber freuen, wenn er sagt: „Der Gährungsstoff in den Köpfen junger Lehrer findet am füglichsten eine Ableitung bei der Lesemaschine.“

Das ist ein sehr bedenklicher und gefährlicher Lehrsatz. Fast fürchte ich, daß er schon allzusehr in Praxis übergegangen ist. Wenn ich denselben recht verstehe, will er sagen, man muß die frischen Gedanken, die im Geiste eines jungen Lehrers aufsteigen, durch mechanische Uebungen unterdrücken. Der Ausdruck: — „Lesemaschine“ scheint sehr stark darauf hinzudeuten. Und gewiß liegt hier ein Grund mit, warum es mit unserm Schulwesen nicht vorwärts will. Die jungen Lehrerkräfte werden durch eine Menge mechanischer Geschäfte in und außer der Schule, durch Privatunterricht, zu dem sie gezwungen sind, abgemattet, daß von ihnen, wenn sie einen selbständigen größern Wirkungskreis erhalten, für etwaige Reformen nichts weiter zu hoffen, oder wie Andere sagen würden, zu fürchten ist. Jeder lebendige Gedanke — und jeder Gedanke, welcher ein wahrer genannt zu werden verdient, ist lebendig — der in dem Kopfe eines jungen Lehrers aufsteigt, wird unter dem Titel „Gährungsstoff“ aufgeführt und am rechten Orte registrirt, damit er gehörig überwacht werde.

Schon aus pädagogischen Grundsätzen scheint es mir nicht angemessen, die kleinen Kinder, wie es so häufig geschieht, jungen Lehrern zu übergeben. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß ältere Lehrer besser mit den kleinsten Kindern umzugehen wissen, wie jüngere. Ich wünschte man würdigte diese Erfahrung näher.

Erlaube mir noch, ehe ich den Brief schließe, einige Bemerkungen über die Lehrervereine*), die in Deutschland auf die mannichfachste Weise abgehalten werden. Es ist in neuerer Zeit viel darüber gesprochen und geschrieben worden. Wenigstens sind sie in das Stadium der Beachtung getreten; die Regierungen haben ihr Auge auf sie geworfen. Der f. G. hat ihnen ein ganzes Kapitel gewidmet. Es ist Dir bereits bekannt, daß der Hauptinhalt desselben kein anderer ist, als der Beweis für den Satz: „Zum Dirigenten einer Lehrerkonferenz eignet sich vermöge seines wissenschaftlichen Unterrichts nur der Geistliche.“

Laß uns die Begründung ansehen!

Zuerst wird der Statusquo aufgeführt, woraus gezeigt wird, daß die meisten Lehrervereine von Geistlichen geleitet werden, und daß daher — Du wirst mich verstehen, ohne daß ich den Satz vollende. Dann bemerkt der

*) Man vergleiche: Wuntschli, Pädagogische Briefe vom Rheine, Mannheim b. H. Hoff S. 309.

f. G.: die Konferenzen haben lediglich den Zweck, die Fortbildung der Lehrer zu befördern; sie würden sich aber in ein inquisitorisches Gericht verwandeln, wenn die Lehrer einander selbst beaufsichtigen sollten. Wohin sollte das führen? Es entstände ein „bellum omnium contra omnia.“

Wer diesen Satz außer allem Zusammenhange lieset, der könnte glauben, es sei ein absichtlich aufgestelltes Paradoxum, ein Scherz oder deß Etwas. Es ist aber dem f. G. vollkommen Ernst damit. Ich weiß nicht, ob ihm bekannt sein mag, daß sich die Geistlichen bei ihren Zusammenkünften, die angeblich auch zur Fortbildung bestehen sollen, ohne Furcht, daß ein Krieg Aller gegen Alle ausbrechen werde, einen Geistlichen oder Theologen, aber keinen Juristen zum Vorsitzer wählen. Eben so präsidirt bei den Juristen ein Rechtsgelehrter, bei den Aerzten ein Mediciner, bei den Naturforschern ein Naturforscher, bei den Landwirthen ein Landwirth ꝛc. ohne daß je ein gegenseitiges Auffressen Statt gefunden hätte. Sind denn die deutschen Volksschullehrer allein so kannibalischer Natur? Frage doch den f. G. wo er lebt, und ob er schon Beispiele von einem solchen Kriege hat. Er ist mit der Geschichte gut vertraut, und wird Dir sicher das Nähere darüber mittheilen können.

Er begründet den oben angeführten Satz recht naiv: „Aufsicht führen setzt allemal,“ sagt er, „ein subordinirtes Verhältniß voraus, das kann aber unter Lehrern als solcher nicht stattfinden. Es gibt zwar auf Gymnasien Rektoren, aber sie stehen zu den Lehrern in keinem coordinirten Verhältnisse.“ In der That, der f. G. ist so naiv-unschuldig, daß ich ihm, so wenig ich die Theologie liebe, beinah gut sein möchte. Es fällt ihm nicht ein, obgleich er alle Tage, so oft er die Augen aufmacht, hundert Fälle wahrnehmen kann, wo Personen, die in einem nebengeordneten Verhältniß standen, in ein untergeordnetes zu einander getreten sind. Mehrere Knaben, die zusammen spielen sind nebengeordnet, wenn sie aber einen unter ihnen zu ihrem Ordner, Anführer, König ernennen, so entsteht ein subordinirtes Verhältniß.

Man unterwirft sich der physischen oder geistigen Ueberlegenheit. Auch in einer Versammlung von Lehrern wird gewiß Einer der gebildetste sein, der zum Ordner erwählt werden kann. Wenn auch die Volksschullehrer im Verhältniß zu der überschwenglichen Bildung der Theologen sehr tief stehen, so wird sich doch unter einer Anzahl Blinden wenigstens Ein Einäugiger finden, den man zum „Könige“ wählen kann. Man kann auch den deutschen Lehrern, so schlecht es mit ihrer Kultur steht, zutrauen, daß sie wenigstens so viel Verstand haben werden, wie unsre Gassenjungen, um, wie reizbar sie sonst sein mögen, den von ihnen selbst aus ihrer Mitte erwählten Vorsitzer zu respektiren, weil er ja nur der Ausdruck, die Darstellung ihrer Gesammtheit ist; weil sie in ihm sich selbst verachten würden. Nur das Gleiche kann dem Gleichen subsumirt werden; und, wenn Theologen in pädagogischen Versammlungen, wenn Geistliche in Lehrerkonferenzen den Vorsitz führen; so ist das zwar ein ungeordnetes, aber kein naturgemäßes untergeordnetes Verhältniß. So wenig eine theologische Versammlung sich einen Professor der Medizin wird zum Vorsitzer wählen, und wenn er

zehnmal so viel Weisheit besäße, als die sämmtlichen Geistlichen, weil er sie als eine ungleichartige Größe nicht repräsentiren kann: eben so wenig kann ein Geistlicher Vorsitzer und Leiter einer Lehrerkonferenz sein. Es gibt nur Einen Fall, in dem es die Natur der Sache erlaubt; nämlich in einer pädagogischen Gesellschaft, die nicht aus Lehrern, sondern aus Pädagogen im weiten Sinne besteht, aus Männern aller Stände und Berufsarten, die sich mit Erziehung beschäftigen. Wenn in einer solchen Gesellschaft ein Vorsitzer gewählt wird, so kann die Wahl auf ihn treffen, und er wird die Leitung mit vollem Recht übernehmen, aber nicht als Theolog und Geistlicher, sondern als Pädagog und Mitglied der Gesellschaft. Wenn die Geistlichen jetzt als solche die Lehrerkonferenzen leiten, so sind sie ungleichartige Elemente, und gerade so angenehm wie ein Splitter im Auge. Von zu stiftendem Segen kann in der Regel nicht die Rede sein. Freilich genießen sie mehr Ansehn; aber das gibt ihnen ihr Amt als Revisor, nicht ihre Stellung als Vorsitzende, es geht nicht aus dem Vertrauen freier Männer hervor.

Daß den Lehrerkonferenzen die Schulaufsicht übertragen werden sollte, wie Hr. M. meint, davon kann ich mir keinen Nutzen versprechen. Ich weiß nicht, wie Hr. M. dies ins Leben führen wollte. Bei viel Hirten wird übel gehütet.

Man unterscheidet anbefohlne Lehrerkonferenzen und freie. Die ersten haben zwar schon ziemlich lange bestanden, aber keineswegs erhebend, erfrischend, begeisternd, auf die Gesammtmasse der Lehrer gewirkt. Ganz anders verhält es sich mit den andern, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens frische Lebenssäfte in den Lehrerkörper in Umlauf setzten. Dies gilt besonders von den sogenannten Lehrerfesten, wie sie in Berlin, Breslau, Hirschberg, Baden, am Niederrhein, Magdeburg und an vielen andern Orten statt gefunden haben. Da war allerdings der Geist nicht gedrückt, er war so frisch und lebendig, daß die Geistlichen namentlich einer gewissen Farbe nicht genug der weltlichen Macht die Gefährlichkeit dieses Geistes schildern konnten, bis diese endlich mit einem Verbot einschritt. Nichts ist diesen Leuten gefährlicher als Geist; aber werden Reskripte ihn tödten?

Die Lehrerfeste haben ihre Wirkung, wie kurz ihr Dasein gewesen ist, für alle Zeiten gehabt. Das Verbot wird ihre Wirkung nicht hemmen.

So viel ist sicher, daß das Schulwesen nur da gedeihen wird, wo die Lehrer geistig fortleben, daß dies aber nur der Fall sein kann, wo man ihnen gestattet, in freien Vereinen zusammenzutreten. Zwang hat keinen guten Klang. Die Geistlichen mögen sich alle mögliche Mühe geben, sie werden nichts Erkleckliches erreichen. Ich habe mit wahrhaftem Bedauern gesehen, wie sich in dieser Beziehung ein sehr wackerer und wohlmeinender Prediger mit den Lehrern abgemüht hat, jahrelang, er hat mir selbst gesagt, ohne allen Erfolg. Es kann nicht anders sein.

Wenn der s. G. seinem Stande dadurch das Präsidium auf fremden Gebieten retten will, daß er behauptet, die Wahl eines Schulmannes würde die Eifersucht rege machen, und eine feindselige Opposition erzeugen; so appellirt er nur an die unter geistlicher Aufsicht und Leitung verdorbenen

Gesinnungen des schlechten Theils der Lehrer, die eben durch Emancipation besser werden, oder in der Wüste der Erbärmlichkeit sterben mögen. Jeder Stand und jede Körperschaft hat so viel Ehr- und Selbstgefühl, daß sie die Männer, denen sie die Leitung ihrer Angelegenheiten überträgt, aus ihrer eignen Mitte wählen. Der Lehrerstand würde der einzige sein, der sich dadurch selbst wegwürfe, daß er sich wie eine eroberte Provinz von einem fremden Diktator kommandiren ließe.

Gute Nacht, mein Lieber. Es ist sehr müde von dieser Arbeit

Dein u. s. w.

26.

„Auswendig lernen, nicht aber durch Nachdenken zu Resultaten gelangen, ist die Maxime der österreichischen Schule.“
(Revue, öſtr. Zuſtände. Leipz., Reclam, 1843. 2 Bde. S. 24.)

Bis jetzt hat ſich der ſ. G. ſtets nur als einen Mann der „rechten Mitte,“ des „beſonnenen Fortſchritts“ gezeigt; im 28. Kap. lernen wir ihn von einer andern eben ſo rühmlichen Seite kennen. Er zeigt ſich als ein Mann der Wahrheit und des Muthes, ich könnte noch hinzufügen: des geſchickten und gewandten Muthes. Denn Muth gehört unſtreitig dazu, für das öſterreichiſche Schulweſen eine Apologie, mehr noch — eine Lobrede zu ſchreiben. Dieſen Muth beſitzt er, ja, ich traue ihm, nach den vorliegenden Leiſtungen ſogar noch einen größern, ich traue ihm die ſchriftſtelleriſche Gewandtheit zu, dem ruſſiſchen, türkiſchen ꝛc. Schulweſen einen Preisgeſang zu dichten. Daß er das preußiſche ſo wenig berückſichtigt, kann allerdings befremden.

In der Einleitung des Kapitels preiſ't er die Alles bewältigende Macht der Wahrheit. Sie allein hat ihn vermocht, in den Staatsdienſt Oeſterreichs zu treten, und deſſen Schulweſen, über welches bisher nur „halbwahre, einſeitige, ſogar abſurde Behauptungen“ vernommen worden ſind, in ihrem Lichte darzuſtellen. Man könnte daraus ſchließen, daß er zum öſterreichiſchen Berichtigungs-Büreau gehöre, das ſicher nur, wie das berühmte preußiſche, aus den ſtärkſten Verehrern der Wahrheit beſteht, wenn er nicht ein ſächſiſcher Geiſtlicher wäre. Wahrſcheinlich iſt er nur ein außerordentliches, korreſpondirendes, ein Ehrenmitglied derſelben. Da indeß die Geiſtlichen, mit der Macht ihres Geiſtes nicht nur die weite, Himmel und Erde umſpannende Theologie und deren zahlloſen Hülfswiſſenſchaften, ſondern auch außerdem noch die, wenn auch blos irdiſche, doch ebenfalls viel umfaſſende Pädagogik auszufüllen und zu durchdringen ver-

mögen; warum sollte es ihnen unmöglich sein, noch überdies zwei verschiedenen Regierungen zu dienen?

Jedenfalls hat sich der f. G. mit seiner Apologie ein bedeutendes Verdienst erworben. „Es ist ihm ja nur um Wahrheit zu thun und die Wahrheit reizt," sagt Börne, „denn sie ist reizend." Sie reizt aber um so mehr, je verhüllter sie ist, je mehr sie nur hie und da so etwas hervorzucken darf. Die österreichische Regierung ist eine viel zu besonnene, als daß sie es der Wahrheit erlauben sollte, auf allen Gassen herum zu wandeln und Jedermann unverschämt in die Augen zu gucken.

Das wäre gegen allen Anstand und alle Sitte, nicht blos österreichische, sondern auch deutsche. Sie geht selten aus, an öffentlichen Orten sieht man sie fast nie; und wenn man ihr begegnet, ist sie so verschleiert, daß man glaubt, es wandle eine Vogelscheuche auf der Straße. Ueberdies geht sie nur unter starker Bedeckung aus. Denn sie ist zu kostbar, als daß man sie dem Volke preis geben sollte.

Es will mir überhaupt scheinen, als hätte jede Staatsregierung ihre eigne Wahrheit, so eine National- oder richtiger Regierungsgöttin. Um uns nun aus dem Irrthum, in dem wir uns in Betreff des österreichischen Schulwesens befinden, zu befreien, hat sich der f. G. mit der östr. Wahrheit in Verbindung gesetzt. Sie ist ihm in Gestalt folgender Schrift erschienen:

„Oesterreichs Schul- und Studienwesen, dargestellt von Joh. Ludw. Ehrenreich, Graf von Barth-Barthenheim, Wien 1843."

Diese Schrift legt der f. G. zum Grunde, um unsere falschen Ansichten über das österreichische Schulwesen zu berichtigen. Es wird Dir einleuchten, daß er nicht gründlicher verfahren konnte. Eine aus dem kaiserlichen Adel hervorgegangene und in Wien mit österreichischer Censur gedruckte Schrift kann keine Irrthümer enthalten. Aus dieser Quelle erhalten wir sicher die ganze, volle Wahrheit. Dabei hat es der Verfasser nicht bewenden lassen; er hat vielmehr, um ganz sicher zu gehen, noch eine andere Schrift, „welche als autentische Quelle anzusehen ist, zu Grunde gelegt;" nämlich:

„Politische Verfassung der deutschen Schulen in den kaiserl. königl. deutschen Erbstaaten. Wien 1833. Neueste Ausgabe 1840." Aus diesen beiden Quellen hat er seine Apologie geschöpft; wir können daher sicher sein, daß wir das österreichische Schulwesen in wahrem Lichte dargestellt erhalten.

Ich bitte Dich daher, mein th. Fr., tritt mir nicht mit Schriften der schlechten Presse, wie etwa „Revue, österreichische Zustände" (Leipzig, Reclam) entgegen, worin es (Bd. 2, 1843, S. 25) unter andern heißt: Als eine Hauptursache des gegenwärtigen geistigen und politischen Zustandes in Oesterreich muß man den Schulunterricht betrachten, welcher den jungen Menschen, gleich bei dem Anfange seiner Bildung daran gewöhnt, sich eines eigenen Urtheils zu enthalten. Auswendig lernen, nicht aber durch Nachdenken zu Resultaten gelangen, ist die Maxime der österreichischen Schule. Und weil dies bequem ist, gewöhnt sich der Geist des gewöhnlichen Men-

schen sehr leicht und sehr schnell daran, und nach und nach impft sich ihm der feste Gedanke ein, unbedingt zu glauben, ohne zu untersuchen. Wird doch diese Regel ihm ohnehin immer vorgepredigt. Muß er doch dem Schulmeister glauben, dem Pfarrer glauben; warum soll er es nicht dem gedruckten Buche, wo er es schwarz auf weiß hat!"

Das sind, wie Du es im ersten Augenblick erkennen mußt, ganz unreife Urtheile. Aber auch selbst aus dieser Unreife leuchtet die Vortrefflichkeit des österreichischen Schulwesens hervor. Ist nicht der Glaube der Grundgedanke, für den in Oesterreich erzogen wird; „Glauben" sollen wir, nicht wissen; das verlangt nicht blos die österreichsche, das fordern auch andre Regierungen, die sich sonst wichtig damit machen, vor der Spitze der europäischen Intelligenz zu stehen. Denke nur, lieber Fr., wie schön es sein wird, wenn wir Alle Alles glauben werden! Dann wird gut Regieren sein; dann wird die Geistlichkeit wieder in der gehörigen Achtung stehen. Du wirst nun wohl bald merken, warum sich der f. G., der den Mantel der Freisinnigkeit umgeworfen hat, so sehr für das österreichische Schulwesen verwendet, und es uns als gar so herrlich anpreiset!

Sollte ich meine, aus dem natürlichen Menschen hervorgehende, noch nicht vom Geiste der Wahrheit, wie ihn der f. G. besitzt, durchdrungene Meinung aussprechen, so würde ich allerdings sagen: „Ich beurtheile das östr. Schulwesen nicht nach den genannten Büchern, auch nicht nach seinem äußern Aussehen, sondern nach seinen Wirkungen. Ich bin auch in österreichischen Schulen gewesen, und habe äußerlich Alles recht hübsch gefunden. Ueberall wird ein bestimmtes vorgeschriebenes Pensum gelernt, und das Verdienst haben sie vor den preußischen, daß sie besser sind als ihr Ruf. Sie haben auch nie, wie jener Pharisäer, in demüthigem Hochmuthe gebetet, wie das Schulwesen eines benachbarten Staates gethan hat: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute. Das österreich. Schulwesen ist ein bescheidenes, ehrliches Schulwesen. Man kann sagen: die österreich. Schulen sind als österreichische gut, weil sie eben Oesterreicher bilden sollen. Vor ein paar Jahren las ich in den deutschen Jahrbüchern: „Man nennt die Deutschen das gebildetste und gescheidteste Volk Europa's, sintemal sie alle die Zehngebote auswendig wissen, und ihren Namen mit einem großen Anfangsbuchstaben schreiben können." Insofern solche Errungenschaften den Begriff Bildung geben, gehören auch die Oesterreicher dazu. Besteht aber die Frucht der Schule in Weckung des Geistes, Starkung der Kraft, Belebung des menschlichen und nationalen Selbstbewußtseins, kurz mit Einem Worte in einem frischern Geistesleben im Volke; dann können Einem bei Betrachtung des österreichischen Schulwesens sehr wohl die Worte des Dichters einfallen:

„Was bist Du, sprich, aus eigner Kraft geworden?
„Was hast Du, sprich, aus eigner Kraft geschaffen?
„Zu Deinen Thätlein, so den Geist ermorden,
„kann man zur Noth abrichten auch den Affen." (Fr. v. Sallet.)

Was dem österreichischen Schulwesen, wie dem Schulwesen vieler andern Staaten fehlt, es ist das Leben, also auch der Einfluß auf das

Leben. Die Schulen sind mit einem doppelten Kordon, einem ziemlich luftdichten geistlichen und noch einem zweiten — weltlichen umgeben, damit ja das Bischen mechanischer Unterricht, der in den Lehrzimmern nun einmal als ein trauriges Opfer der Gewohnheit und den Zeitverhältnissen der Form nach gebracht werden muß, ja keinen Schaden anrichtet.

Laß uns aber einmal den f. G. stellenweis hören, denn das ganze Kapitel ist ein Panegyrikus auf das Schulwesen Oesterreichs. Wir lesen S. 125, daß der Vorwurf, Oesterreich huldige dem Stabilitätssystem, demselben schon tausendmal wiederholt worden sei. „Es ist wahr,“ fährt er naiv fort, „Oesterreich gleicht nicht einem unbesonnenen Jünglinge, der das Neue mit Enthusiasmus ergreift, weil es neu ist; man prüft lange, und hegt wohl bisweilen übertriebenes Mißtrauen.“

Gewiß hast Du dabei etwas gelächelt. Daß Oesterreich stabil ist, das ist, weiß Gott, in Europa Jedermann bekannt, man weiß es sogar in Amerika bis zum Sklavensee hinauf. Es würde Thaten bedürfen, falls die Apologie des f. G., wenn er auch von allen seinen Kollegen unterstützt würde, und wären diese alle Redner wie Demosthenes, etwas nützen sollte. Man kann allerdings in Bewegung sein, aber ohne weiter zu kommen. Es ist eine Bewegung, die man des eigenen Bestehens wegen unternimmt, damit einem die Backhühnerle besser schmecken, oder daß man nicht geradezu in Fäulniß übergeht, oder, weil man mit und durch andre unwiderstehliche Kräfte mit fortgezogen wird. Aber von dieser Bewegung wollen wir ganz absehen. Sie hat auf der Wagschale wahrhaft fortschreitender Völker keinen Werth. Wenn Oesterreich nicht ganz steht, so ist das Verdienst sehr gering; es fehlt seiner Bewegung der innere Werth, der sittliche Gehalt. Zu den von ihm vorgenommenen Reformen wird es, von Außen gezwungen, durch die eigene Existenz genöthigt. Wenn Jemand auf einem Wagen der Eisenbahn sich befindet, so steht es allerdings bei ihm, ob er darin still sitzen, oder falls Raum ist, hin- und hergehen will. Aber Eine Bewegung hängt nicht von ihm ab, die der Lokomotive, welche den Wagen, auf dem er sich befindet, fortbewegt. Die Zeit ist aber noch gewaltiger wie unsre Dampfmaschinen, durch diese Strömung werden auch die stabilsten Staaten fortgezogen; warum sollte allein Oesterreich nicht berührt werden? Von einem Staate aber, der den Namen eines fortschreitenden verdienen will, fordert man mehr als dies; er muß sich an die Spitze der Bewegung stellen; er muß sich nicht nur bewegen lassen, wie ein beladener Frachtwagen, er muß selber bewegen. Frage doch einmal den f. G., bei welcher Bewegung zum Fortschritt Oesterreich an der Spitze gestanden, wo es einmal dazu die Initiative ergriffen hat, wie die Gelehrten und Diplomaten sagen, Er wird es gewiß wissen, da er mit Oesterreich sehr intim ist.

Nachdem er einleitungsweise sich dafür ausgesprochen hat, daß Oesterreich ein fortschreitender Staat sei; so ist dadurch mittelbar auch der Fortschritt seines Schulwesens bewiesen, weil es unmöglich ist, daß in einem Staate des Fortschritts irgend etwas, und gewiß am allerwenigsten sein Schulwesen, im Stillstande sein kann. Das Gegentheil wird eben so wahr sein. Er sagt, daß „Oesterreich in Absicht auf sein Schulwesen hinter dem Fortschritte der Zeit nicht zurückgeblieben sei, also der vernünftigen Emancipation in Sachen des Unterrichts nicht widerstrebe.“

Der f. G. hat gewiß Recht, wenn er behauptet, daß es hinter unserm

gegenwärtigen deutschen Fortschritte nicht gerade viel zurückgeblieben sei; es kann mit demselben gleichen Schritt gehalten haben, und auch stehen geblieben sein, ohne daß die alte Differenz bedeutend größer geworden sei. Man ist ihm ja auch von mancher Seite freundlich entgegen gekommen.

Wenn er von vernünftiger Emancipation der Schule redet, so wird ihn wohl Jedermann richtig verstehen. Uebrigens fehlt es auch an Erläuterungen nicht. Jede Provinz hat zwei Centraldirektoren, die stets Domherrn (nach alter Orthographie Thumbherrn) sind; der Eine beaufsichtigt das höhere, der Andere das Elementarschulwesen. Der Ortsseelsorger ist Lokal-Schulinspektor. Die Kapläne ertheilen den Religionsunterricht.“ Das ist „vernünftige Emancipation“ des Schulwesens. Die Vorbildung für den Lehrerberuf scheint nach der Schilderung des f. G. etwas besser zu sein, als in Preußen, was, soviel wir in neuerer Zeit über die Vorbildung der preußischen Lehrer gehört haben, nicht allzuviel sagen will. Die Periode der Unteroffiziere, die gegenwärtig in Preußen beginnt, und Bedienten, ist in Oesterreich vorüber.“ Und Bedienten? Sind nicht aber die meisten Lehrer nicht blos Oesterreichs, sondern Deutschlands Bediente, blos mit dem Unterschiede, daß diese von ihrer Herrschaft angemessne Kleidung, guten Tisch erhalten, die Schullehrer hungern müssen und zuweilen einige Puffe oder Maulschellen von dem geistlichen Herrn erhalten. Ja, die „vernünftige Emancipation“ ist schon eine schöne Sache!

Zur allgemeinen Aufklärung trägt es wesentlich bei, daß der Katechismus *) des Jesuiten Canisius Religionslehrbuch für alle Schulen des österreichischen Staates ist. Für das Hersagen des Katechismus sind in den Trivialschulen wöchentlich zwei Stunden bestimmt.“ Diese Sachen sprechen für sich selbst und bedürfen keines Kommentars. Wöchentlich zwei Stunden macht jährlich gegen einhundert, in acht Schuljahren für Ein Kind 800, sage achthundert Katechismus-Hersagestunden, ohne die andern, welche diesem wichtigen Geistesertödtungsfache gewidmet sind **).

---

*) Vgl. Kirche und Schule. S. 242. u. f.

**) Nachgelesen zu werden verdient die Abhandlung in der Pädag. Revue (5. Bd. S. 433—445) von Dr. Mager „Der kleine Katechismus Luthers u. die schles. Schulen.“ Dort heißt es S. 440. Wer vermag die Zeitopfer zu berechnen, welche er (der luth. Katech.) seit 1529 gekostet, wer die Thränen zu zählen, die er ausgepreßt hat! Wer ist im Stande uns über die seinetwegen verhängten Einsperrungen, Nachsitzungen, Knieungen, Kopfstücke, Handschmitze, Ohrfeigen u. wie jenes unglückselige Heer v. Strafen u. Zwangsmitteln heißen mag, das eine frühere Schuldisciplin mehr als die gegenwärtige zu ihrer Verfügung hatte, Rechnung zu thun? Doch von früherer Zeit ganz abgesehen und auf die Gegenwart den Blick gerichtet, findet man, daß ihm mehr denn irgend einem andern Gegenstande Zeit und Fleiß geopfert werden muß. Nach der Zählung von 1837 hat Schlesien 1,396,760 evangelische Bewohner. Es ist anzunehmen, daß bei dem geordneten Schulbesuche jedes achte Individuum ein Schulkind ist. Wenn ich nun jedes Zehnte als katechismuspflichtig betrachte, so giebt das eine Summe von 139,976 Schülern. Aber ich will nur die runde Summe von 100,000 evangel. Kindern unsrer Provinz sich damit beschäftigen lassen, — denn die Anwendung auf die Million in Deutschland läßt sich ja leicht machen — und annehmen, daß dies wöchentlich — in vielen Schulen ist das Hersagen desselben Tageslection — nur dreimal geschehe, daß sie jedesmal nur eine halbe Stunde auf das Lernen oder Wiederholen verwenden; so kostet es wöchentlich 150,000 Stunden Privatzeit der Schüler. Dabei gehen diese 100,000 Kinder jährlich 156 Mal

Arme deutsche Jugend! Man nennt diesen Mechanismus *) Bildung.

„Der f. G. führt uns durch alle Arten von Schulen Oester. und freut sich sehr darüber, daß er überall auch in den Realschulen, die Religion an der Spitze der Lehrgegenstände angetroffen hat.“ Er will zwar „keine Kopfhänger aus den Jünglingen gebildet haben, aber er meint, daß durch den vorherrschenden Religionsunterricht dem Jünglinge in der gefährlichen Periode des Lebens ein Stab geboten werde, an dem er sich aufrecht erhalten könne.“

An die Macht sittlichen Einflusses scheint er wenig zu glauben, auf die Kraft der Vernunft nicht zu vertrauen; von Bildung zu einer tüchtigen Gesinnung, von Handeln nach Grundsätzen ist nicht die Rede.

Auf Seite 132 der Schrift des f. G. entdecken wir endlich das große Geheimniß, warum der Verf. ein so gewaltiger Lobredner des österreichischen Schulwesens ist.

Das Schulgesetz dieses Staates nennt nämlich in §. 253 den O r t s s e e l s o r g e r die w i c h t i g s t e P e r s o n für j e d e S c h u l e **). Siehst Du, Freund, nun werden Dir die Schuppen von den Augen fallen! So weit sind wohl noch die wenigsten deutschen Staaten vorgeschritten. „So viel mir bekannt, gilt sonst der L e h r e r für die wichtigste Person der Schule;“ in Oesterreich hat man diesen unhaltbaren Satz antiquirt. Das ist also österreichischer Fortschritt!

Der §. 255 ist ganz geeignet günstige Sympathien für das österreichi-

---

mit dem trüben Gedanken an den lutherischen Katechismus schlafen, stehen, anstatt den jungen Morgen und den ersten Blick der Sonne freundlich und freudig zu begrüßen, mit der Furcht vor dem Katechismus wieder auf und plagen sich auf's Neue. Der Vater ermahnt, die Mutter überhört; und wenn die Geplagten in die Schule kommen, so muß in den meisten Fällen der Lehrer den schmerzlichen Spruch thun: „Du kannst es nicht!“ Denn es ist dem Kinde sehr schwer die Gesetze gegen Fleischeslust und Welt, gegen das Verläumden und Lügen, gegen den Teufel und den alten Adam in die Seele zu bringen und noch dazu in der Sprache eines längst verflossnen Jahrh. Aber es koste was es wolle, sie müssen hinein! Zu jenen 150,000 Stunden, kommt die Zeit, welche wöchentlich etwa 2000 evang. Elementarschulen der Provinz darauf verwenden. Und was wird durch solche enorme Opfer gewonnen? Leider nichts, als daß die Kinder, sobald sie die Schule verlassen haben, niemehr an dies Plagebuch denken und sobald als möglich auch die im Gedächtniß niedergelegten und unverdaut gebliebenen Fragmente der Vergessenheit übergeben.

*) Was ist Mechanismus im Unterricht? Unverstandener Gedächtnißkram, gedankenloses Thun, Dressur, Abrichtung, Nachbeterei. Was ist der Religionsunterricht in den meisten Schulen? Aufrichtig gesagt — eben d i e s. Mechanismus ist der Erbfeind aller vernünftigen Pädagogik und die Taktik der Feinde, von dem Luther mit so viel Recht, als vom Teufel singen konnte:

„Viel Macht und große List
sein grausam Rüstung ist.“

Dieser Erbfeind behauptet sich im Religionsunterricht, nachdem er aus mehreren andern Fächern vertrieben ist, um so hartnäckiger.

(Kirche u. Schule, S. 244 u. 245.)

**) Man ist mithin von dem gewaltigen Irrthum Josephs II. zurückgekommen, der im Jahre 1780 an den Herzog von Choiseul schrieb: „Der bisherige Einfluß der Geistlichkeit, während der Regierung meiner Mutter, wird ein Gegenstand meiner Reformen werden. Ich sehe nicht gern, daß Leute, denen die Sorge für das z u k ü n f t i g e Leben aufgetragen ist, sich soviel M ü h e geben, unser Dasein h i e n i e d e n zum Augenmerk ihrer W e i s h e i t zu machen.“

sche Schulwesen zu erregen. Denn nach demselben soll der Katechismus nicht blos wörtlich auswendig gelernt, sondern deutlich und faßlich ausgelegt werden. Wenn man aber mit diesen Auslegereien etwas bekannt ist, so sieht man ein, daß sie schlimmer als der Text sind.

Wer solchen geistlichen Katechismusstunden beigewohnt, nicht blos in Oesterreich, sondern auch in andern deutschen Landen, der wird wissen, welche Klarheit durch die Katechismuserklärungen im Kopfe der Schüler verbreitet wird. Der unerklärte Katechismus verhält sich zum erklärten wie der Regen zur Traufe. Was soll da erklärt werden, wo der ganze Text selber nicht mehr das religiöse Zeitbewußtsein ausdrückt *). Der s. G. hebt es hervor, daß in Oesterreich der Ortsseelsorger, der ortsobrigkeitliche Beamte, die Richter, die Schulaufseher, sich zur Schulprüfung bei zehn Dukaten Strafe einfinden müssen. Unsre Schulprüfungen werden allerdings an sehr vielen Orten vom Lokalschulinspektor allein abgehalten, ohne daß die Schulbeamten dabei erscheinen; ich wollte aber nicht vorschlagen, daß man die Leute durch Geldstrafen herbeitreibe. Wenn das Volk kein Interesse an seinen Schulen hat, so hebe man die Ursachen dieses offenbar unnatürlichen Zustandes; das ist jedenfalls nicht nur an sich vernünftiger, sondern auch erfolgreicher.

Wenn das Volk wissen wird, wozu ihm diese Institute dienen und wie wichtig sie für sein Wohl sind; so wird das Interesse daran von selbst erwachen.

Ein großer Theil des deutschen Volks glaubt noch heut zu Tage, es lerne blos lesen, um in der Kirche mitsingen zu können, oder um die Steuerzettel und Regierungsreskripte u. dgl. zu verstehen. Man lasse nur erst die Leute von dem erworbenen Unterrichte einen Gebrauch machen; man lasse sie lesen und schreiben, was sie wollen; dann wird sich dies anders gestalten. Wo soll einem Volke Liebe zu seinen Schulen herkommen, wenn es in denselben, blos so viel lernt, als nöthig ist, noch zweckmäßiger in der Dummheit erhalten zu werden.

„Man rühmt Preußens Verdienste,“ sagt S. 139 der s. G., um den Zustand des Schulwesens; „allein die österreichische Regierung sorgt nicht minder väterlich für den Unterricht.“ Wir stimmen ihm darin bei. Es ist auch bekannt, daß diese beiden Regierungen jetzt miteinander darin wetteifern, ihren Völkern die freieste Verfassung, das blühendste Schulwesen zu geben.

Nachdem der s. G. uns noch die pädagogische Literatur Oesterreichs gerühmt, und uns namentlich mit den päd. Zeitschriften bekannt gemacht hat, schließt er mit der Ueberzeugung, daß „das österreichische Schulwesen

---

*) „So wenig das religiöse Bewußtsein der Reformatoren des 16. Jahrh. das religiöse Bewußtsein des 14. oder 4. Jahrhunderts war, so wenig ist das religiöse Bewußtsein des 19. Jahrhunderts, dasjenige des Zeitalters der Reformatoren. Daß man heut zu Tage die Physik nicht mehr nach einem im 16. Jahrh. geschriebenen Buche lehrt, das findet man natürlich; und, giebt man zu, daß unser Bewußtsein über die Natur seitdem gewonnen hat, sollten wir nicht auch das religiöse Factum seitdem tiefer ergründet haben? Sollte ein Katechismus des 16. Jahrh. Geist und Gemüth der heutigen Jugend mit dem Göttlichen ermitteln können?“
(Päd. Revue von Dr. Mager. 5. Bd. S. 445.)

nicht nur den Vergleich mit dem norddeutschen aushalten könne, sondern sogar eigenthümliche Vorzüge in sich trage." Diese Vorzüge lassen sich in die wenigen Worte zusammendrängen, daß es eben das österreichische Schulwesen ist.

Womit anders könnte ich diesen Brief passender schließen als mit dem Ausspruch: „Und siehe da, es war Alles sehr gut!"

Lebe wohl und freue Dich über das österreichische und alle ihm verwandte Schulwesen mit

Deinem u. s. w.

27.

Man sollte meinen der f. G. werde uns nun direct von Oesterreich, vielleicht durch Preußen, nach Rußland führen, aber er schlägt eine andre Richtung mit uns ein, er geht nach Frankreich, wo im Betreff der Emancipation der Schule ziemlich die entgegengesetzten Grundsätze gelten, und zum Beweise daß die, welche sagen: „Es geht nicht ohne die Aufsicht der Geistlichen," sich mindestens in einem Irrthume befinden. Der f. G. sagt selbst S. 141., daß die Schule von der Kirche gänzlich getrennt, und dem Einfluß der Geistlichen entzogen, also emancipirt werden könne, ist nicht nur an sich denkbar und möglich, sondern durch das Beispiel Frankreichs faktisch erwiesen. Denn hier ist die absolute Emancipation der Schule von der Kirche bereits ins Leben getreten, und die Schule ein Staatsinstitut geworden. Man wird zu der Frage gedrängt: Warum hat die französische Regierung, an deren Spitze ein Mann steht, dem Niemand in Europa jugendliche Uebereilungen und junghegelianische Tendenzen zur Last legt, diese Einrichtung getroffen? Die Antwort darauf gibt der f. G. selbst in recht dankbarer Ausführlichkeit, nach „Anleitung von Thiers Geschichte der französ. Revolution" und „Wachsmuths Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter." Die Regierung will sich vor dem aufwühlenden oder verläumdenden, in jeder Hinsicht verderblichen Einflusse des Pfaffenthums so viel als möglich sicher stellen. So weit die Geschichte hinaufreicht, haben sie auf tausend verschiedene Weisen die Völker aufgeregt, Regierungen die an dem Glück ihrer Bürger arbeiteten, Verlegenheit bereitet. Damit die Menschen keine Götter würden, dazu entstand das Pfaffenthum auf der Erde. Wo ihnen nur der mindeste Spielraum gelassen wird, richten sie Unheil an. Nirgends aber sind ihre Einwirkungen so gefährlich als da, wenn ihm die Jugenderziehung überwiesen wird. Dies ist zu allen Zeiten von Einzelnen gefühlt und erkannt worden, aber nur die französische Regierung hat den Gedanken ins Leben eingeführt. Ich glaube es war 1840 oder 1841 als der Minister des Unterrichts Hr. de Salvandy in den Kammern, als über die Freiheit des Unterrichts

verhandelt wurde, die Worte aussprach: „An dem Tage, wo der Klerus sich in die Unterrichtsangelegenheiten mischte, an demselbigen Tage würden sich Schwierigkeiten der Art darbieten, die Alles in Gefahr bringen dürften."

Wenn ein Deutscher Lehrer einen solchen Gedanken ausspräche, so würde man sagen: Es sind unreife Ideen. Der Mensch weiß in seiner Halbbildung nicht, was er will. Von einem französischen Minister kann man wohl annehmen, daß er einige Durchbildung besitzt, eben so daß er in Folge seiner Stellung die Verhältnisse zu durchschauen, und richtig zu beurtheilen wissen wird.

Als der König der Franzosen Louis Philipp 1838 die Kammern eröffnete, sprach er die denkwürdigen Worte: Wie genau auch die Beziehungen sind, welche zwischen Religion und Erziehung der Menschen bestehen müssen, so scheint mir dennoch der öffentliche Unterricht, so wie die kirchlichen Angelegenheiten eine getrennte Verwaltung zu erfordern; und ich habe befohlen, sie abzusondern."

Als 1844 die Unterrichtsfrage wieder zur Verhandlung kam, las der ehemal. Minister Thiers den Bericht der Kommission über den auf den Secundair-Unterricht bezüglichen Gesetzentwurf vor. In diesem Berichte heißt es: „Wir wünschen Schirm und Schutz für die Religion und deren Diener; wir wünschen, wie jeder Vernünftige es muß, den Triumph der Religion in die Herzen der Menschen: aber wir wollen den öffentlichen Unterricht nicht dem Klerus überliefern. Als Individuen sollen die Geistlichen am Unterrichte Theil nehmen, aber nicht als Körperschaft."

So denkt man in Frankreich und handelt dieser Ansicht gemäß. Hat die Bildung des französischen Volks etwa dadurch gelitten, daß die Geistlichen nicht jede Abcschulen beaufsichtigen können? Sind die bestehenden Einrichtungen aus ihren Fugen gewichen? Steht es deshalb in Frankreich schlechter als es sonst stand, da das Schulwesen sich unter geistlicher Oberhoheit befand? Man kann darüber nichts wahrnehmen.

Aber sehr merkwürdig ist das Benehmen der Geistlichen Frankreichs und Belgiens gegenüber den in andern Ländern, wo sie die Aufsicht über den Unterricht führen. Während sie hier mit irdischen und himmlischen Waffen dagegen streiten, daß irgend wie Unterricht statt finde, den sie nicht beaufsichtigen, weil da auf der Stelle das größte Unheil daraus hervorgehen würde; so verlangen sie in den genannten beiden Ländern, die in der Charte zugesicherte Unterrichtsfreiheit*), d. h. die Freiheit, Schulen ohne Einmischung des Staates, ohne Kontrolle der Universität zu errichten. Mehr können sie zunächst nicht begehren. Diese Forderung enthält auch alles Andre in sich. Sie haben damit die Sympathien der unwissenden Volksmasse für sich, das, wenn ihr die Priester von Freiheit vorreden, augenblicklich sich ihnen anschließen wird.

Was weiß sie, daß die Freiheit, welche uns von Priestern gebracht wird, die gefährlichste Sklaverei ist! Hätten sie aber nur erst durchgesetzt, daß ihnen jene Berechtigung ertheilt würde; so würden sie durch die ihnen zu Gebote stehenden Geldmittel dem Volke Vortheile in ihren Schulen

*) Vergl. Wuntschli, Päd. Briefe Nr. 15.

bieten, welche keine andere Unterrichtsanstalt zu gewähren im Stande wäre, würden dadurch ihre Anstalten füllen, und Boden gewinnen, ihre verderblichen Doktrinen auszustreuen. Sie würden so bald sie einen Theil der französischen Jugend in ihren Händen hätten, die andere Erziehungsweise feindlich bekämpfen, und bald den Satz aufstellen, daß aller Unterricht ohne geistliche Aufsicht gefährlich und schlecht sei, sie würden die Unterrichtsfreiheit, die sie jetzt für ihre Zwecke bedürfen, mit allen Mitteln, und zwar so lange bekämpfen, bis sie zu ihren Gunsten aufgehoben sei. Wenn man den Priestern einen Finger reicht, so haben sie bald die ganze Hand, und zerrütten damit die gesetzliche Ordnung.

Ist Frankreich zu der Ueberzeugung gelangt, daß es gefährlich sei, dem Priesterstande die Beaufsichtigung des Unterrichtswesens und der öffentlichen Erziehung zu überlassen, so hat es diese Einsicht, wie seine Geschichte bezeugt, theuer bezahlt.

Die widerspenstigen Priester waren zur Zeit der Revolution, bei der Verfassungsumwandlung, wie A. Riem (in seiner Reise durch Frankreich vor und nach der Revolution 2. Bd. (1800) S. 205 sagt, „die Anhetzer aller Unzufriedenheit in den Departements und drohten dem Staate höchst gefährlich zu werden. Man beschloß daher, diese der allgemeinen Ruhe so verderblichen Feinde aus dem Staate zu bringen. Ehe dies aber geschah, brachten sie ihren treuen Knecht Ludwig XVI. um seinen Thron. Der Nation gleichsam zum Trotze, hatte er ihnen einen Aufenthalt in seinem Palaste gegeben, und gab den Entfernungs-Dekreten seine Einwilligung nicht. Da sich nun die Adligen und Pfaffen öffentlich des Schutzes des Königs rühmten, so erschöpften sie dadurch die Geduld der Nation; diese sah den König als ihren Feind an, und so verlor derselbe Thron, Freiheit und Leben.“

So Etwas ist wichtig genug, daß eine Regierung daran denkt, namentlich eine solche, wie die gegenwärtige in Frankreich, die zwar unkluger Weise dem Pfaffenthum in Menge Zugeständnisse gemacht hat, — man denke nur beispielsweis an die seit 1830 neu entstandenen Klöster — aber dessen ungeachtet immer nicht die Regierung ist, welche von dem Priesterthume gewünscht wird, so daß dieselbe zu seiner Zeit schon empfinden wird, was sie an ihren Priestern für Schätze hat. Das gilt übrigens für jede Regierung, welche nicht geradezu auf das Pfaffenthum basirt ist, und diesem das Volk bloß als eine Domaine zur Ausbeutung überlassen hat. Geistlichkeit und Adel sehen das eigentliche Volk in der Regel, wie Riem S. 125 im 1. Bd. der angef. Reisen sagt, nur als eine Heerde Schafe an, die bestimmt wäre, von ihnen geschoren zu werden. Es macht dieser Reisende daher den, in unsern Tagen wo Adel und Pfaffenthum neue Blüthen treibt, wenig Anklang findenden Vorschlag ihnen einen besondern Theil der Erde einzuräumen. (Riem, Reisen durch Frankr. 3 Th. S. 126.) Das wäre allerdings eine wahrhaft absolute Emancipation der Volkserziehung und des Unterrichtswesens, woran für den Augenblick nicht zu denken ist.

Die Erfahrungen welche die Völker und namentlich Frankreich in Betreff des gefährlichen Einflusses seiner Priester gemacht haben, sollte sie eben alle bestimmen, sich nach Maßgabe der Umstände von dieser Herrschaft zu befreien; wenigstens sollten sie das öffentliche Unterrichtswesen nicht in ihren Händen lassen. Jedes Volk, das nach Freiheit ringt, wird auch

danach streben, sein Schulwesen zu emancipiren von geistlichen Kontrollen und allem Priestereinflusse. Die in Frankreich zur Verhandlung gekommene Unterrichtsfrage ist von großer Wichtigkeit für alle andern Völker. Es würde sehr zu beklagen sein, wenn die Priester durch ihr Feldgeschrei nach Unterrichtsfreiheit das Volk täuschten, und sich einen großen Einfluß verschafften. Sie wollen die Freiheit den Unterricht zu beherrschen, und ihr Ziel ist kein anderes als wieder zu erobern, was sie durch die Revolution verloren haben. Dabei werden sie redlich von der Pairie unterstützt. Schon sind sie weit in ihren Plänen vorgerückt, schon haben sie bedeutende Reichthümer wieder angesammelt; aber die Lehren der Geschichte sind, wie ich glaube, für ein Volk nie ganz umsonst. Man sagt, die Völker hätten ein gutes Gedächtniß. Andeutungsweise bemerkte vor einigen Jahren ein Deputirter der linken Seite in der 2. Kammer, möchte man sie doch einstweilen gewähren lassen, es könnte ja einmal eine Zeit kommen, in der die von ihnen gesammelten Schätze der Nation recht erwünscht zu statten kommen könnten.

Die gegenwärtige französische Regierung hat die Schule emancipirt, weil der Einfluß der Geistlichkeit durch dieselben aufs Volk und alle öffentlichen Zustände ein verderblicher ist. Dieser, weil die Priester in allen Ländern unter allen Namen und mit allen Farben immer dieselben sind, überall geltende Grund kann auch die Emancipations-Bestrebungen in Deutschland und andern Ländern außer Frankreich erklären. Mit dem erwachenden Volksbewußtsein erwacht auch das Bedürfniß, von Priestereinfluß allmählig frei zu werden. Wenn der s. G. S. 163 sagt, daß man von Seiten der Lehrer noch nicht petitionsweise die Kammern zu Schiedsrichtern des Streits gemacht habe; so ist darauf zu erwiedern, daß die Emancipation nicht eine Privatsache der Lehrer ist, wenn auch von ihnen, weil sie die Wirkungen ihrer Thätigkeit gehemmt fühlen, das Bedürfniß am stärksten empfunden wird, sondern daß sie aus dem Volke selbst hervorgehen muß, wie dies auch über lang oder kurz geschehen wird. Der s. G. ist übrigens im Irrthum, wenn er glaubt, daß noch in keiner Gemeinde eine Stimme dafür laut geworden sei. Ich will hier nur an die Badischen Kammern erinnern, und zwar an deren Sitzung vom 29. Jan. (1844) in welcher der Abgeordnete Bissing seine Motion begründete, worin nicht nur auf Besserstellung der Lehrer, sondern auch auf Emancipation der Schule von der Kirche, auf Aenderung der Vorschriften über Schulinspektion rc. angetragen ward. Der Abgeordnete Hecker, der mit Itzstein aus Preußen ausgewiesene, nahm darauf das Wort, indem er nicht nur die Besserstellung der Lehrer befürwortete, sondern namentlich auch den Antrag auf Emancipation der Schule von der Kirche unterstützte.

„Wenn man," sagt er, „auf den historischen Ursprung zurückgeht, so sehe man, daß der Ursprung der Vereinigung der Kirche und Schule längst vor den Schranken des Zeitgeistes gefallen sei, daß beziehungsweise die Schule von der Kirche emancipirt dastehen müsse, wenn sie gedeihen und segenreich wirken solle." Auch in Beziehung auf die Lehrfreiheit welche die Motive für Deutschland gegen die Geistlichen in Schutz nahm, unterstützt er dieselbe; „denn," sagt er, „es sei dieselbe durch die Kirche sehr beschränkt und beschnitten, und der Lehrer werde gehindert, seine Zöglinge

auf die Rechte der Bürger und den Boden, auf dem dieselben stehen, aufmerksam zu machen."

Wenn Du erlaubst, mein th. Fr., will ich noch auf Einzelnes in den Kapiteln über die „Emancipation der französischen Schule" einen betrachtenden Blick werfen. Auf S. 146 finden wir den Einwand gegen die Beaufsichtigung der französischen Schule durch Professoren der Universität, „daß es ihnen ihr Doppelamt nicht möglich machen werde, den Schulen die gehörige Aufmerksamkeit zu widmen." Ich erörtere hier nicht, ob es wünschenswerth sei, daß Professoren der Universität auch die Volksschulen beaufsichtigen sollten, falls nicht eben Männer der Volkspädagogik unter ihnen sind; aber ich frage: Sollte es ihnen weniger möglich sein, als den Geistlichen die doch auch das schwere Amt der Seelsorge und der Schulinspektion fortwährend führen, und auch behaupten daß sie dadurch gar nicht, durch das eine Amt zum Nachtheil des andern gestört würden? Warum will die Geistlichkeit bei andern nicht gelten lassen, was sie bei sich selbst gestattet.

Ueber die S. 147 berichtete Opposition des hochgestelltesten Geistlichen Frankreichs gegen die Universität, will ich nichts sagen. Da die Universität in Paris die Vernunft vertritt, so versteht es sich von selbst daß die Priester sich gegen sie in Opposition befinden müssen, weil sie eben die Unvernunft repräsentiren. Aber in Betreff der Bemerkung des Thiers, welche gegen die Herrschaft der Realien angeführt wird, und die dahin lautet: „Man pfropft zu viel Kenntnisse in den Kopf der jungen Leute, sie unterliegen unter der Masse," will ich nur bemerken, daß dies leider sehr häufig geschehen mag, daß es ja aber durchaus nicht geschehen muß.

Im 28. Kap. schildert der f. G. den nachtheiligen Einfluß der Priesterherrschaft auf Frankreich im Laufe der Jahrhunderte. Indem er die schauderhaften Verdienste aufzählt, welche sie sich um Frankreich erworben, liefert er einen Spiegel, in den die übrigen Völker und Regierungen schauen mögen. Eins begreife ich dabei nur nicht, daß der f. G. dies, wie die verwandten Kapitel, seiner Schrift einverleibt hat, welche *gegen* Emancipation geschrieben ist, während der historische Inhalt der Kap. 27—30 alle Diejenigen, welche überhaupt einen Blick für die Geschichte haben, entschieden *dafür* stimmen muß.

Was er zur Widerlegung der französischen Einrichtung, zur Verwischung des historischen Eindrucks sagt, ist nicht stark und überzeugend genug, um die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen. War es den Franzosen zu verdenken, welche ihr Land durch die Priesterherrschaft ausgesaugt, verschuldet, später aufgeregt, in allen seinen reformatorischen Bestrebungen gehemmt und bedroht, welche die Vendée, nachdem deren Bewohner auf 20 Schlachtfeldern für die Priester geblutet hatten, verwüstet und menschenleer sahen, daß sie endlich die Geduld verloren, und eine ernste Sprache mit diesen Unheilstiftern redeten? daß sie endlich das Priesterthum ganz abschafften, und statt der Kultur der Unvernunft — denn zu einer solchen hatte das Pfaffenthum die Religion erniedrigt — die der *Vernunft* einführten.

Ein großer Theil der Priester entsagte dem Christenthum. Da man die Religion wieder als Schreckmittel brauchte, wurde sie wieder eingeführt; und dieselben Priester waren wieder ihre Diener. Nichts beweiset übrigens deutlicher als die Geschichte der französischen Revolution daß es den Geistlichen gar nicht um die Seelsorge für *Andere*, sondern um die Bauchsorge

für sich zu thun ist. Wenn sie nur herrschen und faulenzen, und gut essen und trinken können, so ist ihnen jede Kultur recht. Natürlich ist die ihnen die liebste, welche ihnen die obigen Privilegien am meisten sichert.

Das 28. Kap. schließt mit dem Katechismus des Kaiserreichs, unzweifelhaft einer der vernünftigsten Katechismen, die es gibt, da er sich blos mit Mathematik und Naturwissenschaften beschäftigt. Die Natur versöhnt was die Spitzfindigkeit der Menschen auseinanderreißt; und in der Mathematik, der Religion der Götter, findet man Wahrheit, über die keine Parteien möglich sind, keine Meinungskriege zugeführt worden sind.

Wie Ludwig XVI. durch die Priester — der Adel hatte, wie sich versteht, treulich geholfen — Thron und Leben verlor; so Karl X. 1830 Thron und Heimath. Er mußte in der Fremde sterben. Das berichtet der f. G. im 29. Kap. seiner Schrift. Wenn er nun auch im 30. Kap. zeigt, daß Franken kaum in einem Jahrhunderte in Betreff seines Volksschulwesens auf der Stufe stehen werde, auf welcher Deutschland sich befindet; so räumt er doch S. 162 ein — und die Sache verhält sich in der That so — daß Frankreich trotz des Mangels an tüchtigen Lehranstalten, der sich aus den Bewegungen, denen es seit einem halben Jahrhundert fast ununterbrochen ausgesetzt gewesen ist, erklären läßt, und trotz des Umstandes, wie ich hinzufüge, daß die Schulen nicht unter geistlicher Aufsicht stehen, entschiedene Vorzüge vor Deutschland besitze*). Er fragt: „Gibt die Schule allein Gewandtheit im Leben? Emancipirt sie die Deutschen von der ihr angeborenen Ungelenkigkeit, die dem Franzosen gegenüber oft Blößen gibt? Welche Staatsmänner**) hat Frankreich trotz seinen mangelhaften Schulen gehabt? Ist es also die Schule allein, die Bildung gibt? Nein, antworten wir. Nicht die Schule allein, und nicht die Schule an sich; sondern die Schule und das Leben. Nur die mit dem Leben verbundene Schule vermag zu wirken, daher wollen wir sie emancipirt vom Einfluß der Geistlichkeit, weil diese den Himmel und nicht die Erde repräsentirt, oder wenigstens zu repräsentiren vorgiebt. Das unvollkommenste erste Schulwesen vom öffentlichen Leben unterstützt, wirkt, wie Frankreich beweis't, mehr als das wohlorganisirteste, und von geistlichen und weltlichen Behörden in den ein-

---

*) „Sie kräftigten zu Nationen sich
und ich, ich blieb der Michel."

Ich pflanzte den Baum der Erkenntniß, die Frucht,
Die reifte für Hinzen und Stoffeln:
ich aber der Michel, ich mußte mich
begnügen mit schnöden Kartoffeln!

**) Preußens Schulwesen ist so gut, d. h. so berühmt, daß die Franzosen sogar hingereist sind, dasselbe anzusehen. Und dennoch ruft im Gegensatz zu dieser Frage des f. G. ein neuerer Schriftsteller aus: Welche große Minister, welche ausgezeichnete Administratoren, welche berühmte Staatsmänner hat Preußen erzeugt? Kannst Du mir einen einzigen anführen, dessen Name auch nur von der nächsten Generation genannt zu werden verdiente? Im Angesichte dieses Resultates wirst Du mir Eins von Zweien zugeben: „daß, wenn die Unterrichtsanstalten und Universitäten gut, wenn die Bedingungen zum Staatsdienst zu gelangen richtig gewählt sind, dann die Regierung mangelhaft sein muß, weil sie aus der schönsten Blüthe keine Frucht zu gewinnen versteht. Wenn aber im Gegentheil die Regierung gut ist, daß dann diese vielgerühmte Erziehung nichts taugt, und die Anstellungsweise keine tüchtige Garantie bietet."

zelnsten Bewegungen sorgfältig überwachteste. Freilich können alle Deutschen lesen und schreiben, aber wozu nützt ihnen das, wenn sie nicht mit einander freigeistig verkehren dürfen*). „Die Schulen allein,“ sagen wir mit Calinich**), „vermögen gebildete Staaten nicht zu erhalten.“ Das hat aber auch noch Niemand von ihnen erwartet, oder behauptet. Noch Niemand hat verlangt, daß sie dem Staatsorganismus völlig entrückt „als selbstständige unabhängige Anstalten in einem Staate bestehen sollen.“

Dieser Gedanke ist eine Seitens des Priesterthums erfundene Unwahrheit. Denn, wie dasselbe für ihr Reich Gottes zu lügen weiß, beweisen die von ihm redigirten Zeitschriften, oder von ihm ausgehenden Artikel im Betreff der katholischen Kirchenreform. Man gebe aber nur der Volksschule eine andere Verfassung, eine solche nach der sie nicht im Dienste der Priester sondern des Volks steht; man übergebe sie der Pflege solcher Männer, die ihrem Vaterlande mit Leib und Seele angehören, die für die Erde wirken, inmitten ihres Volks stehen, und sie wird auch noch andere Früchte bringen. Was will man denn vom Hersagen des Katechismus, den die Schüler nicht verstehen, so wenig wie ihr Lehrer, für volksthümliche Bildung erwarten! Hören wir, was in dieser Beziehung ein neuerer Schriftsteller sagt: „Ein anderes Mittel, wodurch ich auf die Massen nützlich zu wirken gedächte, wäre die Volksschule und das lebendige Wort. — Noch lies't unser Volk wenig, aber es lernt in seiner Jugend, es hört und diskurirt mit vernünftigen Männern. Wäre es denn wohl so ganz unmöglich, der männlichen Jugend von 13—18 Jahren, diejenigen Begriffe und Kenntnisse beizubringen, wodurch sie zu Bürgern gebildet würden, die ihre Rechte und Pflichten kennen? Es sollte doch, meine ich, kein Hexenwerk sein, in jedem Lande einen gediegenen Verfassungs- und Gesetzes-Katechismus zu entwerfen, welcher erst den geistlichen und Schulamts-Candidaten entwickelt und interpretirt, und von diesem dann ihren Schülern beigebracht würde? Das Volk bliebe gewiß gegen eine Wohlthat nicht unempfänglich, welche dem gemeinen Manne, in seinem bürgerlichen Leben so manche Verstöße, Geldausgaben, vergebliche Gänge, Irrthümer und Rügen erspa[r]te. Denn warum beträgt sich der Beamtenstand hochfahrend, grob, gewaltthätig und hart gegen die niedern Volksklassen? Aus keinem andern

*) Es ist in Deutschland durch die Censur und polizeiliche Beschlagnahme dafür gesorgt, daß die Masse des Volks nichts Rechtes in die Hände bekommt. Wie könnte ein in solcher Ausdehnung bevormundetes Volk wie es das deutsche ist einen solchen Grad politischer Bildung erlangt haben, um mit den freien Nachbarvölkern, wo es nationales Selbstbewußtsein gilt, in den Schranken laufen zu können.

Wenn also, wie die mehrmals erwähnte Schrift sagt, die politische Bildung unserer Massen gleich Null ist, solches aber nicht den Regierungen allein zur Last gelegt werden dürfe, sondern daß die bäuerliche Indolenz gegen Staatsverhältnisse in Deutschland noch viel größer sei, als das Interesse der Machthaber das Volk von den öffentlichen Angelegenheiten zu entfernen: so wird man dabei nicht vergessen dürfen, daß „die bäuerliche Indolenz ꝛc. keine Mitgabe der deutschen Natur, sondern ein Vermächtniß früherer Regierungsmaßregeln und politischer Zustände ist. Es ist theilweis, aber durchaus nicht allgemein, wahr, wenn es a. a. O. weiter heißt: „Man schenke unsern Bauern, die doch in den Schulen zum Lesen und Schreiben angehalten worden sind, täglich die schönsten, liberalsten und aufgeklärtesten Zeitblätter; von Hundert werden kaum Zehn sie zu lesen versuchen, kaum Einer wird einen Begriff davon haben, warum es sich hier handelt.“ Die Gescheidtesten aber werden darüber lächeln und meinen: Das bringe kein Fleisch ins Kraut.

**) In seiner Schrift: Die Bedeutung der Schulen in Deutschland. Leipz. 1844.

Grunde, als weil sie ihn nicht verstehen, weil sie von der Organisation bei der er als Glied wirkt, nichts begreifen, und ihm daher tölpisch, widerspenstig oder leibeigen erscheinen. Seines Amtes ist es nicht, ihnen weitläufige Nachweisungen, und Auseinandersetzungen zu geben, es mangelt ihm an Zeit dazu, an Geduld und an augenblicklicher Capacität des betreffenden Individuums. Aber hätte er Leute vor sich, die nicht durch Unwissenheit seiner Diskretion anheim gestellt wären, so würde er andre Saiten aufziehen, und nie jene Inhumanität anfangen, die ursprünglich der gebildeten Klasse nicht eigen ist, sondern gewöhnlich erst in der Amtspraxis beginnt. Sobald aber einmal ein konstitutioneller Unterricht eingeführt wäre, würden befähigtere Köpfe, regere Gemüther, welterfahrne Männer auf dem Lande sicherlich von selbst die Weiterbildung ihrer Mitbürger durch Gespräche und Rathschläge übernehmen, dann würde auch ein öffentliches Leben eintreten, das dem geschriebenen Wort Zugang in den Hütten verschaffte, ohne daß man befürchten müßte jeder publicistische und journalistische Hauch könne seinen gesunden Sinn trüben, und sein Urtheil irre leiten; es wäre also auch dann jene Präventiv-Maßregel, die man Censur nennt, durchaus unentschuldbar, und die Bevormundung der Presse, welche uns zum Gespötte des Auslandes macht, zerfiele als gänzlich unbegründet in sich selbst.“

Mögen einzelne Lehrer der Emancipation das Wort aus persönlichen Motiven reden; mich haben diese nicht dazu bestimmt. Mir gilt es die Sache, ich bin kein Feind irgend dieses oder jenes Geistlichen, sondern ein Feind der dem Priesterthume inwohnender Tendenzen, gegen die auch die bessern Glieder dieses Standes, welche es wirklich wohl mit der Schule, weil wohl mit der Menschheit meinen, nichts vermögen. Gerade sie werden am stärksten und heftigsten von ihren Standesmitgliedern verfolgt; und zwar so lange, bis sie nach Zeitumständen Märtyrer ihrer Ueberzeugungen geworden sind, oder aus dem Stande heraus, in den der freien Bürger getreten sind.

Die Emancipationsfrage ist durchaus keine persönliche Angelegenheit, die etwa zwischen Geistlichen und Schullehrern abgemacht werden könnte; es handelt sich bei derselben um Sachen und zwar für das Volk, um sehr wichtige!

Ich wende mich zum Schlußwort des s. G. Es enthält auf S. 164. einen äußerst wohlwollenden Rath an die „Ultras der Schule, die Sache nicht zu weit zu treiben, damit sich die Behörde nicht veranlaßt sieht, auf eine für sie unangenehme Weise einzuschreiten.“

Du wirst, verehrtester Fr., wenn Du mit dem s. G. zusammenkommst, demselben nicht erst bemerken dürfen, daß ich zu diesen Ultras gehöre, wenn es überhaupt dergleichen geben kann. Denn wir wollen eben die Emancipation, aber nicht über sie hinaus, weil wir sonst vielleicht auf den alten Punkt gelangten. Aber wir wollen nicht zwischen zwei Principien in der Mitte umherwandeln, wie der s. G. es für angemessen findet. Wir wollen Ein Princip in seiner ganzen Wirksamkeit ins Leben geführt; so weit aber dies Prinzip mit seiner Kraft reicht, geht die Sache nicht zu weit.“

Ich wüßte auch nicht in welcher Weise für uns die Behörde unangenehm einschreiten könnte. Wir vertreten ja die Interessen des Volks; dies wird immermehr zum Bewußtsein erwachen, und für die Angelegenheit

selbst das Wort nehmen. Unsre Ansichten auszusprechen, kann uns, so lange wir Deutsche und nicht Russen sind, wohl Niemand wehren; schlechter kann man uns füglich auch nicht stellen; da seh' ich denn nicht, wie uns die Besprechung der Emancipation sehr nachtheilig werden könnte. Wenn die Behörden einschreiten, so ist, wie wir das bereits gewohnt sind, in der Regel nicht sonderlich angenehm. Einzelne unsrer 38 Vaterländer sind so glücklich und gesegnet, daß die Behörden gar nicht aufhören einzuschreiten.

Wenn der f. G. behauptet: die Behörde kann den Lehrer dem Geistlichen nicht coordiniren, weil sie dem Lehrstande die mangelnde wissenschaftliche Bildung nicht geben kann, ohne welche der Abstand zwischen beiden Ständen nicht gehoben wird,“ so ist dieser Satz nur ein Gemisch von theologischem Irrthum und geistlicher Anmaßung.

Fürs Erste, warum kann die Behörde dem Lehrerstande dieselbe Bildungshöhe, welche der Geistliche angeblich besitzt, nicht geben lassen? Versteht sie es nicht? Oder sind die Individuen, welche sich dem Lehrerstande widmen, ausnahmsweise so dumm, daß sie nicht so viel begreifen würden als die Seelsorger? Stammen diese etwa in einer andern Linie von Adam ab, oder haben sie gar einen höhern Ursprung? Fast möchte man es glauben, wenn man solche Prahlerei lies't.

Und zweitens, wer sagt denn, daß wir ihnen coordinirt werden wollen? Sie sind ordinirt, wir wollen gar nicht ordinirt, weder ihnen sub- noch coordinirt, wir wollen von ihrer Beaufsichtigung frei sein. Dazu ist sicherlich nicht erforderlich, daß man Zwölf Jahre studirt, wie sie es gethan haben. In einem und demselben Boden kann die himmelhohe theologische Tanne und die niedere pädagogische Zwerg- oder Trauerbirke stehen, dazwischen noch manch kleines Kräutlein und Sträuchlein, alle selbständig und frei. Was würde wohl die Birke sagen, wenn die Tanne behaupten wollte, Du mußt, weil Du nicht so viel himmlischen Sinn hast, als ich, und nicht meine Höhe erreichst, an mich angebunden werden; denn eine Coordination ist nicht möglich, weil Du zu klein bist. Aber so reden die Bäume des Waldes nicht; diese Sprache führen nur Priester, die studirt und Kollegia über Logik gehört haben, und das Reich Gottes auf der Erde verwalten, so verwalten, daß man es kaum mit der Laterne des Diogenes finden wird.

Allerdings weiset das Gesetz gegenwärtig bei uns den Schulen eine subordinirte Stellung an. Wir wissen, was wir dem Gesetz schuldig sind, und wir werden dies nie aus den Augen setzen. Allein kein Gesetz macht Ansprüche auf ewige Dauer, keins stellt sich als unverbesserlich dar; sonst würden die Einrichtungen und Verordnungen aus der Zeit der tiefsten Barbarei noch bestehen, aber sie haben einer bessern Ueberzeugung weichen müssen.

Wenn wir über Emancipation der Schule schreiben, so wollen wir nichts, als das Organ dieser Ueberzeugung, welche längst in einem großen Theile des Volks lebt, werden, um die Männer, deren Beruf es ist, an der Reform der Gesetze zu arbeiten, auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen, um die öffentliche Meinung zu veranlassen, sich auszusprechen. „Wechselt jedoch Alles unter dem Monde,“ sagt der schon mehrmals genannte Schriftsteller, „Politik und Diplomatie, Theorie und Praxis, Glück und Unglück, Könige und Minister, nur das Volk ist unsterblich. Warum sollte das Veränderliche und Vergängliche, wenn es fehlerhaft und schädlich erkannt

wird, nicht durch Besseres und Rechtlicheres ersetzt werden können, sobald das Bleibende, das Unsterbliche, ich meine das Volk, einmal deutlich erkannt hat, daß selbst eine glänzende Außenseite kein Surrogat sein darf für innere Hohlheit, für unwürdige Gängelung oder Bestechung der Intelligenzen und Gewissen?"

Ein Buch, das ein Geistlicher geschrieben, muß auch ein Theologisches Ende haben. Worin besteht das? Wer ihre Reden gehört und ihre Predigten vernommen, wird wissen, daß sie uns mit allen unsern Wünschen und Hoffnungen auf das Jenseits verweisen. Es ist daher nur ganz in der Ordnung, daß der s. G., die Emancipation in den Himmel verlegt. „Einst," sagt er, „wenn alle Schranken fallen, alle Vorurtheile weichen werden, wird das Verdienst allein entscheiden, wer höher oder tiefer steht. Bis dahin möge das Wort Christi „„Friede sei mit Euch!"" die streitenden Parteien beseelen." Aus heiliger Höhe tönt die Stimme herab: „Ein Beispiel hab ich Euch gegeben, daß ihr sollt nachfolgen meinen Fußtapfen."

Es versteht sich, liebster Fr., daß dies „Ihr" bloß auf die Schullehrer geht. Auf die Frage: „Wer ist der Größte im Himmelreich?" kann offenbar nur die Antwort erfolgen: Die Geistlichen. Laß Deine Emancipationsgrillen fahren, und merke, daß einst gewiß die wahre Emancipation erfolgen wird, wenn Du aus den Händen des Priesters in die des Todtengräbers wirst überantwortet werden. Schöne Aussicht! Lerne einstweilen den Spruch:

„Hoffe Herz nur mit Geduld,
endlich wirst Du Blumen brechen!"

Sobald Du Dich in Kenntniß desselben gesetzt hast, so eilt in Deine Arme, um sich mit Dir gemeinschaftlich auf die ewige Emancipation vorzubereiten.

Dein Freund u. s. w.

Inhalt.

Seite.

1. Brief. Veranlassung der Briefe. — Dr. Pfaffius theol. Beweis. — Inslebentreten neuer Gedanken nach dem Gange der Geschichte. — Entwickelungsphase der Emancipations-Angelegenheit. — Langsamer Gang. — Gewisser Sieg der Emancipationsidee. — Verschiedene Anstrengungen der Gegner. — Verhalten der Regierungen. — Es geht nicht, sagt man. — Theologische Beweisart. — Beruf des s. G. — Begründung seiner Anonymität. — Grund zur meinigen. — Wir und ich. — Motivirung des Ich. — Heine und Jean Paul 3

2. Brief. Schwirrers Nothschrei. — Urtheil über die Schrift des sächs. Geistl. — Ton meiner Briefe. — Zwei Standpunkte, Schriftsteller über Emancip. zu beurtheilen. — Das Justemilieu in der Schulemancipation 9

3. Brief. Gründliche Streitweise des s. G. — Begriff der Emancipation und allgemeines Streben danach. — Bisherige Erfolge der Emancipations-Bestrebungen (Sklaven, Irländer, Protestanten, Deutschkatholiken, Juden, Frauen, Wissenschaften. — Prognostiken für die Theologie, die verschiedenartigen Bestrebungen nach Emancipation haben eine Quelle. — Grund zur Emancipation für die Lehrer. — Gleichniß vom Baum und Ast. — Emancipation der Kultur des 19. Jahrh. von der Theologie. — Klagen des s. G. über das Umsichgreifen der Emancipationsidee. — großer Umfang der Emancipations-Literatur. — vernünftige Vorstellungen. — Warum die Sache der freien Schule nicht weiter vorgerückt ist. — Sprache edler Leidenschaft 13

4. Brief. Veranlassung zur Abfassung der Schrift des s. G. — M. Deutschlands gesammtes Volksschulwesen. — Wie sich der s. G. im 2. Kap. räuspert und im 3. Kap. Seitenhiebe austheilt und Lectionen giebt. — Wer die Schuld dieser Briefe trägt. — Uebertrei-

Seite.

bungen. — Justemilieu — Vertheidigung M's. — Schulmeister. — Pfaffen. — Lakaiendienst der Lehrer. — Wochenblatt für das Elend der Lehrer. — Todte Lehrervereine. — Kriechende Lehrer. — Eintheilung der Lehrer in zwei Sorten. — Beispiele von den guten. — Der Lehrer A, ein Feind unpraktischer Lectüre. Der Schulmeister B., ein gründlicher Feind der sogenannten Konferenzen. — Der Kirchschulmeister C. erklärt sich mit Gründen gegen die Emancipation . 22

5. Brief. Verschiedene fixe Ideen. — Bildung für den Himmel und Bildung für die Erde. — Die Priester und Abderiten. — Aphoristische Darstellung. — 4. u. 5. Kap. der Schrift des s. G. — Leben in der Gegenwart. — Janusgeschichte M.'s. — Achtung der Lehrer. — Schilderung der Achtung. — Beispiele. — Felde's Schrift. — Person- und Standesachtung. — Streben nach persönlicher Achtung wird für Ueberbildung und Selbstüberschätzung gehalten. — Schulmeisterdünkel und Pfaffenstolz. — Sonderbare Mittel gegen jenen Dünkel. — Dresdner Emancipations-Recept. — Gebetbuch für Schulmeister gegen Emancipations-Anfechtungen. — Irrthümer und Vorurtheile. — Hauptmann von Kapernaum. — Jetzige Volksschulen und Schulen im Alterthum. — Allgemeiner Begriff von Schule. — Die Schule ist Bildungsanstalt und nicht kirchlichen Ursprungs. — Es würde sonst keine Schulen geben, wo keine Kirchen wären. — Geschichtlicher Beweis 32

6. Brief. Schulen und Revolutionen. — Was Alles man aus den Schulen ableitet. — Stellung des Volksschullehrers zur Politik. — Grenzen der Politik. — Politik, ein Gemeingut Aller. — Politischer Indifferentismus, die Quelle aller bürgerlichen Uebel. — Vaterland, wo es sei. — Himmelsbürger und Miether auf der Erde. — Des Lehrers Thätigkeit ist eine politische. — Ein Lehrer ohne Politik nicht denkbar. — Plato über Politik. — Die Schulen politische Institute. — Politisches Leben der Lehrer. — Wie Wenige politische Zeitungen lesen. — Bisherige Schulaufsicht trägt die Schuld dieses Zustandes der Lehrer 39

7. Brief. Freiheit des Jugendunterrichts. — Grenzen der Aufsicht des Staats. — Privatanstalten. — Ihr Verhältniß zu den öffentlichen Unterrichtsanstalten. — An ihnen bilden sich die Kandidaten der Theol. zu Schulrevisoren. — Ob der zahlreiche Besuch der Privatschulen ein Beweis für die Mangelhaftigkeit der Volksschulen ist. — Wird verneint. — Wesen der Volksschulen. — Keine Gasttafel zum Speisen à la carte. — Entstehungsgrund einzelner Privatanstalten. — Vortheile der Privatschulen. — Werden aber vorzugsweis durch Standeshochmuth gehalten. — Kand. d. Theol. als Lehrer an Privatanstalten. — Warum 43

8. Brief. M.'s Behauptung, daß die Schule den ganzen Menschen umfasse, die Kirche nicht. — Gegenrede des s. G. — Die Predigt soll nicht blos Gefühle anregen, sondern auch den Verstand erleuchten. — Geschieht im Allgemeinen nicht. — Eifern gegen die Vernunft. — Rühmliche Ausnahmen. — Unterschied zwischen evang. und kath. Pfaffen. — Heine. — Der Pfaffe von Cesar v. Lengercke. — Gefühlserregungen der Kirche. — Erregt oft verdrießliche Stim-

Seite.

mung. — Entschädigt oft nicht für das gebrachte Zeitopfer. — Die Kirche hört und nährt den Religionshaß. — Fragment über Aufklärung. — Friedrich II., Joseph II. und Voltaire, Zähmung des Pfaffenthums. — Wie die Priester gegenwärtig fromme Gefühle erregen. — Verderblichkeit der Priesterherrschaft. — Ewiger Krieg des Priesterthums gegen die Vernunft. — Krankenbesuche der Geistlichen. — Der f. G. schildert ihren Seegen, Bedenken und Zweifel. — In der Regel sind sie unzeitgemäß und schädlich. — Spendung der Sakramente gegen Bezahlung. — Geistliche könnten viel Gutes stiften. — Oberlin. — Thätigkeit der Geistlichen für Menschenwohl. — Kirchkinder. — Einzelne Geistlichen wirken zum Seegen, auch der ganze Priesterstand? — Der Pater Mathew, der Mäßigkeits-Apostel. — Ein Mönch, der Erfinder des Branntweins. — Mäßigkeit ist gut, auch im Glauben. — Geistl. müssen Volksfreunde werden, sollten nur Vernünftiges lehren. — Dr. Lichtwehr, Voltaire. — Unfehlbarkeit der Kirche, welcher? 46

9. Brief. Der f. G. gegen die Emancipations-Ideale. — 6. Kap. Verhältniß des theologischen Standpunktes zu den andern Menschen. — Unsre Schulen sollen keine Theologen, sondern blos Menschen, Glieder der bürgerlichen und nicht zunächst der himmlischen Gesellschaft bilden. — Nicht die Geistlichen sind, die Gemeinde ist die Kirche. — Begriffsverwirrung der Priester in Betreff der Stellung der Kirche zu Staat und Schule. — Vergebliches Anstreben der Geistlichen gegen den Gang der Weltgeschichte. — Geistliche Begriffspuppen. — M.'s Ansicht von der Schule gegenüber der des f. G. oder selbstständige Bildungsanstalten und Vorbereitungsinstitute. — Faseleien des f. G. — Werth der Volksschule im Verhältniß zu den höhern Schulen. — Volksschule und Gymnasium. — Bauer und Schweizerbäcker. — Universitäten, Börne's Ansicht von ihnen. — Kriegstaktik des f. G. — Widersprüche desselben. — Ueberschwängliche und nicht überschwängliche Lehrgegenstände. — Gefährlichkeit der Emancipation 53

10. Brief. Das 7. oder das Kap. der Widersprüche des f. G. — Verfahren des f. G. im Betreff der sogen. Widersprüche. — Ideale und Wirklichkeit. — Warum aller Uebelstände ungeachtet die Schulen noch so viel leisten. — Weil und Trotz — Klagen über die geringen Leistungen der Volksschulen. — Ursachen und Lösung der Widersprüche. — Große Anstrengung und beste Methoden oder zweiter Widerspruch. — Lösung desselben. — Vergleichung des Sonst u. Jetzt im Lesen und Schreiben, wie in andern Zweigen des Elementarunterrichts. — Von einer anstrengungsfreien guten alten Schule. — Die Schule käme aus der Scylla in die Charybdis, wenn sie von der Aufsicht der Kirche unter die des Staats gelangte. — Widerlegung des Irrthums. — Die Kirche beaufsichtigt die Schule von Gott und Rechtswegen. — Biblische Begründung des kirchlichen Schulaufsichtsrechts. — Bibel und Emancipation der Schule. — Bileams Eselin und die Schule. — Wie der f. G. die Schule als Kirchentochter ermahnt, und zeigt, wie sie, wenn sie nicht folgt, zur Magd werden kann. — Die Priester in Deutschl., Frankr. und Belgien, und

ihr Verhältniß zum Unterricht. — Scheinbarer Widerspruch. — Unterrichtsfreiheit. — Friedenspredigt, ob unbedingter zu befolgen. — Hermann. Friedrich Wilhelm III. 5

11. Brief. 8. Kapitel des f. G. — Ob die Schule emancipationsbedürftig, ob sie deren fähig sei. — Der f. G. verneint es. — Widerlegung, theologische Brille. — Prügel. — Beherrschte werden nie reif, auch Völker nicht. — Lied von der Unreife. — Vorgeschobene Interesslosigkeit der Geistlichen. — Worauf es bei der Emancipation der Schule nicht ankommt. — Wie die Geistl. Vertreter der Kirche, so die Lehrer Vertreter der Schule. — Die Schule Volksinstitut. — Wie Kirche und Schule in ihren Tendenzen auseinandergehen. — Die Emancipation der Schule ist nicht nur möglich, sondern äußerst nothwendig. — Das Kirchenthum ist starr, das religiöse Volksbewußtsein lebendig und flüssig. — Die Schule soll dies Volksbewußtsein ausdrücken. — Die Schule lebt in der Gegenwart, die Kirche in der starren Vergangenheit. — Natürlicher Zwiespalt beider kann noch eine Zeitlang zusammengehalten werden. — Stimme aus dem Volke für Trennung. — Geistliche, natürliche Vorgesetzte der Schule eben so die Apotheker, u. v. A. — Geistliche gründen ihr Recht auf den Religionsunterricht. — Nicht die Geistlichen sind die Kirche, die Gemeinde ist's. — Papst und Päpstlein, Tiger und Mükken. — In der protest. Kirche giebt es keine Priester und Laien. — Die Religion keine Domäne der Geistl. — Voltaire's Ansicht von den Priestern. — Können nicht Vertreter der religiösen Interessen des Volks sein. — Voltaire über geistl. Jurisdiction. — Mögliches Aufhören eines besonderen Priesterstandes. — Fr. v. Florencourts Ansicht. — Stete Dauer der Schule. — Das Geschrei „die Schule ist in Gefahr" in deutscher Uebersetzung. — Theologische Beweise, ein Beispiel und ein Seitenstück in Betreff der Verhältnisse der Kirche zur Schule — Bettler, natürliche Vertreter des Hungers. — Gemeinden vertreten ihr religiöses Interesse selbst. — Die Kirche ist in Gefahr, was heißt's 65

12. Brief. Was die Welt bisher erhalten hat. — Ohne kirchliche Beaufsichtigung der Schule kann der Staat nicht bestehen. — Faßliche Erklärung dieses theol. Satzes. — Der Staat ruht nicht auf Humanität, sondern auf Dogmen. — Was die Kirche ist, und nicht ist. — Die Kirche eine Stütze der Regierungen (Cromwell, Robespierre, Napoleon.) — Entgegengesetzte Ansicht des Verf. dieses Briefes. — Voltaire's Ansicht über die beiden Mächte. — Das Ende des von der Kirche gekrönten Napoleons, und des von der Kirche nicht geweihten Friedrich II. von Preuß. — Was die Kirche zur Erhaltung des Staats thut (Schulaufsicht) vortheilhafte Dogmen. — Natürl. Verderben der Menschen, Nichtigkeit alles Irdischen. — Kath. und prot. Geistlichkeit. — Religionsunterricht in evang. Schulen. — Stimmen, daß den Schullehrern der Religionsunterricht abgenommen werden möge. — Woher diese Stimmen kommen. — Warum viele evang. Geistl. dieser Ansicht nicht sind. — Sie ist ein Angriff auf die prot. Freiheit. — Die Lehrer können den Religionsunterricht ertheilen. — Warum es den Geistl. eigentlich zu thun ist. 72

Seite.

13. **Brief.** Gymnasien, der eigentliche Herd des Unglaubens. — Schilderung des Unglaubens. — Wo er wahrhaftig wohnt. — Daß Jeder glauben muß. — Vernünftiger Glauben. — Unterschied zwischen dem Glauben eines Primaners und eines Elementarschülers. — Das wahrhaft ungläubige Priesterthum. — Eigentlicher und uneigentlicher Glaube. — Vergleichung beider. — Cicero und Paulus. — Griechisch römischer und jüdischer Standpunkt. — Kritik der Wunder und Varianten der Evangelien und des Sagenkreises der Nibelungen. — Religionsunterricht auf Gymnasien wird den Geistlichen überantwortet werden. — Man soll keinen Kandidaten der Theol. wählen, sie haben noch zu viel Universitätsweisheit. — Den Gymnasiasten ist einzuprägen: Christum lieb haben ist besser ꝛc. — Ein naiver Druckfehler. — Zahl der Religionsstunden in Volksschuschulen, Gymnasien, Realschulen. — Spillecke. — Des Realschulwesens-Charakteristiken. — Ansicht über die Zahl der Religionsstunden 76

14. **Brief.** Verfall des Religionsunterrichts in Volksschulen, wenn er der Aufsicht der Geistl. entzogen würde. — Seufzer über den Zustand Deutschlands. — Herkulesarbeit der Geistl. — Der im Volke verbreitete Unglaube. — Bitte den f. G. nicht zu zürnen. — Warum außer den Geistlichen Niemand im Volke das Christenthum lehren und beaufsichtigen kann. — Das fortgeschrittene Christenthum. — Christi Christenthum und das moderne Dogmen Christenthum. — Die Geistlichen der Dogmen wegen. — In Holland werden die Schulen nicht von den Geistl. beaufsichtigt. — Der Religionsunterricht fehlt auf den Lehrplänen. — Befürchtungen und Wünsche in dieser Hinsicht. — Daß es gut sei, wenn in den Volksschulen kein konfessioneller Religionsunterricht ertheilt wird. — Verweltlichung der Schulen. — Was man darunter zu verstehen habe. — Abfall der Schule von der Kirche. — Widerspruch der beiden Begriffe Schule und Kirche, oder des Flüssigen und des Starren. — Gemälde des f. G. von dem unreligiösen Geiste in den Lehrerkonferenzen. — Der Skepticismus der Lehrer. — Strenge des Gesetzes gegen ungläubige Lehrer. — Gewaltiger Irrthum des f. G. — Religiöses Zeitbewußtsein des 19. und 16. Jahrh. — Zwiespalt zwischen beiden, rührt nicht von den Lehrern her. — Die geistliche Schulaufsicht schützt morsche Dogmen vor der zersetzenden Kraft des Zeitbewußtseins nicht. — Faktische Emancipation der Schule. — Die Dogmen werden dadurch nicht gerettet, daß man den Lehrern den Religionsunterricht abnimmt. — Alle Schutzmaßregeln gegen den öffentlichen Geist sind erfolglos. — Sandgebäude des f. G. — Sein Trost, daß der frische Geist in den jungen Lehrern verbrausen, und der Glaube siegen werde. — Schlechter Trost. — Erstarrung der Lehrer heißt Zuwendung zum Kirchenglauben. — Der Glaube wegen der guten Stellung. — Zweifel und starrer Glaube. — Zwei Beispiele vom Unglauben in der Gemeinde trotz der Geistl. Inspektion. — Ein Lehrer wird mittelbar durch seine Schüler wegen Unglaubens denuncirt 83

15. **Brief.** Des f. G. Klage über Mangel an religiösem Le-

Seite.
ben. — Seine Radikalkur. — Hebung des religiösen Lebens. — Charakter der Zeit. — Der Religionsunterricht soll zu sehr Sache des Verstandes sein. — Die positiven Religionslehrer bedürfen nur wenige Unterrichtsstunden. — Verdorbene Sokratik in der Schule und in den kirchlichen Katechismuslehren. — Leben in den kirchlichen Katechismuslehren. — Riß zwischen Kirche und Leben. — Daß die Kirche die Schuld trage. — Forderung der Kirche an die Schule die Kinder des 19. Jahrh. in die Vorstellungsweise des 16. zurück zu bilden. — Religiöse Vorzüge der Landschulen vor den städtischen. — Das religiöse Element der Landschulen — auf Rechnung der Geistlichen. — Mehr Religionsstunden. — Tod der Vielwisserei. — Dir. Schirlitz. — Glauben und athmen. — Vereinfachung des Unterrichts. — Wenig Religionsstunden, je mehr Stunden je weniger Erfolg. — Der f. G. widerstrebt diesem Satze. — Lehrbücher der Religion. — Anzahl der Katechismen und biblischen Geschichten. — Wird vom f. G. sehr beklagt. — Er verlangt Einheit des Unterrichts. — Worin ihm diese Einheit besteht. — Nur Ein Katechismus, selbst Sektenwesen und Auflösung der Kirche. — Die Priester als treue Wächter 90

16. **Brief** des f. G. 9. Kap. — Oppositionsgeist der Schule. — Soll aus den Seminaren kommen. — Vertheidigung der Seminare gegen diesen Vorwurf. — Man soll den jungen Leuten zu viel Selbstgefühl einpflanzen. — Wird bestritten. — Seminare werden mit Knaben und Kleinkinderbewahranstalten verglichen. — Belege. — Lieben es, de- und wehmüthige Frömmler zu ziehen. — Selbstgefühl und Dünkel. — Quelle des letztern. — Der Wunsch nach gründlicher Bildung der Lehrer findet keine Berücksichtigung. — Der f. G. will keine wissenschaftliche Bildung in den Seminaren, diese gehört auf die Universität. — Sie wissen nicht was sie wollen. — Geistliche Ansichten über Seminar und Universitäten. — Gegenbemerkungen. — Ob der Geistlichkeit elende Schulmeister lieber sind, als tüchtige Volksschullehrer. — Gute Seminare oder keine. — Hauptübel der Seminare. — Das Bestreben die Volksbildung zurück zu drängen. — Die Anweisung des f. G. für die Seminare kommt zu spät. — Sein theol. Erguß über Zerstörung des Glaubens und einseitige Aufklärung. — Seminare. — Neugierige Fragen an den f. G. — Wird zum Seminar-Direktor vorgeschlagen. — Unterschied zwischen Seminaristen und Studentenköpfen. — Warum in Preußen der Seminar-Kursus reducirt worden ist. — Daß nur Geistliche zu Seminar-Dir. sich eignen. — Die Zahl der verweltlichenden fällt, die der gläubigen steigt. — Stern. — Henning. — Harnisch. — Gerücht wegen dessen religiösen Lehrbüchern. — Dessen Standpunkt des pr. Volksschulwesens. — Sein Wirken als Sem.-Direktor. — Unhaltbarkeit seines Erbsünden Anwurfs. — Seine Zöglinge in der Versammlung protest. Freunde. — Die Emancipations-Idee kommt auch in die Köpfe der Zöglinge gläubiger Seminare. — Kirche. — Geistlichkeit und Religion. — Hebung der Religion heißt Hebung der Geistlichkeit. Uhr des f. G. — Sein Seufzen über den Geist der Ungebundenheit in den Seminaren. — Die

Seite.

Seufzer entspringen der Einbildung. — Schulzeitungen eine andere Quelle des Emancipationsgiftes. — Hauptsitz des Uebels ist Stolz, Eitelkeit ꝛc. — Der betende Geistliche und tranchirende Schullehrer beim Tauffessen. — Rangstreit beider. — Wer den ersten Platz verdient. — Die Lehrer werden den Geistl. gern die Funktion des Betens lassen, wenn man sie tranchiren läßt. — Die Taufschmäusler, nicht die besten Förderer der Emancipation. — Schulmeisterdünkel. — Ideale Belohnungen. — Curtmann. — Neue Titulaturen für Lehrer. — Uniform der österr. Lehrer. — Die Lehrer sollen titelsüchtig sein, aber die Geistlichen können es. — Rabbi und Schulmeister. — Titel der Geistlichen. — Sie haben sie ohne ihr Zuthun erhalten. — Die Priester und der Teufel als Schrifterklärer. — Das Urtheil der Geschichte über das Priesterthum. — Entgegengesetzte Tendenzen des Priester= und Lehrerstandes. 95

17. Brief. Das 10. Kapitel des f. G. Beaufsichtigung des Gesanges — er würde nach dem f. G. verweltlichen — wenn er nicht von Geistlichen beaufsichtigt würde. — Weltlieder statt Choräle. — Das Verderben des Kirchengesanges soll von den Schulmeistern herrühren, wird bestritten wo der Gottesdienst in Verfall ist. — Sind die Geistlichen schuld — wie sie den Choralgesang verderben. — Liederwahl für den Gottesdienst — Verhalten der Geistlichen. — Beispiel — wie die Geistlichen den Kirchgesang heben könnten — wie sie es aber nicht thun. — Der f. G. will vierstimmigen Kirchgesang — ist nicht ausführbar. — Der Gegenstand eignet sich zu einer Konferenzbesprechung. — Schulgesang. — Der f. G. sagt darüber viel Wahres. — Schulgeschrei statt Schulgesang. — Beispiele schlechten Gesangunterrichts — entgegengesetzte Folgerungen daraus. — Der schlechte Schulgesang beweist zwar gegen, aber nicht für die kirchliche Beaufsichtigung desselben. — Der Gesang ist allgemeines Bildungsmittel. — Anmaßung der Geistlichen. — Der Gesang der Cherubinen unter geistlicher Aufsicht 105

18. Brief. 11. und 12. Kap. des f. G., ohne guten Geist kann die Schule nicht wirken — nur bei geistlicher Aufsicht ist er zu erhalten — wie dies der f. G. zu beweisen sucht. — Religion als Moment der Bildung. — Schule als Vorhalle der Kirche — jeder Unterrichtszweig als Bildungsmittel. — Konsequenz des f. G. in der Forderung alle Fächer zu beaufsichtigen. — Der f. G. schildert den Geist der Schule. — Die Liebe und nicht der Stock. — Humane Schuldisciplin ist auch ohne geistl. Aufsicht möglich. — Spener, Wiberforce, Borromäus ꝛc. genügen als Beweis nicht. — Heiden. — Cato, Sokrates. — Aufgabe der Kirche sei, zu erziehen und zu unterrichten. — Bedenken dagegen. — Anführen der bildenden Elemente der Kirche. — Latein. Messe, Hersagen apostolischer Glaubensbekenntnisse. — Lehre vom menschlichen Verderben. — Größe der menschlichen Kräfte. — Ferd. v. Sommer über die geistl. Aufklärung. — Der schlechte Geist der Schule soll in der Gemeinde immer mehr hervortreten. — Widerlegung der Anklage. — Einfluß der Haltung des Lehrers auf die Gemeinde. — Der genuß= und zerstreuungssüchtigen Lehrer Einfluß auf die Schule. — Vorhandene Flecken wer=

Seite.

den offen aufgedeckt. — Nur durch Humanität der Lehrer kann wahre Bildung im Volke verbreitet werden. — Man will die Früchte der Humanität, aber man versagt dem Lehrer die Bildung, aus welcher sie hervorgehen. — Gegner gründlicher Bildung und Kläger mangelhafter. — Fragen zur Beantwortung darüber. — Der s. G. versteht unter schlechtem Geist der Schule nicht blos schlechte Disciplin; sondern auch das was man „schlechte Presse" genannt hat. — Frisches Leben ist nicht allgemein beliebt. — Der Geist des Fortschritts kann durch die Geistl. von der Schule nicht fern gehalten werden. — Die S. B. Bl. über das „progressive Gift." — Hanns Wohlgemuths Bitte um Geist — er fehlt auch in den Schulen trotz geistlicher Aufsicht. — Gleichnamige Pole. — Die geistlichen Geisterbanner. — Der Einwurf gegen Emancipation, daß die Lehrer stets überwacht werden — was davon zu halten. — Aufsicht ist nothwendig aber der Lehrer bedarf auch freien Raum. — Drückende Aufsicht schadet. — Für die Geistlichen ist auch nicht an jedem Orte ein Aufseher — er wird von der öffentlichen Meinung controllirt — gilt auch vom Lehrer — dieser steht unter der Doppelaufsicht der Jugend und der Erwachsenen — ein Kreisschulinspektor genügt. — Die Lokalschulinspektion ist nicht durchzuführen — sie ist zu Vorbereitungen des Lehrers nicht nöthig. — Der Geistliche und seine Vorbereitungen. — Armuth seiner Vorträge. — Wirksame Besuche des Kreisschulinspektors. — Oeffentliches Urtheil über Geistliche und Schullehrer ist gleich streng. — Gewisse Freundschaft zwischen dem Lokalschulinspektor und dem Lehrer schadet oft der Schule. — Des friedlichen Zusammenlebens beider wegen darf der Geistl. nicht Schulinspektor sein. — Klagen des s. G., daß man von den Schulen das Heil der Welt erwarte — sie sind nur Ein Faktor — ihr Wirken ist von Umständen abhängig — nur Schwärmer erwarten Alles von den Schulen, nur Feinde der Schule — Nichts. — Warum England, Frankr., Belgien bei mangelhaftem Volksschulwesen höher an Bildung stehen als Oesterreich und andere Länder mit besserem Schulwesen. — Großer Unterschied in der Verfassung der einander gegenüber gestellten Völker. — Die deutschen Schulen können nicht mehr leisten. — Einschnürung des Geistes. — Man löse die Kräfte des deutschen Volks, es wird mit jedem in die Schranken treten. — Brücke über den Kanal aus deutschen Schulgesetzen 110

19. Brief. 13. Kap. des s. G. Stellung des Geistlichen und Lehrers in wissenschaftlicher Beziehung. — Des Geistl. wissenschaftliche Befähigung zur Beaufsichtigung der Realfächer der Volksschulen. — Gefährliche Koncession des s. G. — Die Konsequenz des Dr. Pfaffius. — Verläumdungen gegen die Fortbildung der Geistlichen. — Herren der theol. Literatur werden zu Zeugen dagegen aufgerufen (Harms, Röhr rc.) Verrückung der Frage. — Es handelt sich darum ob jeder Geistliche ein geeigneter Schulinspektor sei, nicht darum, ob der Stand hervorragende Männer habe. — Die unzähligen Wissenschaften der Geistlichen machen sie noch nicht zu tüchtigen Schulinspektoren. — Eine Schule zu inspiciren setzt technische Kenntnisse voraus. — Der Lehrer als Prediger, der Geistliche als Schulmann. — Was

Seite.

nicht zu der theol. Wissenschaft gehört gilt den Geistl. Nichts — Ihr Studium, Verhältniß zur Schulinspektion. — Werth des Studiums der Alten. — Ueberschätzung. — Die christlichen Geistlichen und die heidnischen Schriftsteller. — Die Geistl. schöpfen ihre Weisheit aus Griechenland und Rom. — Bilden für den Himmel und essen von Deutschland. — In jedem Geistlichen die Quintessenz aller Weisheit des Alterthums. — Daß man in den Predigten darin so wenig merkt. — Der s. G. sagt: ohne die Alten kann man nichts werden. — Wie die Alten mögen die Alten geworden sein. — Jedes Volk soll durch sich selbst groß werden. — Des s. G. Herabsehen von seiner wissenschaftlichen Höhe. — Er weiset die Genealogie der Schulmeister nach. — Sind Bauern und Handwerker Söhne. — Müssen deshalb nicht von Geistl. inspicirt werden. — Die „unklassischen gebildeten Lehrer" wirken für den Fortschritt mehr als die klassischen Geistl. — Der s. G. klagt über den Mangel an gutem Gesellschaftston der Lehrer. — Ursachen (Seminar-Disciplin und dürftige Stellung). — Der Lehrer und die lateinische Sprache. — Seltsame Ansichten über Co- und Subordination der Stände. — Recept des s. G. gegen das Emancipationsfieber (Selbstkenntniß). — Die Krankheit der Zeit. — Alles will vorwärts. — Die Geistlichen am interessantesten wenn sie mit Bibelsprüchen fechten. — Unteroffiziere als Lehrer. — Verliert dadurch der Lehrerstand oder das Volk. — Der s. G. zieht seine Angriffskräfte im Emancipationsstreit zusammen. — (Verbot der Lehrerfeste, Beaufsichtigung der Lektüre, Urtheil über Wander.) — In einem Polizeistaat wird die Schule Abrichtungsanstalt. — W. Wenzels Urtheil 118

20. Brief. Aus der theor. prakt. Bildung der Geistl. soll ihre Befähigung zum Schulinspektor folgen. — Nicht auf die Befähigung, sondern auf die Berechtigung kommt es an. — Der pädag. Bildungsgang der Theologen. — Besuchen Vorlesungen über Pädagogik. — Haben Atteste darüber. — Müssen Proben ihrer katechetischen Leistungen ablegen. — Beispiele aus einer Seminarschule. — Gut katechisiren ist schwerer als gut predigen. — Die pädag. Vorlesungen der Universität thuns nicht. — Die Kandidatenjahre sollen den Pädagogen machen. — Wird bezweifelt — Schilderung des Kandidatenlebens. — Heirath zwischen Theologie und Pädagogik ohne Scheidung. — Päd. Wirksamkeit der Kandidaten der Theologie. — Ertheilen besonders gern Religions- und Fremdsprachen-Unterricht. — Sollen das Mechanische nicht lieben. — Viele Lehrer haben zwar Theologie studirt, haben sich aber ganz zur Pädagogik gewandt, sie zählen nicht dort, sondern hier. — Man kann ein tüchtiger Lehrer sein, ohne einen Kursus im Schullehrer-Seminar gemacht zu haben. — Zwei Berufe kann Niemand vollständig ausfüllen. — Geistliche wollen es können. — Die Theologie soll sich um ihre eigne Hauswirthschaft bekümmern 128

21. Brief. Von der passiven und aktiven Inspektion der Schule. — Wie sie wohl im Leben vorkommt und wie der s. G. es meint. — Maßstab der Geistlichen bei Beurtheilung des guten Geistes der Schule. — Jemehr Bibelsprüche und Liederverse, desto besser

Seite.
der Geist der Schule. — Sentimentale Scene. — Der f. G. weint aus Rührung. — Eine schlechte Schule wo sie die Hauptstücke nicht hersagen können. — Schulprüfungen werden besprochen. — Die Disciplin des Lehrers bedarf der Aufsicht. — Aber wieder können sie nur Geistliche üben. — Kräftige Vertretungen der Lehrer durch die Geistlichen bei Disciplinarbeschwerden. — Einführung neuer Schulbücher. — Wählen gern Bücher ihres Geistes. — Nichtgeistliche Schulinspektoren würden auch gute Bücher einführen. . . . 133

22. Brief. Die Geistl. als Lokal-Schulinspektoren (Forts. vom 18. Br.) ein freundliches Verhältniß zwischen Geistl. und Schullehrern erst möglich, wenn die ersten nicht mehr Aufseher der letztern sind. — Das bestehende Verhältniß sehr gefährlich für die Volkserziehung. — Der Geistliche darf nicht Schulinspektor sein. — Der Schulinspektor muß eine freie unabhängige Stellung haben. — Ob genaue Kontrolle ohne Lokalschulinspektor unmöglich sei. — Büreaukratismus, zwei Menschen und drei Aufseher. — Priester als geistliche Polizei. — Was für die Nothwendigkeit der Lokalschulinspektion angeführt wird. — Die Lehrer könnten ohne Urlaub fortgehen. — Einwendung. — Der Lehrer soll den unumschränkten Herrn spielen wollen. — Ist Thorheit. — Kein Lehrer will aufsichtslos sein, aber man will eine fachkundige Inspektion. — Halb und Ganzwisser. — Standpunkt des f. G. — Behörden haben keine Emancipationsohren. Der lebendige Geist wird diese Ohren überleben und überwinden. — Zeitbestrebungen gehen durch Verbote nicht zu Grunde. — Das Emancipationsbestreben ist der Kampf des freien Geistes gegen das Pfaffenthum 136

23. Brief. Zwei schöne Kap. des f. G. von den Verdiensten der Kirche um die Schule. — Daß sich über die nachtheiligen Einflüsse des Priesterthums auf die Bildung des Menschen noch mehr Kapitel schreiben ließen. — Alle Völker der Erde sind durch die Priester danieder gehalten worden. — Geschichte der Schule und Kirche. — Titus und die Pest, Karl IV. und der schwarze Tod. — Theologische Axiome: Die Schule ist eine Schöpfung der Kirche. — Die Kirche hat für ihre Zwecke Schulen gegründet. — Das erwachende Volksgefühl schuf die Schulen. — Warum sich die Priester aller Völker der Bildung des Volks zu bemächtigen suchen. — Warum wir die priesterlichen Segnungen nicht weiter wollen. — Die Regierungen begünstigen die Herrschaft des Priesterthums. — Schlimmer Zustand des Volks wenn die Regierung sich auf Priestereinfluß stützt. — Die Schule ist nicht undankbar wenn sie als Volksschule unabhängig von der Kirche sein will. — Einwirkung der Kirche auf Schule und Philosophie. — Durch den Sieg der Philosophie ist der Sieg der Schule entschieden. — Große Ausstellung der Kirchenverdienste um die Schule. — Aesops Tod. — Versiegelte Schulstuben zu St. Luzi. — Wiege der ältesten Kultur. — Egyptische Priester, ihr Verdienst um den Kastengeist, und um die Geheimhaltung der Bildung, sie üben den Satz wie alle Priester, das Volk mag dumm bleiben. — Censur eine Priestererfindung. — Der Priester Samuel mit seinem Seminar für Volkslehrer. — Jüdische Theologen gründen die Schulen in Spanien, die christlichen setzen die Volksbildung und Volks-

Seite.

aufklärung fort. — Segen des Priestereinflusses und der Heuschreckenschwärme. — v. Bourgoing und seinen Reisen, über den Priestersegen in Spanien. — Alle Schriften über Spanien schildern den Priestersegen. — Die wirklichen Verdienste einzelner Geistlichen und die Wirksamkeit des Priesterstandes sind aus einander zu halten. — Warum die Priester das Volk nicht ganz verdummen lassen. — Priestervölker und freie. — Eine Geschichte der Verdienste der Priester um die Menschheit wird gewünscht. — Rom und Griechenland werden wegen ihrer philosophischen Lehrer beklagt. — Erfindungen und Verdienste der Geistlichen. — Katechismusleiden. — Priesterliche Pädagogik erzieht für zwei Vaterländer. — Freiheitskriege und Priesterdruck. — Das Trivium und Quatrivium in den Klosterschulen. — Was die Priester aller Jahrhunderte und aller Völker sich für namenlose Verdienste um die Volksbildung erworben und welche bodenlose Unwissenheit Luther und Melanchthon 1528 fanden. — Luthers Katechismus hat es auch nicht sonderlich klüger gemacht. — Mit dem erwachsenden Volksbewußtsein treten die Volksschulen ins Leben. — Luther als Protestant und seine Nachfolger. — Mit Ueberwindung der Priesterherrschaft beginnt die freie Volksschule. — Die Katechismusstunden den Geistlichen die liebsten. — Katechismen von Calvin, der Heidelberger. — Der des Canisius (Scouville). — Glückliche Katechismusvölker können die freien Verfassungen Englands und ähnlicher Länder entbehren. — Trotzendorf. — M. Neander und der pr. Kultusminister Eichhorn. — Sturm, die Jesuiten und ihre Verdienste. — Basedow, Salzmann, Kampe, Pestalozzi, Lilie. — Theologen haben sich der Pädagogik zugewandt. — Erklären dadurch daß sie wichtiger ist. — Diesterweg als Theologe. — Lebensgeschichte der Pädagogen, welche die Theologie verlassen haben, wird gewünscht. — Schulräthe und Sem.-Dir. rc. mit theolog. Studium. — Nur Theologen die der Geist zur Pädagogik treibt, sind wahre Pädagogen. — Walhalla für Geistliche, welche die Bildung gefördert. — Wie groß der Raum für die, welche sie gehemmt — Geistliche als päd. Schriftsteller. — Andr. Bell gegen Joseph Lancaster 141

24. Brief. Relative und absolute Emancipation. — Revolution und Emancipation. — Sehr sinnreiches Axiom darüber wer emancipiren könne. — Geschenkte und errungene Freiheit. — Gleichniß vom Bauer und Saamenkorn. Kirche und Schule sollen nicht ohne einander bestehen können. — Wird bestritten. — Hund und Vogel zur Erläuterung der relativen und absoluten Emancipation. — Wie sich die rel. zur absol. Emancipation zu einander verhalten. — Welche Lehrer mit der relativen zufrieden sein werden, welche nicht. — Die Emancipation soll eine Wahrheit sein. Verbindung des Küsterdienstes mit dem Lehrerberuf. — Einladende Erklärungen über die Küster-Funktionen. — Wie der f. G. dem besonnenen Fortschritte huldigt. — Das fortschreitende und nicht weiter kommende Deutschland. — Muth behalten. — Steffens meint, die Gegner helfen aus. — Fr. v. Sallet über den Fortschritt 157

25. Brief. 20—25. Kap. Emancipation der sächs. Schule. — Wovon Alles die Lehrer schon emancipirt sind. — Emancipation

Seite.
und Emancipationen. — Die Möglichkeit der Emanc. wird vom f. G. eingeräumt. — Die Schulen sollen nicht aus der Kirchenknechtschaft in die Staatsknechtschaft kommen. — Schulwesen Sache des Volks. — Die Lehrer. — Männer des Volks. — Abgabenbefreiung der Lehrer ist ein Mißgriff. — Der Werth des Lehrers muß nicht blos nach seiner Lehrmethode sondern auch nach seiner Bürgergesinnung beurtheilt werden. — Warum die Lehrer überall klagen. — Beispiele von wirklich unzufriedenen Lehrern. — Unfreiwilliges Cölibat der Lehrer — Ehebündnisse bei dürftigem Einkommen. — Ursachen derselben. — Das ehelose Leben der Kandidaten der Theologie. — Wunsch daß der Lehrer so gestellt sei, um eine gebildete Gattin wählen zu können. — Wichtigkeit der Gattenwahl für die Gemeinde. — Nothwendigkeit eines schönen Schulhauses. — Junge Lehrer an der Lesemaschine. — Kleinen Kindern gehört ein erfahrner Lehrer. — Lehrervereine werden von den Regierungen nur bedingungsweise geduldet. — Ein Geistlicher muß sie dirigiren. — Wenn ein Lehrer sie leitete, so würde ein Krieg Aller gegen Alle entstehen. — Die Vereine der Geistlichen leitet ein Geistlicher ohne daß gegenseitiges Auffressen vorkommt. — Nur die Lehrer Kannibalen. — Kuriose Ansicht vom subordinirten Verhältniß. — Spielende Knaben können sich beaufsichtigen, aber deutsche Lehrer sollen es nicht können. — Eine Pädagogische Gesellschaft kann nur einen Pädagogen zum Vorsitzer haben. — Befohlene und freie Lehrerkonferenzen. — Lehrerfeste. — Nur wo die Lehrer geistig fortleben, gedeiht das Schulwesen. — Die Lehrer müssen sich durch eigene Kraft heben und von fremden Diktatoren sich nicht kommandiren lassen . 162

26. Brief. Des f. G. 28. Kap. — Er, ein Mann des Muths, vertheidigt das österreichische Schulwesen. — Die Wahrheit in Oesterreich. — Ehrenreich. — Oesterreichs Schul- und Studienwesen. — Und Politische Verfassung der deutschen Schulen. — Revue östr. Zustände. — Auswendiglernen, nicht Nachdenken ist Maxime der östr. Schulen. — Glauben und nicht wissen, es regiert sich besser mit dem Glauben. — Das östr. Schulwesen ist ehrlich und will nicht besser sein als sein Ruf. — Es will Oesterreicher bilden und ist insofern gut. — Ausspruch der deutschen Jahrbücher. — Dem östr. Schulwesen fehlt der Einfluß auf das Leben. — Oesterreich soll dem Stabilitätssystem nicht huldigen. — Oesterreichs Bewegung (Backhühnerl.) — Ein Staat der Bewegung muß sich selber bewegen. — Oesterreichs vernünftige Emanc. der Schule. Domherrn sind Central-Direktoren, der Geistliche ist Lokalschulinspektor. — Geistliche ertheilen den Religionsunterricht. — Religionslehrbuch ist der Katechismus des Jesuiten Canisius. — Jedes Kind hat in seinem Schulleben 800 Katechismusstunden. — Der Ortsseelsorger ist die wichtigste Person der Schule. — Auswendiglernen des Katechismus. — Verhältnisse des unerklärten Katech. zum erklärten. — Die Schulvorsteher werden in Oestr. bestraft wenn sie nicht pünktlich bei den Schulprüfungen erscheinen. — Wie Interesse der Schule im Volke zu wecken ist. — Oestr. u. Preuß. Wetteifer in der Volksbildung. — Eigenthümliche Vorzüge des östr. Schulwesens 171

Seite.

27. Brief. Von Oesterreich nach Frankreich. — Die absolute Emancipation ist in Frankreich ausgeführt. — Thiers Geschichte der franz. Revol. und Wachsmuths Geschichte Frankreichs. — Wie sich die franz. Regierung von dem Einflusse des Pfaffenthums auf die Volksbildung frei gemacht. — Salvandy über den Clerus. — Louis Philipp ist für Emancipation. — Thiers ist gegen die Theilnahme der Geistlichen am Unterricht. — Die Ordnung ist nicht gestört worden in Frankreich. — Die französischen Geistlichen fordern Unterrichtsfreiheit. — Die von Priestern geschenkte Freiheit ist die gefährlichste Sklaverei. — Riem über die widerspenstigen Priester. — Die Zugeständnisse welche die franz. Reg. seit 1830 der Geistlichkeit gemacht hat, sind gefährlich. — Riems Vorschlag dem Adel und der Geistlichkeit einen besondern Theil der Erde einzuräumen. — Die Unterrichtsfreiheit der Priester ist die Freiheit den Unterricht zu beherrschen. — Die Geistlichen werden in ihren Bestrebungen von der Pairie unterstützt. — Mit dem erwachenden Volksbewußtsein erwacht auch das Streben vom Priestereinfluß frei zu werden. — Emanc. ist keine Privatsache der Lehrer. — Bissings und Heckers Anträge in der badener Kammer. — Die Professoren der pariser Universität sollen die Schulen nicht beaufsichtigen, weil es ihnen unmöglich sei, dem Doppelamte die gehörige Aufmerksamkeit zu widmen. — Die Geistl. können das Doppelamt schon verwalten. — Vollstopfung der Schulen mit Realkenntnissen. — Der f. G. im 28. Kap. über den nachtheiligen Einfluß der Priesterherrschaft. — Priester auf der Loire versenkt. — Priester entsagen dem Christenthum. — Seelsorge und Bauchsorge. — Katechismus des Kaiserreichs. — Ludwig XVI. und Karl X. erliegen unter dem Priestereinflusse. — Die Schule wirkt nur vom Leben und einer guten Verfassung unterstützt. — Sie will nur ein Glied im Gesellschaftsorganismus sein. — Emancipation aus persönlichen Rücksichten. — Die Emancipationsfrage ist keine persönliche. — Wohlwollender Rath des f. G. die Sache der Emanc. nicht zu weit zu treiben. — So weit das Princip reicht mag es wirken. — Der f. G. droht den Lehrern, welche die Emancipation vertheidigen. — Sie ist Sache des Volks. — Die Behörde soll die Lehrer nicht emancipiren können. — Gründe des f. G. — Widerlegung. — Weder Sub- noch Coordination, sondern Freiheit. — Gleichniß vom großen Baume und kleinen Kräutlein. — Die Gesetze sind zur Zeit noch gegen Emancipation. — Gesetze ändern sich mit der Zeit. — Die Emancipation vom f. G. in den Himmel verlegt. — Ermahnung zum Frieden. — Der Todtengräber. — Endlich wirst Du Blumen brechen. — Hoffe! 179

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Bei **Otto Wigand**, Verlagsbuchhändler in Leipzig, sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wigand's Conversations-Lexikon.

Für alle Stände.

Von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten bearbeitet.

Vollständig in 12 Bänden. — Jeder Band in 12 Heften. Jedes Heft 5 Bogen.

Preis: à Heft 2 gGr. = $2^1/_2$ Ngr. = 9 Xr. rhein. = $7^1/_2$ Xr. C. M.

Vorwort.

Wir übergeben dem Publikum hiermit die ersten Hefte eines neuen, seit mehreren Jahren vorbereiteten Conversations-Lexikons. Die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens in unserer Zeit sind uns nicht entgangen: sie bestehen darin, auf einem bereits vielfach und mit Erfolg bearbeiteten Gebiet Neues zu leisten, und den mit Recht hoch gespannten und fortwährend im Steigen begriffenen Anforderungen der Gegenwart zu genügen. Wir haben Alles aufgeboten, diese Aufgabe zu lösen, und die tüchtigsten Kräfte der deutschen Literatur, Kunst und Wissenschaft reichten uns dazu gern die Hand.

Man verlangt von einem Werke, das wie dieses neben bereits vorhandenen von derselben Gattung auftritt, ein Programm, ein Bekenntniß über die Richtung, die es einzuschlagen gedenkt. Diesem Verlangen genügen wir in einer Einleitung, welche der Leser mit dem letzten Heft des ersten Bandes erhält. Aus der dann bereits zurückgelegten Strecke wird er um so sicherer auf das Ziel schließen können, das wir im Auge haben. Hier daher nur zwei Worte. Das Haupttrachten unserer Zeit ist die Ausfüllung der weiten Kluft zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft. Das tiefste Sinnen, das heißeste Bemühen der besten Köpfe gilt der Lösung der großen Frage: wie ist die allgemeinste Theilnahme an den Genüssen des Lebens zu erreichen? wie sind die socialen und politischen Scheidewände zu beseitigen, welche der großen Mehrzahl keinen Zugang gestatten zu den höchsten, materiellen und geistigen Gütern der Menschheit? Wir meinen, daß die Ideale vom besten Staat, von der besten Gesellschaft keine Brücke sind zum Glück, zur Freiheit, und daß jeder Versuch, die gegenwärtigen Zustände mit Gewalt nach Ideen aus der Studirstube zu modeln, scheitern muß an der Lebenskraft der naturgemäß entstandenen Verhältnisse. Die gesellschaftlichen Schranken lassen sich nicht umbrechen, sondern nur weiter hinausrücken. Der Mittelstand zwischen den Gelehrten und den Laien, die nicht einmal die Vorhalle der Wissenschaft betreten können, die Klasse der Gebildeten, muß immer größer werden und endlich das ganze Volk absorbiren. Allgemeine Menschenrechte giebts nur für die, welche sich ihrer bewußt werden. Zu diesem Bewußtsein

führt kein anderer Weg, als die Bildung, und die Griechen hatten Recht, nur den einen wahrhaft freien Mann zu nennen, der in einen gewissen Kreis der Belehrung (Encyclopädie) eingetreten war. Das ist die Nothwendigkeit und das Bedürfniß, welches die encyclopädischen Werke ins Leben gerufen. Der Gelehrte, der die Mysterien des Himmels entschleiert, fühlt den Drang, mit seiner errungenen Wahrheit auch in das Leben befreiend einzugreifen und die bisher nur für die materiellen Interessen des Lebens Thätigen sind ergriffen von einer Sehnsucht, über ihre Scholle, über ihre Werkstatt hinaus zu blicken und Einsicht zu gewinnen in den Zusammenhang, in die Gesetze der ewigen Natur und der wechselnden Menschenwelt. Diesem Bedürfniß eine weitere Befriedigung zu verschaffen, und so redlich mit zu arbeiten an der Erreichung des angedeuteten Ziels: das ist die Aufgabe, die wir uns gestellt haben. Es sollen nicht, wie der rohe Fanatismus will, die Hochstehenden herabgezerrt werden in den Staub der Gemeinheit, sondern die Niedrigen erhoben zu den Höhen der Menschheit, und dazu scheint nichts so geeignet, als ein Werk, das durch gemeinfaßliche Darstellung alles Wissenswerthen und durch den mäßigsten Preis, der irgend möglich ist, um die Ehre ringt, ein Volksbuch zu werden.

Das Vertrauen, welches der Verlagsbuchhandlung bisher zu Theil geworden, giebt ihr die feste Ueberzeugung, daß darin, daß sie diesem Unternehmen ihren Namen an die Spitze stellt, Niemand etwas Anderes sehen wird, als eine Ehrenbürgschaft für ihren redlichen Willen, alle ihre Kräfte aufzubieten, um das Werk durch Gediegenheit und Ausstattung der größesten Theilnahme würdig zu machen.

Illustrirte Jugendzeitung.

Das Liebste, was wir besitzen, sind uns die Kinder. — Lasset sie zu mir kommen und wehret ihnen nicht! sprach Jesus, der große Kinderfreund. — In ihnen lieben wir uns selbst, und was wir für sie thun, ist recht eigentlich für uns selbst gethan; denn sie sind die Träger unserer Hoffnungen, die Erben unseres Strebens. In unsern Kindern durchleben wir noch einmal die eigene Jugend, wir erheitern uns an ihrem fröhlichen Sinne, freuen uns ihrer Schönheit, ergetzen uns an ihren Spielen. Allein unser ernsterer Sinn vergißt zugleich nicht, daß der schöne Schmetterling eine edlere Bestimmung hat, als Auge und Sinn zu laben. Darum halten wir es für unsere heiligste und schönste Pflicht, das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinen. Am schönen Frühlingstage muß das Körnlein gelegt werden, welches im Herbste mit Frucht lohnen soll.

Auch im Spielen sollen wir lernen, und mehr, als durch strenges Herrschen, wird durch Eingehen in den kindlichen Geist der Sinn für Schönes, Edles, Nützliches geweckt.

Mit diesen letzten Worten wäre gewissermaßen der Zweck der Blätter angegeben, welche unter dem Titel „Illustrirte Jugendzeitung" sich einführen. Schon der Name Jugendzeitung sagt, daß dieselbe einen größern Kreis beschreiben will, und wenn schon nicht alles Dargebotene gleichmäßig für Alle sein kann, doch jede Stufe des Jugendalters stets etwas für sich darin finde. Wir werden die gesammte Jugend einladen, sich allwöchentlich um den Tisch unserer Blätter zu versammeln, um sich eine anmuthige Geschichte oder ein bezauberndes Märchen erzählen zu lassen, Thiere und Bäume reden zu hören und der Fabel schönes Bild zu merken. Ansprechende Reise- und Naturbilder sollen vorführen, was die Erde Schönes, was die Kunst Herrliches bietet; und einen besondern Gegenstand der Betrachtung wird der Mensch selbst bilden. Das Leben großer Männer und Frauen, Kraft, Edelsinn, Treue, die weise Benutzung des Glücks und der muthige Kampf gegen ungünstige Verhältnisse, lehrreiche Aussprüche und schöne Züge mögen ihre einflußreiche Wirkung üben und mit den bedeutenden Personen der Vergangenheit und Gegenwart bekannt machen. Erfindungen und Entdeckungen werden den Fortschritt des menschlichen Geistes zeigen, und der Name „Zeitung" mag sich dahin rechtfertigen, daß die Erscheinungen der Gegenwart, insoweit sie dem jungen Leserkreise angemessen sind, auch eine Stelle finden. Selbst der jedesmalige Tag, an dem die Jugendzeitung ausgegeben wird, diene zum nützlichen Merkzeichen geschichtlicher Ereignisse der Vor- und Mitwelt.

Fern bleibe uns jedoch jener finstere Ernst, der dem jugendlichen Alter fremd ist. Scherz und Laune habe ihre Zeit und ihr Recht. Düstere Falten auf der Stirne gefallen uns nicht bei der Jugend; wir sehen sie lieber heiter und lachend. Drum mag der unschuldige Humor durch die Spalten ziehen, der Witz sprudeln, das Wortspiel necken und täuschen. Naive Einfälle, überraschende, witzige oder auch entgegengesetzte Antworten, Räthsel und Fragespiele aus allen Feldern des Wissens mögen in bunter Reihe wechseln, und der Rebus soll auch nicht fehlen.

Den Eltern zu Liebe, welche ihren Kindern gern eine kleine Bibliothek bereiten möchten, werden wir Anzeigen von Jugendschriften beifügen, auf das Gute aufmerksam machend, vor dem Schlechten warnend.

Doch wir wollen nicht das Sprichwort versuchen durch Aufzählung alles dessen, was wir zu bieten haben. Die Hauptrichtung unsers Strebens ist angedeutet: mag nun die Jugendzeitung selbst ihr Bestehen rechtfertigen und zeigen, daß sie mehr ist als ein prächtig schillernder Falter, daß sie in ihrer schmucken Hülle außer dem Genusse für die Gegenwart viel edle Keime künftigen Segens trägt. Dann wird sie sich schon viele Freunde erwerben.

Wir haben wohl nicht erst noch nöthig, den Freunden der Jugend die Versicherung zu geben, daß wir die Schwierigkeit und hohe Bedeutung der Aufgabe, welche wir uns gestellt, stets vor Augen behalten und unsre ganze Sorgfalt mit dem Bemühen zahlreicher bewährter Kräfte verbinden werden, um in Bild und Schrift nur gesunde Nahrung für Herz und Verstand zu bieten. Wir werden, ohne durch kleinliche Aengstlichkeit uns selbst den Schritt zu binden, auf's Gewissenhafteste wachen, den zarten Sinn der Jugend zu erhalten und zu pflegen, und selbst im Kleinsten den vorgesteckten Endzweck verfolgen, damit der innere Gehalt der äußern Ausstattung entspreche.

Was von Jugendfreunden uns zugeht, wird gebührende Beachtung finden. Wir bitten zu diesem Ende sowohl erschienene Schriften wie Beiträge auf dem Wege des Buchhandels uns zukommen zu lassen, und hoffen überhaupt auf alle Ermunterung und Unterstützung rechnen zu dürfen, bei der allein das Unternehmen gedeihen kann.

Die erste Nummer der illustrirten Jugendzeitung ist ausgegeben. Wöchentlich und zwar regelmäßig jeden Sonnabend erscheint eine Nummer. Der Preis für 3 Monate oder 13 Lieferungen ist 25 Ngr. — Jede Buchhandlung nimmt darauf Bestellung an.

Jonathan Slick

oder

Leben und Treiben der vornehmen Welt in New-York.

Aus dem Englischen

von

F. Gerstäcker.

2 Bände. 8. 1845. brosch. 2 Thlr.

Allgemeine
Encyclopädie
für
Kaufleute, Fabrikanten, Geschäftsleute, Handels-, Industrie-, Gewerbe- und Realschulen.
oder
Vollständiges Wörterbuch
über
den Handel, die Fabriken, Manufacturen, Künste und Gewerbe, die Waarenkunde, den Acker- und Gartenbau, die Viehzucht, den Wein- und Obstbau, das Forstwesen, die Fischerei, den Bergbau, das Hüttenwesen, die Mechanik, chemische Technologie, Pharmacie, Physik, Naturgeschichte, Münz-, Maaß- und Gewichtskunde, das Bank-, Wechsel- und Zollwesen, die Staatspapiere, Actien, Usancen, das Handelsrecht nebst See- und Wechselrecht, das Seewesen, die Schifffahrt, das Fracht-, Speditions- und Assecuranzwesen, die Kanäle, Eisenbahnen, Handelsstraßen, Leuchtthürme, Hafen, Handelsgeographie und Statistik, Handels-, Industrie-, Gewerbe- und Navigationsschulen.

Bearbeitet von
einer Gesellschaft Gelehrter und praktischer Kaufleute,
herausgegeben von
Dr. Wilhelm Hoffmann.

Siebente, durchaus vermehrte, umgearbeitete und verbesserte Auflage.

Die „Allgemeine Encyclopädie für Kaufleute und Fabrikanten" hat sich in sechs Auflagen durch ihre vorzügliche Brauchbarkeit einen ehrenvollen Platz in der deutschen Literatur erworben und, wie die fortdauernde allgemeine Theilnahme wohl sicher beweist, großen Nutzen geschafft. Die Aufgabe, welche dessen Erscheinen lösen sollte, war für die Handelswelt Deutschlands von der höchsten Wichtigkeit; denn die steigende Regsamkeit des Handelsverkehrs und der Industrie erheischte dringend ein zweckmäßiges Werk zur Belehrung. Es sind seitdem noch andere ähnliche Werke erschienen, aber dieses hat die Konkurrenz bestanden, — der

beste Beweis für dessen Brauchbarkeit. Keineswegs soll damit jedoch behauptet werden, daß dies Werk ohne Mängel sei; nein, — sie waren aber bei der ersten schwierigen Bearbeitung nicht zu vermeiden. Dazu kommt, daß die fortschreitende Wissenschaft, die praktische Anwendung und Prüfung ihrer Resultate in der Industrie sowie im Gewerbe- und Fabrikwesen, endlich die politische und ökonomische Gestaltung des Handels, der Handelsgesetzgebung, des Münz- und Gewichtswesens etc., auf diesem großen Gebiet der menschlichen Thätigkeit seit dem ersten Erscheinen dieses Werkes Vieles geändert haben. Daraus entspringen neue und gesteigerte Forderungen an ein solches wichtiges Werk; diese zu befriedigen, wird jetzt in Rücksicht auf die Theilnahme, welche dem Werke so lange zu Theil wurde, dringende Pflicht. Zum Gelingen sind bedeutende Mittel und Kräfte aufgeboten worden. Was das Ausland und Inland an wichtigen Schriften geschaffen hat, das ist in langer Vorbereitung und Zurüstung herbeigeschafft und benutzt worden. Es würde zu weit führen und auch nutzlos sein, die große Menge der allgemeinen sowie der besonderen Werke, die bei der Bearbeitung dieser neuen Ausgabe mit prüfender Sorgfalt benutzt wurden, namentlich anzuführen. Was in hundert einzelnen Werken über den Handel und die Handels-Interessen, über die Industrie und deren verschiedene Zweige, über Chemie in ihrer praktischen Bedeutung, über chemische Technologie, Physik, Naturgeschichte, Waarenkunde überhaupt, technische Waarenkunde insbesondere, über Ackerbau und Viehzucht nebst deren Produkten in der so wichtigen Rücksicht auf den Handel, Verkehr und Bevölkerungsverhältniß; über Fischerei und ihren beträchtlichen Ertrag für den Handel, sowie auch für das Lebensbedürfniß in vielen Gegenden des großen Erdballs; über Nationalökonomie, Handelsrecht und Handelsgesetzgebung; über Statistik des Handels, der Gewerbe und der Industrie, über Zölle, über Erd-, Länder- und Völkerkunde, über Schifffahrt, Seewesen, über Geld, Münze, Maaße, Gewichte, Staatspapiere, Actien, Handelsgesellschaften, Banken, Wechsel, Usancen etc. zerstreut sich findet, das ist neben den praktischen Erfahrungen hier gesichtet vereinigt. Selbst die Lehranstalten für Gewerbe, Industrie, Seewesen als wichtige und nothwendige Institute sind zu nennen nicht vergessen worden; — eine wesentliche Rücksicht.

So ist der Handel, als Lebenselement der menschlichen Gesellschaft, in seiner ganzen großen Bedeutung aufgefaßt und in allen verschiedenen Rücksichten betrachtet worden, damit der Kaufmann, der Fabrikant, der Droguerist, der Gewerbsmann, der Lehrer wie der Schüler, überhaupt jeder Gebildete, dem die Bewegung der menschlichen Kräfte auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und der Gewerbe nicht gleichgültig ist, hier Aufschluß finde über das, was er in einem solchen Werk suchen kann. Verleger und Redaction haben vereint ihre Kräfte aufgeboten, dem Werk nicht nur seinen früheren vorzüglichen Rang zu sichern, sondern Deutschland ein Nationalwerk zu geben, wie es England und Frankreich besitzen.

Diese neue, umgearbeitete und stark vermehrte 7. Auflage erscheint zur leichtern Handhabung für den Leser in 2 Bänden; jeder Band in 18—20 Lieferungen à 5 Bogen in 4. Preis 1 Lieferung in Umschlag geheftet 4 gGr. = 5 Ngr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die

wahren Geheimnisse von Paris.

Von **Vidocq.**

Deutsch von Dr. L. Meyer.

6 Bände. 1844. 8. Br. 3 Thlr.

Die

Geheimnisse der Inquisition.

Von

V. von Féréal.

Aus dem Französischen

von

Dr. L. Meyer.

8 Theile. 1845. 8. Brosch. à 10 Ngr.

Die

Geheimnisse der Bastille

von

Heinrich Mortimer.

Deutsch

von

Ludwig Dorn.

1. und 2. Theil. 8. 1845. Brosch. à 10 Ngr.

Nachtseiten der Gesellschaft.

Eine Gallerie
merkwürdiger

Verbrechen und Rechtsfälle.

Herausgegeben von
Dr. A. Diezmann, Dr. W. Jordan und
Dr. L. Meyer.

16. 1845. Brosch. Preis: à Theil 6 Ngr.

Inhalt:

1. Theil.: Die Marquise von Ganges. Der Doppelgänger. Blas El Guerrillero.

2. Theil: Das Veilchensträußchen. Varinka. Marie von Joysel.

3. Theil: Barak Johnson, oder der blinde Zeuge. Die Constantin. Aus den Denkwürdigkeiten eines Advocaten.

4. Theil: Van Morsen. Ali Tebelen, Pascha von Janina.

5. Theil: Derues.

6. Theil: Der Pfarrer Chambard. Die Marquise von Brinvilliers. Eugen Aram. Eine Mordthat in Rußland.

7. Theil: Die Gräfin von Saint Geran. Nisida. Ein Justizmord in Frankreich.

8. Theil: Urban Grandier. Die deutsche Prinzessin. Amerikanische Rache. Eine Betrügerei im Großen. Eine Giftmischerin.

9. und 10. Theil: Veit Fraser.

11. Theil: Veit Fraser (Fortsetzung und Schluß).

12. Theil: Der Bräutigam von Barna. Georg Barrington. Capitän James Hind. Jack Sheperd. Lebrun. Der Schwur des Pascha.

13. Theil: Gabriel Lambert. Die Feuersbrunst. Louis Mandrin.

14. Theil: Schuldig oder Nichtschuldig? Das Todtengericht. Der Todte bei St. Anna's Kapelle.

15. Theil: Die Gefängnisse oder die Todesstrafe. Bletry oder die unbekannte Leiche. Ein Mord in Halifax.

16. Theil: Herenprozesse in Nordamerika. Die Negerverschwörung in New-York. Major John André. Verfolgung der Quäker in Amerika.

17. und 18. Theil: Bekenntniße eines Unglücklichen, oder Leben des Galeerensklaven Jean Claude Romand. Aus dem Tagebuche eines Predigers. Das Blutgericht. d'Anglade, eine Kriminalgeschichte. Monbailli.

Kn

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wander, Karl Friedrich Wilhelm,

Briefe von der Elbe über pädagogisch-politisch-religiöse Tagesfragen

Leipzig 1846

Paed.th. 4903
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764073-5